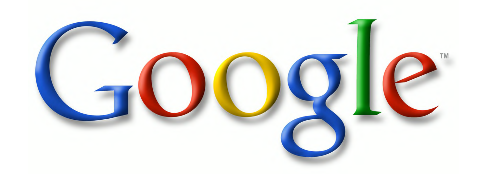


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

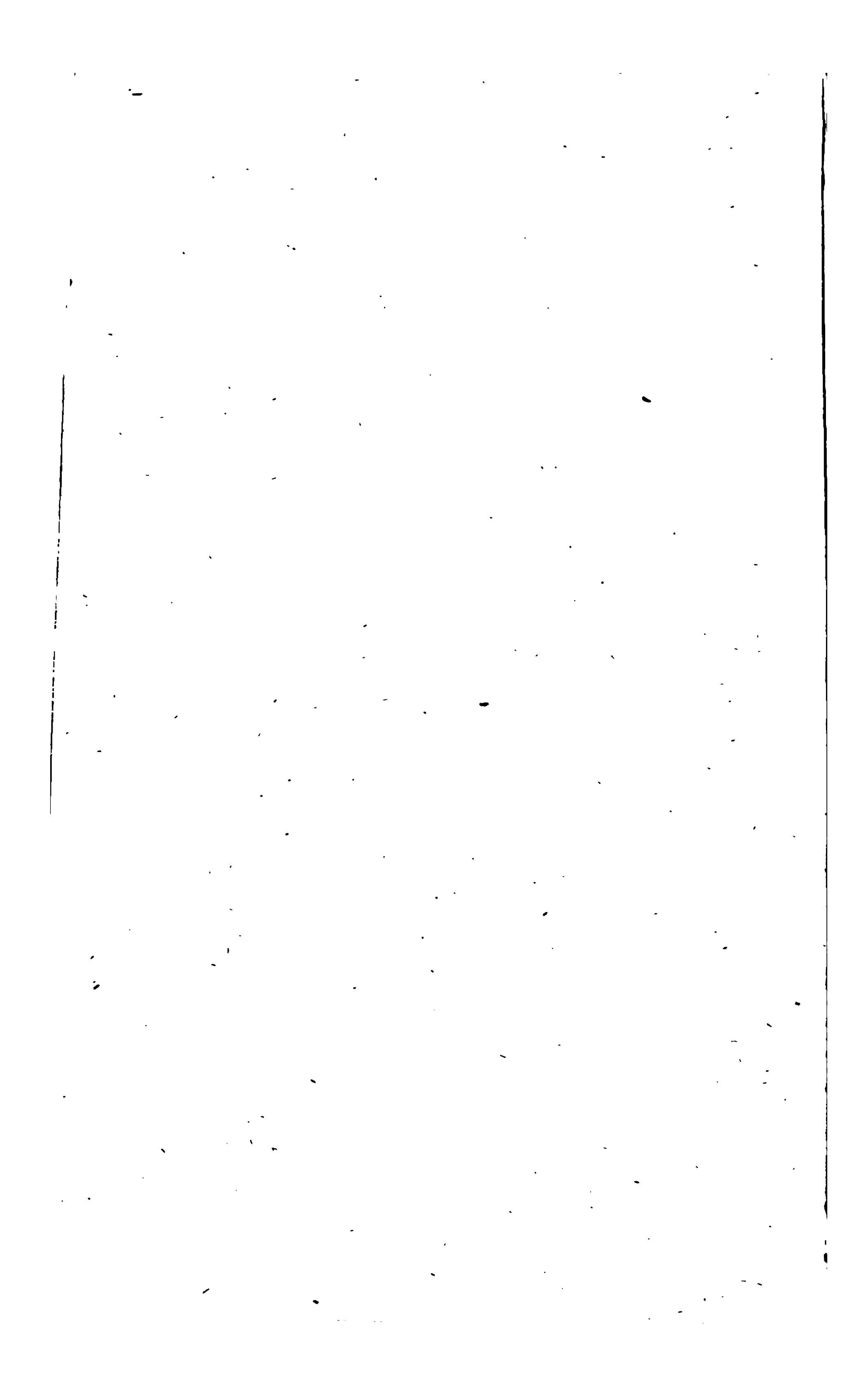
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



DR. ADOLF KOCH
JOURNALISM COLLECTION
* 1933 *

NFG

v.4



Ausgewählte Schriften

von

Friedrich von Gentz.

Herausgegeben

von

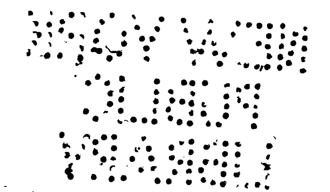
Dr. Wilderich Weick.

Vierter Band.


Journalistische Bibliothek
353
Heidelberg

Stuttgart & Leipzig,
Druck und Verlag von L. F. Rieger & Comp.
1838.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
700430A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1934 L



I.

Fragmente

aus der

neuesten Geschichte

des politischen

Gleichgewichts in Europa.

23 DEC '33



Vorwort des Verfassers.

Die nachstehenden Aufsätze sind Bruchstücke eines Werkes, worin, nach vorhergehender Entwicklung des Begriffes von einem politischen Gleichgewichte überhaupt, und anderer damit verwandten Begriffe, die heutige politische Lage der sämmtlichen europäischen Staaten, in ihren wechselseitigen Beziehungen, und im Zusammenhange jedes Einzelnen mit dem Ganzen, dargestellt werden sollte. Der Zweck war, zu zeigen, wie das ehemalige Föderativ-System von Europa, nachdem es bis auf unsere Zeiten herab, unter mancherlei wechselnden Formen, dem Geiste nach immer dasselbe, geblüht hatte, durch Mißbrauch und Gewaltthaten von einer Seite, durch Sorglosigkeit und Erschlaffung von der andern, nach und nach erschüttert und zerrissen, und wie, seit den unglücklichen Friedensschlüssen des Jahres 1801, der Verfall so übermächtig wurde, daß nun entweder die gänzliche Auflösung in unthätiger Hingebung erwartet, oder die Rückkehr zu einer bessern Existenz, durch kraftvolle Entschlüsse, und große Unternehmungen, gefunden

werden mußte. Um dieß recht anschaulich zu machen, sollte, so wie in den folgenden Blättern das Verhältniß zwischen Frankreich und Oesterreich, seit dem Abschlusse des Lüneviller Friedens, historisch und politisch geschildert worden, eine Reihe von ähnlichen Darstellungen die Verhälnisse zwischen Frankreich und Preußen, zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche, zwischen Frankreich und Rußland, zwischen Frankreich und England u. s. f. in möglichster Vollständigkeit entwickeln; und endlich sollte festgesezt werden, nach welchen Grundsätzen zu verfahren, welches Ziel den gemeinschaftlichen Anstrengungen zu bestimmen, und nach welcher neuen Verfassung zu streben seyn würde, wenn man die gegenwärtigen Uebel gründlich heilen, und Sicherheit für die Zukunft erlangen wollte.

Bei diesem ganzen Versuch lag also die Voraussetzung zum Grunde, daß die politischen Krankheiten Europa's, um die Zeit, wo Oesterreich und Rußland sich zum Kampf mit der Uebermacht rüsteten, zu einer entscheidenden Krisis gereift waren, und daß nun durch energische Mittel und kühne Operationen erprobt werden sollte, ob das Princip des Lebens, oder das Princip des Todes, den Sieg davon tragen möchte. Hätte jenes, auch nur theilweise, triumphirt, oder wäre wenigstens der Ausgang des Kampfes eine beträchtliche Zeit lang unentschieden geblieben, so würden die hier beabsichtigten Untersuchungen von nicht unbedeutendem Nutzen gewesen seyn, theils, um in den Gemüthern der Zeitgenossen das Gefühl der unendlichen Wichtigkeit des Gegenstandes, wofür gestritten wurde, lebendig zu erhalten, theils, um deutliche und correcte Begriffe

von dem, was erstritten werden mußte, damit eine wahre politische Wiedergeburt der Lohn unserer Bemühungen würde, zu verbreiten. Da aber ein unseliges Verhängniß die herrlichsten Hoffnungen der Welt gleich in ihrer ersten Blüthe zerschlug, da der Kampf entschieden und geschlossen, verloren und aufgegeben war, als man ihn kaum noch begonnen geglaubt hatte, und da Begebenheiten, wie kein Zeitalter sie sah, in weniger als drei Monaten, die Zerrüttung in den Lebenstheilen des Systems zu einem solchen Grade von Bösartigkeit steigerten, daß alles, was wir bis dahin gelitten, wie ein Schatten vor der Wirklichkeit zurücktrat, so war von der Ausführung des ursprünglichen Planes keine ersprießliche Wirkung mehr zu hoffen. Denn, wenn gleich die Wenigen unter uns, deren Muth keinem Schicksal unterliegt, oder in eben dem Verhältnisse sich erhebt, in welchem ihre Umgebungen sinken, auch selbst auf der Stufe der Ohnmacht, auf welcher wir uns heute befinden, an der Möglichkeit der Rettung nicht verzweifeln, so kann doch ihnen gerade am wenigsten entgehen, daß in dieser neuen Gestalt des Verderbens, die der Rückzug der russischen Heere, der Preßburger Tractat und die preußischen Unterhandlungen zurückließen, ganz andere Schwierigkeiten zu besiegen, und ganz andere Aufgaben zu lösen sind, als in jener frühern Periode der Krankheit, wo das, was der Lüneviller Friede und seine unmittelbaren Nachgeburten gestiftet, schon die äußersten Kräfte in Anspruch zu nehmen, und den kühnsten Heilmitteln Trotz zu bieten schien. Bei solchen Umständen wird es Niemanden befremden, daß der, welcher jene Arbeit unternahm,

nachdem er, durch die Katastrophen der Zeit, im Laufe derselben gestört worden war, den Faden nicht wieder anzuknüpfen beschloß, und was davon der Vollendung näher gekommen, jezt blos in fragmentarischer Form, als Probestück dessen, was unter glücklicheren Conjunkturen vielleicht geleistet worden wäre, allenfalls als historisches Denkmal, als Erinnerung an unser damaliges Verhältniß, das bei den reißenden Fortschritten der Uebel schon ein halbes Jahrhundert hinter uns zu liegen scheint, liefert.

Aus diesem Gesichtspunkte allein müssen die folgenden Aufsätze betrachtet werden, um auf ein gerechtes und billiges Urtheil, ja selbst nur auf ein nachsichtsvolles rechnen zu dürfen. Ihre zahlreichen Mängel und Lücken werden von Sachverständigen nicht unbemerkt bleiben. Obgleich manches darin ausgedrückt ist, was für die, die Wahrheit darin finden, nicht blos auf den Augenblick, in welchem es geschrieben worden, sondern auch jenseits desselben Gültigkeit haben möchte, so tragen sie doch im Ganzen den Charakter und die Farbe des Zeitpunktes, welcher sie gebar *). — Vielleicht bringt auch

*) Sie wurden in den Monaten September und October des Jahres 1805 abgefaßt. Manche Stellen würde der Verfasser heute schwerlich in dem Tone schreiben, in welchem er damals sie schrieb. Die Wahrheit bleibt immer dieselbe; aber jedem Verhältnisse gebührt seine eigenthümliche Sprache; und ein Anderes ist es, unerträgliche Uebel und Geißeln der Menschheit schildern, wenn die Waffen erhoben sind, um sie zu bekämpfen; ein Anderes, über ihre Verheerungen klagen, wenn der Nacken unter ihr Joch gebeugt ist, und wenn man aus Achtung und Schonung gegen die, mit welchen wir stehen oder fallen, ja, sogar aus Selbstgefühl und Stolz, dem Schmerz einen Zaum anlegen, den Unwillen in Fesseln schlagen, und m Würde erdulden muß, was man nicht stark genug war, von sich zu wälzen.

gerade dieser Umstand hin und wieder eine vortheilhafte Wirkung hervor. Wer, der nicht gänzlich den Sinn für die Schmach seines Vaterlandes, für die Drangsale seiner Zeitgenossen, für einer untergehenden Welt verzweifelten Todeskampf verlor, wird ohne einige Rührung bei unsern damaligen Klagen, und unsern damaligen Hoffnungen verweilen, wenn er erwägt, daß jene kaum hatten verhallen, und diese noch kaum laut werden dürfen, als schon die Hand eines Schicksals uns traf, in dessen unergründlicher Bitterkeit jedes Andenken an frühere Leiden, wie das eines ungefälligen Traumes, jede Hoffnung, wie ein Luftgebilde, verlosch.

Das ausführlichste Stück dieser Sammlung, das, welches die Darstellung der Verhältnisse zwischen Oesterreich und Frankreich vor dem Ausbruch des Krieges enthält, wird hoffentlich auch noch aus einem andern Standpunkte beurtheilt, der Aufmerksamkeit nicht ganz unwerth erscheinen. Außer zwei oder drei keineswegs verdienstlosen, aber doch nur flüchtig entworfenen, und nicht sehr tief geschöpften Broschüren, die kurz vor der Eröffnung der Feindseligkeiten ans Licht kamen, ist über den Ursprung des jezt geendigten Krieges, weder historisch, noch staatsrechtlich, geschrieben worden. Die verwegensten französischen Manifeste, die empörendsten Verfälschungen der Wahrheit, Beschuldigungen von der giftigsten Art, gegen alle, die der gemeinschaftlichen Sache gedient, oder wohlgewollt haben, sind, wie gewöhnlich, unbeantwortet geblieben, und, wenn die Thatsachen nicht laut genug sprächen — laut genug nämlich für eine weisere Nachwelt, für die Zeitgenossen immer noch zu schwach — so würden künftige Geschichtschreiber, auf die jezt

vorhandenen fabelhaften Materialien beschränkt, die Begebenheiten dieses mit nichts zu vergleichenden Zeitraums, auch nicht einmal in einem begreiflichem Zusammenhange, viel weniger in einem glaubwürdigen, darstellen können. Das Wenige, was hier zur Aufklärung dieser Begebenheiten gesagt werden konnte, (denn vieles mußte mit Stillschweigen übergangen werden), erhält dadurch also einigen Werth, daß es, für jezt das Einzige in seiner Art, aus Ursachen, die Jedermann kennt, wohl lange das Einzige seyn wird.

Man hat nicht einmal über die Natur dieses Krieges gesunde und haltbare Begriffe ins Publikum zu bringen gewußt. Selbst die Wenigen, die es gewagt, die Sache der verbündeten Mächte, gegen die ungerechten Anklagen ihres Feindes, in öffentlichen Schriften zu behaupten, haben einen falschen Gesichtspunkt gewählt. Sie haben Frankreich als den angreifenden Theil, und das Unternehmen der Alliirten geradehin als einen Vertheidigungskrieg geschildert. Da nun nichts desto weniger das Publikum sah, daß die österreichischen und russischen Heere, nicht blos vollständig zum Kriege gerüstet, sondern wirklich auf den Schauplatz geführt waren, indeß die französische Regierung noch kaum glaubte, oder glauben zu können vorgab, daß man ernsthafte Absichten wider sie nähre, was mußte natürlicher erfolgen, als daß die unprüfende und leichtsinnige Menge die Sprache der vereinigten Mächte mit ihren Thaten im Widerspruche fand, und zulezt ihre unwiderleglichsten Gründe für hinterlistige Kunstgriffe hielt. So gut steht selten eine Sache, daß sie nicht durch übelgewählte Argumente, besonders in den Augen

der Schwächern, verlezt werden könnte. Wer aber den Muth hat, einen männlichen Entschluß, auf rechtschaffenen Wegen, zur Ausführung zu bringen, muß auf halbe Geständnisse, auf kleinmüthige Ausweichungen, auf eine zweideutige Stellung Verzicht thun. Der Krieg, den man gegen Frankreich beschloß, war ein Angriffskrieg im besten Sinne des Wortes, mußte als solcher behandelt, als solcher geführt, und als solcher auch dargestellt werden. Es war ein rechtmäßiger, nothwendiger, in seiner ursprünglichen Anlage, (die nicht mit dem Vollziehungs-Plane verwechselt werden darf), weiser, und überdieß höchst pflichtmäßiger Versuch, kolossalischer Uebermacht Schranken, der Unterdrückung Europa's, dem Hinsinken seiner alten Verfassungen, den Qualen und Sorgen einer ganzen bedrängten Generation ein Ziel und eine Gränze zu setzen. Die Urheber der allgemeinen Zerrüttung hatten, ohne großen Tiefsinn, entdeckt, daß es für sie nichts Erwünschteres gab, als ihr, unter der täuschenden Hülle eines unächten, treulosen Titular-Friedens, unaufhaltbar fortschreitendes Werk, mit Aufrechthaltung eben dieses Friedens — eines Krieges von der zerstörendsten Art, weil er einseitig und ohne Gegenwehr wüthete — auf den Punkt der Vollendung zu fördern, wo ein einziger entscheidender Schlag die mürben Pallisaden gesprengt hätte, die sie noch von der Alleinherrschaft trennten. Dieß System, das sicherste und bequemste, zogen sie einem offenen, wirklichen Kriege, dessen Erfolg doch immer zweifelhaft blieb, vor; und aus dieser Ursache wollten sie keinen Krieg. Aus gleicher Ursache mußten andere Krieg wollen; und da jene das bestehende Verhältniß, das

heißt, die Allgewalt ihrer Willkühr, und die Wehrlosigkeit ihrer Opfer, erhalten, diese, um nicht ganz zu Grunde zu gehen, ein günstigeres herbeiführen wollen, so blieb den leztern nichts übrig, als Angriff. Daß, mit Bezug auf das Ganze ihrer Lage, dieser Angriff nur Widerstands-Mittel gegen einen unrechtmäßigen, unerträglichen Druck, und in so fern Vertheidigungs-Maßregel war, versteht sich von selbst. Eben deßhalb aber durften sie getrost, ohne Scheu vor irgend einem Worte, den wahren Charakter ihres Unternehmens mit Bestimmtheit und Freimüthigkeit aussprechen. Ein gerechter und nothwendiger Krieg ist jederzeit ein Vertheidigungs-Krieg, wer auch zuerst die Waffen ergreife.

Ein gerechter und nothwendiger Krieg! Daß der, welcher uns zu Boden geworfen, ein solcher und kein anderer gewesen, diesen Trost soll Niemand uns rauben; und je härter und grausamer der Fall, desto mehr bedürfen wir seiner. Aus Uebermuth, aus Vermessenheit, aus Wahnsinn sich in neue Abgründe von Elend gestürzt und schwerere Ketten geschmiedet zu haben, als die, von denen man sich loswinden wollte, ist ein Gedanke, den selbst die nicht ertragen, die, ohne irgend einen unmittelbaren Einfluß, bloß durch Beistimmung zu Theilnehmern wurden, und wenn gleich als unwirksame Zuschauer, doch in ihren Willen, in ihre Wünsche, in ihr Gemüth die furchtbare Verantwortlichkeit mit aufnahmen. Wer auch nur, unter dem Druck unserer Bande, die Erlösung, die dieser Krieg uns verhieß, einen Augenblick für möglich gehalten, wer sein Herz auch nur der leisesten Freude über das Herannahen

besserer Zeiten geöffnet, auch nur mit Bangigkeit geglaubt, und nur mit Zweifeln gehofft hat, muß fühlen, wie wichtig es ist, in diesem großen und schweren Proceß, nicht blos von jedem unlautern Motiv, sondern selbst von jedem leichtsinnigen, losgesprochen zu werden. Er muß den als seinen Wohlthäter betrachten, der es heute noch übernimmt, ihm zu beweisen, daß wenigstens seine Wünsche gerecht, seine Bestrebungen untadelhaft waren, daß es nie, seitdem Kriege geführt werden, eine genugthuendere Veranlassung zum Kriege, einen würdigern Zweck, einen heiligern Bewegungsgrund gab. Dieser Punkt ist überdies der einzige in der Geschichte unserer Tage, auf welchem wir, ohne schmerzhafte Gefühle, und mit einigem Wohlgefallen, ruhen können. Nur das Nachdenken über den Ursprung des Krieges kann Befriedigung und Erhebung gewähren; alles andere ist niederschlagend und finster. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, wie ein an und für sich so löbliches Unternehmen, vom Augenblicke der Ausführung an, durch falsch-berechnete Entwürfe verunstaltet, durch ungeschickte Maßregeln vereitelt, zerstört und entseelt werden konnte. Daß dieser rasche, dieser grausame Umsturz, nicht blos einzelne entscheidende Mißgriffe, daß er Anhäufung und Verkettung von Fehlern, ein wechselseitiges verhängnißvolles Ineinandergreifen der mannigfaltigsten Verirrungen voraussezt, ist, unabhängig von allen Aufschlüssen, klar, und drängt sich selbst demjenigen auf, der, ohne irgend eine nähere Bekanntschaft mit dem eigentlichen Gange der Dinge, von dem Schauspiel, dessen Zeugen wir waren, nur Anfang und Ende vernahm.

Ist nun denn aber alles dahin? Ist Hoffnung ein Verbrechen geworden? Sollen die drohenden Vorherverkündigungen derer, die das, was nun Gegenwart, so wie das, was noch Zukunft für uns ist, in frühern Unglücksfällen, und frühern Verschuldungen schon lasen, die man anfänglich wie gallsüchtige Träumer, weiterhin wie überspannte Propheten, zu allen Zeiten mit Kaltsinn und Ungunst, oft mit nachdrücklichem Widerwillen behandelte, sollen sie buchstäblich, bis ans Ende erfüllt werden? Soll das, was in der Sprachverwirrung dieser Zeit, in dem eckelhaften Rothwälsch der Unterdrücker, „das neue Föderativsystem" genannt wird, die Ueberreste des glorreichsten Baus, den unsere Väter zu Stande gebracht hatten, der alten herrlichen Verfassung von Europa, des wahren Föderativsystems verdrängen? Soll alles, was die Nationen dieses Erdtheils, zugleich so kunstreich geschieden, und so ruhmvoll vereiniget hatte, in das Grab einer gemeinschaftlichen Knechtschaft, einer gemeinschaftlichen Nichtigkeit versinken? Soll Teutschland — alles Uebrige ist verloren, bis auf das, was nicht erreicht werden mag, oder was dann erst erreicht werden kann, wenn wir ohne Rettung unterjocht sind — soll Teutschland in seinem ganzen Umfange werden, was heute schon die Hälfte davon ist, was Holland und die Schweiz, und Spanien und Italien wurden?

Diese Fragen haben diejenigen zu beantworten, in deren Händen unser zweideutiges Schicksal, unsere getheilte schwindende Kraft, unser leztes Vertheidigungscapital liegt. Uns ohnmächtigen, leidenden Zuschauern, uns ist einzig vergönnt, zu behaupten — weil sehen,

und fühlen, und rechnen auch dem Kleinsten nicht versagt werden kann — daß, so schwer auch, durch die Niederlagen dieser Tage, das Problem der Rettung geworden seyn mag, die Möglichkeit, einen Ausweg zu finden, noch heute unverkennbar besteht, und daß die Gesammtheit der Mittel, die für die gemeinschaftlichste aller gemeinschaftlichen Sachen, für die Behauptung einer unabhängigen Existenz, im äußersten Falle geworden werden können, auch jezt noch beträchtlich genug ist, um unbedingte Muthlosigkeit zu entfernen. Wie diese Mittel, wenn sie jemals noch wirken, und jemals noch retten sollen, vor allen Dingen zu vereinigen, dann zweckmäßig zu richten und zu ordnen, wie die Drangsale des Augenblicks zu besiegen; wie bei den rastlosen Fortschritten des Uebels, im Angesicht stetsgegenwärtiger Gefahr, so viel Frist, so viel Ruhe zu gewinnen, daß nicht, ehe man das Gerüste vollendet, um die wankenden Mauern zu halten, der Einsturz des Gebäudes schon erfolge; wie zwischen einer Behutsamkeit und Passivität, welche die drohendsten Conjuncturen zum Gesetz machen, und dem Streben nach einem glücklichern Zustande, welches die Pflicht der Selbsterhaltung uns auflegt, die weiseste Mittelstraße zu finden; wie das jezt Zerstreute zu sammeln, das jezt Gesunkene wieder aufzurichten, das jezt Erstorbene zu beleben, und zuerst nur eine Zukunft überhaupt, dann eine glückliche und ehrenvolle zu sichern, das alles müssen die Regierungen ergründen.

Was aber uns, die wir mit beklommenem Gemüth die Entwicklung unsers Schicksals erwarten, was uns allen, die wir selbst nichts beschließen, aber die, die

Leben oder Tod in jeder ihrer Entschließungen tragen, durch lebendiges Vertrauen, durch verständige Beharrlichkeit stärken, oder durch unwürdigen Kleinmuth, durch leichtsinnige Hingebung entkräften können, obliegt, das ist, uns in eine Stimmung zu versetzen, die die Lösung jenes harten Problems nicht willkührlich oder absichtlich erschwere. Wenn Regenten, und ihre unmittelbaren Gehülfen, um sich her nichts als stumpfe Verzweiflung, oder strafbaren Kaltsinn gegen das höchste Interesse der Staaten, oder Wohlgefallen an ihrer Auflösung erblicken, so müßten sie mehr als menschliche Energie, und mehr als menschliche Weisheit besitzen, um die Völker vor dem Untergange zu bewahren. Wie soll diesen geholfen werden, wenn sie sich nicht einmal nach Hülfe mehr sehnen, wenn blühen oder welken ihnen gleich ist, wenn Freiheit mit Anstrengung sie mehr als ruhige Sclaverei, die Sorge für die Erhaltung ihrer Rechte mehr als die Vernichtung derselben schreckt? Von dieser Seite haben wir das Aeußerste erlebt. Eine lange Reihe von Jahren hindurch hatten die Verführer eines leichtgläubigen Zeitalters keine Kunst unversucht gelassen, um die Wenigen, die kühn genug waren, den Vorhang hinweg zu ziehen, der die Zukunft der Schrecknisse bedeckte, zu verspotten, oder verdächtig zu machen, und gerade die Grundsätze zu empfehlen, die jede Aussicht auf ein Besseres verschlossen. „Man solle doch nur, so lehrten sie damals, fein ruhig, und kaltblütig, und friedfertig, und vor allen Dingen unthätig bleiben; der ausgetretene Strom werde schon von selbst wieder in sein Bette zurückkehren; eine Weltherrschaft sey ja offenbar ein Unding; ob Frankreich

einige Provinzen oder Festungen mehr oder weniger besitze, das werde nichts über Europa entscheiden; noch ständen die größern Mächte doch alle; verschiedene hätten ja selbst Zuwachs erhalten, mehr Flächenraum und Volkszahl, und Einkünfte und Handelscommunicationen, und wie alle die statistischen Narrheiten heißen, gewonnen; unter den Lüneviller und Regensburger Friedensschlüssen lasse sich eben so gut als unter dem Westphälischen ruhen; die französische Herrschaft habe überdies ihre natürliche Gränze erreicht; der neue Regent sey zu weise, um über diese hinausschweifen zu wollen; vor der Hand sey nun nichts weiter zu fürchten, und die Zeit werde das übrige thun." Dieser einschläfernden, verrätherischen Lehre gab das Publikum, gaben die Höfe sich Preis. Unter den Ursachen unsers heutigen Verderbens ist ihr Einfluß der wirksamste gewesen; denn aus diesem — es kann hier nicht dargethan werden, aber die Unterrichteten verstehen es genugsam — ging der größte Theil der unzusammenhängenden Entwürfe, der unzulänglichen Maßregeln, der politischen und militärischen Fehler hervor, denen wir das Unglück des lezten Feldzuges verdanken. Nachdem früher durch den natürlichen Gang unaufgehalten-fortschreitender Herrschsucht, (denn was stand um Frankreich her noch fest, als Oesterreich und Rußland die Waffen ergriffen?) dann durch die nothwendige Untauglichkeit und Ohnmacht eines auf unsicherem Boden erstandenen, aus lockern, widerstrebenden Materialien gebrechlich-zusammengefügten Rettungsversuches, das Unglück zu einer Riesengröße heranwuchs, nahmen die, welche es durch jene treulosen Beruhigungsgründe

genährt und begünstigt hatten, ihre Zuflucht zu einer neuen Sophisterei, um ihre Betrogenen mit dem zu versöhnen, was zu verbergen unmöglich geworden war. Geläugnet kann nun nicht mehr werden, daß die oftverlachten Weissagungen gerechtfertigt, in überschwenglicher Klarheit erfüllt sind, daß das System, welches Jahunderte lang die Freiheit Europa's beschüzte, mit allen seinen Kunstwerken und Herrlichkeiten, Verfassungen und Gesetzen, und Urkunden, und Gränzscheidungen, und Rechtsbestimmungen, und Bündnissen, und Gegenbündnissen, zerfiel, daß ein einziger regelloser Wille „die Länder anders getheilt, und ihr Einkommen geraubt und verschenkt, und die Völker zu Boden geworfen hat *)“, daß es kaum noch drei unabhängige Fürsten vom Tajo bis an die Wolga gibt; und daß der Weg von der factisch vollendeten bis zur förmlich erklärten, und feierlich anerkannten Universalherrschaft jezt kaum noch nach Jahren, schon nach Monaten und Tagen gemessen werden muß. Dies alles ist so schauervollklar, daß Niemand mehr verwegen genug seyn kann, es den blödesten Augen entziehen zu wollen; der Schleier, den Thorheit oder Arglist über die eindringende Zukunft geworfen hatten, ist durch die Schrecken der Gegenwart zerrissen; aber die Vorrathskammer der Täuschungen ist darum noch immer nicht

*) Jesaias Kap. 10. — Man muß aber auch, um das Gemälde zu vollenden, mit den Worten des Propheten hinzusetzen: „Seine Hand hat sie funden, wie ein Vogelnest, daß er hat alle Länder zusammengerafft, wie man Eyer auffrafft, die verlassen sind, da Niemand eine Feder reget, oder den Schnabel aufsperret, oder zischet.“

erschöpft. Was man nicht mehr als Grille verachten, als Fabel bei Seite setzen darf, wird jezt als erträgliches Uebel, oder gar wohl als Vortheil geschildert. Und auch mit dieser verzweifelten Wendung hält der Leichtsinn des Zeitalters Schritt. Wer heute noch Muth genug hat, die herrschende Stimmung des Tages, die politischen Gespräche, den Ton der Gesellschaften, den Gang und die Richtung des öffentlichen Urtheils, als aufmerksamer Beobachter zu verfolgen, wird bald die Ueberzeugung gewinnen, daß, nach Ausschluß einer unendlich kleinen Zahl, die mit wahrhaft patriotischen und ächt kosmopolitischen Gefühlen, (im höhern Sinne sind beide nur Eins), den schmählichen Untergang des europäischen Gemeinwesens betrauert, die Masse des Publikums aller Länder durchgängig in zwei Classen getheilt ist, wovon die Eine, bei weitem die größte, die Begebenheiten dieser allesverzehrenden Zeit mit mehr oder weniger Gleichgültigkeit, die andere mit Wohlgefallen betrachtet. Die nämliche Classification erstreckt sich auch, besonders in Teutschland, mit zwei oder drei Ausnahmen, auf alle, die, in irgend welcher Gestalt, über die öffentlichen Angelegenheiten schreiben *).

---

*) Politische Schriftstellerei ist, wenn man von England abstrahirt, (wovon bei dieser ganzen Charakteristik überhaupt nicht die Rede seyn kann), im Vergleich mit der vorigen Zeit, allenthalben in Europa seltner geworden, und wird in Kurzem gänzlich verlöschen, oder höchstens in einigen armseligen Zeitungen, und zeitungsartigen, charakterlosen Journalen noch fortdauern. Was aber heute noch davon übrig geblieben, wird entweder durch den matten und erschlaffenden Geist eines absoluten politischen Indifferentismus, der gemeinhin unter der Larve der sogenannten Unparteilichkeit auftritt, oder

Die Wortführer der gleichgültigen Partei, an niederschlagenden Aufmunterungen und trostlosen Trostgründen reich, heben bald die Unvermeidlichkeit der Uebel, bald das übriggebliebene Gute heraus, um den Unmuth der Zeitgenossen zu besänftigen. „Da nun einmal, so lautet es heute, durch ein nicht zu überwältigendes Verhängniß, Europa in die Lage gekommen, daß von seiner alten politischen Verfassung kaum noch einzelne Bruchstücke bestehen, so verlohne es sich wohl nicht mehr der Mühe, um diese viel zu handeln oder zu kämpfen. Die Erfahrung habe nun zum Ueberfluß gelehrt, daß jeder Versuch, dem Verderben zu steuern, die entgegengesezte Wirkung hervorbringe; wenn die Uebermacht eine gewisse Höhe erreichte, sey der Widerstand Unsinn zu nennen; in solchem Falle gebiete die Weisheit, auf möglichst gute Bedingungen zu capituliren, und, statt alles in die Schanze zu schlagen, lieber durch frühzeitige Selbstentwaffnung, durch ein gefälliges Betragen gegen den Sieger, durch zuvor-

---

durch unverhohlene Liebe zur französischen Alleinherrschaft, regiert. Der Einwurf, daß wohl Mancher, den wir jezt mit Widerwillen lesen, ganz anders zu Werke gehen würde, wenn nicht Zwang oder Furcht ihn zurückhielte, verdient schlechterdings keine Rücksicht. Wer nicht den Muth in sich fühlt, oder wem äußere Verhältnisse nicht gestatten, über große Dinge, in großer Manier, das heißt, mit Bestimmtheit, mit Offenheit, mit rechtschaffenem Interesse an der Sache, mit Ehrfurcht vor seinem Gegenstande, und, ohne daß ihm bei jedem Federzuge ein Verhafts- oder Verbannungsbefehl vorschwebe, zu schreiben, der sey wenigstens gewissenhaft genug, zu schweigen, oder wähle sich, wenn er nothwendig schreiben muß, eins der vielen harmlosen Objecte die heute zur Staatswissenschaft gerechnet werden. Der einzige Artikel der statistischen Balancen über Gewinn und Verlust der verschiedenen tauschenden und vertauschten, kaufenden und verkauften Fürsten, muß jezt, da er jeden Monat anders zu stehen kömmt, schon hinreichenden Stoff für ganze Jahrgänge von Zeitschriften darbieten.

kommende Bewerbung um seine Gunst, so viel, als sich retten läßt, zu retten. Ueberdies sey ja das Aeußerste, was uns drohe, kein so ganz unerträgliches Loos. Das Gleichgewicht der Macht unter den Staaten sey immer nur ein Hirngespinst gewesen; zu allen Zeiten hätten die Geringern das Gesetz von den Größern empfangen; ob irgend ein gegebenes Gebiet von Einem, oder von Zwanzigen beherrscht werde, sey für den, der gehorchen müsse, gleich. Unter dem Zepter eines Fremden zu leben, mit allem, was eine selbstständige Verfassung erwünschtes und rühmliches hatte, in den Schlund einer ungeheuern Monarchie, wo alles verwischt und vermengt, vergessen und verachtet wird, zu stürzen, habe freilich etwas zurückstoßendes an sich; aber, wie es sich auch mit der Oberherrschaft verhalte, Lokalregenten würden immer noch bleiben; ob diese nun aus altem oder neuem Geblüt, ob sie Präsidenten, oder Präfecten, oder Statthalter, oder Churfürsten, oder Könige hießen, was liege dem Unterthan daran? Am Ende könne Keinem geraubt werden, was für Jeden das Wünschenswürdigste sey, sein Haus, sein Grundstück, ein Theil (wer wird ungenügsam seyn!) seines ererbten oder erworbenen Vermögens; und, wie schlimm es auch noch werden möge, kein Despot werde doch dasjenige stören, worin eigentlich der wesentliche Genuß dieses vergänglichen Lebens bestehe, die Vergnügungen des Tisches und der Liebe, die Musik, das Schauspiel, eine gute, belehrende Lektüre, eine freundschaftliche Spielpartie, einen gemächlichen, erquickenden Schlaf. Das Uebrige sey Nebensache; mehr eingebildetes als wirkliches Gut; nicht zu verwerfen, wenn es

mit mäßiger Anstrengung, selbst mit vorübergehenden Aufopferungen, behauptet werden könne, aber fahren zu lassen, wenn wesentlichere Vortheile, indem man ihm nachjagte, in Gefahr kämen, und einmal dahin, nicht über die Gebühr zu bejammern, wenn diese wesentlichen Vortheile nur blieben."

Ein solches System durch Gründe bekämpfen zu wollen, wird Jeder, der darüber nachzudenken vermag, für eine fruchtlose Unternehmung erklären. Denn zwischen denen, die sich innerhalb seiner Sphäre, und denen, die sich außerhalb befinden, fehlt diejenige gemeinschaftliche Basis, von welcher jede vernünftige Discussion, wenn sie irgend etwas zu Stande bringen soll, ausgehen muß. Daß es für Jeden, der im Staate lebt, wie gering und ohnmächtig er auch seyn mag, außer den gewöhnlichen Bedürfnissen des Lebens, noch andere von höherer Art gibt, daß unter diesen Nationalehre, ein geachteter Name, eine unabhängige Verfassung, ein bestimmter wohl versicherter Antheil an einem wirklichen Staatensystem, die wichtigste Stelle behaupten — soll man darüber einen förmlichen Beweis führen? Diese Wahrheiten müssen gefühlt, und solchen, die stumpf dagegen wurden, können sie nie mehr aufgedrungen werden. Wenn aber einmal ein Volk, oder ein Zeitalter, so tief in egoistische Bestrebungen, in unwürdige Maximen, in einen beschränkten und niedrigen Gesichtskreis verfiel, daß alles öffentliche Interesse ihm fremde, das Vaterland ein Name ohne Bedeutung, der Werth einer selbstständigen Existenz auf der engen, dürftigen Wage der gemeinsten Vortheile gewogen, und der Verlust aller Freiheit und

Würde eine gleichgültige Begebenheit wird, dann ist es nicht mehr Zeit, an die edlern Gefühle zu appelliren; die Sclaverei ist vollendet, auch ehe noch der Unterdrücker erschien; der Staat ist aufgelöset, auch ehe er noch sichtbar zusammenstürzte; und bei der ersten prüfenden Katastrophe werden die, die nicht mehr Kraft genug hatten, sich im Lichte der Sonne zu behaupten, dem Diener der Finsterniß überantwortet.

Der einzige, irgend haltbare Standpunkt, aus welchem man, unter solchen Aspecten, die Vertheidiger unbedingter Unterwerfung, mit einiger, obwohl schwacher Hoffnung des Erfolges noch angreifen und beunruhigen kann, ist der, der mit ihrem Lieblings-Calcül in einer Art von Zusammenhange steht. Daß es nie eine Weltherrschaft gegeben, die nicht, nachdem sie die ersten Gemeingüter der Nationen, ihre Regierungsformen, ihre Gesetze, ihre Gerechtsame, ihre Local-Verfassungen vertilgt, späterhin ihre innerste Nationalität, ihre Sitten, ihren Charakter, ihre Geistesbildung, ja, mehr oder weniger, ihre Sprache angegriffen, und endlich sogar das Individuellste in ihrer Existenz, das Eigenthum, das Gewerbe, die Familien-Verhältnisse, die persönliche Sicherheit und Freiheit untergraben oder vernichtet hätte, ist leserlich, und verständlich genug, in alter und neuer Geschichte geschrieben. Daß die, welche jezt Europa umschlingt, so weit als sie bis hieher gedrungen, nicht bloß Thronen und Würden gestürzt, und Gesetze und Staatsformen zerschlagen, sondern Elend in jeglicher Gestalt, Beraubung und Verarmung der Reichern, stets zunehmende Nahrungslosigkeit der Aermern, die quälendste Unsicherheit alles Besitzes, den Untergang

aller öffentlichen Stiftungen, die Lähmung der Industrie, des Handels, des Verkehrs mit dem Auslande überhaupt, das Verschwinden der Capitalien, und des Credits, eine Last unerschwinglicher Auflagen, die jede Hoffnung, sie wieder zu erlangen, zerstört, und überdieß, um den Jammerkreis zu schließen, den Druck einer bodenlosen Willkür, unaufhörliche Besorgniß und Gefahr für die Freiheit jedes einzelnen Bürgers, die Unmöglichkeit, durch Rede oder Schrift einen Trost für die Unglücksgenossen zu bereiten, die Aussicht auf eine hoffnungsleere Zukunft — in ihrem nächtlichen Gefolge geführt hat, das zeigt, wenn gleich alles verstummte, der unverkennbare, weltkundige Zustand so vieler schon geschlachteten Völker; und aus mächtigen, tief liegenden Gründen, die hier nicht entwickelt werden können, so sehr sie auch die vollständigste Entwicklung, und die innigste Beherzigung verdienen, läßt sich darthun, daß, wie, und warum, gerade sie, die neue Universalherrschaft, jenen alles verwüstenden, und alles vergiftenden Charakter, so sehr als je eine, besitzen, und bis auf den lezten Moment ihrer furchtbaren Dauer behaupten muß. Aber auch selbst diese laut warnenden Zeugnisse vermögen über unsern Seelenschlaf nichts; auch diese mit dem gewöhnlichsten Interesse so sichtbar und fühlbar verwandten, die Sicherheit und Wohlfahrt der Einzelnen so kräftig ansprechenden Rücksichten, auch diese, — wie grausam, es gestehen zu müssen! — erfordern schon zu viel Gemeingeist, zu viel Theilnahme am Leiden eines Ganzen, zu viel Erhabenheit und Totalität des Blickes, um lebhaft auf die Zeitgenossen zu wirken. Sie sind noch nicht persönlich genug. Es

begnügt sich ein Jeder, zu überschlagen, wie hoch wohl in der schlimmsten Voraussetzung, der Verlust, der Ihn treffen könnte, sich belaufen, und wie viel von Gütern und Genuß für Ihn wohl noch übrig bleiben möchte; und mit dieser eben so thörichten und trüglichen, als unwürdigen und unmenschlichen Rechnung verschließt er sich in seine abgesonderte Kammer, und gibt Vaterland, Zeitgenossen und Nachwelt, ja zulezt seine nächsten Umgebungen, allen Winden der Zerstörung Preis. So straft endlich die ewige Gerechtigkeit entartete und tief verderbte Geschlechter! So rächt sich das verachtete, höchste, das verkannte, zurückgesezte Hauptgut der wahren gesellschaftlichen Existenz zulezt an dem gemeinsten Besitz. Nachdem blinde und hartnäckige Selbstsucht einem einzigen Götzen alles geopfert, und nun, unter Schutt und Ruinen, von ihm ihre Rettung erwartet, ergreift endlich das verächtliche Thonbild ein unerbittlicher Arm, zerbricht es vor seinen zitternden Knechten, wirft diese mit den Scherben darnieder, und begräbt sie in wohlverdienten Staub.

Wenn aber Vernunft und Erfahrung uns zwingen, die Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Wohl, die die große, überwiegende Mehrheit der Menschen unserer Tage charakterisirt, für ein heilloses Uebel zu erklären, was soll man von einer andern Verirrung, weniger häufig, aber empörender noch als jene, (denn zu sagen, verderblicher, wäre gewagt), was soll man von dem Wohlgefallen denken, mit welchem Mehre unter uns die Auflösung aller alten Verfassungen, die mehr als halb schon vollendete, und bald vollständig geschlossene Unterjochung Europa's begrüßen! Es sind hier

nicht blos Trostgründe, die man uns darbietet, um ein unvermeidliches Schicksal zu versüßen, es sind förmliche Glückwünsche, es sind Aufforderungen zu Freude und Muth. Der eine lehrt mit philosophischem Tiefsinn, das, was uns so furchtbar erscheine, sey doch wohl, im wahren Lichte betrachtet, der bequemste und sicherste Weg, zu einem immerwährenden Frieden zu gelangen; die Kriege, dieß einzige Uebel — denn Erdbeben, Hunger und Pest werde später schon auch noch die menschliche Weisheit bezwingen — würden schnell von der Erde verschwinden, wenn alles Einem Herrn gehorchte. Ein anderer meint, nicht ganz ohne Grund, wenn nur die Schlußfolge aus den Prämissen hervorginge — der alte politische Körper sey so matt und mürbe geworden, das Band zwischen den einzelnen Gliedern sey allenthalben so locker gewebt, und der Geist, der ihn zusammenhalten sollte, so erschöpft, so dürftig, und so klein, daß sein Hinsterben nicht unmäßig betrauert, vielmehr, als Aussicht auf ein Besseres, gewünscht und begünstiget werden müsse; die frische, viel vermögende Hand eines einzigen, unumschränkten Beherrschers werde alles verjüngen und beleben. Ein Dritter hält sich an die persönliche Größe des Mannes, den die Vorsehung erkohr, die Welt nach seinem Willen zu regieren; wenn nur erst die Kämpfe vollbracht, und jeder lästige Widerstand gehoben seyn würde, dann werde sein mächtiges Genie uns bald alles Verlorene ersetzen, und das glücklich vereinigte Europa in einen Schauplatz von Wohlleben, und Ueberfluß, und Ruhm, und Herrlichkeit verwandeln. — Das Publikum hört diese Sprache, nicht eben mit unbedingtem Vertrauen, aber doch ohne Widerwillen, an;

und in den Gemüthern der Meisten liegt etwas, das ihr eine günstige Aufnahme bereitet. Sie sehnen sich nach Ruhe. Daß der jetzige höchst peinliche, verworrene, tumultuarische Zustand der Dinge auf eine entscheidende Entwicklung hindeutet, daß entweder die Ordnung wieder errungen, oder die Unordnung vollständig werden, und alles von neuem beginnen muß, das glauben sie bestimmt zu erkennen. Da aber der Weg zu jenem Resultat viel länger und beschwerlicher, als der Weg zu diesem zu seyn scheint, so gewöhnen sie sich nach und nach, die lezte Tiefe des Uebels als eine Art von Hafen zu betrachten, und werden mit dem strafbarsten der Wünsche, so wenig sie auch ursprünglich dessen Mitschuldige seyn mochten, vertraut.

Gegen eine Stimmung, wie die hier beschriebene, wird Niemand uns zumuthen, zu Felde zu ziehen. In so fern sie sich der Masse bemächtigte, war sie entweder durch kindische Leichtgläubigkeit, oder durch düstere Verzweiflung erzeugt. In so fern sie verderbliche Schriftsteller veranlaßten, beförderten und nährten, und täglich noch befördern und nähren, ist es genug, auf ihre Quellen zu verweisen. Bei einigen lagen geheime Motive, und zwar, da ein solches Verfahren jede gewöhnliche Unlauterkeit übersteigt, die verworfensten von allen zum Grunde; bei andern, und wahrscheinlich bei den Meisten, (denn jenes muß am seltensten geglaubt, und ohne die überzeugendsten Beweise von keinem vorausgesezt werden), bei den Meisten Verkehrtheit des Kopfes, Vertiefung in träumerische Ansichten, und Mißbrauch idealischer Grundsätze, mit gränzenloser Un-

wissenheit über das wirkliche Leben verschwistert. Wer sich erinnert, was, besonders in Teutschland, diese Secte von politischen Scribenten seit fünfzehn Jahren gelehrt und geliebt hat, wie sie für jede der tausendfachen Gestalten, welche das proteusartige Ungeheuer der Revolution mit betäubender Schnelligkeit durchlief, Erklärungen und Rechtfertigungen gefunden, mit welcher leichtsinnigen, nie erröthenden Frechheit sie, wandelbarer als selbst ihr Gestirn, die widersprechendsten Systeme verfochten, die widersprechendsten Formen bewundert, und mehr als einmal heute angebetet haben, was gestern noch der Gegenstand ihrer Verwünschungen war, — wer dieß im Gedächtniß behielt, den wird es nicht übermäßig befremden, daß sie jezt „die reine Alleinherrschaft“ und „die neue Föderativ-Verfassung“ verehren, und daß eben der rächende Dämon, der sie, zur Strafe ihrer hochmüthigen Plattheit, durch den ganzen ermüdenden Kreis politischer Rasereien gepeitscht hat, sie endlich aus Enthusiasten der Freiheit, einer scheuseligen, fieberhaften Freiheit, zu Lobrednern der vollkommensten Sclaverei, die jemals die Völker gebeugt hatte, umschuf *).

---

*) Nicht, um mit ihnen in den Kampfplatz herabzusteigen, (das verdienen, das erwarten sie nicht!), nur um den Punkt, worauf sie sich heute befinden, bestimmter und treffender zu bezeichnen, soll hier im Vorbeigehen erwähnt werden, welchen Ton verschiedene dieser Schriftsteller seit einiger Zeit über England angestimmt haben.

Es ist bekannt, mit welcher Sachkenntniß und Wahrheitsliebe sie bisher ihre gläubigen Leser — von der brittischen Commercial-Tyrannei, von den Bedrückungen der neutralen Schifffahrt, — von dem Industrie- und Handels-Monopol Englands — von den verderblichen Folgen des ausschließenden Besitzes von Ostindien, und andern Calamitäten dieser Art, bis zur vollständigen Sättigung unterhielten. Auf Widerlegungen achteten sie nicht; um

Das Uebergewicht, welches Gleichgültigkeit und Kaltsinn gegen das höchste Interesse von Europa, oder

---

Belehrung war ihnen nie zu thun. Daß England im Frieden kein Fischerboot im Meere beunruhigt, und die Schifffahrt der Republik Ragusa, so wenig als die französische stört; — daß es im Kriege die neutralen Nationen, nach dem Buchstaben vorhandener Tractate, der einzigen völkerrechtlichen Regel, behandelt; daß es einer gewaltthätigen Abschaffung dieser Tractate, mit Recht, und, wenn vollends nur eine einzige Macht, dieselbe, die ihm den Untergang geschworen, ein wirkliches Interesse dabei hat, mit verdoppeltem Recht widerspricht; daß im Angesicht der Ströme von Reichthum, die trotz aller tractatmäßigen Schranken, die Schiffahrt und der Handel der Neutralen in ihre Städte und Länder geleitet, über Raub und Unterdrückung zu schreien, die ärgste der Ungereimtheiten ist; daß Frankreich, als unberufener Vertreter der sogenannten Freiheit der Meere, in der That jezt Niemanden vertritt, weil alle europäischen Seemächte, das einzige Dänemark ausgenommen, und dieß durch den Tractat von 1801, gegen welchen es nie reclamirte, gebunden, entweder (wie Spanien, Holland, Genua u. s. f.) in Frankreich versunken und vernichtet, oder (wie Rußland und Schweden) mit England im Bündnisse sind; — daß, die Industrie und den Handel der Britten als ein feindseliges, verderbliches Monopol, als eine Last für Europa zu schildern, die Schande eines Zeitalters ist, das sich anmaßt, die National-Oekonomie auf ihre wahren Grundsätze zurückgeführt zu haben; — daß England in keiner andern Qualität, als in der eines ersten Agenten des ganzen europäischen Bundes, den Scepter über Ostindien führt, die Befestigung seiner dortigen Herrschaft, in politischer Rücksicht ganz unschädlich, in ökonomischer unbedingt nützlich, mit dem wohlverstandenen Interesse aller Völker im vollkommensten Einverständniß ist — von dem allen wußten sie nichts, oder weigerten sich, Kenntniß davon zu nehmen. Doch durch jene schon etwas abgestandenen Gemeinplätze bereiteten sie sich blos zu kühneren Unternehmungen vor.

Sie haben endlich die wahre Wurzel aller Uebel in den Grundformen der brittischen Verfassung, und zwar gerade in den Eigenthümlichkeiten derselben, die bisher für das höchste Modell gelungener Staats-Organisation galten, entdeckt. Aus diesen soll, als nothwendige Folge, das Finanzsystem, die Staatsschuld, die Bank u. s. f. und aus diesen wieder die absolute Unverträglichkeit Englands mit allen übrigen Nationen der Welt, handgreiflich entsprungen seyn.

unmittelbare Begünstigung dessen, was diesem höchsten Interesse den Tod bringt, in den Gemüthern der Zeitgenossen gewannen, war nicht blos, wie häufig geglaubt wird, eine Zugabe zu wesentlicheren Uebeln, eine Nebenfigur in dem düstern Gemälde des schmählichen Verfalls von Europa; es war das eigentliche, innerste Wesen, die ursprüngliche Wurzel dieses Verfalls. Mannigfaltige und große Verschuldung luden allerdings die Regierungen auf sich, viel, sehr viel haben sie gethan, um sich selbst und uns zu Grunde zu richten; aber der größte, der entscheidendste Antheil an dem Werke der Verwüstung ist unser. Ihrer Verirrungen wären weniger, und die, in welche sie geriethen, wären leichter, kürzer und heilbarer gewesen, wenn die tiefe Verblendung der Nationen, die Verkehrtheit des öffentlichen Geistes, die Erschlaffung aller ächten Gefühle, die Herrschaft der niedrigsten Triebfedern, und, um das Ganze mit einem Worte zu

---

Das Resultat dieser tiefsinnigen Speculationen ist, daß England zu Grunde gehen muß, wenn Europa gerettet werden soll.

Wenn seit Jahr und Tag in Teutschland Bücher erschienen, die auf diesen äußersten Gipfel der Bethörung ein ganzes politisches System, mit unerhörter Verwegenheit bauten, wenn unter andern ein nicht ungelesenes Journal (die sogenannten europäischen Annalen) fast ausschließend dazu bestimmt zu seyn schien, das Publikum an jene Ansichten zu gewöhnen, so ergibt sich, daß hier etwas mehr als wahnsinnige Paradoxie, oder vorübergehende Ausschweifung im Spiel ist. Da heute nun aber Niemand mehr läugnen, und der verruchteste Sophist dem einfältigsten seiner Zuhörer nicht abstreiten kann, daß, wenn auch Englands ökonomischer Einfluß für die übrigen Staaten so nachtheilig wäre, als er wohlthätig und nothwendig für sie ist, England nichts desto weniger, als politische Macht, der einzige noch übrige Damm gegen den sonst unaufhaltsamen Fortschritt französischer Alleinherrschaft seyn würde, so ist es klar, daß man eigentlich diese befördern, beschleunigen und vollenden will, und daß dieß die alleinige Tendenz jener gewissenlosen Schriftsteller ist.

umfassen, die moralische Fäulniß der Welt, nicht rund um sie her alles vergiftet, zerfressen und aufgelöset hätte. Mit einzelnen politischen Mißgriffen, und einzelnen verfehlten Unternehmungen, kann jedes Jahrhundert gestraft werden. Sobald man aber in einer Reihe von Jahren auf allen Punkten des Welttheaters zugleich dasselbe Schauspiel von Kleinmuth und Ohnmacht, von falscher und nervenloser Politik, von untauglichen Planen, gebrechlichen Ausführungs-Mitteln, und von einem regelmäßig beschleunigten Fortschritt zu unvermeidlichem Untergange erblickt, darf man fest und zuversichtlich darauf rechnen, daß das Uebel nicht in zufälligen Anomalien, in der Unwirksamkeit einzelner Organe, oder in vorübergehenden Stockungen liegt, daß das Herz getroffen und gelähmt, daß das Blut des politischen Lebens verderbt und ausgetrocknet ist. Die Fürsten, heißt es, erziehen die Völker; und in einem gewissen Sinne verhält es sich auch so; aber in einem höhern und umfassendern gilt es, daß die Völker die Fürsten erziehen, daß diese, als Bestandtheile des Ganzen, aus dem Mittelpunkte der Weltverhältnisse betrachtet, in jedem gegebenen Moment das nothwendige und bestimmte Produkt ihrer gesammten Umgebungen sind. Auch mit der gelungensten und erschöpfendsten Darstellung aller Mißgriffe und Fehler der Regenten wird die Geschichte der ungeheuren Zerrüttungen, die Europa seit zehn Jahren erfuhr, für die Nachwelt noch ein unverständliches Chaos, ein Gerippe ohne Geist, der Nachhall einer Fabel bleiben. Der Zustand der Nationen muß geschildert, ihr Antheil an dem gemeinen Verderben, ihre Fortschritte im Guten und Bösen, ihre Wünsche, ihre Bestrebungen, ihre

Verirrungen, ihr moralischer und politischer Verfall, müssen anschaulich und lebendig begriffen werden. Alles einseitige Klagen über die Regenten, alle ausschließende Beschuldigungen gegen sie, sind das Werk der Ungerechtigkeit und der Blindheit; das Billigste und das Härteste, das Beste und das Schlimmste zugleich, was von ihnen gesagt werden kann, ist dieses: sie haben treu ihr Zeitalter repräsentirt.

Von welcher Seite sollen wir nun Hülfe erwarten? Die Regierungen und die öffentliche Meinung sind gemeinschaftliche, solidarisch verantwortliche Urheber unsrer heutigen, grausamen Lage. Jene hören, oder verstehen uns nicht mehr, und, was noch weit niederschlagender ist, sie können uns jezt nicht mehr hören, weil das Uebermaß ihrer Drangsale und Gefahren ihnen Freiheit und Unbefangenheit geraubt hat; auf diese wirken zu wollen, scheint fruchtlos, weil die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges, wenigstens das, als gegeben voraussezt, was hier fast ohne Hoffnung verschwand: die Sehnsucht nach einem glücklichern Zustande, den Sinn, der Fesseln verabscheut, und den Muth, der sie abzuwerfen trachtet. Noch eine helle Aussicht bleibt übrig; und diese, ein überschwenglicher Trost, kann keine Tücke des Schicksals verdunkeln. Die Starken, Reinen und Guten, wie gering auch ihre Anzahl seyn mag, müssen fest und unzertrennlich zusammenhalten, müssen wechselsweise einander belehren, und zusprechen, und tragen, und heben, und begeistern. Ihr Bund ist die einzige Macht, die einzige unüberwundene Coalition, die heute noch der Waffengewalt trotzen, die Völker befreien, und die Welt beruhigen kann. Auch

er, dieser heilige Bund, mag in einzelnen Gefechten erliegen; aber alles, was er zu verlieren hat, ist das Schlachtfeld; ein glorreicher Rückzug ist ihm offen. Wenn rund umher alles zerfällt, verschanzt er sich auf einer unbezwinglichen Höhe, schließt die herrlichsten Schätze der Menschheit, dem Sieger unerreichbar, mit sich ein, und bewahrt sie für ein glücklicheres Geschlecht.

Ihr, die Ihr im Schiffbruche der Zeit, von Tod und Trümmern umringt, aller Güter kostbarste und erste, einen freien, umfassenden Geist, ein treues, lebendiges Herz, den Sinn für die Heiligthümer der Menschheit, den Muth, ihnen alles zu opfern, und Glauben an die Zukunft gerettet, Ihr echte, feuerfeste, durch gemeine Trübsal unbesiegbare, in Geist und Wahrheit stets siegreiche Helden des Jahrhunderts, von der Menge verkannt, von aufgeblasenen Weltstürmern, die der Pöbel wie Götter verehrt, vielleicht zum Glück verachtet oder gehaßt, — vor allen aber Ihr, an die zunächst diese Worte sich richten, des Vaterlandes einsame Zierden, hochherzige, durch kein Unglück bezwungene, Eures Namens würdige Teutsche, — ermüdet, verzweifelt nur nicht! Der, welcher Euch auserkohr, die Nachwelt mit der Gegenwart zu versöhnen, legte hartnäckige Kämpfe, und furchtbare Prüfungen Euch auf. Wohin Ihr Eure Blicke nur wendet, seyd Ihr von Bildern der Vernichtung und Einladungen zur Muthlosigkeit umringt. Das Vaterland ist gebeugt, zertreten, zerrissen und entweiht; ein Theil seiner Fürsten trägt, öffentlich und anerkannt, das Joch eines fremden Gebieters; mehr denn einer, durch nichtige Titel, oder wesenlose Vergrößerungen gelockt, ward Mitarbeiter

an dem gemeinschäftlichen Ruin, der ihn selbst, schon in der Stunde des Abfalls, im Augenblick des eingebildeten Genusses, und ehe noch die Frucht seiner Untreue gepflückt, oder in Sicherheit gebracht war, ergriff. Von denen, die scheinbar noch stehen, die der zurückgebliebene Name der Macht, die der Schatten der Unabhängigkeit noch umschwebt, sind die Meisten zum Untergange reif; durch selbstsüchtige oder feige Politik, durch freiwillige, schnöde Capitulationen, durch Schritte, die ihnen die Achtung der Welt, und das Zutrauen ihrer Völker geraubt, verdienten sie das Schicksal, das ihrer wartet. Die Wenigen, welche rein, edel, rechtlich und deutsch gesinnt blieben — es gibt deren noch, Teutsche, und ihr kennt sie — sind entweder durch frisch blutende Wunden, oder durch die verhältnißmäßige Kleinheit ihrer Länder, oder durch tausendfältige Rücksichten und Schranken, so beengt, ohnmächtig und hülflos, daß fast nichts, als ihr guter Wille, uns aufrichtet. Die Kräfte unserer großen Nation sind zerstreut, zerspalten, auf allen Seiten in mattfließende Bäche, oder in faule, stehende Sümpfe, oder in treulose Abzugs-Kanäle geleitet, für jeden wahren Nationalzweck verloren. Alle Schutzwehren unsers Landes sind gefallen; unsere Gränzen, wenn es Gränzen noch gibt, da der Feind schon mitten unter uns ist, von jedem Vertheidigungsmittel entblößt; unsere blühendsten Städte und Provinzen werden täglich, wie herrenlose Waare, zerstückelt, zerschnitten, verkauft, vertauscht, und wieder vertauscht, an Einheimische und Ausländer verschenkt; die wohl erworbenen Reichthümer verschwinden; die Gewerbe verkümmern und erlahmen; die Häfen und Märkte

werden geschlossen. — Aber nicht blos der Körper des Reiches ist verstümmelt, gemißhandelt und geschändet; auch die Seele ist tödtlich verwundet. Umsonst sucht Ihr in der Masse Eures Volks, umsonst an den Höfen, umsonst unter den Großen des Landes, jenes wehmüthig erhebende Gefühl, jene tiefe, doch männliche Trauer, jenen kräftigen, hoffnungsvollen Schmerz, der rettende Entschlüsse verkündigt. Eure Klagen verhallen in die Luft; Eure Schilderungen des allgemeinen Verderbens werden höchstens als müßige Spiele, als litterärische Merkwürdigkeiten behandelt; da, wo es Euch noch allenfalls vergönnt ist, das Publikum in seinem Schlummer zu stören, glaubt man viel zu thun, wenn man Euch wie lästige Freunde, wie wohlmeinende Grillenfänger duldet; mit Unbehaglichkeit hören die meisten, mit Bangigkeit sogar Beßre Euch an; und der Augenblick rückt sichtbar herbei, wo ein langes melancholisches Verstummen das Gesetz Eurer bürgerlichen Existenz, und die harte, aber gebieterische Bedingung Eurer persönlichen Freiheit seyn wird.

Dies alles, und mehr noch als dies, — denn wer bestimmt die Gränze des Uebels! — werdet Ihr, nicht bloß mit Standhaftigkeit und Gleichmuth, die auch Geringern als Ihr nicht versagt sind, sondern mit dem stolzen begeisternden Bewußtseyn unzerstörbarer Ueberlegenheit ertragen, wenn Ihr groß und stark genug seyd, Euch selbst nie untreu zu werden. So lange Ihr aufrecht steht, ist nichts ohne Hoffnung gefallen. Selbst das Grab eröffnet sich wieder, der Tod ist nur Scheintod gewesen, wenn die Lebenskraft im Herzen zurückblieb. Ob ihr leben werdet, um Eurer Beharrlichkeit Lohn, um den öffentlichen Triumph Eurer Sache,

um die Wiedergeburt aller Dinge zu feiern, hängt von unerforschlichen Rathschlüssen ab. Doch für Euch, wenn ihr treu haltet am Guten, und für Eure künftigen Zöglinge und Erben, ist leben und siegen nur Eins. In Euch steigt das scheinbar Gesunkene mit erneuter Herrlichkeit wieder auf; in Euch ist das scheinbar Verlorne schon vollständig wieder gefunden; das Vaterland, das europäische Gemeinwesen, die Freiheit und Würde der Nationen, die Herrschaft des Rechtes und der Ordnung, aller vergangenen Jahrhunderte Werke, blühen fort in Eurem Gemüth: dort, wo kein Verhängniß Euch erreichen, kein Tyrann Euch beikommen kann, befestigt und verjüngt sich wieder die Welt. Euer unmittelbarer Einfluß mag gehemmt, Euer Wirkungskreis mit engen Schranken umzogen, Eure Hand in Fesseln gelegt, Euer Mund gewaltsam verschlossen werden; dies alles sind nur Außenwerke Eurer Macht. Euer fester, unerschütterlicher Sinn, die anerkannte Unwandelbarkeit Eurer Grundsätze, Eure immerwährende stille Protestation, gegen alles, was frevelhafte Gewalt zu stiften oder zu rechtfertigen wähnt, die dem Feinde und dem Freunde gleich gegenwärtige, lebhafte Ueberzeugung, daß der Krieg zwischen der Ungerechtigkeit und Euch sich durch keine falsche Unterhandlungen schlichten, durch keine eingebildete Waffenstillstände unterbrechen, durch keine treulosen Friedenstractate beendigen läßt, die würdige, tapfere, stets aufrechte, stets gerüstete Stellung, in welcher Ihr Euren Zeitgenossen erscheint, — das sind Eure unvergänglichen Waffen. Eure bloße, isolirte Existenz ist ein beständiges Schreckbild für die Unterdrücker, und für die Bedrückten ein unversiegbarer Trost.

Vergeßt nie, daß da, wo Ihr euch befindet, der wahre Mittelpunkt aller Unternehmungen ist, wodurch, früher oder später, Europa von der Knechtschaft erlöset, das Gesetzbuch der Willkür zerrissen, der hochmüthige Luftbau vergänglicher Uebermacht gestürzt, und ein neuer unsterblicher Bund, zwischen Freiheit, Ordnung und Friede, für eine glücklichere Nachwelt gegründet werden muß. Nicht England, nicht Rußland vermögen es; als Bundesgenossen beide erwünscht, als Gegengewichte oder Hülfsmächte unschätzbar: aber das eigentliche Werk der Befreiung muß auf teutschem Boden gedeihen. Von hier muß die Wiederherstellung ausgehen, so wie hier die Zerrüttung entschieden, das Verderben zur Vollendung gebracht ward. Europa ist durch Teutschland gefallen; durch Teutschland muß er wieder emporsteigen. Nicht Frankreichs Energie oder Kunst, nicht die wilde, convulsivische Kraft, die aus dem giftigen Schlunde der Revolution, eine vorüberziehende Wetterwolke, hervorbrach, nicht irgend eines Geschöpfes dieser Revolution persönliches Uebergewicht, oder Geschick, hat die Welt aus ihren Angeln gehoben, die selbst verschuldete Wehrlosigkeit Teutschlands hat es gethan. Unser innerer unseliger Zwiespalt, die Zersplitterung unsrer herrlichen Kräfte, die wechselseitige Eifersucht unsrer Fürsten, die wechselseitige Entfremdung ihrer Völker, das Verlöschen jedes echten Gefühls für das gemeinschaftliche Interesse der Nation, die Erschlaffung des vaterländischen Geistes — das sind die Eroberer, das sind die Zerstörer unsrer Freiheit, das sind unsere tödtlichen Feinde, und die Feinde Europa's gewesen. Wenn wir uns vereinigen,

wenn wir unsere Familienfehden vergessen, wenn wir, in der Stunde der Gefahr, in der Stunde gemeinschaftlicher Noth, uns entschließen konnten, Teutsche zu seyn, so trozten wir jeglichem Sturme; so wurde nie eine Fußbreite teutschen Gebiets dem übermüthigen Fremden zum Raube; so fiel nicht ein einziges Glied, nein, auch nicht das geschiedenste und schwächste, von dem wohlgebauten, lebenvollen Körper des europäischen Staatensystems ab; noch mehr, so ward uns der Ruhm, selbst das kranke, das tief zerrüttete Frankreich zur wahren, lebendigen Genesung, — denn wer wird seinen heutigen Zustand, seine unnatürliche aufgedunsene Korpulenz, mit echter Gesundheit verwechseln! — zu einer friedlichen, harmonischen Existenz, zur glücklichsten Selbstversöhnung zu führen: eine That, die in einem richtigen Sinne, und mit wohlgewählten Werkzeugen vollbracht, die gesellschaftliche Verfassung von Europa, im Ganzen, und in jedem ihrer Theile, auf viele Jahrhunderte hinaus, zugleich befestigt und vervollkommnet hätte. — So viel vermochten wir, Brüder, und so viel haben wir sträflich verscherzt. Aber wenn aus diesem Abgrunde der Ohnmacht, worin wir heute unsere Vergehungen büßen, noch irgend etwas uns zu reißen vermag, so ist es immer nur derselbe Entschluß, wodurch wir früher ihm entgangen seyn würden. Getrennt wurden wir niedergeworfen; nur vereinigt können wir uns wieder erheben. Diesen einzigen Rettungsweg zu betreten, ist jezt freilich viel schwerer noch als sonst; aber so viel ist unumstößlich gewiß: sollen die Staatskräfte Teutschlands je Eins werden, so muß zuvor der Nationalwille Eins seyn. Hier, unverzagte und großdenkende Teutsche, zerstreute, doch geistig

versammelte, durch Gleichheit des Sinnes und der Bestrebungen verbundene, und rechtmäßig constituirte Repräsentanten der Nation, hier öffnet sich ein ruhmvolles Feld. Euch selbst nicht zu verlassen, war das erste; aber entzieht Euch auch dem Vaterlande nicht. Laßt, jeder in seinem Kreise, aus welchem Standpunkte, durch welches Medium es auch sey, das Licht Eurer Weisheit, Eurer Kraft, Eures unerschütterten Gemeinsinnes leuchten; ruft, so weit als Eure Stimme noch reicht, die Trägen zu erneuerter Anstrengung, die Hoffnungslosen zum Muth, die Erstarrten ins Leben zurück. Sucht Frieden und Eintracht, und wechselseitiges Vertrauen, Harmonie der Ansichten und Wünsche, Interesse am Schicksal eines Jeden, Eifer für gemeinschaftliche Zwecke, und Bereitwilligkeit, jeden abgesonderten Vortheil einer großen Nationalsache zu opfern, unter allen teutschen Völkerschaften zu stiften. Schließt keine von Euren Bemühungen aus, auch die nicht, die Ihr unwiederbringlich verloren, auch die nicht, die Ihr am Rande des Verderbens, durch Furcht und Schrecken betäubt, Eurer Wirksamkeit unzugänglich glaubt; auch die nicht, deren betrogene Regenten unsere schwere Wunden erweitert, den Feind in unsere Mauern geführt, und das Vaterland Preis gegeben haben. In dem Herzen des gesunkensten Teutschen regt sich immer noch etwas, das Euch versteht, das Euch Achtung und Beifall erzwingt: warum solltet Ihr solche nicht gewinnen, die, ohne eigentliche Lust an der Schande, nur durch treulose Rathschläge Anderer, aus Unwissenheit, aus Schwäche, oder aus Wankelmuth fielen? Fragt nie nach dem unmittelbaren Erfolge, noch nach dem Um-

fange des Guten, das ihr gewirkt habt, noch nach der Anzahl der Euch ergebenen Gemüther! Es bedarf nicht Vieler, um das Größte zu Stande zu bringen. Bedenkt, daß ein einziges Wort, in einer glückseligen Stunde gesprochen, Nationen vom Tode erwecken, das verloschne heilige Feuer in ganzen Geschlechtern wieder anzünden kann! Es ist unmöglich, daß ein Volk, wie das Unsere, so sehr es auch gepeinigt und gekränkt, verlassen und verrathen werden mochte, so sehr es auch, durch höllische Blendwerke, oder durch Niederlagen und Unglück verwirrt, eine Zeit lang sich selbst vergessen haben konnte, nicht endlich vom schmählichsten Verfall, von der grausamsten Erniedrigung zurückkomme; unmöglich, daß so viel Geistesgewalt, so viel persönliche Superiorität, so viel vereinzelte, aber gediegene Kraft solcher Reichthum natürlicher Talente, und tiefdringender, vielseitiger Bildung, als wir in unserem Schooße vereinen, sich nicht, früh oder spät, in irgend einem Brennpunkte sammle, von dort aus das ganze belebe, und alle eitlen Schranken durchbreche; unmöglich, daß aus diesem ehrwürdigen Stamme so mannigfaltiger Vortrefflichkeit und Hoheit, aus diesem Mutterlande europäischer Herrschaft, aus so vielen, durch ehemaligen Ruhm, durch große, bedeutungsvolle Namen, zur Fortpflanzung eines heiligen Erbtheils verpflichteten und geweihten Familien, aus so vielen, von uraltem Glanze, auch jezt, auch in dieser Abenddämmerung aller Größe, noch umstrahlten Fürstengeschlechtern, nicht endlich Ein vollständiger Held, ein Retter und Rächer hervorgehe, der die Thränen von allen Angesichtern abwische, der uns einsetze in unser ewiges Recht, und Teutschland und Europa wieder aufbaue. Diesem Schutzgeiste,

er erscheine, wenn er wolle, entschlossene und brauchbare Werkzeuge, den unbefugten Regierern widerstrebende Unterthanen, den Tyrannen rechtschaffene Feinde, jeder wiederkehrenden rechtmäßigen Herrschaft ein gehorsames und williges Volk, den Altären gesetzlicher Ordnung und tugendhafter Freiheitsliebe, und echter, aus Gott geschöpfter Weisheit verständige und würdige Priester, und der Nachwelt, damit nicht ähnliches Verderben, als das, welches uns überzog, noch einmal über die Menschheit hereinbreche, eine Pflanzschule von kraftvollen Gemüthern, und rüstigen Vorfechtern, zu erziehen: — das ist Euer großer Beruf.

Hat die Weltregierung unwiederruflich beschlossen, daß die bösen, die eisernen Zeiten, in welche sie Euer Lebensloos warf, bis über die Gränzen Eurer Tage hinausreichen, und daß die Finsterniß vollendet werden soll, ehe die belebende Sonne wieder aufgeht: so kehrt in Euer Innres zurück, und genießt durch Hoffnung und Glauben, was in trüber Wirklichkeit Euch versagt ward. Genießt aber, wie es denen geziemt, die den Ernst des Lebens begriffen. Die Trostgründe, womit solche, wie Ihr, sich gegen die Schrecken der Gegenwart waffnen, haben nichts mit den schlechten gemein, wodurch kurzsichtige, egoistische Schwächlinge eine Zeit lang dem Gefühl ihres Elends, dem Gefühl ihrer Schande entrinnen, bis endlich auch das armselige Polster, worauf sie des Vaterlandes Noth, und den Untergang vieles Großen und Guten, vergessen, und verschlummern zu können wähnten, in den nichtsverschmähenden Abgrund versinkt. Die Eurigen sind von höherer Natur, erquickender, balsamischer und stärker; aber sie werden auch um ungleich höhern Preis, und

auf ungleich strengere Bedingungen, erlangt. Kein träges Verschließen in Euch selbst, kein feiges Zurückziehen vom Schauplatz, keine träumerische Abgeschiedenheit von der Welt, keine unthätige Ruhe ist Euch gestattet. Ihr müßt streiten, so lange ihr athmet; dürft dem Feinde, so groß seine Macht, so grimmig sein Ungestüm seyn mag, keine Fußbreite des heiligen Gebiets, das ihr zu vertheidigen bestimmt seyd, ohne Widerstand und Kämpfe dahingeben, keiner Gefahr, keiner Schwierigkeit ausweichen, und die Sache die Euch anvertraut wurde, unter keinerlei Vorwand, oder Scheingrund, auch dann, wenn sie, nach gemeinen Begriffen, ohne Rettung verloren wäre, nicht aufgeben. Das ist das Gesetz Eures Lebens; nur so könnt Ihr Frieden mit Euch selbst, Beruhigung im tobendsten Sturme, und Erhabenheit über jedes Schicksal gewinnen. Zum Glück ist, was die Pflicht Euch gebietet, mit dem, was Euer Vortheil verlangt, in reiner und glücklicher Harmonie. Erinnert Euch, wie bei vergänglichen Spielen, für die, die den Wettlauf begannen, jedes unzeitige Ausruhen gefahrvoll, mit rastlosem, immer verdoppeltem Schritt dem Ziel entgegen zu eilen, die Maxime der Sieggewohnten ist. In Eurer Laufbahn ist das Anhalten tödtlich. Sobald Ihr still steht, verläßt Euch die Kraft, übermannt Euch der Hoffnungslosigkeit Schlaf, senkt die Nacht, die Euch von allen Seiten umringt, auch auf Euch ihre Schrecknisse nieder. Je beharrlicher, je entschlossener Ihr fortschreitet, desto sichrer entgeht Ihr der Ermattung, desto frischer weht die Hoffnung Euch an, desto schneller kömmt die Morgenröthe Euch entgegen.

Geschrieben in den ersten Tagen des Aprils 1806.

I.

Von dem wahren Begriffe eines politischen Gleichgewichts.

Das, was man gewöhnlich politisches Gleichgewicht (balance du pouvoir) nennt, ist diejenige Verfassung neben einander bestehender und mehr oder weniger mit einander verbundener Staaten, vermöge deren keiner unter ihnen die Unabhängigkeit oder die wesentlichen Rechte eines andern, ohne wirksamen Widerstand von irgend einer Seite, und folglich ohne Gefahr für sich selbst, beschädigen kann.

Die Aehnlichkeit mit körperlichen Gegenständen, nach welchen das Wort gebildet ward, hat Gelegenheit zu mancherlei Mißdeutung gegeben. Man hat sich vorgestellt, die, welche in dem Gleichgewicht der Macht die Grundfläche einer Staatenverbindung erkannten, beabsichtigten eine möglichst vollständige Gleichheit, oder Ausgleichung der Kräfte, und verlangten, daß die verschiedenen Staaten eines durch politische Bande in ein Ganzes verknüpften Bezirkes, in Rücksicht auf Größe, Volksmenge, Reichthum, Hülfsquellen u. s. f. aufs genauste einer gegen den andern abgemessen, abgewogen und abgerundet seyn sollten. Aus dieser falschen Voraussetzung sind, je nachdem man sie gläubig oder

skeptisch auf die Staatsverhältnisse anwenden wollte, zwei einander entgegenstehende Irrthümer, der eine fast so schädlich als der andere, entsprungen. Die, welche jenes eingebildete Princip in seinem ganzen Umfange annahmen, wurden dadurch zu der Meinung geführt, als ob in jedem Falle, wo sich ein Staat durch äußern Zuwachs oder innere Entwicklung verstärke, die übrigen Widerstand leisten, und so lange kämpfen müßten, bis sie sich entweder ein Aequivalent errungen, oder jenen in die vorige Verfassung zurück gebracht hätten. Dagegen erklärten die andern, in ihrer ganz richtigen Ueberzeugung von der Unmöglichkeit eines solchen Systems, die ganze Idee eines politischen Gleichgewichts der Macht für ein Hirngespinst, von Träumern erfunden, und von Schlauköpfen künstlich benuzt, damit es nur an Vorwänden zum Streit, zur Ungerechtigkeit und zur Gewaltthätigkeit nicht gebreche. Der erste dieser Irrthümer würde den Frieden von der Erde verbannen; der lezte würde der Alleinherrschaft eines eroberungssüchtigen Staates die erwünschtesten Aussichten eröffnen.

Beide Irrthümer beruhen auf eben der Verwechslung der Begriffe, der wir auf dem Gebiet der innern Staatsverhältnisse alle jene lockren und luftigen Theorien von bürgerlicher Gleichheit, und alle mißlungenen praktischen Versuche, diese zur Vollziehung zu bringen, verdanken. Gleich im Rechte, oder gleich vor dem Rechte sollen in jedem wohlgeordneten Staate die sämmtlichen Bürger, und in jeder wohlgeordneten Völkergemeinschaft die sämmtlichen Staaten seyn; aber gleich an Rechten keineswegs. Die wahre Gleichheit, die einzige auf rechtmäßigen Wegen erreichbare, besteht in einem, wie in dem andern Falle nur darin, daß dem Kleinsten wie dem Größten sein Recht gesichert sey, und daß er durch unrechtmäßige Gewalt weder gezwungen noch verlezt werden könne.

So wie es die Grundlage eines richtig organisirten Staates und der Triumph seiner Verfassung ist, daß eine Menge an Rechten und Kräften, an Fähigkeiten und Ausbildung derselben, an ererbten und erworbenen Besitzungen im höchsten Grade ungleicher

Personen durch gemeinschaftliche Gesetze und Regierung so glücklich neben einander bestehen, daß keine mit Willkür in die Sphäre des Nachbarn greifen könne, und dem Aermsten seine Hütte und sein Feld in eben der uneingeschränkten Fülle, wie dem Reichsten sein Pallast und seine Herrschaften gehören: eben so wird es der eigentliche Charakter eines völkerrechtlichen Gemeinwesens (wie es im neuern Europa sich gebildet) und der Triumph seiner Vortrefflichkeit seyn, daß eine gewisse Anzahl auf sehr verschiedenen Stufen von Macht und Reichthum stehender Staaten, unter dem Schutz eines gemeinschaftlichen Bandes, ein Jeder unangetastet in seinen sichern Gränzen verharre, und der, dessen ganzes Gebiet eine einzige Stadtmauer umschließt, von seinem Nachbarn so heilig gehalten werde, als jener Andere, dessen Besitz und Gewalt sich über Länder und Meere erstreckt.

So wie aber auch die beste, von Menschen zu erfindende Staats-Verfassung ihrem Zwecke nie vollständig entspricht, und immer noch einzelnen Verletzungen, Bedrückungen und Ungerechtigkeiten Raum läßt: ebenso ist die vollkommenste Völkerverfassung nicht stark genug, um Jedem Eingriffe eines mächtigern Staates in die Gerechtsame eines Mindermächtigen zuvor zu kommen. Noch mehr: unter sonst gleichen Bedingungen wird allemal eine Völkerverbindung verhältnißmäßig weniger geschickt seyn, die Unabhängigkeit und Sicherheit ihrer Glieder, als ein Staat die rechtliche Gleichheit und Sicherheit seiner Bürger zu schützen.

Die Sicherheit der Bürger eines Staates beruht auf der Einheit seiner Gesetzgebung und seiner Verwaltung. Die Gesetze gehen alle von demselben Mittelpunkte aus; ihre Aufrechthaltung ist das Werk einer und derselben Gewalt, die Jeden, der sie zu verletzen geneigt wäre, durch regelmäßigen Zwang von dem unerlaubten Beginnen zurückführen, und Jeden, der sie wirklich übertrat, vor einem Richterstuhl zur Verantwortung ziehen kann. Das Gesetz, welches die Staaten unter einander verbindet, liegt blos in ihren wechselseitigen Verträgen; und so wie diese, bei der

unbegränzten Mannigfaltigkeit der Verhältnisse, aus welchen sie entspringen, in ihrem Wesen, Geist und Charakter unendlicher Verschiedenheiten fähig sind, so schließt auch die Natur ihres Ursprunges jede höhere, gemeinschaftliche Sanction im strengen Wortverstande aus. Es gibt zwischen unabhängigen Völkern weder eine vollziehende, noch eine richterliche Macht; die eine, wie die andere durch äußere Veranstaltung zu schaffen, war von Alters her ein fruchtloser frommer Wunsch und manches Wohlmeinenden eitles Bestreben. Was aber ganz zu vollbringen, die Natur des Verhältnisses untersagte, wurde wenigstens durch Annäherung erreicht; und im Staatensystem des neuern Europa war die Aufgabe so glücklich gelöst, als von Menschen und menschlicher Kunst vernünftiger Weise erwartet werden konnte.

Es bildete sich unter den Staaten dieses Welttheils eine ausgebreitete gesellschaftliche Verbindung, deren wesentlicher und charakteristischer Zweck auf Erhaltung und wechselseitige Verbürgung der wohlerworbenen Rechte eines jeglichen ihrer Mitglieder gerichtet war. Von der Zeit an, da dieser ehrwürdige Zweck in seiner vollen Klarheit erkannt ward, entwickelten sich auch nach und nach die nothwendigen und ewigen Bedingungen, von denen seine Erreichbarkeit abhing. Man wurde gewahr, daß es in dem Verhältniß der Kräfte jedes einzelnen Bestandtheils zum Ganzen gewisse Grundregeln gab, ohne deren beharrlichen Einfluß die Ordnung nicht gesichert seyn konnte; und es sezten sich allmählig folgende allgemeine Maximen als immerwährende Richtpunkte fest:

Daß: wenn das Staatensystem von Europa bestehen, und durch gemeinschaftliche Anstrengungen behauptet werden soll, nie Einer der Theilnehmer an demselben so mächtig werden müsse, daß die Gesammtheit der Uebrigen ihn nicht zu bezwingen vermöchte;

Daß, wenn jenes System nicht blos bestehen, sondern auch ohne beständige große Gefahr und heftige Erschütterungen behauptet werden soll, jeder Einzelne, der es verlezt, nicht blos von

der Gesammtheit der Uebrigen, sondern schon von irgend einer Mehrheit (wenn nicht von einem Einzelnen) müsse bezwungen werden können.

Daß aber, um der Wechselgefahr einer ununterbrochenen Reihe von Kriegen oder willkührlichen Unterdrückung der Schwächern in jedem kurzen Zwischenraum des Friedens zu entrinnen, die Furcht vor gemeinschaftlichem Widerstande oder gemeinschaftlicher Rache der Andern in der Regel schon hinreichend seyn müsse, um Jeden in seinen Schranken zu halten; und

Daß, wenn irgend ein Europäischer Staat sich durch eigne rechtlose Unternehmungen zu einer Macht emporschwingen wollte, oder wirklich emporgeschwungen hätte, mit welcher er der fernen Gefahr einer Verbindung zwischen mehrern seiner Nachbarn, oder dem wirklichen Eintritt derselben, oder gar einem Bunde des Ganzen Trotz zu bieten vermöchte, ein solcher als gemeinschaftlicher Feind des gesammten Gemeinwesens behandelt; wenn hingegen eine ähnliche Macht durch zufällige Verkettung der Umstände, und ohne widerrechtliche That des Erwerbers, irgendwo auf dem Schauplatz erschiene, kein Mittel zur Schwächung derselben, das die Staatsweisheit nur irgend an die Hand gibt, unversucht gelassen werden müsse.

Der Inbegriff dieser Maximen ist die einzige wohlverstandene Theorie eines Gleichgewichtes in der politischen Welt *).

Die ursprüngliche Ungleichheit der Theilnehmer an einer Verbindung von der hier geschilderten Art ist nicht etwa als ein zufälliger Umstand, noch weniger als ein zufälliges Uebel, sondern gewissermaßen als die vorläufige Bedingung und der Grundstein

*) Man würde sie vielleicht mit mehr Sicherheit Theorie der Gegengewichte (système des contre-poids) genannt haben. Denn selbst das höchste ihrer Resultate ist nicht sowohl ein vollkommenes Gleichgewicht, als eine beständige wechselseitige Schwankung, die aber, durch Gegengewichte geregelt, nie über gewisse Gränzen hinausschweifen kann.

des gesammten Systems zu betrachten*); nicht wie viel Macht der Eine oder der Andere, sondern nur, ob er sie auf eine solche Weise und unter solchen Beschränkungen besitze, daß er keinen der Uebrigen ungestraft um die seinige bringen könne — ist die Frage, die entschieden werden muß, um in jedem gegebenen Moment über das Verhältniß zwischen einzelnen Theilen, oder über die allgemeine Tüchtigkeit des Gebäudes zu urtheilen. Daher auch der nachmalige Anwachs jener ursprünglichen, nothwendigen Ungleichheit, so lange er nur nicht aus Quellen entspringt, oder Mißverhältnisse herbeiführt, welche eine von den Grundmaximen verletzen, an und für sich nicht tadelhaft seyn kann.

Nur dann, wenn einer oder der andere Staat, mit offner Willkür, oder auf erdichtete Vorwände und künstlich-zusammengefügte Rechtstitel gestüzt, zu solchen Unternehmungen schreitet, die unmittelbar, oder in ihren unvermeidlichen Folgen seinen schwächern Nachbarn Unterjochung, den stärkern immerwährende Gefahr, allmählige Entkräftung und endlichen Untergang bereiten, nur dann wird nach gesunden Begriffen von dem Interesse eines Staatenvereins ein Bruch des Gleichgewichtes besorgt; nur dann treten mehrere zusammen, um durch ein frühzeitig geschaffenes Gegengewicht der Uebermacht eines Einzigen zuvor zu kommen.

Durch dieses seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts mit mehr oder weniger Glück, aber großer Beharrlichkeit, und oft ungemeiner Klugheit, anfänglich mehr praktisch, und gleichsam aus politischem Instinct, weiterhin mit klarem Bewußtseyn und methodischem Zusammenhange befolgte System wurden mitten im unruhigen Wechsel der entscheidendsten Begebenheiten aller Art zwei große Resultate gesichert. Das Eine, daß es Niemanden gelang, Europa Gesetze vorzuschreiben, und (bis auf unsere Tage herunter) sogar die Furcht vor der Wiederkehr einer Universal-

---

*) Wäre der Erdboden in lauter gleiche, größere oder kleinere, Vierecke getheilt, so würde nie ein Staatenverein zu Stande gekommen, und der ewige Krieg Aller gegen Alle vermuthlich die einzige Weltbegebenheit seyn.

herrschaft nach und nach aus allen Gemüthern verbannt war. Das Andere, daß die politische Verfassung, wie sie im sechszehnten Jahrhundert gebildet, bis gegen das Ende des achzehnten (wo alle alte Ordnungen zerfielen) in ihrem wesentlichen Gliederbau unversehrt blieb, so daß keine der selbstständigen Mächte, die ursprünglich in die Gemeinschaft gehörten, ihres politischen Daseyns beraubt ward.

Wie diese beiden ersprießlichen Resultate, unter mancherlei Sorge und Gefahr, unter mancherlei Stürmen und Ungewittern, zum Ruhm der Europäischen Staatskunst, zum nicht geringen Vortheil der Menschheit gedeihen und fortdauern konnten, ist aus der Geschichte jenes Zeitraums zu lernen *). An die Möglichkeit einer Universal-Monarchie im eigentlichen Sinne des Wortes wurde zwar nur im Anfange desselben, und ehe Erfahrung und tiefere Einsicht das Schreckbild beleuchtet hatten, geglaubt **); späterhin aber begriffen die Weisern, daß wenn gleich eine vollkommene Weltherrschaft, von jener alles-durchdringenden Natur, wie die Römer sie zu Stande gebracht hatten, im neuern Europa

---

*) Wenige Schriftsteller haben die neuere Geschichte aus diesem Standpunkte mit mehr Verstand und Sachkenntniß dargestellt als Hr. Ancillon in seinem Tableau des révolutions du système politique de l'Europe.

**) Die Menge und der Umfang der Besitzungen, die Kaiser Karl V. in seiner Hand vereinigte, hatten dieser Idee ein gewisses Ansehen von Glaubwürdigkeit gegeben; es ist aber nie auch nur wahrscheinlich gemacht worden, daß Er selbst sie in einem Zeitpunkte genährt, und unter irgend einer Gestalt verfolgt hätte. Wenn sie nun gar nach seiner Zeit und als die Gewalt des Hauses Oesterreich sich schon in zwei ganz von einander abgesonderte Zweige gespalten hatte, noch zuweilen wieder aufgeweckt wurde, so war dieses eitel Declamation oder Kunstgriff feindlicher Mächte. Es ist merkwürdig, daß schon Hume, einer der kältesten, nüchternsten und parteilosesten unter den neuern Geschichtschreibern, bestimmt behauptete, daß das Haus Oesterreich vornehmlich wegen der zerstreuten Lage seiner Provinzen, zur Stiftuug einer Universal-Monarchie und zur Unterdrückung der Freiheit Europa's zu keiner Zeit so geschickt gewesen seyn würde, als Frankreich, „welches alle Vortheile der Oesterreichischen Macht besaß, und durch keine ihrer Schranken gehemmt wurde." S. Essay on the Balance of Power in Hume's Essays and treatises Vol. I.

und aus triftigen Gründen, für unmöglich erklärt werden möchte, dieß doch keinesweges die einzige Gefahr sey, von der wir bedroht werden. Sie begriffen, daß, durch außerordentliche Umstände und Vernachlässigung der Gegenmittel begünstigt, in einem oder dem andern großen Reiche eine Uebermacht aufsteigen könnte, die nach und nach dem ganzen System, wenn auch nicht unmittelbare und plötzliche Vernichtung, doch den Verlust seiner Unabhängigkeit zuziehen, die selbstständigen Gebiete desselben (unter welchem Titel es auch sey) in Provinzen des Hauptstaates verwandeln, die Regenten zu Vasallen machen würde. Und was aus einer solchen Verfassung auch sonst noch für Unheil hervor gehen müßte: der unvermeidliche Untergang der kleinern, die beständige Todesgefahr der mittlern Staaten, die Drangsale und die Herabwürdigung der größern — das hatten sie alles in furchtbarer Klarheit und mit lebendigem Abscheu erkannt.

Durch eben die Vorkehrungen aber, wodurch die Staatsmänner besserer Zeiten dem Hauptübel glücklich widerstanden, und mehr noch als durch einzelne Maßregeln, durch die Wachsamkeit und Regsamkeit, und Energie, und den echten politischen Geist, wovon alle ihre Schritte belebt wurden, gelang es ihnen, ihr zweites Problem mit gleich herrlichem Erfolge zu lösen, den ihrer Fürsorge anvertrauten Staatenbau auch in allen seinen Unterabtheilungen unverlezt zu erhalten, und mit vorzüglicher Geschicklichkeit und Sorgfalt die schwächern Bestandtheile zu schützen, von denen nur kunstreiche und wohl-unterhaltene Dämme die Gefahr, verschlungen zu werden, von Zeit zu Zeit abwehren konnten. Es ist gewiß eine merkwürdige Erscheinung, daß im Laufe der drei thatenvollsten Jahrhunderte, unter so vielen gewaltigen Kriegen, so mannigfaltigen und entscheidenden Unterhandlungen, so häufigen Schwankungen der Macht, so großen und umfassenden Revolutionen, in einer so lebendigen Gährung aller gesellschaftlichen, bürgerlichen, religiösen und politischen Verhältnisse, auch nicht ein unabhängiger Staat durch gewaltsame Mittel vernichtet werden konnte. Man sah, obgleich allenthalben von riesenhaften

Staatskörpern umringt, weder die Schweiz noch Holland, noch irgend einen der teutschen geistlichen oder weltlichen Fürst noch die geringfügigste der Reichsstädte, noch Venedig, noch Genua, noch die kleinern Italienischen Republiken, noch das sich selbst überlassene Malta, noch das blühende, aber ohnmächtige Genf, zwischen Frankreich und Savoyen gedrängt, noch die Savoyische Macht selbst, hier von Oesterreich, dort von Frankreich bedroht, noch das von dem spanischen Gebiet auf allen Seiten eingeschlossene Portugal, noch nach der ungeheuren Entwicklung und Ausbreitung der russischen und preußischen Macht die schwedische oder dänische verschwinden. Verschiedene dieser Staaten behaupteten sich allerdings durch eigenen Muth und Kraft, oder durch überlegene Weisheit, oder durch das Gedächtniß rühmlicher Thaten, wodurch sie in frühern Zeiten zu Unabhängigkeit und Würde gelangt waren. Die meisten aber, wo nicht alle, würden zum großen Verderben für das Ganze schon längst zu Grunde gegangen seyn, wenn das gemeinschaftliche Interesse Europa's, und die großen, erleuchteten Grundsätze, nach welchen dieses Interesse so lange verwaltet worden ist, sie nicht gestützt und befestigt hätten.

Dies ganze vortreffliche System hat nun endlich, wie alles, was Menschen erbauten, die Stunde seines Verfalls herankommen sehen; und es ist durch eben die Krankheiten gesunken, an welchen alle Kunstwerke der moralischen Welt nach und nach ihren Untergang finden, durch Mißbrauch der Form auf einer Seite, und Erschlaffung des Geistes auf der andern. Wie dieses geschehen, soll in den folgenden Abschnitten gezeigt, zugleich aber gewissenhaft untersucht werden, ob wir darum, weil vieles verloren, und vieles wohl unwiederbringlich verloren ist, auch das Uebrige mit schnöder Gleichgültigkeit hingeben, oder nicht vielmehr das Aeußerste thun sollen, zu retten, was gerettet werden kann, ja selbst, wenn das Glück uns begünstigt, mit den Trümmern des alten Gebäudes ein neues und tüchtigeres aufzuführen.

II.

Von der Zerrüttung des politischen Gleichgewichtes durch die Einführung des Theilungs-Systems.

In der physischen Welt kann ein auf Gewichten und Gegengewichten beruhendes System nur dadurch zerrüttet werden, daß eins oder mehre derselben ihre ursprüngliche Kraft verlieren, woraus denn das Uebergewicht der andern und der Ruin der Maschine erfolgt. Einem ähnlichen System, auf menschliche Verhältnisse angewendet, droht, außer dieser, noch eine andere Gefahr. Da die Kräfte in demselben mit Freiheit begabt sind, so kann ein Theil derselben sich auf Unkosten der andern verbinden, und, was die einzelnen nie im Stande gewesen wären, den Untergang der zum Opfer bestimmten, und auf diesem Wege die Zerstörung der Maschine bewirken.

Das System der politischen Gegengewichte hat, beides in seiner Structur und in seinen Wirkungen, eine merkwürdige Analogie mit dem, welches auf dem Felde der innern Politik gemischte Staatsverfassung, oder Verfassung des Gleichgewichts genannt wird. Wenn diese (wie zum Beispiel in England) auch den höchsten Grad von Vollkommenheit erreichte, den ihre Zusammensetzung nur irgend erträgt, wenn alles aufs glücklichste geordnet

und aufs kunstmäßigste abgewogen ist, wenn kein Zweig der durch sie bestehenden Gewalten seinen vorgezeichneten Wirkungskreis verlassen, und über seine Bestimmung hinausgehen kann, ohne daß andere ihn in seine Schranken zurückführten: so gibt es dennoch eine lezte Gefahr, die aller menschlichen Kunststücke spottet. So wie nämlich die getrennten Gewalten zu guten und heilsamen Zwecken nothwendig zusammenstimmen müssen; so können sie sich in außerordentlichen Fällen auch freiwillig zu bösen verbinden, und das, was vermöge der wechselseitigen Beschränkung jedem Einzelnen unmöglich gewesen wäre, zum Unheil des Staates, oder zum Untergange der Verfassung, durch verderbliches Einverständniß ausführen.

Ganz auf eben diese Weise ist es möglich, daß die Mitglieder einer großen Föderation, die im natürlichen Laufe der Dinge einer dem andern das Gegengewicht halten, und in Zeiten gemeinschaftlicher Gefahr dem Uebergewichte eines Einzelnen durch gemeinschaftliche Vorkehrungen entgegen wirken sollen, durch außerordentliche Conjuncturen verleitet, sich zur Unterdrückung, Entkräftung oder Vernichtung eines schwächern Mitgenossen verbinden, und so die nämlichen Kräfte, die zum Schutz und zur Erhaltung bestimmt waren, zum Angriff und zur Zerstörung verwenden. Einer solchen Verkehrung der Grundsätze eines auf immerwährende wechselseitige Beschränkung und gelegentliches Einverständniß zum Guten gegründeten und berechneten Systems, einem solchen Mißbrauch der Form verdankt das Theilungssystem seinen Ursprung.

Die Möglichkeit eines Mißbrauches dieser Art ging so klar aus dem eigenthümlichen Bau der europäischen Staatenverbindung hervor, daß, wie es uns gegenwärtig vorkömmt, ein über die Zukunft nachdenkender Geist lange vor dem wirklichen Eintritt des Uebels seine Möglichkeit geahnet haben mußte. Es gibt aber in allen menschlichen Dingen gewisse verzweifelte Extreme, die selbst der combinirendste Geist nicht eher in seine Berechnungen aufnimmt, als bis ihn die Erfahrung überzeugt, daß unter

den feindseligen Fügungen der Sterne auch eine zu finden ist, die solche Uebel zur Wirklichkeit bringt. So verhielt es sich mit dem unglücklichen Abwege, auf welchem das heilsamste politische Princip in ein Werkzeug der Ungerechtigkeit verwandelt wurde; man kannte, man berechnete ihn nicht, man hatte ihn kaum jemals geahnet, als im Jahr 1772 die Theilung von Polen erfolgte.

Diese Begebenheit gehört ganz der Geschichte. Sie ist in jedem Sinne des Wortes geschlossen; ihre Resultate sind übergegangen in das Gebiet des Rechtes und der Ordnung, in die anerkannte, verjährte, tractatmäßige Verfassung von Europa, in den Wirkungskreis der völkerrechtlichen Sanction. Ueberdieß sind ihre Urheber und Theilnehmer jezt sämmtlich vom Schauplatz verschwunden; es ist schon die Nachwelt, die das Urtheil über ihre Handlungen ausspricht. Wenn wir jezt, wenn wir namentlich hier einige strafende Blicke darauf richten, so ist es nicht allein, um vollständig und treu von den Ursachen der tiefen Zerrüttung des gesellschaftlichen Systems von Europa zu denen, die sie heilen sollen, zu reden; es fordert uns noch ein anderer Beweggrund, ein naher und dringender dazu auf. Jene Theilung von Polen wird heute als ein rechtlicher Vorwand citirt, um, was noch von Grundpfeilern und Stützen jener alten Verfassung geblieben, gewaltthätig darnieder zu reißen. Nicht blos von Privatschriftstellern mehr, die Anfangs die Bahn brechen mußten, es wird von der französischen Regierung und ihren unmittelbaren und anerkannten Organen mit deutlichen Worten behauptet, daß Frankreich berechtiget sey, für das, was benachbarte Mächte durch die Theilung von Polen gewannen, noch heute eine Schadloshaltung zu fordern, und daß nach einer billigen Analogie, gleichwie jene ohne Einwilligung Frankreichs ihren Plan zur Ausführung gebracht, so Frankreich, um ihren Einspruch unbekümmert, seinen Vortheil verfolgen dürfe, so weit seine Waffenmacht reicht. Um diesen Vorwand von allem zu entkleiden, womit er die Schwachen verblenden, die Klügern verwirren, die Feinde des öffentlichen Wohls ermuntern und begünstigen kann, ist es weise und nothwendig, ihm fest ins

Angesicht zu sehen. In großen Verhandlungen, wie diese, führt die Verachtung aller kleinlichen Hülfsmittel und die unverhüllte Darstellung der Wahrheit allemal am sichersten zum Ziel. Je freimüthiger, und je strenger wir uns über vergangenes Unrecht ererklären, desto unbezweifelter wird uns das Recht, ohne Schonung gegen die zu verfahren, die es gern aus dem Grabe hervorriefen, um neues und ausgebreiteteres Unrecht und unabsehliche Verwüstung darauf zu bauen.

Was den Entwurf zu einer Theilung von Polen für das höhere Interesse von Europa so ungleich verderblich machte, als manche frühere in Charakter und Ausführung dem Anschein nach schwärzere Gewaltthat, das war jener entscheidende Umstand, daß er gerade aus der Quelle geschöpft wurde, aus welcher nichts als Wohlthat und Segen, als Sicherheit in Zeiten der Ruhe und Rettung in Zeiten der Gefahr über den Völkerbund geflossen seyn sollte. Eine Verbindung zwischen mehrern Regenten hatte man immer nur als einen wohlthätigen Damm wider unregelmäßige Gewalt und Begierde eines einzelnen Unterdrückers betrachtet: jezt zeigte sich, zum Schrecken der Welt, daß eine solche Verbindung geschlossen werden konnte, um gerade das Uebel zu Stande zu bringen, gegen welches sie zur Schutzwehr bestimmt schien. Der Eindruck dieser verhaßten Entdeckung mußte noch fühlbarer und schmerzhafter werden, da die Erfinder des bösen Projectes, im ganzen Laufe ihrer Unternehmung, das Princip des politischen Gleichgewichts als Richtschnur und Leitstern anriefen, daß sie wirklich nach diesem Princip, so weit nur die Umstände es zuließen, bei der Festsetzung ihrer Antheile verfuhren, und indem sie seinem Wesen und Geiste die furchtbarste Wunde versezten, sein Gewand, seine Formen und selbst seine Sprache erborgten. Corruptio optimi pessima. So das Edelste gemißbraucht zu sehen, was das europäische Gemeinwesen zu seiner Sicherheit und Wohlfahrt besaß, war an und für sich ein widriges Schauspiel; aber der ganze bösartige Charakter der That trat erst in ihren Folgen ans Licht. Die Sache der öffentlichen Gerechtigkeit wurde von allen Seiten

4*

verrathen oder verlassen. Eine Rotte geschwätziger Sophisten, die um jene Zeit von Frankreich aus alle Grundsätze wankend zu machen, und alle bestehenden Verfassungen zu erschüttern begann, trieb nun, da die Mächtigen der Erde nicht im Getümmel entbrannter Leidenschaften, sondern überlegten und planmäßigen Schrittes in das Heiligthum des Völkerrechtes gebrochen waren, mit den ehrwürdigsten politischen Ideen ohne Scheu und Rückhalt ihren Spott. Selbst unter den Aufgeklärten und Redlichen der Zeit entgingen nur Wenige der Verzweiflung; uneingedenk, daß das Reinste entweiht, und das Heilsamste vergiftet werden kann, uneingedenk, daß der empfindliche Schlag, der die Bundesverfassung von Europa getroffen, sie nur um so viel dringender aufrief, das Gebäude noch fester zu gründen, und immer künstlichere Vorkehrungen zu ersinnen, gaben sie sich entweder einem trostlosen Unglauben an die Wirksamkeit politischer Maximen, oder einer systematischen Gleichgültigkeit Preis. Die Menge aber, von jenen verführt, von diesen nicht hinlänglich gewarnt, sank täglich tiefer in die bodenlose Leere, und gewöhnte sich mehr und mehr, ihr Gesetz von der blinden Gewalt und ihr Heil vom Zufall zu erwarten. Wie viel diese verderbliche Stimmung, als endlich die bösen Tage herankamen, wo alles Recht mit Füßen getreten, aller Ordnung der Untergang geschworen, und die ganze Maschine der Gesellschaft aus ihren alten Fugen gerissen wurde, zur Erleichterung des Frevels und zur Ausbreitung der Verwüstungen beitragen mußte, wird keinem Beobachter entgehen.

Genug haben wir aber endlich gelitten; es haben sich Trümmer auf Trümmer und Niederlagen auf Niederlagen gehäuft, und eine Masse von Gewaltthaten und Verbrechen, wie wohl nicht leicht ein Zeitalter sie sah, hat jenes alte Unrecht bedeckt. Es jezt wieder vor Gericht führen zu wollen, um neue Usurpationen zu begründen, ist eine Anmaßung von so empörender Art, daß ganz Europa zusammentreten muß, um seine Stimme dawider zu erheben. Dieß ist um so höhere Klugheit, und um so heiligere Pflicht, weil jener unlautere und heimtückische Vorwand, nach

langen Zwischenräumen von Stillschweigen, nur immer wieder zur Sprache gebracht wird, wenn es kritische Augenblicke und große Zerrüttungen gilt, so daß Niemand zu bestimmen vermag, wohin er in der Folge der Zeiten noch führen, und ob zulezt nicht ohne Umschweif erklärt werden wird, daß Europa zu Grunde gehen muß, weil Polen zu Grunde gegangen. Es ist Zeit, diesen ganzen Proceß ein für allemal auf die Seite zu schaffen; nur Frankreich allein wühlt noch in seiner Asche herum; laßt uns bündig und genugthuend erweisen, daß Frankreich kein Recht hat, bei irgend einer politischen Discussion, bei der Vertheidigung irgend einer heutigen Maßregel, oder bei irgend einem Anspruch an Andere, er sey übrigens gegründet oder nicht, das, was ehemals mit Polen geschah, in Anschlag oder Rechnung zu bringen. So wird wenigstens, wenn wir auch nicht stark genug sind, allen jetzigen und künftigen Sophisten ein ewiges Stillschweigen zu gebieten, der gesunde Theil der öffentlichen Meinung über diesen verfänglichen Punkt zur endlichen Beruhigung geführt werden.

1) Das Schicksal von Polen ist längst nicht blos factisch, sondern auch rechtlich entschieden. Durch eine Menge von Friedensschlüssen und Verträgen zwischen den theilenden Mächten und allen übrigen europäischen Staaten geschlossen, sind ihre alten und neuen Besitzungen anerkannt, versichert und garantirt; die ehemaligen polnischen Provinzen sind jezt mit den alten Gebieten so vollkommen vereinigt und verwachsen, daß eine Losreißung nicht denkbar ist; die Wiederherstellung Polens ist also rechtlich und factisch unmöglich. Wäre Frankreich durch die Theilung dieses Landes unmittelbar und wesentlich verlezt worden, hätte es mehr als andere benachbarte Staaten, hätte es allein dabei verloren und gelitten, hätte es auf Entschädigung für diesen Verlust die gerechtesten Ansprüche gehabt, und hätte es sein eigenes Gebiet seitdem um keinen Fuß breit erweitert, — wären alle diese Voraussetzungen so richtig, als sie allesammt ungegründet sind, so stünde nichts desto weniger fest, daß, nachdem Frankreich so lange geschwiegen, bei so viel großen Veranlassungen geschwiegen, ja mehr noch, die

gegenwärtige Verfassung in allen seinen Friedens-Tractaten anerkannt und förmlich bestätiget hat, sein Recht auf immer erloschen, verfallen und abgethan ist. Die französische Regierung hat neulich *) — dem Anschein nach wohl nur zum Spott, aber wer verkennt die ernste Bedeutung! — den abenteuerlichen Vorschlag gethan, es möchten alle Mächte herausgeben, was sie seit fünfzig Jahren an sich gebracht hätten. Aber warum, wenn einmal alles wieder ausgeglichen, und alles, was in einem halben Jahrhundert verhandelt und abgeschlossen war, vernichtet und aufgelöset werden soll, warum nicht etwas höher hinaufsteigen? Warum nicht wenigstens auf 100 oder 150 Jahre zurück? So würde Frankreich den Elsaß, die drei Bisthümer und Lothringen herausgeben, oder, wenn es sie behielte, der Kaiser von Teutschland ein Aequivalent dafür in Italien fordern. Mit ungefähr gleichem Rechte würde freilich auch der König von Schweden die Staaten von Dänemark in Besitz nehmen, weil seine Vorfahren Liefland an Rußland verloren, oder der König von Spanien sich an Portugal erholen, weil Holland ihm abtrünnig ward.

2) Wenn aber alles, was völkerrechtlich geschlossen, entschieden und festgesezt ist, auch heute noch unentschieden wäre, und jezt erst die Frage über Frankreichs Interesse bei der Theilung von Polen verhandelt werden sollte, so würde kein aufgeklärtes völkerrechtliches Tribunal sie anders als dahin entscheiden, daß in dem Schritt, der gegen Polen geschah, kein Grund zur Vergrößerung Frankreichs, auch nicht zu der geringfügigsten lag. Ohne jezt bei jener unsinnigen Lehre, die uns die neuesten Ansprüche Frankreichs mehr als einmal noch darbieten werden, zu verweilen, daß, weil ein Erster einen Zweiten verlezte, ein Dritter berechtiget sey, sich dafür an einem Vierten zu rächen — betrachten wir die Sache noch blos in ihrer Beziehung auf das Gesammt-Interesse der Staaten. Was eigentlich Europa

---

*) In dem noch oft zu erwähnenden Artikel des Moniteurs vom 24. Juli.

durch die Theilung von Polen verlor, konnte das durch Frankreichs Gewinn auf irgend eine Weise gut gemacht werden? Hätte nicht vielmehr jeder Versuch, die Wunde auf diesem Wege zu heilen, sie erweitert und tödtlicher gemacht? Wenn der König von England in irgend einem kritischen Falle mit seinen beiden Parlamentshäusern übereinkäme, ein ungerechtes, drückendes Gesetz zum Ruin seines Landes zu Stande zu bringen, was würde man von demjenigen halten, der verwegen genug wäre, zu behaupten, nun müsse es auch dem Unterhause frei stehen, den ersten, den besten willkührlichen Beschluß ohne Oberhaus und König zu fassen? Ganz von eben der logischen Kraft sind Frankreichs Berufungen auf Polen. Weil durch ein unglückliches Einverständniß einiger Mächte das System der gemeinschaftlichen Sicherheit eine harte Erschütterung erfuhr, so soll es nun sogar einer einzelnen frei stehen, ihm ähnliche Erschütterungen zu bereiten? Hätte eine Anmaßung wie diese sich unmittelbar nach der Theilung von Polen enthüllt, so hätten selbst die theilenden Mächte keinen Augenblick anstehen dürfen, gegen den, der sie aussprach, zu Felde zu ziehen; denn, wenn man auch selbst Unrecht gethan hat, bleibt es immer noch rühmlich und recht, einen Andern zu verhindern, ein gleiches zu thun. Den Theilungs-Entwurf in der Geburt zu ersticken, seine Ausführung auf allen Wegen zu bekämpfen, war Frankreichs Befugniß und Pflicht; aber hätte, nachdem alles vollbracht war, das damalige französische Kabinet, unter dem Vorwande, das Gleichgewicht wieder herzustellen, die Eroberung eines benachbarten Landes, zum Beispiel Hollands, versucht: so würden Oesterreich, Preußen und Rußland nicht blos ihre Rechte verkannt, sondern einen neuen Vorwurf auf sich geladen haben, wenn sie nicht mit vereinigten Kräften die Unternehmung zu Schanden zu machen gesucht hätten.

3) In so fern politische Gründe von rechtlichen getrennt werden können, ist es eben so unumstößlich gewiß, daß eine Vergrößerung Frankreichs als Folge der Theilung von Polen auch durch keinen politischen Grund gerechtfertigt oder entschuldigt

gewesen wäre. Die bei dieser Begebenheit unmittelbar, und so zu sagen persönlich interessirten Mächte waren die ottomanische Pforte, Schweden und Dänemark; entfernter, gleichsam in zweiter Instanz, (wegen der möglichen Folgen für die Zukunft), das teutsche Reich, die italienischen Staaten und die Schweiz. Was Frankreich dabei traf, litt es einmal, als wesentlicher Theilnehmer an dem gemeinschaftlichen Interesse von Europa, und dann vermöge seiner nähern Verbindung mit denen, die unmittelbar litten. Die Sicherheit Frankreichs, sein eigenthümliches persönliches Interesse, sein Wohlstand, sein Ansehen, sein Glanz blieben unberührt und unverlezt. Denn Frankreich war schon seit mehr als einem Jahrhundert so glücklich abgerundet, geschlossen und gleichsam vollendet, daß nichts zu seiner Wohlfahrt mehr fehlte, und nichts ihr Gefahr bringen konnte. Mit allen Gaben der Natur und des Himmels aufs reichlichste ausgestattet, zur Land- und Seemacht gleich tüchtig, gegen die Gefahr eines feindlichen Einfalls durch starke natürliche Gränzen, ungeheure Befestigungsmittel und dreihundertjährige Erfahrung gedeckt, nur von einer Macht, wenn irgend beneidet, von allen übrigen zugleich gefürchtet und geliebt, konnte Frankreich für sein eigenes Interesse die Erweiterung aller europäischen Staaten mit einer Art von Gleichgültigkeit betrachten. Es hatte unter Ludwig XIV. mehr als einmal dem halben Europa — das nicht seine Rechte, nur immer seinen Ehrgeitz bekämpfte — die Spitze geboten; es besaß ein Jahrhundert nachher — wer möchte dieß heute noch verkennen! — mehr wesentliche Quellen der Macht, mehr Mittel zum Widerstand und Angriff, als es je unter Ludwig XIV. besessen. Was einer verständigen und geregelten Energie mit diesen Mitteln gelungen seyn würde, ist am deutlichsten aus dem zu erkennen, was eine fieberhafte und rasende vermocht hat. Selbst die äußern politischen Verhältnisse wurden durch die Theilung von Polen nicht verschlimmert; denn die Verbindung der drei theilenden Mächte war offenbar nur ein vorübergehendes Phänomen; und was für Frankreich das Wesentlichste war, was damals schon mehr, als

alles andere, seine äussere Sicherheit gründete, was weiterhin seine Uebermacht geschaffen und alle seine Usurpationen erzeugt hat — die Rivalität zwischen Österreich und Preußen, blieb unveränderlich dieselbe.

4) Bisher hatten wir zunächst nur die erste Theilung im Auge; aber das, was wir von dieser gesagt, wird mit wenigen Abänderungen auch von den andern behauptet werden können *). Auch ihr Resultat ist durch völkerrechtliche Beschlüsse geheiligt; auch sie, so unrechtmäßig sie seyn mochten, gaben Frankreich keinen rechtlichen Grund, um sich auf Kosten seiner Nachbarn zu erweitern. Das einzige, was hier (wegen des Umfanges der erworbenen Gebiete) auf den ersten Anblick zweifelhaft scheinen könnte, wäre die politische Unschädlichkeit für Frankreich. Wir behaupten zwar standhaft, und hoffen, jeder aufgeklärte Staatsmann mit uns, daß wenn Frankreich sich noch heute in seinen alten Gränzen befände, selbst die endliche Auflösung von Polen sein individuelles Interesse nicht beeinträchtigen, daß es trotz der Vergrößerung der drei Mächte jedem einzelnen Staate gewachsen, durch eine mögliche Verbindung zwischen mehrern nicht mehr als jeder andere bedroht, in seinen eigentlichen Lebenstheilen weit weniger als irgend ein anderer verwundbar, von außenher durch die beständige

*) Ueber die lezten Theilungen von Polen hat Frankreich um so weniger Ursache zu klagen, weil sie ohne seine heillose Revolution, die alles in Verwirrung gestürzt hatte, sehr wahrscheinlich nicht Statt gefunden hätten. Sie sind übrigens — das muß man bekennen, ohne irgend etwas von dem, was gegen das Princip gesagt worden, zurück zu nehmen — durch außerordentliche und unerwartete Conjuncturen eine Schutzwehr für Europa geworden. Denn, was nach der schrecklichen Wendung, die der Krieg mit Frankreich genommen hatte, was nach den lezten Friedens-Schlüssen, und während der traurigen Jahre, die auf diese Friedens-Schlüsse folgten, aus Europa geworden seyn würde, wenn sich in der Mitte der drei einzigen Reiche, die dem einbrechenden Verderben einen Damm entgegensetzen können, ein schwacher, unruhiger, zerrissener, den französischen Kabalen unablässig und nothwendig zugänglicher Staat gefunden hätte, das läßt sich eher ahnen als bestimmen.

Trennung der angränzenden Reiche geschützt, im Innern durch wesentlichen Reichthum, mannigfaltige und große Industrie, den militärischen Geist seiner Bewohner, und außerordentliche Hülfsquellen aller Art, zu jeder großen Unternehmung geschickt, kurz, alles das geblieben seyn würde, was der redlichste und einsichtsvollste Patriot von seinem Vaterlande sagen zu können wünscht. Aber die Voraussetzung, unter der wir alles dies behaupten, wie weit ist sie noch von der Wahrheit entfernt! Welchen Zuwachs an Land, und Volk, und Einkünften hat Frankreich seit zehen Jahren gewonnen! Blos aus dem beliebten Gesichtspunkte einer Abwägung und Ausgleichung der Macht — ob wir gleich gegen diesen, als der wahren Theorie einer Verfassung des Gleichgewichtes fremd, wie immer, so auch hier protestiren — blos aus diesem gemeinen Gesichtspunkte betrachtet, gewann es bis zum Jahr 1801 *) an wahrer politischer Kraft mehr als jede der drei theilenden Mächte durch ihr Loos von Polen erwarb. So, daß wenn man noch jezt bei jeder Gelegenheit hört, »Frankreich habe unter allen europäischen Staaten aus den seit fünfzig Jahren vorgegangenen Veränderungen am wenigsten Vortheil gezogen,« man in der That verlegen ist, zu entscheiden, ob dieß in einem gut gemeinten Vertrauen auf die Einfalt und Unwissenheit der Leser, oder zur Verspottung der Zeitgenossen gesagt wird.

Wenn übrigens die Theilung von Polen die erste Begebenheit war, die durch den Mißbrauch der Formen des Gleichgewicht-Systems eine gewaltige Zerrüttung in Europa veranlaßte, so war sie auch eine der ersten, bei welcher sich die Erschlaffung des Geistes, der Verfall des lebendigen Sinns für das gemeinschaftliche Interesse der Staaten verrieth. Das Stillschweigen Frankreichs und Englands, das Stillschweigen des gesammten Europa, als eine so bedenkliche That entworfen und ausgeführt ward, ist fast eben so erstaunenswürdig als sie selbst.

*) Denn die spätern durchaus recht- und gesetzlosen Erwerbungen wollen wir hier noch nicht in Anschlag bringen.

Die Schwäche des französischen Kabinets an dem trüben Lebens-Abende Ludwigs XV. erläutert, aber erklärt es noch nicht. Man durfte sich freilich von England allein, und noch weniger von den übrigen Mächten, sobald als einmal Frankreich verstummte, keinen thätigen Widerstand versprechen; daß aber auch kein öffentlicher Schritt, keine nachdrückliche Gegenvorstellung, keine ernsthafte Protestation, keine ausgesprochene Mißbilligung erfolgte — dies unverkennbare Symptom einer allgemeinen Entkräftung und Abspannung wird dem künftigen Geschichtschreiber nicht entgehen.

Und doch wie erträglich und leicht erscheint uns dieser flüchtige Schatten, mit jener trostlosen Finsterniß verglichen, in welche wir später gestürzt sind! Das Uebergewicht des mächtigen Bundes, der die Theilung von Polen beschloß, die überraschende Neuheit der Verhandlung, das Geheimniß, das sie lange umschwebte, die Klugheit, mit welcher sie gesponnen, die Kühnheit, mit welcher sie ausgeführt ward, das alles macht am Ende begreiflich, wie die natürlichen Gegner derselben, vom plötzlichen Schrecken erstarrt, gelähmt, und gleichsam versteinert, ihre eigene Rolle vergaßen. Die Begebenheiten unserer lezten zehn Jahre waren mit einem andern Charakter gestempelt.

III.

Von dem Verfall des politischen Sinnes während des Revolutions-Krieges.

Die Geschichte der französischen Revolutionskriege ist, fast aus jeglichem Standpunkte betrachtet, ein düstres, schauererregendes Gemälde. Aber für den, dem alltägliche Drangsale den Sinn für höhere Noth dem einzelne vorübergehende Greuel das Gefühl für tiefe Zerrüttung und für weltumfassendes Unheil nicht abstumpften, ist nichts in diesem Gemälde so schrecklich, als jenes gänzliche und hoffnungslose Verschwinden aller Grundsätze, Gesinnungen und Maximen, auf denen nicht blos der Flor und die Größe, sondern die nackte Möglichkeit einer Föderativ-Verfassung beruht; jene gewaltsame tödtliche Auflösung aller alten gemeinschaftlichen Bande, aller wechselseitigen Zuneigung und Treue, aller Freundschaft und Nachbarschaft und natürlichen und politischen Blutsverwandschaft, und alles Gemeingeistes und Nationalgeistes, und Europäischen Familiengefühls unter den Regenten und Völkern dieses Erdtheils. Dürfte man ohne große Gefahr*) die ganze Verkettung dieser

*) Es ist von keiner Gefahr für den, der dies unternehmen wollte, hier die Rede, sondern einzig von der, durch allzutreue Darstellung der Vergangenheit bei vielen, die geschont werden müssen, weil die Hoffnung besserer Zukunft auf ihnen mit ruht, Verdruß und Erbitterung

Uebel mit bestimmten und deutlichen Umrissen in einem einzigen Bilde zusammenstellen, selbst die würden sich davor entsetzen, die in den Hauptfiguren des Bildes ihre eigenen Züge erkennen müßten. Nicht genug, daß jede ferne Gefahr, jeder Vorbote des nahenden Sturmes, die dringendsten Aufforderungen des Freundes, die steigende Bedrängniß der Nachbarn, das Angstgeschrei verlassener Bundesgenossen von Fürsten und Ministern unbeachtet blieb, auch die entscheidendsten und furchtbarsten Katastrophen, das wirkliche Zusammenstürzen der Staaten, Regierungen aufgelöset, Dynastien verjagt und enterbt, die ehrwürdigsten Verfassungen der Erde in Staub und Verwüstung gelegt, der Einbruch des gemeinschaftlichen Feindes in die wichtigsten Provinzen an ihrer Grenze, die blutigsten Schlachten nur wenige Meilen von ihren Residenzen gefochten, die lezten Bollwerke geschleift, die sie selbst gegen das Verderben noch deckten, nichts, nichts konnte sie ins Leben zurück rufen. Der gemeinschaftlichen Gefahr auf jedem nur erdenklichen Wege entrinnen — wenn Theilnahme nicht mehr abgelehnt werden konnte, sich auf die dürftigste und unwirksamste beschränken — und sobald nur ein Ausgang sich zeigte, auf jede Bedingung den Schauplatz verlassen — dies schien in jener ewig bejammernswürdigen Zeit die Summa aller Staatsklugheit zu seyn; noch glücklich, wenn Gleichgültigkeit und Selbstsucht nicht verabscheuungswürdigern Triebfedern Platz machten, und die Hoffnung, in der allgemeinen Zerstörung, ehe das Feuer die eigene Hütte ergriff, eine flüchtige Beute zu verschlingen, die Egoisten in geheime Widersacher umschuf. Die traurigsten Resultate verzweifelter Friedensschlüsse wurden mit eben der stumpfen Gelassenheit, wie die Niederlagen im Felde vernommen; und wenn das Ungewitter nur für Augenblicke beschworen,

---

zu erregen. Dem Geschichtschreiber ist sehr vieles Pflicht, was dem Zeitgenossen kaum noch erlaubt ist. Hinwiederum wäre gänzliches Schweigen eine Art von Hochverrath am öffentlichen Wohl; denn, wenn man den heutigen Zustand von Europa nicht zuweilen aus seinen wahren Quellen ableitet, so glaubt endlich der Leichtsinn des Zeitalters, er sey blos durch ein unglückliches Ungefähr oder widrige Fügungen des Schicksals gebildet, und vergißt, wer Schuld daran war.

die lästigen Klagen der Bedrängten, und die lästigern Mahnungen der Pflicht nur für Augenblicke betäubt werden konnten, so sah man mit weniger Gram, als man sonst eine Citadelle überliefert, oder in eine unbedeutende Gränzverrückung gewilligt hätte, ganze Linien von Festungen geräumt, und Nationen und Königreiche in die Wagschale der Uebermacht sinken.

Der Zustand der öffentlichen Meinung entsprach dieser unerhörten Zerrüttung, oder vielmehr überflügelte sie noch, ließ sie weit noch hinter sich zurück. Wer damals von einer gemeinschaftlichen Sache, von der Nothwendigkeit gemeinschaftlicher Maßregeln und heilsamer Bündnisse sprach, wurde, wenn es ihm noch gnädig erging, wie ein gutmüthiger Schwärmer, gewöhnlich wie ein gedungenes Organ einer oder der andern Regierung behandelt. Seine persönliche Sicherheit aufs Spiel setzen, seine Schätze angreifen, seine Truppen ausrücken lassen, um einem andern zu Hülfe zu eilen, wurde wie eine Art von Wahnsinn betrachtet. Man erschöpfte sich in Lobreden auf die, die sich vor jeder, auch nur augenblicklichen Versuchung, der allgemeinen Wohlfahrt ein Opfer zu bringen, am sorgfältigsten zu verwahren gewußt hatten. Die Nachwelt wird es kaum glauben, daß die Orakel dieser denkwürdigen Zeit, daß Schriftsteller und Redner, und Staatsmänner, wenn sie ein Muster von Staatsweisheit aufstellen wollten — die dänische Regierung citirten*). Aber die Verkehrtheit stieg wirklich so hoch, daß die am zärtlichsten geliebt wurden, die man am unentschlossensten sah, an dem Kampfe gegen den gemeinschaftlichen Feind nie den geringsten Antheil zu nehmen. Die Eroberung von Holland, der Verlust aller teutschen Länder jenseits des Rheins, die schnöde Unterjochung der Schweiz, die Schicksale Italiens, die Gefahr der österreichschen Monarchie — das alles glitt

*) Dies wird hier keinesweges gesagt, um die dänische Regierung anzuklagen oder zu beleidigen. Sie hatte zu ihrem damaligen Verfahren gewiß viel bessere Gründe als die, welche ihre seichten Bewunderer ihr liehen. Aber, so, wie diese es sich dachten, war der Enthusiasmus, mit welchem sie davon sprachen, ein äußerst charakteristischer Zug in dem Gemälde der allgemeinen Bethörung.

nur oberflächlich und leise an den Gemüthern der Zeitgenossen vorüber; sehr viele — wer hätte es vergessen! — sehr viele waren rasend genug, sich über Frankreichs Siege zu freuen; die andern sorgten für ihr Haus, und ließen den Himmel für das Uebrige sorgen. In unbeliebten, kaum aus Neugier gelesenen, und fast nur aus Anstand geduldeten Blättern klagten einige das Unwesen an; aber Niemand achtete darauf.

Es ist wahr, daß ein beträchtlicher Theil dieser unerhörten Verblendung sich durch den giftigen Einfluß erklärt, den die Apostel der französischen Revolution und ihrer armseligen Freiheitsmaximen auf das Publikum aller Länder gewonnen hatten. Daß das Uebel aber hier nicht allein seinen Sitz gehabt haben konnte, ergab sich am untrüglichsten daraus, daß, selbst nachdem alles geschehen, was den Freiheits-Rausch niederschlagen konnte, und nachdem er durch die unerwartete Entwickelung der innern Verhältnisse Frankreichs (unerwartet für die trunkene Menge, nicht für die, die den ewigen Gang der menschlichen Verirrungen kennen) gewaltsam zerstreut worden war, die Theilnahme am öffentlichen Wohl und der Sinn für das Gemeininteresse der Völker doch fortdauernd ausgelöscht blieb. Um von vielfältigen Beispielen nur eins, welches uns nahe liegt, zu wählen, wie wenig wurde das Publikum von Teutschland durch die schmählichen Verhandlungen zu Regensburg und ihren traurigen Ausgang gerührt! Mit welchem kalten, empörenden Leichtsinn wurde die Auflösung so vieler alten politischen Bande, der Untergang aller geistlichen Fürsten, der Verlust der Reichsunmittelbarkeit so vieler Städte, die allgemeine Umwälzung und Umformung der Reichsverfassung vernommen! Wie wenige kümmerten sich nur darum, daß uns bei diesem bittern Geschäfte auch der traurige Trost noch geraubt ward, es in vaterländischen Händen zu wissen, daß von Fremden die Gesetze gegeben, von Fremden die Plane gemacht, von Fremden die Ausführungsmittel bis auf die geringfügigsten Nebenumstände angeordnet wurden! Privat-Unterhandlungen, Gesandtschaften und Reisen nach Paris, ein Wettstreit in kleinlichen Ränken und niedrigen Bewer-

bungen um Gunst und Beschwerden über eigne Zurücksetzung über andrer unverdientes Glück, Verkaufs- und Tausch-Projecte, Anekdoten aus der geheimen Geschichte des Verkehrs mit den auswärtigen Ministern — das war es, womit Teutschland sich begnügte! Der einzige nicht ganz unfreundliche Punkt in dem ganzen empörenden Schauspiel (und dieser fast von Niemand bemerkt) war die vollkommene Ruhe und Ergebung, mit welcher die geistlichen Fürsten ihr Schicksal ertrugen; sonst im ganzen Laufe der Verhandlung — bei einer so ansehnlichen Masse von Interessenten — auch nicht Ein großmüthiger, uneigennütziger Zug, auch nicht eine patriotische That, kaum ein Wort, das Aufzeichnung verdiente; keine Klage über das gemeinschaftliche Unglück. Bei einer so gänzlichen Erstarrung aller Gemüther, bei einem so schmählichen Verfall des öffentlichen Geistes darf keine der Demüthigungen und keine der Widerwärtigkeiten uns befremden, die Teutschland so reichlich erfuhr; das einzige Wunder ist, daß wir noch sind; daß wir uns jezt noch im Stande befinden, über Mittel zur Rettung zu berathschlagen *).

Hätte der, dem ein beispielloses Glück — in den beispiellosen Fehlern seiner Zeitgenossen mehr als irgendwo sonst gegründet — die Alleinherrschaft bereitet zu haben schien, neben allen den Vortheilen, in denen er schwelgte, nur noch den, sich mäßigen zu können, besessen; hätte Er mit dem allmähligen, doch sichtbaren Verschwinden aller Neigung zum Widerstande um ihn her nur einigermaßen Schritt zu halten gewußt, Europa lag in wenig Jahren zu seinen Füßen. Er selbst — und so wollte es die Vorsehung die auch hier aus dem Uebermaß des Elends die Genesung hervorkeimen hieß — Er selbst hat seine Fortschritte gehemmt. Durch die leidenschaftliche Rastlosigkeit seines Gemüthes, durch immer erneuerte und gehäufte Gewaltthaten, besonders durch voreilige Enthüllung der Entwürfe seiner nimmer satten Herrschsucht übersprang er die Bereitwilligkeit selbst, mit der alles ihm entgegen kam, um

*) Nämlich im September 1805.

zu dienen, und wußte da noch sich Widerstand zu bereiten, wo man nicht mehr als anständige Vorwände zu fortdauernder Unterwürfigkeit suchte. Seit ungefähr anderthalb Jahren hat die Dämmerung einer heilsamen Revolution in den Wünschen, in den Bestrebungen, in der öffentlichen Gemüthsstimmung begonnen; auch ehe noch Oestreich und Rußland das Panier zum Kriege erhoben, zu einem gerechten und heiligen Kriege, aus den reinsten Motiven beschlossen, für die erhabenste Sache geführt *), wurden schon von Tage zu Tage die Fortschritte dieser Sinnesänderung sichtbar. Die Schläfrigsten sind endlich erwacht; die Kleinmüthigsten werden müde zu dulden; die Selbstsüchtigsten fangen wieder an, das öffentliche Wohl zu Herzen zu nehmen. Alle Täuschungen gehen zu Ende; man fühlt, daß es anders werden muß, wenn nicht alles verloren seyn soll.

Daß der Uebergang von der jetzigen Lage der Dinge zu der, wo vom Gleichgewicht der Macht, von dauerhafter Verbesserung des politischen Systems, von bleibender Ordnung und Ruhe nur irgend wieder die Rede seyn kann, ohne Anstrengungen und Aufopferungen aller Art vergebens erwartet werden würde, haben verständige Männer längst schon begriffen. Das Erste also was uns gegenwärtig obliegt, ist — für den gesegneten Fortgang der Waffen, die unsere große Sache verfechten, die inbrünstigsten Wünsche zu thun. Damit aber, wenn wir glücklich genug sind, das Ziel aller Bestrebungen zu erreichen, es nicht an der Grundlage mangle, auf der eine bessere Zukunft emporsteigen soll, so richte sich (nach dem unmittelbaren Bedürfniß, dem jezt alles übrige weicht) unsere ungetheilte Aufmerksamkeit auf das, was ein wahrer Staatenverein, was eine echte völkerrechtliche Verfassung als nothwendige Bedingungen voraussezt. Durch Mißbrauch der Formen und durch Erschlaffung des Geistes ist die verfallen und gesunken, die unsere Väter uns aufgebaut hatten. Jenem Mißbrauch auf immer zu entsagen, durch Wachsamkeit, Thätigkeit und Weisheit

*) So sagen wir auch heute noch!

dieser Erschlaffung entgegen zu arbeiten, das allein wird schaffen und verbürgen, daß sie, einmal wieder aus ihren Trümmern erstanden, für die Zukunft unerschütterlich sey.

Das erste kann, seiner Natur nach, nur von den Regierungen geschehen. Welche Störungen im politischen System, welche weitgreifende bösartige Folgen, welches Mißtrauen, welche Unzufriedenheit, welche Erkaltung zwischen Fürsten und Völkern welche gefahrvolle Unsicherheit im Besitzstande, welche Schwächung des föderativen Princips, welches verderbliche Beispiel für Usurpatoren, welche Vorwände zur Ungerechtigkeit aus Tyrannei und unseligen Theilungsprojecten entspringen, ist seit zwanzig Jahren einleuchtend geworden. Jede rechtliche und gewissenhafte Regierung muß zuerst also in ihrer eignen Politik als unwandelbare Staatsmaxime aufstellen, forthin keinem Plane Gehör zu geben, den die strengste Gerechtigkeit nicht gut hieße. Alsdann, obgleich eine allgemeine Gesetzgebung in der eigentlichen Bedeutung des Wortes in einem Staatenbunde nicht realisirt werden kann, muß wenigstens kein Mittel unversucht bleiben, dieser Maxime gemeinschaftliche Sanction und vertragsmäßige Festigkeit zu verleihen. Bei jeder bedeutenden Allianz *), bei jedem Friedensschlusse, besonders bei jedem Congreß zwischen mehrern angesehenen Mächten, müssen die Theilnehmer einander wechselseitig verheißen, keine Vergrößerung ihres Gebiets auf unrechtmäßigen Wegen zu suchen, und an keinen gegen die Unabhängigkeit, die Rechte oder die Besitzungen einer selbstständigen Macht gerichteten Verabredungen oder Verbindungen, sie mögen unter dem Namen einer Theilung, einer Ausrundung, einer Einziehung, einer Reunion, einer Indemnität für anderweitigen Verlust, oder unter welchem andern Titel in Vorschlag gebracht werden, Antheil zu nehmen.

*) Es war eine nicht genug zu preisende Weisheit, die den beiden Kaiserhöfen den Gedanken eingab, in ihrer Erklärung vom 3. September „die Unverletzlichkeit der Besitzungen in Teutschland“ und die Integrität der Ottomanischen Pforte„ freiwillig und unaufgefordert als eine der Grundlagen ihrer Vereinigung zu bezeichnen.

Es müßte sogar zum Voraus gegen die, die dergleichen Rechtsverletzungen aussinnen, und andere zur Theilnahme auffordern, eine Art von Anathema ausgesprochen werden, damit einmal wieder in allen Gemüthern die lebendige Ueberzeugung sich festsetze, daß wenn Fürsten und Staaten in nähere Verbindungen mit einander treten, nur immer Erhaltung und Schutz, und Widerstand gegen gemeinschaftliche Gefahr, nie aber geflissentliche Zerstörung und Angriff gegen Unschuldige ihre Triebfeder seyn könne.

Das Zweite, die Wiedererweckung des Geistes, ist unser aller gemeinschaftliche Pflicht; aber auch hier müssen die Regierungen vorleuchten. Denn, wenn sie das Beispiel nicht geben, so haben wir kein Recht, zu erwarten, daß in einem Zeitalter, wie das unsere, auf einer Stufe der gesellschaftlichen Cultur, wo überwiegende Entwickelung des Individuellen, wo außerordentliche Verfeinerung des Lebensgenusses, stets wachsender Reichthum, stets zunehmende Sittenverderbniß, der Reiz so vieler einsamen Beschäftigungen und die Leichtigkeit, Andere zu entbehren, ohnehin jeden einzelnen locken, sich ausschließend der Sorge für sein Glück, seiner Ausbildung, seiner Gemächlichkeit oder selbstsüchtigen Vergnügungen dahin zu geben, das Interesse am öffentlichen Wohl, und nun vollends in der Ausdehnung desselben, wo es die Existenz und Erhaltung eines ganzen großen Staatenvereins umfaßt, je wieder lebendig werden sollte. Aber Fürsten, und die größern besonders, sind blos geschaffen, um für dies hohe Interesse zu leben. Zu diesem Ende müssen sie vor allen Dingen sich selbst, und dem, was ihnen das theuerste ist, treu seyn. Ihre heiligste Pflicht ist, ihr Recht nie schmälern zu lassen, den Grad von politischem Gewicht und Ansehen, und Einfluß, der ihren Händen anvertraut ward, unvermindert aufrecht zu erhalten und unter keinem Vorwand zu dulden, daß in dem allgemeinen System der Machtverhältnisse und Machtvertheilung in Europa Veränderungen vorgenommen werden, die sie früher oder später von ihrer rechtmäßigen Stelle verdrängen könnten. Nicht minder

sind sie aber berufen und verbunden, die Unabhängigkeit, die Sicherheit und die Rechte ihrer Nachbarn, ihrer Bundesgenossen, jeder anerkannten gesetzmäßigen Gewalt, selbst die ihrer Nebenbuhler, selbst die ihrer gewöhnlichen Feinde zu bewachen, zu behaupten, zu vertheidigen. Von dem Augenblick an, da sie sich nicht mehr stark genug fühlen, zu verhindern, daß auch nur der kleinste und ohnmächtigste Staat, durch frevelhafte Willkühr eines Stärkern, ungestraft beeinträchtiget, oder gar seiner Selbstständigkeit beraubt werde, ist ihr eigener Thron schon erschüttert. Kein Isolirungssystem, keine Gewaltthätigkeit gegen fremde Gefahr, keine absolute Neutralität, keine unbedingte Ausschließung von irgend einer wichtigen Verhandlung *)! Die Besorgniß, sich durch diese Politik, die einzig würdige und echte, in endlose Streitigkeiten und immerwährende Kriege zu verwickeln, ist nichtig, eine Eingebung falscher Philantropie, oder unrühmlicher Trägheit und Schwäche. Je sorgfältiger und strenger sie Unrecht und Gewaltthätigkeit in ihren ersten Keimen verfolgen, desto seltener werden sie in den Fall kommen, in Schlachtordnung gegen sie zu Felde zu ziehen; je beharrlicher man sie gerüstet sehen wird, desto ungerner wird man sie auffordern zu streiten; und überhaupt je vollständiger, harmonischer, geschlossener das Föderativsystem der europäischen Staaten, je empfindlicher jeder einzelne Theil für jede Verletzung des Ganzen, je treuer und fester das Band, welches einen mit allen verknüpft, desto weniger werden der Kriege seyn.

Wenn so von oben herab für die Grundmauern und das Fachwerk gesorgt ist, dann liegt es jedem Einzelnen, der irgend

---

*) Solche Aeußerungen, als „das Schicksal dieses oder jenen Landes, dieses oder jenen Theiles von Europa gehe sie nichts an" oder „sie beschränkten sich blos auf Erhaltung der Ruhe in diesem oder jenem Bezirk" oder „sie hätten das Ihrige gethan, indem sie diesen oder jenen Staat in ihre Demarcationslinien mit aufgenommen hätten" u. s. f., sollten nie aus dem Munde eines Fürsten oder eines Staatsmannes gehört werden.

innere Kraft in sich fühlt, ob, durch verständige Thätigkeit und rechtschaffenen Eifer das Gebäude zu vervollkommnen und zu vollenden; und so ungünstig die Zeiten auch seyn mögen, so wird doch Erziehung und Unterricht, und Gespräch, und schriftliche Belehrung auch heute noch ein Großes bewirken. Es gilt nicht etwa die Bildung eines sogenannten kosmopolitischen Sinnes; ob der Wälsche dem Teutschen, der Teutsche dem Britten, der Britte dem Russen u. s. f. mit Liebe zugethan ist oder nicht, darum wollen wir uns wenig bekümmern; nur darauf allein kommt es an, daß Jeder mit deutlichem Bewußtseyn das Wohl, mithin auch den Ruhm und vorzüglich die Unabhängigkeit seines Vaterlandes liebe, und daß er lerne und begreife, wie dieses erste und heiligste Gut durchaus nicht gesichert seyn kann, so lange es ihm gleichgültig ist, ob die Andern stehen oder fallen. Der wahre Sinn für die Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit einer Föderativverfassung wird sich allemal aus dem echten Patriotismus entwickeln. Nur diesen gepflegt und geleitet, und die Entwürfe zur Weltherrschaft werden bald von der Erde verschwinden.

Es ist nicht möglich, daß die Geschichte unserer Zeit so ganz ohne heilsame Früchte für uns und unsere Nachkommen vorübergehen sollte. Ob Bonaparte in seinem stolzen und finstern Gemüth die Idee einer Universalmonarchie wirklich gefaßt, und unter welcher Form er sie gefaßt, und wie weit er sie ausgebildet, und wann, wie er sie zu realisiren gedacht — das wird Alles erst die Zukunft enthüllen. So viel aber ist klar und gewiß: Sechs schreckliche Jahre hindurch hat er ohne Unterlaß Alles gethan, was er in der schlimmsten Voraussetzung thun mußte, und Schritte sind ihm gelungen, die den bösesten, verzweifeltsten Ausgang nicht undeutlich zu verkündigen schienen. Wenn hiemit nun auch Alles geschlossen, seine Laufbahn für immer geendiget, durch wohl combinirte und vom Glück gekrönte Unternehmungen sein Gestirn jezt rückgängig gemacht werden sollte, wäre es möglich, daß wir jemals vergäßen, welche Leiden, welche Bitterkeiten, welche Schmach, welche Unruhen, welche Convulsionen, welche Last

immer gegenwärtiger Uebel, welche Angst vor jedem kommenden Tage dem größten und besten Theile Europa's blos durch diesen unseligen Versuch und die Morgenröthe seiner Ausführung bereitet wurde? Und sollten wir uns denn nicht durch Alles, was Weisheit nur vermag, auf immer gegen die Rückkehr solcher harten Prüfungen decken?

Vor Allem ist es nöthig, sich zu erinnern, daß die Vorkehrungen und Sicherheitsmittel, von welchen bisher die Rede gewesen, die Schöpfungen einer bessern (Gott gebe nicht fernliegenden) Zukunft seyn müssen, und daß diese Zukunft erst erkämpft werden soll. Um uns aber von dem, was wir werden wollen und müssen, genugthuende Rechenschaft geben zu können, ist es nöthig, recht gründlich zu wissen, was wir in diesem Augenblicke sind. Eine allgemeine Revision der heutigen politischen Verhältnisse zwischen Frankreich und den übrigen Staaten ist also ein Bedürfniß der Zeit.

IV.

Von dem Verhältniß zwischen Frankreich und den übrigen Staaten in Rücksicht auf innere Verfassung.

Nach dem oben aufgestellten wahren Begriff vom politischen Gleichgewicht in Europa kömmt bei der Bestimmung der Verhältnisse zwischen den Staaten ihre jedesmalige innere Verfassung nur historisch, aber nicht rechtlich in Anschlag. Mit andern Worten: es kann keinem Staate gleichgültig seyn, zu wissen, was der innere Zustand eines andern in jedem gegebenen Zeitpunkte seyn mag; aber keiner hat die unmittelbare Befugniß, einen andern darüber zur Rechenschaft zu ziehen. Denn es hat zwar die innere Verfassung auf die Macht oder Ohnmacht des Staates allerdings den wesentlichsten Einfluß; aber nicht auf Graden der Macht, sondern auf der äußern Beschränkung derselben ist das Wesen eines Föderativsystems gegründet. Der Staat, den kein äußeres Verhältniß von der Unterdrückung eines Schwächern zurückhält, ist allemal, wie schwach er auch seyn möchte, für das Interesse des Ganzen zu stark; der Staat, der gezwungen werden kann, die Rechte des Schwächsten zu ehren, mag immerhin der mächtigste von allen, er wird dennoch nicht übermächtig seyn.

Es gibt nur einen einzigen Fall, wo selbst der wohlverstandene Grundsatz des Gleichgewichtes dem ganzen Staatenbunde zur Pflicht machen kann, sich auf die innern Verhältnisse eines Reiches einen unmittelbaren Einfluß zu verschaffen; der nämlich, wo durch vollständige Zerrüttung der sämmtlichen Lebenstheile dieses Reiches, durch gewaltsamen Umsturz seiner Regierung, durch Auflösung aller bürgerlichen Bande ein wirklicher politischer Tod, sey es auch nur ein augenblicklicher, eintritt. Denn, außer daß in solcher dringenden Noth überwiegende moralische Beweggründe die sämmtlichen Häupter des Bundes zur Erhaltung des kostbarsten Gemeingutes, der ewigen Grundlage aller rechtlichen und sittlichen Ordnung, herbeirufen, hat auch die immerwährende Begleiterin gewaltthätiger Totalrevolutionen, die damit verknüpfte absolute Anarchie, für das gemeinschaftliche Interesse der Bundesverwandten die verderbliche Folge, daß der Staat, der ihr zum Raube geworden, so lange sie fortdauert, für alle seine Functionen verloren, gleichsam aus der Mitte des Bundes verschwindet, und wo, und wann, und wie er wieder als wirksames Gewicht, als thätiges Glied des Gemeinwesens erscheinen und eingreifen soll, in die quälendste Ungewißheit gehüllt ist *).

---

*) Als Burke im Jahr 1791 sagte: Frankreich sey jezt „wie ein leerer Fleck auf der Charte von Europa" zu betrachten, wußte der große Mann gar wohl, daß auf diesen leeren Fleck nicht blos der ganze Höllenapparat einer blutigen Demagogie, sondern weiterhin auch die regelmäßigere Maschine einer ungeheuern tyrannischen Herrschaft, vor der Europa zittern würde, gesezt werden konnte; und daß die Sachen in der That diese Wendung nahmen, das sah er mit bewundernswürdiger Klarheit, als noch alle die eingebildeten Weisen, die sich zuweilen erfrecht haben, über jene erste Aeußerung zu spötteln, einen solchen Ausgang für fabelhaft hielten. Aber zu der Zeit, da er jene Worte aussprach, war Frankreich wirklich so gut als verschwunden.

Auch muß man immer und bei jeder Gelegenheit wiederholen, und sollte eine halbe Welt von Philosophen und (so Gott will) philosophischen Geschichtschreibern vor Verdruß darüber zu Grunde gehen, daß nicht Furcht vor der Uebermacht Frankreichs, — denn diese

Aber selbst in diesem außerordentlichen Falle — und einen solchen waren wir bestimmt zu erleben — erfolgt die Einmischung in die innern Verhältnisse, nicht weil man einen unnatürlichen Anwachs der Macht des zerrütteten Staates (der freilich oft die zufällige Folge und die heilloseste Zugabe politischer Revolutionen ist), sondern vielmehr, weil man seine zu große Entkräftung und gänzliche Vernichtung besorgt.

Sobald sich aber in einem Staate eine regelmäßige Regierung befindet, wie sie übrigens auch beschaffen seyn möge, aus Recht oder aus Gewalt entsprungen, gemäßigt oder tyrannisch, verderblich oder wohlthätig, schwach oder stark: — so hat der Völkerbund, als solcher, mit den einheimischen Angelegenheiten dieses Staates nichts mehr zu schaffen. Und doch, so wenig wir geneigt sind, diesen unumstößlichen Satz von irgend einer Seite zu beschränken, bringt die Natur der Dinge uns hier eine Rücksicht auf, die ohne die äußerste Gefahr nicht vernachläßigt werden darf. Die innere Verfassung eines Staates, der durch seine geographische Lage, durch natürliche oder erworbene Vortheile, durch das Verhältniß der ihn umgebenden Staaten, oder durch den allgemeinen Zustand von Europa eine sichtbare Tendenz zur

---

entwickelte sich erst im Laufe des Krieges — und nicht der Wunsch, aus Frankreichs Unglück Vortheil zu ziehen, sondern Mitleid mit der Hülflosigkeit Frankreichs, die Besorgniß einer langen Verfinsterung seines für Europa nothwendigen Glanzes, und die reinsten Maximen einer höhern ächt sittlichen Staatsklugheit, den Krieg wider die französische Revolution gestiftet haben. Daß dieser Krieg in der Folge nicht blos seine Zwecke verfehlt, sondern selbst seinen Charakter verläugnet und Unglück über Unglück gestiftet hat, das werden wir uns hüten zu bestreiten, das wünschen wir vielmehr (S. III.) den Zeitgenossen im lebhaften Andenken zu erhalten. Aber die ursprünglichen Motive des Souveräns waren zweifellos wohlwollend und gerecht; und die, welche heute noch behaupten: der Krieg habe zur Absicht gehabt, Frankreich zu beschneiden, zu lähmen, zu tödten, zu viertheilen u. s. f., könnten uns, wenn sie aufrichtig seyn wollten, gerade am vollständigsten und gründlichsten erklären, warum er so elendiglich fehlschlug; sie selbst wissen das Meiste davon.

Ausbreitung und zum Uebergewicht hat oder das Uebergewicht wirklich erreichte, wird eben dadurch ein rechtmäßiges Object der Besorgnisse, der immerwährenden Nachfrage und der aufmerksamsten Beobachtung der Mitstaaten. Denn ob die äußere Präponderanz eines zu solcher Größe gediehenen Staates durch seine innern Verhältnisse begünstiget und erhoben oder mehr oder weniger gehemmt und zurückgehalten wird, ist offenbar eine Frage von oberster Wichtigkeit für das Ganze. Nicht also, um unmittelbar das, was in seinem Innern vorgeht, vor unsern Gerichtshof zu ziehen, sondern blos um den Zusammenhang zu prüfen, in welchem es mit unserm eigenen Interesse, mit unsern eigenen Sorgen und Gefahren, mit unsern eigenen Bedürfnissen und Vorsichtsmaßregeln steht, dürfen wir, sobald wir als Repräsentanten des großen Gemeinwesens sprechen, über einen uns sonst fremden Gegenstand mit allem Fug und Recht unsere Stimme erheben.

Frankreich besizt in seiner gegenwärtigen politischen Verfassung drei wesentliche Vortheile vor allen übrigen europäischen Staaten, die, wenn es auch in den äußern Verhältnissen mit den wichtigsten unter ihnen nur gleich stände, ihm ein unbezweifeltes Uebergewicht gewähren müßten; die gegenwärtig aber, da das Gleichgewicht zu Gunsten seiner gestört und in beträchtlichem Grade gestört ist, seiner hieraus entsprungenen Präponderanz eine furchtbare Unterlage verleihen. Diese Vortheile sind:

Erstlich: die Unumschränktheit seiner Regierungsform, in einem Sinn und einer Ausdehnung, wie sie in keinem andern europäischen Staate sich findet.

Zweitens: der entscheidende Einfluß des militärischen Charakters auf das ganze Wesen und alle Bestandtheile seiner Verfassung.

Drittens: die gelegentliche Verwendung revolutionärer Werkzeuge und Formen *).

*) Vielleicht wird mancher Leser sich wundern, daß nicht auch die persönlichen Eigenschaften und Talente des Beherrschers

1) Alle monarchische Regierungen in Europa sind mehr oder weniger durch innere Schranken beengt. Werden diese Schranken auch nicht auf eine oder die andere Weise gesetzlich und regelmäßig organisirt, wie es bei vielen wirklich der Fall ist, so sind sie doch factisch vorhanden, und verrathen ihre fortdauernde Existens durch den Widerstand, welchen die oberste Macht bei der Realisirung gewisser Maßregeln findet, durch die mannigfaltigen Rücksichten, die sie zu nehmen, durch die Klugheit und Vorsicht, die sie zu beobachten hat. In den Monarchien des mittlern Europa enthält schon die ursprüngliche Ungleichartigkeit der Bestandtheile, woraus sie erwuchsen, die Verschiedenheit der Localverfassung, der Gesetzgebung, der Gerechtsamen und der Privilegien der Provinzen eine nicht zu verkennende Modification der Uneingeschränktheit ihrer gemeinschaftlichen Regierung. Wie bedeutend ist dieser Umstand, zum Beispiel, in der Verwaltung des östreichischen Staates! Mit welcher Sorgfalt, um nur Eins anzuführen, mit welcher zärtlichen und behutsamen Sorgfalt geht die östreichische Regierung in Allem, was Ungarn betrifft, zu Werke! Mit welcher gewissenhaften und achtungswürdigen Strenge bewegt sie sich nur innerhalb der Formen, die die alte Verfassung dieses Reiches und die Anhänglichkeit seiner heutigen Bewohner

---

unter den Vortheilen Frankreichs mit angeführt werden. Aber wenn dies auf eine consequente Weise geschehen sollte, so müßte man dann auch von der andern Seite Alles, was in eben diesen persönlichen Eigenschaften für ihn selbst Gefährliches, seiner großen Lage Widersprechendes und seinen außerordentlichen Glücksstern (zur Beruhigung der Welt) Entkräftendes liegt, in Rechnung bringen, und so eine Art von Balanz über Gewinn und Verlust unternehmen, wozu der Verfasser sich keinesweges geneigt fühlt. Der Charakter eines Mannes, dessen Laufbahn noch nicht geschlossen ist, und über welchen das öffentliche Urtheil von einem Extrem bis ins andere durch alle Abstufungen und Schattirungen schwankt, wird vorläufig am besten durch seine Thaten (seine Reden und Schriften kennen wir ja auch) gezeichnet; und von diesen Thaten, wenigstens von dem politischen Theile derselben, werden die folgenden Abschnitte noch genug zu erzählen haben.

an die Gesetze und Ordnungen der Väter ihr vorzeichnet! Wie weit war sie zu allen Zeiten entfernt, über die Mittel und Kräfte des Landes nach eigener Willkür oder Weisheit schalten zu können, und einen mit dem Umfange, der Volksmenge, dem substanziellen Reichthum desselben im Verhältniß stehenden Vortheil daraus zu ziehen! Und doch repräsentirt Ungarn in jeder großen statistischen Beziehung nicht viel weniger als die Hälfte einer Monarchie, die nach den gewöhnlichen unbestimmten Begriffen für eine der uneingeschränktesten gilt. — Auch in der preußischen Monarchie, obgleich nicht in einem so beträchtlichen Grade, ist die Verschiedenheit der Provinzialverfassungen fühlbar; und im ganzen übrigen Teutschland, man mag es nun in seiner Verbindung als Ganzes, oder in seinen einzelnen Staaten betrachten, ist allenthalben die Oberherrschaft von gesetzlichen und factischen Schranken umringt.

Außer diesen liegt nun ferner eine der fruchtbarsten Quellen der Beschränkung aller alten europäischen Regierungen in der Existenz privilegirter Stände und großer Familienbesitzungen. Die hohe Geistlichkeit und der hohe Adel, da, wo die alte Verfassung vollständiger blieb, der leztere allein, wo jene ihren Einfluß verlor, concentriren in ihrem Schooße einen Theil der öffentlichen Macht, tragen näher oder entfernter zu allen großen Verwaltungsmaßregeln bei, und stehen dem Souverän als eine Art von beständigem Conseil, oder von natürlichem Oberhause, zur Seite. Selbst in einem vermöge seines eigenthümlichen Ursprunges und seiner eigenthümlichen Entwicklung und Ausbildung viel eigentlicher, als die mitteleuropäischen Staaten, absoluten monarchischen Reiche, wie das heutige Russische ist, wird Niemand den Einfluß verkennen, den ein mächtiger, hochbegüterter, mit großen Rechten, Würden und Privilegien versehener Adel auf Charakter und Verfahren der Regierung unausbleiblich ausüben muß, und in der That ohne Unterlaß ausübt. Mit einem Worte: so lange es in einer Monarchie noch große hervorragende Namen, unabhängigen Familienglanz, ausgebreiteten Territorialreichthum und

selbstständiges Ansehen gibt, kann, wie auch die Staatsverfassung beschaffen seyn möge, eine eigentliche Allgewalt, im strengeren Sinne des Wortes, von keiner Regirung behauptet werden.

Endlich tritt hinter allen diesen Beschränkungen noch eine von großem Gewicht, vielleicht die wirksamste von allen, hervor: die, welche unter einer gemäßigten Herrschaft die Gewalt der öffentlichen Meinung herbeiführt. Die Grundsätze, nach welchen man verfährt, um diese immerwährende Controlle der Macht durch Gegenanstalten selbst wieder zu beschränken, mögen weiter oder enger, liberaler oder drückender seyn, das Resultat ist fast immer dasselbe; in einer oder der andern Gestalt erhebt diese öffentliche Meinung ihre Stimme; und allenthalben, wo die Souverainität nach eingeführten oder angeerbten Maximen, mit Rücksicht auf die Wohlfahrt der Völker und väterlicher Milde verwaltet wird, gaben die Regenten ihr früher oder später Gehör. Sie ist in dem Zeitalter, in welchem wir leben, troz alles wilden und ungestümen Geschreis über Despotismus, Unterdrückung und Sklaverei, in einem solchen Grade mächtig geworden, daß es in der That ziemlich schwer hält, zu entscheiden: ob, indem man ihr hartnäckig widerstand, oder, indem man ihr unbehutsam folgte, mehr Böses auf Erden geschah. In einigen der berühmtesten Staaten, und in gewissen Hauptmomenten der Geschichte unserer Tage, ist das Leztere über allen Zweifel gewiß.

In der alten französischen Monarchie waren die sämmtlichen hier angeführten Schranken in ihrer vollen Wirksamkeit sichtbar. In der heutigen sind sie alle verschwunden.

Die verrätherische Sichel der Gleichheit hat fürs erste die ganze reiche Mannigfaltigkeit der Localverfassungen des ehemaligen Frankreichs, alle Gerechtsame und Privilegien der Provinzen, ihre Gewohnheitsrechte, ihre Gebräuche, ihre Statuten, ihre gesetzlichen und richterlichen Formen, ihre ständischen Versammlungen, ihre unabhängigen Stiftungen und öffentlichen Anstalten, ihre abgesonderten Besizthümer, ihre anerkannten Verhältnisse mit dem Hofe, ihren unmittelbaren Einfluß und Credit, endlich selbst ihre

Gränzen und Namen vertilgt. Der jetzige Regent dieses Landes streckt seinen gefürchteten Zepter über eine unermeßliche Ebene aus, wo ihm nirgends Höhen oder Tiefen, kein Hügel, kein Erdwall, nicht die kleinste Umzäunung begegnet, die ihn aufhalten oder ablenken könnte. Aus dem Mittelpunkte seines einförmigen Reichs regiert er mit einem allmächtigen Cabinet, einem Ministerium, das vor seinen Winken erzittert, einer aufgezogenen fiskalischen Maschine, einer allgegenwärtigen und allwissenden Polizei, einer ihm völlig ergebenen Armee und so und so viel Präfecten und Unterpräfecten eine Nation von dreißig Millionen so leicht, so sicher und so unumschränkt, als in den guten Zeiten des ottomannischen Reichs der Großherr vom Serail aus durch seine Pascha's und Aga's sein Europa und Asien beherrschte. Die sogenannten Constitutionen des Reichs enthalten nicht einmal einen unmächtigen Versuch, diese ungeheure Alleinherrschaft zu beschränken; überdieß sind sie in jeder wesentlichen Beziehung ein namenloser Schatten geworden *).

Aber nicht blos von den Verfassungen und Gerechtsamen der einzelnen Provinzen und Städte, auch von dem, was in der alten Verfassung durch das Ansehen, den Einfluß und die Mitwirkung der beiden höhern Klassen geschah, ja selbst von der persönlichen Macht, von dem persönlichen Einfluß und Gewicht, womit sonst auf mehren Punkten des Reiches Privatmänner von großem Vermögen, von großem Familienruhme oder von großen Verdiensten um den Staat eine Art von Nebenherrschaft gebildet, ist nirgends eine Spur mehr zu finden. An die Stelle jener mächtigen Häupter der reichbegabten gallikanischen Kirche sind besoldete, meist ärmlich besoldete, der Regierung blindlings

*) Ein Tribunat und ein gesetzgebendes Corps, die Ueberbleibsel der Consularischen Verfassung, werden von Zeit zu Zeit noch dem Volke vorgeführt; und ein Senat steigt einigemal im Jahre aus dem Schlummer des Grabes herauf, um der Einregistrirung gewisser Regierungsbeschlüsse eine Art von Feierlichkeit zu geben. Was diese ganz abhängigen Behörden in der That zu bedeuten haben, weiß Jeder.

unterwürfige, von allen weltlichen Angelegenheiten ausgeschlossene Bischöfe und Priester getreten. Der französische Adel mit allen seinen Titeln und Würden, und Glanz und Reichthümern ist dahin; was von den alten Familien noch blieb, hat sich entweder auf jede Bedingung an die neue Herrschaft verkauft, oder verbirgt sich in fernen Provinzen, oder lebt in Dunkelheit und Stille, und zehrt an den traurigen Resten seiner ehemaligen Schätze und Namen. Ein großer Theil, vielleicht der größte, der beträchtlichen Grundeigenthümer des Landes besteht aus neuen Besitzern, die bei dem bloßen Gedanken einer wesentlichen Regierungsveränderung erblassen, und die den Regenten anbeten würden, wenn er auch zufälligerweise ein Phalaris, ein Nero oder ein Thamas-Kuli-Chan wäre. Keines Einzelnen Ansehen, oder Ruhm, oder Einfluß auf die Gemüther der Menschen hält dem seinen das Gegengewicht. Vor dem Anfange der militärischen Periode, während zehn entsetzlicher Jahre, war eine gewisse Vollkommenheit in der Raserei, eine gewisse Virtuosität im Verbrechen, das ausschließende Mittel in Frankreich, sich Auszeichnung und Gewalt zu erwerben. Seitdem die Armee die Oberhand gewann, hat nach und nach der Ruhm und das Glück eines einigen siegreichen Feldherrn die Ansprüche aller andern verschlungen; was neben ihm noch irgend geglänzt hätte, ist vernichtet, verurtheilt oder verbannt. Wie aus dem vorigen, so auch aus diesem Standpunkte betrachtet, erscheint uns das heutige Frankreich wie eine kahle, ausgerodete Fläche, aus der nur noch ein einziger Stamm, nur ein einziger allmächtiger Arm, nur ein einziger Name hervorragt.

Es gibt zwar, dieser Allgewalt ungeachtet, wie in allen Ländern von Europa, so auch dort, eine öffentliche Meinung; aber theils ist sie, und das aus einem ganz besondern, in Frankreichs jetziger Lage sehr tief gewurzelten Grunde, der Regierung ohne Schranken ergeben, theils sind solche Veranstaltungen getroffen, daß sie schlechterdings nicht hörbar werden kann. Ergeben ist sie der Regierung, weil die ganze Masse des Volkes den heutigen

Regenten als ihren Erretter von den Qualen der Anarchie, als den, der der verhaßten Revolution ein Ziel und eine Gränze sezte, betrachtet, noch mehr, weil selbst den Gebildetern und Klügern (ob mit hinreichendem Grunde, oder anders, gehört nicht in unsere gegenwärtige Untersuchung) die bloße Möglichkeit einer neuen Revolution wie das höchste aller Uebel erscheint, hinter welchem sie einen bodenlosen Abgrund, oder wohl gar die Schreckensgestalten vergangener Tage erblicken. Aus dieser allgemein verbreiteten Ansicht und Stimmung wird schon in einem hohen Grade begreiflich, wie die Gewalt der Regierung über die Gemüther beständig dieselbe geblieben, obgleich in den leztverflossenen Jahren fast alle ihre Hauptbeschlüsse und Maßregeln (ihre Eroberungen, ihre Kriege, ihr Nepotismus u. s. f.) mit dem wahren Interesse des Landes im offenbaren Widerspruche standen. Wenn das aber auch wirklich — und wer könnte nur einen Augenblick daran zweifeln — den Unterrichteten und Aufgeklärten nicht entging, so ward es ihnen durch tausendfältige Vorkehrungen schlechterdings unmöglich gemacht, es auf irgend einem wirksamen Wege an ihre Mitbürger gelangen zu lassen *).

*) Die Polizeianstalten, Censuranstalten, Bücherverbote u. s. f. verhalten sich in denjenigen europäischen Ländern, wo sie den höchsten Grad der Strenge erreichten, zu denen, welche Frankreich kennen gelernt hat, ungefähr wie ein hohes Gehege um einen Platz, den man unzugänglich machen will, zu einer hundert Klafter tiefen Grube, die man mitten in dem Platze zur Belohnung der Neugier ausgegraben hätte. Das heißt, das Aeußerste, was in jenen Ländern etwa geschieht, beschränkt sich auf Hindernisse; und wer diese zu überspringen vermochte, wird nachher mit Nachsicht und Milde behandelt. In Frankreich aber gibt es außer diesen Schranken auch noch fürchterliche Strafen für den, der es in irgend einer Art versuchte, sie zu durchdringen; und ein einziger Zeitungsartikel hat oft Jahrelange Einkerkerung, Verbannung oder Tod zur Folge gehabt. — Hiezu kommt, daß durch die vielfältige Verbindung, welche die mitteleuropäischen Staaten unter sich und mit ihren Nachbarn unterhalten, der schärfsten Verbote ungeachtet, nach und nach doch alles bekannt wird; dahingegen in Frankreich theils das, was im Auslande erscheint, überhaupt nur wenig in Umlauf, theils die Einführung fremder Zeitungen und Schriften mit wirklichen Gefahren verknüpft ist.

Die heutige französische Regierung ist also von allen möglichen Seiten und in allen möglichen Beziehungen und Richtungen die unumschränkteste, die gedacht werden kann, und Personen, Sachen und Kräfte sind in einer ungleich beträchtlichern Ausdehnung, als es in irgend einem andern Staate der Fall seyn kann, ihrem Gebot und Willen unterthan.

2) In allen Monarchien des innern Europa behauptet der militärische Charakter seinen Rang; aber nirgends ist sein Uebergewicht so groß, nirgends ist die Regierung an und für sich selbst in einem so wesentlichen Sinne militärisch, und nirgends ist man so unbedingt entschlossen, der militärischen Größe alles andere zum Opfer zu bringen, als in Frankreich.

Unter den Stürmen der Revolution, und selbst in dem gespannten und gewaltsamen Zustande, der auf die größern Ungewitter folgte, konnte kein bürgerliches oder politisches Talent, keine bürgerliche Tugend gedeihen: und was man in dieser schrecklichen Zeit noch Staatsklugheit oder Regierungskunst nannte, war, da das ganze Gebäude des Staates auf Unrecht und Treulosigkeit, und Raub, und frevelhaften Maximen beruhte, von einer so wenig ehrbaren Art, daß es rechtlichen Männern nicht einfiel, sich damit beflecken zu wollen. In eben der Zeit wurde durch eine sonderbare Verkettung von Umständen, deren Erörterung nicht hieher gehört, der Geist der Armee von Tage zu Tage gestärkt und gehoben, bis sie endlich in die Verfassung gelangte, in welcher wir sie während der lezten Kriegsjahre erblickten. Sie wurde nun der einzige Punkt in der gesammten National-Oekonomie Frankreichs, auf welchem des Beobachters Auge ohne Widerwillen ausruhen konnte, und das Glück, das ihre Waffen begleitete, schien gewissermaßen die Blöße des Staates, seine Missethaten, Krankheiten und Gebrechen in einen glänzenden Mantel zu hüllen. Bald gelang es dem berühmtesten ihrer Feldherren, die Regierung selbst zu Boden zu schlagen, eine gehaßte und verachtete Regierung, deren Untergang alle Parteien als eine erwünschte Begebenheit ansahen. Von nun an war die Präponderanz des

militärischen Charakters entschieden; und da troz aller Umwandlungen der Form, welche die neue Regierung erfuhr, und troz aller Anhäufung von Titeln und Ehrenzeichen, und Gepränge und Ceremoniell doch nichts erfunden werden konnte, was militärischem Ansehen und Ruhme nur irgend das Gegengewicht gehalten hätte, so mußte diese Präponderanz sich täglich mehr entwickeln und befestigen.

Der heutige Regent von Frankreich ist ein glücklicher General; aber nicht, wie andere Regenten, die, ihres Thrones vorher schon gewiß, einen von der Herrschaft unabhängigen Waffenruhm durch glückliche Kriege erwarben; er regiert, nur weil er ihn erwarb. Durch militärische Thaten allein hat er seine beispiellose Laufbahn eröffnet; als Soldat, und der Heere gewiß, hat er die Directorialregierung gestürzt; als Soldat, und der Heere gewiß, ist er von beschränkter und vorübergehender Gewalt zur schrankenlosen, allmächtigen, sogar für erblich erklärten Herrschaft gestiegen. Ob er fortdauernd siegen wird, das muß die Zukunft uns lehren; aber so lange er entschlossen ist zu herrschen, bleibt die Aufrechthaltung seines militärischen Ruhmes seiner Sorgen erste und lezte. So enge, so vielfältig, so unzertrennlich ist keine andere Regierung in Europa mit dem Militärinteresse verwachsen.

Keine opfert der militärischen Größe so unbedingt jedes andere Interesse, jede Rücksicht auf den Zustand des Landes und die Wünsche und Seufzer des Volkes. Allenthalben, wo eine regelmäßige, milde, durch Recht und Alter geheiligte, mit der Wohlfahrt und Zufriedenheit der Nation gleichsam unmittelbar verschwisterte Herrschaft über den öffentlichen Angelegenheiten thront, wird nach und nach die militärische Macht, wie sehr auch sonst die Umstände sie heben, nur als Mittel zu höheren Zwecken, und in so fern als untergeordnet betrachtet. Was man früher in einer uneigentlichern Bedeutung militärische Staaten genannt hat, konnte immer nur mit dieser Einschränkung so heißen. Aus diesem Standpunkte sah Friedrich II., obgleich selbst ein glücklicher Feldherr, in der ganzen lezten Hälfte seiner Regierung die

Armee, die er geschaffen hatte, an; und das, was in der Verfassung seines Reiches auf militärische Formen gebaut schien, verhinderte seine Nachfolger nicht, die an und für sich vortreffliche Maxime: vor allen die Wohlfahrt des Staates, und dann erst das Militärinteresse zu befragen, selbst bis zur Ueberspannung geltend zu machen. — Aber nicht so in einer Ordnung der Dinge, wo fast in jeder wesentlichen Beziehung der Vortheil des Regenten von dem Vortheil des Landes getrennt ist*); nicht so mit einer neuen, in den Meinungen und Gewohnheiten des Volkes nur oberflächlich eingewurzelten Herrschaft, die unmittelbar nach einer stürmischen Revolution, unter mancherlei Widerspruch und Gefahr, durch außerordentliche Umstände gestiftet, so allgewaltig und schrankenlos sie auch seyn mag, die Besorgniß, durch außerordentliche Umstände von entgegengesezter Beschaffenheit und Richtung erschüttert oder vernichtet zu werden, keinen Augenblick ganz aufgeben kann. Einer solchen ist alles daran gelegen, immer kräftig und siegreich, und furchtbar, und vor allen Dingen militärisch-furchtbar, zu erscheinen. Hier kehrt sich die Rangordnung um. Kann der Flor und die Glückseligkeit des Staates mit ihrem Militärinteresse vereiniget werden, so versucht man, beiden gemeinschaftlich zu dienen; muß eines oder das andere zurückstehen, so ist der Entschluß schon zum voraus gefaßt. Die militärische Größe muß man behaupten, mögen Gewerbe, und Handel, und Schifffahrt, und Colonien, und die ganze Privatwohlfahrt der Bürger sich retten, oder untergehen, wie es dem Himmel beliebt. Dieß ist, nach der lautersten Wahrheit, das heutige Verhältniß von Frankreich!

3) Wenn wir die gelegentliche Verwendung revolutionärer Werkzeuge und Formen zu den Vortheilen rechnen zu müssen glaubten, die die jetzige französische Regierung vor allen übrigen

*) Wo der Regent gleichsam neben dem Lande, im günstigsten Falle hoch darüber steht, aber nicht mit demselben vereinigt, verschmolzen und vermählt ist.

in Europa besizt, so meinten wir damit ausschließend den Gebrauch, den sie von jenem gefahrvollen Mittel in ihren auswärtigen Verhältnissen macht *). — In wie fern die revolutionären Maximen ihren Einfluß im Innern noch behaupten, ist theils nicht unseres Zweckes zu prüfen, theils auch an und für sich schwer zu bestimmen. Denn es herrscht zwischen dem revolutionären System und dem eines absoluten Despotismus, wie er jezt in Frankreich besteht, eine so auffallende und vielseitige Analogie, daß man oft sehr verlegen seyn würde, zu entscheiden, ob dieses oder jenes Gesetz, diese oder jene Maßregel der Regierung eigentlich zu dem einen oder dem andern gehört. Wenn man allenthalben die gewaltsamsten Schritte gegen persönliche Sicherheit und Freiheit; die Staatsgefängnisse von Elenden voll, die keinen Richter als die Willkür erwarten; Militärcommissionen, die ihre summarische Procedur nur dann in den Zeitungen Preis geben, wenn die Schlachtopfer schon abgethan sind; Verhafts-, Verbannungs- und Deportations-Befehle unter den nichtigsten Vorwänden, meist ohne allen Vorwand erlassen; wenn man dem berühmtesten und geübtesten Künstler in revolutionärer Taktik und Belagerungskunst — dem Callot d'Herbois zu langsam verfuhr — den Nationalconvent ausstieß, weil er allzu blutgierig war — mit dem Posten eines Polizeiministers bekleidet, und immer wieder und wieder damit bekleidet, und nun ganz darin befestigt sieht — so erwehrt man sich nicht leicht des Verdachtes, daß die heutige französische Regierung, mit der regelmäßigen kolossalischen Gewalt, die die Umstände in ihre Hände gelegt, nicht zufrieden, auch noch aus der halboffenen Rüstkammer der abgesezten Revolutionärtyrannei von Zeit zu Zeit Waffen entlehnt. Hier haben wir es nur mit denen zu schaffen, womit sie auswärtige Staaten bekämpft.

---

*) Der aber nichts desto weniger in die Classe der Vortheile gehört, welche aus dem eigenthümlichen Charakter der innern Verfassung entspringen. Denn andere Regierungen könnten, ohne sich selbst aufs äußerste zu schaden, dergleichen Werkzeuge nicht gebrauchen, wenn sie auch unglücklich genug wären, es zu wollen.

Die wahre Grundlage aller revolutionären Politik ist der Satz: »daß es hinter dem rechtmäßigen Souverän eines Staates noch einen andern, gewöhnlich zwar schlummernden, zuweilen aber erwachenden, und dann gegen jenen mit allen möglichen Rechten versehenen natürlichen Souverän, unter dem Titel des Volks-Souveräns gibt.« Diese in den höhern Regionen der Rechts- und Staatswissenschaft (wenn sie ja auch dahin sich verirrte) längst niedergeworfene und in den Grund gebohrte, für gemeine Fähigkeiten immer mehr oder weniger verführerische Lehre war die eigentliche Quintessenz aller Irrthümer und Missethaten der Revolution, ja selbst lange vor der Revolution, aller großen und kleinen, gelungenen oder mißlungenen Versuche der Volksaufwiegler, Insurrectionsstifter und Freiheitsschwärmer. Gleichwie sie im Innern von Frankreich unter allen Werkzeugen der Wuth und des Frevels das wirksamste und das beharrlichste gewesen, so erklärt und verantwortet sie auch die größere Hälfte aller Leiden und Greuel, welche die Revolution über das Ausland ergoß. Nachdem der verderbliche Wahn, Nationen besäßen nicht allein ein von dem ihrer Regierungen getrenntes und fast immer damit streitendes Interesse, sondern auch das Recht, dieß Interesse zu verfolgen, durch vielfältige höllische Mittel überall in Umlauf gebracht worden, geschah es, daß das Vertrauen des Volks zu den Personen und Maßregeln der Fürsten an mehren Orten gänzlich zerstört, an einigen halb untergraben, an allen erschüttert ward; und daß es nicht bloß herber Erfahrung, sondern oftmals wiederholter bedurfte, um den Zauber zu verjagen, vermöge dessen eine beträchtliche Zeit lang ein jedes französisches Heer in der Gestalt eines Bundesgenossen der Völker, eines Erretters und Befreiers erschien. Dieses Trugbild ist nun wohl zerstiebt; weniger vielleicht durch vollständige Aufklärung und endliche Berichtigung der Begriffe, als durch das, was in Frankreich sich zutrug, indem hiedurch auch die Blödesten inne wurden, zu welcher Art von Freiheitsgenuß und zu welcher Art von Gleichheit und Souveränität selbst diejenige Nation, die der andern Vorbild gewesen, auf eben dem Wege, den sie so eifrig und nachdrücklich empfahl,

in wenigen Jahren gelangte. Die Gefahr, in einem abermaligen Kriege diese meuchelmörderischen Kunstgriffe von neuem triumphiren zu sehen, ist jezt allerdings nicht bedeutend; doch Niemand wird auf sich nehmen, zu verbürgen, daß sie ganz und auf immer verschwunden wäre. Die Masse unserer Völker ist geheilt; aber halb erleuchtete Schwachköpfe und Schwindler (so wie wir sie fast täglich noch in Teutschlands gelesensten Zeitschriften zu unserer Schande einhertreten sehen), werden nicht auf einmal ihr Publikum verlieren; und an wirklichen Verräthern wird es auch in einer großen Krise nicht fehlen. In jedem Fall wird schon ein vorübergehender Versuch, Regenten und Unterthanen zu entzweien, viel Verwirrung, viel Unruhe, viel augenblickliche Verlegenheiten stiften, und dem, der entschlossen ist, das pestartige Mittel zu gebrauchen, einen nicht zu bezweifelnden Vortheil über alle seine Gegner verleihen.

Nun hat aber die heutige französische Regierung nicht nur einem solchen Verfahren noch bei keiner Gelegenheit förmlich entsagt *), sondern durch Rede und That uns vielfältig berechtiget, zu fürchten, daß im nächsten großen Kriege mit ihr die alte Praxis erneuert werden wird. Den Beweis führen wir nicht sowohl aus ihren wüthenden Diatriben gegen England, worin es nun einmal schon Grundsatz geworden, die Regierung als rechtlos zu behandeln, und das brittische Volk (zum Glück streift man kaum seine Ohren) »zur Abwerfung seines drückenden Joches« in echter Revolutionssprache aufzufordern. Die außerordentliche Erbitterung und Spannung, die das ganze Verhältniß zwischen

*) Wozu sie in einem gründlichen, rechtschaffenen und dauerhaften Friedensschlusse mit allem Rechte angehalten werden kann, und zur gemeinschaftlichen Sicherheit nothwendig angehalten werden muß. Ihre Freunde werden freilich über Beleidigung und Injurien schreien; aber ist man denn nicht wenigstens verbunden, befriedigende Versicherung für die Zukunft zu geben (ob von Erfolg, ist nachher eine andre Frage), wenn man sich vierzehn Jahre lang ohne Unterlaß am Völkerrechte verging? Die Decrete vom November und December 1792 sind niemals zurückgenommen worden, und bis auf die lezte Stunde des vorigen Continentalkrieges haben die Volksaufwiegelungen nicht aufgehört. —

England und Frankreich charakterisirt, mag diese Ermahnungen, als Ausbrüche leidenschaftlicher Blindheit, mit einer Art von Entschuldigung übertünchen. Aber merkwürdiger und entscheidender ist es: daß, so oft die französische Regierung gegen eine andre nur Unzufriedenheit faßt, die ersten und bereitesten Aeußerungen derselben sich allemal an die Unterthanen richten. Unter den zahlreichen Artikeln des Moniteurs, worin die europäischen Höfe der Reihe nach angeklagt werden, wird man kaum einen einzigen finden, der nicht hiezu Belege liefern sollte. Einige sind im förmlichen Styl eines Aufrufs zur Rebellion geschrieben; andere etwas versteckter und gelinder; wenn es bisher aber an Gelegenheit fehlte, zu den Bewohnern der angränzenden Staaten eben so laut und vernehmlich zu sprechen, als es bereits zu den Schweden geschah, so lehrt alles, was wir von den auswärtigen Staatsmaximen dieser eigenmächtigen Regierung begriffen, daß es nur an Gelegenheit gebrach.

Wir untersuchen hier keinesweges, ob die bisher auseinandergesezten Vortheile — die Unumschränktheit der französischen Regierung — das Uebergewicht des militärischen Princips — und der fortdauernde Gebrauch revolutionärer Werkzeuge und Formen — als wahre, bleibende Vortheile des französischen Staates betrachtet werden können. Diese Untersuchung liegt jenseits unserer Gränze, obgleich Niemand, der die Data zu derselben, und die Fähigkeit, sie zu combiniren, besizt, über das Resultat lange zweifelhaft seyn wird. Nur das interessirt uns für jezt, daß es wahre und wesentliche Vortheile der heutigen französischen Regierung (mit der wir im völkerrechtlichen Sinne allein zu schaffen haben wollen) gegen das übrige Europa sind. Nur das sind wir berechtiget zu behaupten, daß die Macht, der diese Vortheile zu Gebote stehen, gegen die, die sie entweder gar nicht, oder in ungleich minderm Grade besitzen, wenn sonst auch alles im Gleichgewicht wäre, schon ein entscheidendes Uebergewicht hat *).

*) Das heißt, um den wahren Begriff von Gleichgewicht nie aus den Augen zu verlieren, und weil wir weit entfernt sind, ihm einen

Wäre Frankreich ein in Rücksicht auf Lage und Größe nicht bedeutender Staat in Europa, wie etwa Norwegen oder Portugal, oder die Insel Sardinien, und es hätten sich durch außerordentliche Conjuncturen jene drei charakteristischen Züge in seinem Innern entwickelt: so würde das übrige Europa dieß höchstens als ein politisches Problem, als ein Studium für Staatskünstler behandelt, für sein großes und praktisches Interesse aber wenig Kunde davon genommen haben.

Wäre Frankreich beim Ende des vorigen Krieges in seine alten Gränzen zurückgekehrt, so würden eben diese charakteristischen Züge zwar Europa nicht gleichgültig gewesen seyn: denn Frankreich war vor der Revolution, und vor den Eroberungen, zu welchen sie führte, schon mächtig und einflußreich genug, um durch plötzliche Entwickelung eines neuen Regierungssystems seine Nachbarn in hohem Grade zu beunruhigen; da aber niemand das Recht gehabt hätte, es über seine innere Verfassung (wenn sie einmal anerkannt worden) zu Rede zu stellen, so wäre nichts weiter übrig geblieben, als daß wir für jede von dort drohende Gefahr die Augen offen gehalten, und unsre eigenen Regierungs-Systeme, so weit es geschehen konnte, ohne Grundsätze und Rechte zu stürzen, nach dem neuen Bedürfniß verstärkt und umgebildet hätten.

Wäre endlich Frankreich auch nur in den Gränzen geblieben, die die lezten Friedensschlüsse ihm angewiesen, so wären nun zwar ganz veränderte Rücksichten, ganz veränderte politische Berechnungen, und Maßregeln und Anstalten, wie außerordentliche Conjuncturen sie vorschreiben, nothwendig geworden; denn zur Zeit jener Friedensschlüsse war das Gleichgewicht von Europa schon so sehr gestört, daß vieles gefahrvoll geworden, was man sonst als harmlos hätte betrachten dürfen; und dennoch würde man auch selbst in dieser mißlichen Lage, weder aus der innern Verfassung

---

unächten unterschieben zu wollen, nur immer so viel; „daß sie durch jenes innere Uebergewicht die Unabhängigkeit anderer leichter und ungestrafter zu verletzen vermag.

von Frankreich, noch aus der Noth, in welche jene Friedensschlüsse das übrige Europa gestürzt, nach strengen Grundsätzen geurtheilt, ein rechtliches Motiv zum unmittelbaren Angriff geschöpft haben.

Nachdem aber die französische Regierung vom Augenblicke jener Friedensschlüsse an bis auf die Stunde, wo die Rüstungen begannen, herunter nichts anders gedacht, gewollt und vollführt, als jene für das Gemeininteresse von Europa schon viel zu weit ausgedehnten Gränzen noch auf allen Seiten willkührlich zu überspringen, hat das übrige Europa die unbestreitbare Befugniß erworben, sie nicht nur über die sämmtlichen Schritte, die sie seit jenen Tractaten gethan, zur Rechenschaft zu fordern, sondern nun auch von dem, was sie schon durch die Friedensschlüsse geworden, ja selbst von ihren innern Verhältnissen, in so fern sie mit der Sicherheit des Ganzen mehr oder weniger unverträglich sind, die vollständigste Kunde zu nehmen. Denn da durch den Ausbruch des Krieges jene Friedensschlüsse gänzlich erloschen, und der Zustand, den sie stifteten oder sanctionirten, in völkerrechtlicher Hinsicht erschüttert ward: so wird es nun wohl erlaubt seyn, zu prüfen, ob Europa je zugeben kann, daß jener Zustand von neuem gegründet, und durch neue Tractate besiegelt werde. —

V.

Darstellung der Verhältnisse zwischen Frankreich und Oesterreich in dem Zeitraum zwischen dem Lüneviller Frieden und dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges.

Der Friede zu Lüneville war, aus dem richtigsten Standpunkte betrachtet, nicht das Werk einer einzelnen Macht; er war die solidarische That der sämmtlichen Regierungen Europas; er war das endliche Product, der zusammengedrängte und bleibende Ausdruck einer gemeinschaftlichen Desorganisation.

Wäre dieser Friede der Schlußact eines gewöhnlichen Krieges gewesen, wo, wenn gleich Einer der Sieger seyn muß, doch bei mehr oder weniger gleichförmiger Erschöpfung, zwischen unglücklichen und glücklichen Momenten, zwischen Verlust auf einer Seite und Vortheil auf einer andern, eine Art von Gleichgewicht Statt findet; oder das Resultat eines gewöhnlichen Congresses, wo man die wechselseitigen Ansprüche mit Ruhe und Besonnenheit abwägt, wo man nicht blos den Augenblick, sondern Vergangenheit und Zukunft befragt, und wo durch den Einfluß und das Interesse von Mehrern, die als Freunde, als Bundesgenossen, als Schiedsrichter, als Gewährsmänner erscheinen, der Gang und das Schicksal der Unterhandlung oft mehr noch als durch das unmittelbare Verhältniß der streitenden Hauptparteien bestimmt wird — so

würde die Nachwelt ihre Mühe verlieren, um zu fassen, wie jemals ein solcher Tractat in die Tafeln der Geschichte verzeichnet werden konnte.

Aber der Tractat von Lüneville war das nothwendige, das bittre Resultat eines beispiellosen Zusammenflusses von Unglück; in den diplomatischen Annalen mag er immerhin einzig seyn; die Umstände, die ihn schlossen (denn diese, nicht Menschen, haben es gethan), waren dennoch einziger. Am Ende eines zehnjährigen Krieges — sein ursprünglicher, preiswürdiger Zweck, obgleich oft verkannt und verrathen, doch immer noch nicht völlig verlöscht, und durch alle Verunstaltungen noch kenntlich, war die Errettung Europas vom Untergange durch innern Zerfall! — am Ende dieses überwichtigen, verhängnißvollen, jezt hoffnungslosen und verzweifelten Krieges stand Oestreich, isolirt und verlassen, der ganzen kolossalischen Macht einer durch Zeit, Erfahrung und Siege disciplinirten Revolutionsmasse gegenüber. Diese Macht, auf den beiden Hauptflanken der Monarchie fast mit gleichförmiger Heftigkeit vordringend, hatte den Mittelpunkt mit einem furchtbaren Kreise, der sich jeden Tag enger zusammenzog, umschlossen; ohne irgend ein wunderähnliches Ereigniß, oder solche Explosionen der Verzweiflung, wie sie damals nicht gehofft werden durften, war eine günstige Auflösung nicht denkbar; die Monarchie, sonst voll üppiger Kraft, war für den Augenblick tödtlich gelähmt; und in eben diesem Augenblick wurden die Unterhandlungen zu Lüneville eröffnet. Wäre irgend ein freundlicher Stern auf irgend einem Punkte des Gesichtskreises auch dort nur noch Oestreich erschienen, hätte der Zutritt einer einzigen Macht, hätte die kleinste politische Diversion, eine Erklärung, ein nachdrückliches Wort die überschlagende Wagschale gehoben — so drohend auch der Himmel über uns hing, es war noch möglich, einen Hafen zu erreichen. Die Staatskunst hätte ihr Aeußerstes gethan; man hätte sich Seitenwege eröffnet; man wäre durch künstliches Zögern der augenblicklichen Entscheidung ausgewichen; man hätte Zeit, Muth und Hoffnung gewonnen. Aber nicht genug, daß die französische Politik mit finsterer, despotischer Hand jeden Versuch einer

Theilnahme zurückstieß, *) Europa erleichterte ihr das Werk, und that willig auf Mitwirkung Verzicht. Die einzige vernehmliche Stimme, die in wohlwollenden oder unfreundlichen Accenten, aus der Nähe und aus der Ferne, aus allen Winkeln der Erde erscholl, war: Friede! Friede! und Friede um jeglichen Preis! Es konnte keinem der Höfe entgehen, daß durch ihre gedankenlose, blinde Resignation der Uebermuth und die Forderungen Frankreichs auf die ausschweifendste Höhe gespannt werden mußten, daß mit solchen Instructionen versehen, und von solchen Mandaten bestürmt, die östreichische Regierung gezwungen seyn würde, das Todesurtheil der ganzen Föderation, wenn Frankreich es ihr vorlegte, zu unterzeichnen. Aber alles, was Standhaftigkeit und Weisheit unter andern Conjuncturen versuchen konnten, war in jenem verlaßnen Augenblick umsonst; es gab keine politische Berechnung, keine Rücksicht auf den folgenden Tag, keine deutliche Vorstellung von irgend einem großen Gegenstande mehr; das einzige Schreckbild, selbst derer, die dem Schauplatze fern waren, war immer nur die Fortdauer des Krieges; um ihn acht Tage eher geendigt zu sehen, hätten sie einem unersättlichen Feinde Hekatomben von Ländern und Schätzen, und Rechten und Würden zum Opfer gebracht.

Mit dieser kleinmüthigen Stimmung der Höfe traf nun allenthalben das Wehklagen des Volkes, die unmuthige Verzagtheit der Großen, die Ermattung des öffentlichen Sinnes und der Einfluß des rastlosen Geschreies verrätherischer oder unverständiger Friedensapostel zusammen. Ein beträchtlicher Theil von Teutsch-

*) Das brittische Ministerium that wirklich das Aeußerste, um bei den Unterhandlungen von Lüneville zugezogen zu werden; und da England viel auswärtige Eroberungen gemacht, und also viel in den Kauf zu geben, auch das Princip der Compensation längst förmlich aufgestellt hatte: so wäre dieß schon für Oestreich und Europa ein beträchtlicher Vortheil gewesen. Durch welche verwickelte Künste und Ränke das französische Cabinet dieser Mitwirkung auszuweichen wußte, werden die nicht vergessen haben, welche den Begebenheiten aufmerksam folgten; es war eins der merkwürdigsten Capitel in der diplomatischen Geschichte jener Zeit.

land, Italien und der Schweiz wurde wirklich von den Uebeln des Krieges in einem kaum erträglichen Grade gedrückt: die blühendsten Provinzen von Oestreich fühlten hart die Geißel desselben; der Zustand der begüterten Classe war beklommen, peinlich und gefahrvoll; der Zustand der Geringern nicht tröstlicher. Die Sehnsucht nach dem Ende des Krieges war, was in einer so quälenden Lage kein Menschenfreund verdammen und kein Staatsmann mißbilligen konnte. Aber das war das Charakteristische der Zeit, daß, wie in den Cabinetten der Fürsten, so auch in der Meinung der Völker, so in allen gesellschaftlichen Zirkeln vom höchsten bis zum niedrigsten herab, so in allen Gesprächen und Schriften des Tages dieser Sehnsucht keine Schranken mehr gesezt, daß ein Friedensschluß *auf jede Bedingung* der einzige Wahlspruch der Welt, der Wunsch aller Wünsche, die Gränze aller menschlichen Bestrebungen ward. In keinem andern Zeitpunkte der Geschichte hat das Gefühl einer gegenwärtigen Noth so ganz alle Gemüther überwältiget, alles Nachdenken betäubt und erstickt, alle Urtheile getrübt und verfälscht. Was weiter geschehen würde, zu erforschen, nur die nächsten Folgen zu prüfen, nur zu fragen, was das Lösegeld war, schien damals dem Geiste der Nationen eine Art von Marter zu seyn; sie mochten nicht einmal wissen, wie und wohin sie fielen; und wenn im Augenblick, wo die Unterhandlung geschlossen, und der ungestüme, unaufhaltsame Wunsch so vieler Millionen erfüllt war, anstatt aller weitern Bekanntmachungen und Formalitäten eine Tafel mit der Inschrift: *Es ist ein Friede unterzeichnet*, durch alle Städte und Länder geführt worden wäre, das Publikum hätte gern darein gewilliget, die Bedingungen niemals zu erfahren.

Wenn in einer so außerordentlichen Krisis auch aller Muth und alle Staatsklugheit der Welt sich in einigen Individuen versammelt hätte, sie hätten nichts mehr gegen die Uebermacht des Uebels, gegen die Uebermacht der Meinung vermocht; das Loos war unwiederbringlich geworfen, und Oesterreich war mehr als gerechtfertigt, daß es länger nicht dem Verhängniß widerstand.

Es gibt Fälle, wo eine heilige Pflicht Regenten und Staatsdiener aufruft, die Wünsche der Völker zu bekämpfen, und sollten sie auch mit noch so viel Nachdruck und mit noch so viel Ungestüm laut werden; denn dazu sind die Regierungen geschaffen, daß sie weiser als die Menge seyn sollen. Aber es gibt andere — sie sind freilich nur selten — wo die aufgeklärteste Regierung der öffentlichen Stimme Gehör geben muß, und wenn sie wirklich etwas Verderbliches fordert. Ein solcher Fall war hier; und, was ihm sein volles Gewicht gab, die Beweggründe, dem Kampf zu entsagen, waren sogar von doppelter Art. Denn auch die Unterrichtetsten und Kaltblütigsten sahen, daß Oestreich seinem Schicksal überlassen und das übrige Europa taub, todt und athemlos war. Auf eine günstige Wendung von außen, auf irgend eine hülfreiche Demonstration, nur auf thätige Einrede zu rechnen, war umsonst; die, von denen sie vermuthet werden mußte, kannten selbst nichts Erwünschteres als den Frieden; sie alle und das Publikum waren Eins. Dieß erleichterte und beschleunigte den Entschluß, die Bitten der Völker zu erhören; und ein Monarch, der, mit solchen Entschlüssen ohnehin aufs rühmlichste vertraut, während einer zehnjährigen schweren Regierung mit musterhafter Ergebung gelernt hatte, für Sorgen nur Sorgen zu erndten, für Aufopferungen nur neue Aufopferungen zu erwarten, konnte endlich auch zu dieser, gewiß nicht der leichtesten, schreiten, ohne irgend eine Regentenpflicht zu verletzen.

So entstand der Tractat von Lüneville; eine Verhandlung, die man unbillig beurtheilt, so bald man sie mit dem gewöhnlichen Maßstabe politischer und diplomatischer Vollkommenheit mißt. Es war weniger eine Negociation, als eine ungleiche und harte Capitulation zwischen der Uebermacht, die aus ihren Vortheilen das Aeußerste ziehen, und der Ohnmacht, die, zum Weichen gezwungen, nicht alle ihre Verschanzungen auf einmal hingeben wollte. In einer verzweifelten Lage den erträglichsten Rückzug zu machen — das war das einzige taktische Problem eines östreichischen Friedens-Negociateurs. Jede Stellung, die in diesem Kampfe noch behauptet, jeder Punkt, der gerettet, bedeckt, verhüllt,

in Vergessenheit gebracht werden konnte, war ein Sieg. Aber die Hauptartikel der Capitulation wurden nothwendig von Frankreich dictirt; und da der Entschluß, sich zu ergeben, nicht mehr zurückgenommen werden konnte, so war von diesen keine Erlösung zu hoffen.

Wenn man die rechtlichen Effecte eines unter solchen Umständen abgeschlossenen Friedens erwägt, so könnte leicht der Zweifel sich aufdringen, ob wohl seine bindende Kraft so ganz unbestreitbar seyn sollte. Etwas Ungeheures, Widernatürliches, auf Tod und Auflösung Deutendes lag allerdings zur Zeit dieses Tractates, nicht blos in Oestreichs Zustande, sondern in dem ganzen politischen Körperbau, in der verfallenen, zerrissenen Gestalt, in den verzerrten Gesichtszügen *) Europa's. Ein Instrument, wie jenes, von hartherziger Uebermacht der schwachen und zitternden Hand eines dem Tode nahen Kranken entrissen, würde wenigstens im Privatleben mit Ungunst, und sogar vor dem bürgerlichen Richter nicht ohne Mißtrauen und Scrupel betrachtet werden. Aber fern sey es von uns, Maximen und Ansichten dieser Art in die völkerrechtlichen Verhältnisse einführen zu wollen! Was mit äußerer Freiheit beschlossen, und ohne augenscheinlichen gewaltthätigen Zwang vollzogen und bestätiget ward, muß unangetastet stehen und gelten. Nur so viel darf man ohne Gefahr und mit vollkommenem Rechte behaupten, daß ein Vertrag, worin aller Vortheil auf einer, alle Last auf der andern Seite liegt, in seiner Vollziehung, seinen Wirkungen und seinen Folgen für den, der gelitten hat, mit Schonung, und gegen den, der ausschließend gewann, mit Strenge beurtheilt werden muß. So will es die Vernunft, so will es die Billigkeit; so dachten die Rechtslehrer aller Zeiten. Wenn also Oesterreich den Lüneviller Frieden nicht in seinem ganzen Umfange vollzogen, wenn es Einwendungen und Ausflüchte gesucht, oder wenn es die erste Veranlassung ergriffen hätte, um die lästige Ordnung der Dinge,

*) Facies hippocratica. Es war wirklich einem Sterbenden gleich zu achten.

die jener Friede gestiftet, zu brechen, so würden billige Richter, was freilich nicht gut zu heißen gewesen wäre, entschuldigt, die Welt ihm verziehen haben. Nicht so, wenn Frankreich es that. Die kleinste Ueberschreitung eines Tractates, der Frankreich so ausschließend, so unverhältnißmäßig, so beispiellos begünstiget hatte, war an seinem Theile ein empörendes Unrecht und ein unverzeihlicher Frevel.

Die Geschichte der verflossenen vier Jahre mag nun auftreten und uns sagen, was von einer Seite, und was von der andern geschah.

Der kaiserliche Hof hat jeden Buchstaben des Lüneviller Friedens mit der pünktlichsten Gewissenhaftigkeit beobachtet. Er hat weder die ungünstige Lage, in welcher er sich beim Abschluß desselben befand, noch das Privilegium einer nachsichtsvollern Beurtheilung, welches in allen ungleichen und harten Contracten dem beeinträchtigten Theile gebührt, bei irgend einer Gelegenheit geltend gemacht, um sich irgend einer Verbindlichkeit zu entziehen. Er hat der französischen Regierung so wenig Grund zu Klagen gegeben, daß man herzhaft behaupten darf: Wenn ein Verfahren wie das, welches Oestreich in diesen vier Jahren unverrückt, ohne einen Augenblick zu wanken, mit fast unglaublicher Langmuth beobachtet hat, in einer gesunden Ordnung der Dinge, wo die Völkerverfassung nicht schon heillos zerrüttet, der Friede unmöglich geworden, zur Regel genommen werden könnte, der Krieg müßte von der Erde verschwinden *).

*) Wenn das, was wir hier sagen, noch irgend eines Beweises bedürfte, wenn es nicht sonnenklar vor ganz Europa stände, so würde es sich jezt am besten durch die gänzliche Unfähigkeit der französischen Regierung, einen Vorwand zur Anklage gegen Oestreich zu finden, bewähren. Weder in ihren officiellen Erklärungen, noch selbst in ihren eigenen Journalen, wo sie doch nicht gewohnt ist, irgend Jemanden zu schonen, oder es mit der Wahrheit sehr strenge zu nehmen, hat es ihr jemals gelingen wollen, von dieser Seite irgend etwas zum Vorschein zu bringen, das nicht augenscheinlich erdichtet, oder bis zur Lächerlichkeit armselig gewesen wäre. Sie hat uns sogar der Mühe überhoben, diesen Punkt ausführlicher zu behandeln; denn auf Beschwerden wie die, daß der Kaiser Lindau gekauft, oder „daß Er das

Der Beherrscher von Frankreich hingegen hat den Tractat von Lüneville durchaus nur als ein Werkzeug betrachtet, mit Hülfe dessen er ohne Widerstand von der einzigen Seite, von welcher Widerstand besorgt werden durfte, allen Eingebungen seines ungestümen Ehrgeizes, seiner unersättlichen Ländersucht Gehör geben konnte; und so wie in dem unvergeßlichen Zeitraum, der von der Unterzeichnung jenes Tractats bis auf die Krönung zu Mailand verflossen, die Geschichte seiner innern Verwaltung nur die eines unaufhaltsamen Fortganges von einer durch Gesetze beschränkten und durch vorgeschriebene Formen gemilderten Macht zu einer Herrschaft ohne Schranken und Maß, so ist die Geschichte seiner auswärtigen Politik nur die einer ununterbrochenen Reihe von eigenmächtigen Ausdehnungen seines Gebiets, von Unterdrückungen und Mißhandlungen seiner Nachbarn, von willkürlichen Umformungen ihrer bürgerlichen und politischen Existenz, von Uebertretung, Verletzung und Verspottung aller Rechte und aller Verträge gewesen. Und es ist eine unumstößliche Thatsache, daß er (ohne alles auf einmal zu versuchen und so seine eigenen Plane zu zerstören), in dem Zeitraum, wo dies alles vollbracht ward, nicht mehr hätte zusammendrängen, nicht freier und rascher, und gewaltiger fortschreiten können, wenn auch gar kein Tractat ihn beschränkt hätte.

Es ist weniger um einen eigentlichen Beweis — denn man darf sie nur aussprechen, um sie bewiesen zu haben — als um eine nähere historische Entwickelung dieser merkwürdigen Thatsachen zu thun; und zu einer solchen schreiten wir jezt. Nach allem, was bisher gesagt worden, versteht es sich von selbst, daß die Unternehmungen der französischen Regierung nicht etwa nur das Privatinteresse von Oestreich, daß sie wirklich das Interesse von Europa in seinen edelsten Bestandtheilen und empfindlichsten Punkten verlezten. Wenn daher, was seit dem Lüneviller

---

mittägliche Teutschland despotisirt," oder daß Er dem britischen Seecodex nicht widerstanden u. s. f., wird Niemand eine Antwort von uns erwarten.

Frieden geschah, hier zunächst als Oestreichs Sache, als Friedensbruch mit Oestreich dargestellt wird, so geschieht dieß aus folgenden Gründen: Einmal, weil der kaiserliche Hof, indem er jenen unglücklichen Friedenstractat abschloß, als wirklicher und gezwungener Repräsentant des ganzen europäischen Staatenbundes handelte; dann, weil die beträchtlichsten Gewaltthaten Frankreichs und seine wesentlichsten Fortschritte im Unrecht und in der Usurpation unmittelbar Oestreich trafen, und das übrige Europa nur durch Oestreich und dessen Gefahren berührten; endlich, weil die meisten jener eigenmächtigen Schritte von Umständen begleitet waren, die sie für Oestreichs Ehre und Würde (um einen Augenblick abgesondert zu betrachten, was zum Gemeingut aller Staaten gehört) in vorzüglichem Grade beleidigend machten.

Um in diese wüste, chaotische Masse von gleichzeitigen, gehäuften, einander mannigfaltig durchkreuzenden und ergänzenden Unthaten eine Art von Ordnung zu bringen, wird es wohl das Dienlichste seyn, sie in einige Hauptgruppen zusammen zu stellen, und nach den vornehmsten Schauplätzen zu ordnen*). Dieß wird nach folgenden Rubriken geschehen: I. Eingriffe in den Lüneviller Frieden bei Anordnung der innern Verhältnisse Teutschlands; II. Unternehmungen wider die Schweiz; III. Unternehmungen in Italien. Diese lezten müssen nun wieder, ihres großen Umfangs halber, in besondern Unterabtheilungen dargestellt werden; als 1) Piemont; 2) Parma und Piacenza; 3) Lombardei;

*) Eine Aufstellung nach der Zeitfolge würde auch ihr Interesse gehabt haben; die hier gewählte hat uns aber zur klaren Uebersicht dienlicher geschienen.

Uebrigens wird man bemerken, daß in dem obigen Register nur diejenigen Friedensübertretungen aufgeführt sind, wodurch zunächst und unmittelbar Oestreich getroffen wurde. Von den Mißhandlungen, die Holland erfuhr, von den Gewaltthaten im nördlichen Teutschland, der Besitznahme von Hannover, der Brandschatzung der Seestädte u. s. f., so wie von den Attentaten in Baden, Würtemberg, Baiern u. s. f. wird in andern Abschnitten geredet. Doch griffen sie alle, von einer oder der andern Seite, den Lüneviller Frieden an.

4) Genua und Lucca. — Von Toscana, Neapel u. a. wird gelegentlich das Nothwendigste gesagt werden.

I. Eingriffe in den Lüneviller Frieden bei Anordnung der innern Verhältnisse Teutschlands.

Durch den siebenten Artikel des Lüneviller Tractats war entschieden, daß, da durch die Cession eines Theils von Teutschland an Frankreich verschiedene einzelne Reichsfürsten ihre Besitzungen eingebüßt hatten, der Verlust aber das Ganze treffen müsse, das Reich den erblichen Fürsten, die sich in jenem Falle befänden, eine aus seinem Innern zu nehmende Entschädigung zutheilen sollte.

Der fünfte Artikel sezte fest, daß der Großherzog von Toscana für den Verlust seiner italienischen Staaten eine vollständige Entschädigung in Teutschland erhalten sollte.

Diese beiden, nicht zweideutigen Artikel wurden folgendergestalt zur Vollziehung gebracht.

Anstatt dem Reiche, wie der Tractat es verordnet, die Einleitung und Ausführung dieses großen teutschen Familienprocesses zu überlassen, maßte sich Frankreich unter den nichtigsten Vorwänden und mit beispiellosem Uebermuth an, den Plan dazu eigenmächtig zu entwerfen, diesen Plan — eine gänzliche Umwandlung von Teutschland und eine neue Constitution des Reiches — ohne Zuziehung des Kaisers der Teutschen, mit Rußlands Beistimmung versehen *), abzuschließen, ihn der vom Reich ernannten ständischen Deputation als oberste Richtschnur zu überschicken, und, damit das Maß der Beleidigungen voll werde, zur Realisirung desselben einen Termin von zwei Monaten zu setzen. Die-

---

*) Wie weit sich diese russische Beistimmung eigentlich erstreckte, und wie sie nach Wahrheit und Billigkeit und zur Rechtfertigung des russischen Hofes beurtheilt und ausgelegt werden muß, darüber wird in einem folgenden Abschnitt das Nöthige vorkommen.

700430A

sem gewaltthätigen und schimpflichen Verfahren legte man den Namen einer Vermittlung bei.

So wurde der siebente Artikel vollzogen. Folgendes war das Schicksal des fünften. In jenem von der französischen Regierung mit blinder, despotischer Willkür, durchaus nach Privatrücksichten entworfenen, nur allein auf ihr eigenes Interesse, auf die Erfüllung ihrer persönlichen Wünsche, auf gegenwärtige Kabalen und künftige Hoffnungen berechneten Plane befand sich für den Großherzog von Toscana ein Loos, wodurch er ungefähr die Hälfte des Flächenraumes, Ein Fünfttheil der Volksmenge, und Vier Zehntheile der Einkünfte seiner ehemaligen Besitzungen erhielt. Dies war die vollständige Schadloshaltung, welche die bestimmteste unter allen Stipulationen des Lüneviller Friedens ihm verhieß!

Und um über den Sinn und die Absicht einer so freventlichen Durchlöcherung des Tractats nicht den geringsten Zweifel zu lassen, auch nicht etwa eine mildernde Auslegung, als habe die Beschränktheit der Entschädigungsmasse eine strenge Ausgleichung unmöglich gemacht, zu dulden: so wurde in eben diesem willkürlichen Theilungsplane den von Frankreich begünstigten Reichsfürsten nicht blos eine volle Entschädigung, sondern mehr als sie jemals verloren, einigen mehr als der doppelte Werth, einem sogar der zehnfache seines Verlustes und die Verdoppelung seiner sämmtlichen Besitzungen gewährt*)!

*) Was diese dictatorischen und bundbrüchigen Schritte noch empörender und unerträglicher machte, war die Sprache, die Frankreich dabei führte. In jenem unvergeßlichen Bericht vom 21sten August 1802, der dem Entschädigungsplan zur Einleitung diente, entblödete sich Talleyrand nicht, im Angesicht von Europa zu versichern, „man habe bei der Ausarbeitung desselben die gewissenhafteste Sorgfalt angewendet, um unausgesezt die Forderungen der Gerechtigkeit mit den Rücksichten der Politik zu vereinigen" — „es sey unmöglich gewesen, einen Entwurf zu Stande zu bringen, dessen Grundflächen und Ausführungsmittel dem Geiste und dem Buchstaben des Lüneviller Friedens angemessener gewesen wären" —

Der Zustand, in welchem damals Europa und vorzüglich Teutschland sich befand, jene Auflösung aller föderativen Bande, jenes Verschwinden alles gemeinschaftlichen Interesse, jene Vereinzelung, jene Selbstsucht, jener Kaltsinn, jenes ausschließende Trachten nach Gewinn, jene Vergessenheit alles Gemeinsamen und Großen, kurz Alles, was wir oben geschildert, um den Ausgang des Krieges begreiflich zu machen, gab auch dieser unrühmlichen, gehässigen Verhandlung einen nur allzu mächtigen Schwung. Ueber das Princip wurde nicht einmal gestritten; die Gerichtsbarkeit der vermittelnden Mächte wurde ohne Schwierigkeit anerkannt, der französische Theilungsplan dem ganzen weitern Verfahren zum Grunde gelegt; bei einigen einzelnen Vorschriften desselben führten zufällige Hindernisse, neue Verwendungen, neue Kabalen und neue Privatnegotiationen einige unwesentliche Abänderungen herbei; im Ganzen aber blieb Frankreich der Triumph, durch ein organisches Senatusconsult*) die alte Verfas-

---

und „Oestreich namentlich würde unermeßliche Vortheile daraus ziehen." — Ungefähr in eben dem Styl eines bittern und grausamen Spottes hieß es in einer andern Stelle dieses Berichtes: „es gereiche Frankreich zur wahren Zufriedenheit, daß das Princip der Säcularisationen ihm gestattet habe, Einen geistlichen Churfürsten beizubehalten."

In eben dem Geiste, in welchem diese und ähnliche Schriften verfaßt waren, arbeitet das französische Cabinet noch bis auf den heutigen Tag; und wenn man z. B. in dem Exposé de la conduite réciproque etc. welcher am 23sten September dem Senat vorgelegt wurde, liest: „Bei der Vertheilung der Entschädigungen in Teutschland war Oestreich mit einer Gunst behandelt worden, die alle seine Wünsche befriedigen und selbst seine Hoffnungen übersteigen mußte" — so ist man nur darüber in Zweifel, ob dies etwa eine französische Persifflage oder geradezu ein abermaliges Probestück der unerhörten Dreistigkeit sey, mit welcher sie in allen diesen Dingen verfahren.

*) Es ist merkwürdig, daß die französische Declaration, welche das Schicksal Teutschlands entschied, von eben dem Tage (6ten August 1802) datirt war, an welchem in Paris jenes berühmte organische Senatusconsult, welches die Constitution von 1799 aufhob und Bonaparte zum Alleinherrscher ausrief, bekannt gemacht wurde.

fung von Teutschland gebrochen, darniedergeworfen und vernichtet und eine neue verordnet zu haben, so wie sie seinem augenblicklichen Interesse, seiner bekannten oder geheimen Politik, seiner Willkür und seinen Launen behagte.

Der kaiserliche Hof, in allen seinen großen Verhältnissen zugleich und auf einmal verlezt, als Oberhaupt des Reiches, als erster und ansehnlichster Reichsstand, als Präsident der ständischen Deputation, als Unterzeichner des Lüneviller Tractats, als eine der europäischen Hauptmächte, als Regierer der östreichischen Monarchie, als Vertreter des Großherzogs von Toscana — so vielfältig und empfindlich verwundet, wäre mehr als gerechtfertigt gewesen, wenn er, auf die Vorschriften des Friedens gestüzt, jeder gewaltsamen Zerreißung desselben, jeder unberufenen Einmischung der Fremden und dem ganzen französischen System den nachdrücklichsten Widerstand geleistet hätte. Zwei Hauptbetrachtungen hielten ihn zurück. Von einer Seite war es sichtbar genug, daß dieselbe unselige Constellation, dieselbe Zerrüttung aller Elemente, dieselbe politische Anarchie, welche das Unglück des Krieges bereitet, und einen Frieden, wie dieser, erzeugt hatten, auch jezt noch mit unaufhaltsamer Gewalt, ja sogar, durch einen Zuwachs von Uebeln und unerwartete Verwicklungen gestärkt, mit verdoppelter Bösartigkeit regierten; so, daß ein unzeitiger Heilungsversuch nicht nur alle seine Zwecke verfehlen, sondern den Ruin beschleunigen konnte. Von der andern Seite durfte der kaiserliche Hof, in einer Angelegenheit, wo neben so vielen und großen Objecten gemeinschaftlicher Sicherheit und Wohlfahrt sein persönliches und Familieninteresse unmittelbar beeinträchtigt war, nicht zu den äußersten Maßregeln schreiten, ohne den Verdacht, daß eigennützige Triebfedern und kleinliche Gewinnsucht ihn leiteten, zu wecken, ohne der Bosheit der einen, noch der Leichtgläubigkeit der andern neue Waffen zu leihen *). Unter diesen Umständen blieb Gelas-

*) Es war ohnehin nur allzu sichtbar, daß außer dem Hauptmotiv, welches die französische Regierung bewog, die Abtretung von Toscana

fenheit und Ergebung die einzige den Zeiten angemessene Politik. Die Entschädigung des Großherzogs wurde in einem spätern Zeitpunkt der Unterhandlung noch um einen wenig bedeutenden Artikel vermehrt, der, in Rücksicht auf Volkszahl und Gebiet in der Wagschale kaum nur bemerkbar, den Totalverlust an Einkünften ungefähr auf die Hälfte herabsezte. Dies allein hatte Oestreich vermocht; in allem Uebrigen geschah der Wille der Fremden; und schon von diesem Augenblick an war, in jeder völkerrechtlichen Rücksicht, der Lüneviller Friede vernichtet.

II. Unternehmungen gegen die Schweiz.

»Die contrahirenden Mächte leisten einander wechselseitig Gewähr für die Unabhängigkeit der helvetischen (batavischen, cisalpinischen und ligurischen) Republik, und für die Vollmacht der Völker, die sie bewohnen, diejenige Regierungsform anzunehmen, die ihnen die zweckmäßigste dünkt.« — So lautete der eilfte Artikel des Lüneviller Tractats.

Es ist zwar bedauernswürdig genug, daß der Einfluß jener widrigen Umstände und jener gebieterischen, dringenden Noth, welcher der Tractat seinen Ursprung verdankte, so wie in seinen übrigen Stipulationen, so auch in dieser gefühlt werden mußte, und daß es Oestreich nicht möglich gewesen, über die künftige Verfassung so vieler Länder, deren Schicksal das seinige so unmittelbar und so vielseitig berührte, bestimmtere Grundsätze,

---

zu fordern (es wird unten näher beleuchtet werden), die heimtückische Absicht, den kaiserlichen Hof mit dem Reiche zu entzweien, an dieser Forderung einen namhaften Antheil gehabt hatte. Man wollte auf jeden Fall Oestreich in die bittere Alternative versetzen, entweder einen so großen Verlust ohne hinreichende Schadloshaltung zu verschmerzen, oder sich durch strenges Beharren auf tractatmäßigem und vollständigen Ersatz im Reiche verhaßt zu machen. Durch Oestreichs Mäßigung wurde wenigstens die lezte Hoffnung zu Schanden.

bestimmtere vorläufige Bedingungen und bestimmtere Einschränkungen niederzulegen. Aber, selbst wie die Sachen nun standen, war nach dem klaren Wortsinn des Artikels und nach jeder möglichen Auslegung desselben so viel über allen Zweifel gewiß, daß Frankreich sich des Anspruches begab, den Schweizern Gesetze vorzuschreiben, ihre innere Verfassung durch unmittelbare Einwirkung zu bestimmen, oder sie gar durch gewaltthätige Mittel in ihrem eigenen Gange zu stören, und an die Stelle ihres unabhängigen Willens seinen Willen und seine Befehle zu setzen. Es war eben so wenig zweifelhaft oder zweideutig, daß die Unabhängigkeit eines Staates ohne Unverletzlichkeit und Integrität seines Gebiets auf keine Weise gedacht werden konnte.

Wie dieser Artikel beobachtet worden, wird aus folgender Darstellung hervorgehen, deren historische Genauigkeit auf offenen, notorischen und wohl beurkundeten Thatsachen beruht.

Die Schweiz fand sich durch die verheerenden Revolutionen, welche Frankreich seit dem Jahr 1798 in ihrem Innern gestiftet hatte, in zwei Hauptparteien gespalten, deren eine die Rückkehr zur alten Verfassung (in so fern sie nach Allem, was geschehen, noch möglich und wünschenswerth war), die andere das sogenannte Einheitssystem oder die Leitung aller Hauptgeschäfte, sowohl des Ganzen, als einzelner Cantons durch eine repräsentative Centralregierung, zum Richtpunkte ihrer Bestrebungen annahm *). Unter denen, die seit dem Anfange der Unruhen,

*) Unbedingte Rückkehr zum Alten verlangten nur Wenige; denn selbst die, welchen ihr Recht, sie zu fordern, nicht zweifelhaft schien, hielten sich überzeugt, daß bei der damaligen Lage der Dinge das allgemeine Wohl, die Billigkeit und die Klugheit beträchtliche Abänderungen vorschrieben. Eben so muß man anerkennen, daß es unter den Anhängern des Neuen nur eine geringe Anzahl von Schwärmern gab (vielleicht außer dem Waadtlande keinen), die der alten Ordnung der Dinge uneingeschränkt den Tod geschworen hatten. Der charakteristische Unterschied zwischen den beiden Hauptparteien bestand eigentlich darin, daß die eine den alten Principien und Formen, die

in einer oder der andern Gestalt, an der Staatsverwaltung Theil genommen hatten, war, aus leicht zu begreifenden Ursachen, die Mehrheit für das leztere System; in so fern es aber möglich gewesen wäre, in irgend einem ruhigen Momente die Gesammtheit der Schweizer zu befragen, und durch ein freies und ächtes Organ die Nationalstimme laut werden zu lassen, hätte unbezweifelt das erste gesiegt.

Die einstweiligen Staatsgewalten, welche sich in den ersten Monaten des Jahres 1801 an der Spitze der Regierung befanden, waren mehr oder weniger den Grundsätzen der Einheit zugethan; und es ließ sich mit Gewißheit voraussehen, daß die Hauptzüge einer Constitution, die aus ihren Händen erwartet werden konnte, von diesem System nicht abweichen würden. Nichts desto weniger blieb ihren Gegnern die Hoffnung, auf den wahren Nationalwillen gestüzt, nach und nach die Oberhand zu gewinnen, die Entwürfe der herrschenden Partei, wo nicht ganz, doch theilweise zu verdrängen, und so zu einer Verfassung zu gelangen, welche den alten Charakter der Schweiz, ihre alte politische Organisation, die Geseze, die Gebräuche, die Formen, die wechselseitigen Verhältnisse ihrer Völker und Alles, was Wohlstand und Ruhm Jahrhunderte lang einheimisch gemacht, in möglichster Vollkommenheit wieder hergestellt hätte. Die vorläufige und nothwendige Bedingung, wenn diese Hoffnung erfüllt werden sollte, war die vollständige Unabhängigkeit der Nation. Der Friede von Lüneville hatte sie versichert; und die ersten Erklä-

---

andere dem Einheitssystem das Uebergewicht in der neuen Verfassung gesichert sehen wollte. — Von den zahllosen Unterabtheilungen und Schattirungen dieser beiden Hauptparteien kann hier, wo es blos auf einen allgemeinen Abriß ankommt, die Rede nicht seyn; und überhaupt ist es nöthig, zu bemerken, daß es keineswegs unsere Absicht gewesen, uns auf Beurtheilung der schweizerischen Händel, in so fern sie das Innere betrafen, einzulassen; wir sagen nur so viel davon, als uns durchaus unumgänglich schien, um Frankreichs Verfahren deutlich zu machen.

rungen Frankreichs verkündigten bestimmt den Entschluß, dieser Verheißung nicht zuwider zu handeln. Die damaligen persönlichen Aeußerungen des Oberhauptes der französischen Republik waren sogar zu noch größern Erwartungen, zu noch frohern Aussichten geeignet; denn, indem er den Deputirten der Schweiz aus freier Bewegung erklärte, »daß diejenige Verfassung ihres Landes, die seinem eigenthümlichen Charakter, seiner Lage, seinen Sitten, seinen Localverhältnissen am ausschließendsten angemessen seyn würde, ihm die beste und weiseste schiene,« berechtigte er alle wahren Schweizer, zu hoffen, daß der Plan, ihr Vaterland nach irgend einem speculativen System, nach irgend einem theoretischen Musterbilde gemodelt und zugeschnitten zu sehen, wenigstens von der französischen Regierung ein für allemal aufgegeben war *).

Unterdessen waren die provisorischen Gewalten, nach vielfältigen Discussionen und Schwankungen, bei einem Constitutions-Entwurf stehen geblieben, den einer von jenen Deputirten aus Paris nach Bern überbracht hatte. Durch die Beschlüsse vom 29. Mai riefen sie eine allgemeine Tagsatzung zusammen, die diesen Entwurf zur Grundlage nehmen und die Constitution danach festsetzen sollte. Schon bei den vorläufigen Schritten dazu, bei der Wahl der Abgeordneten zum Landtage, in den

*) Es ist höchst nöthig, bei der folgenden Erzählung stets vor Augen zu haben, was Bonaparte den beiden Abgeordneten der Schweiz, Glaire und Stapfer, zu Ende des Monats Mai 1801 sagte. Wir setzen es hier mit eben den Worten her, mit welchen er selbst es in einem officiellen Artikel des Moniteurs (vom 9. Juni) einrücken ließ:

Le Premier Consul s'est contenté de faire aux Citoyens *Glaire* et *Stapfer*, Deputés de l'Helvétie, cette seule observation „que le meilleur projet de constitution de l'Helvétie seroit celui qui auroit *ce caractère principal, de n'être applicable qu'à elle*, es dans lequel on reconnoitroit *les circonstances particulières du territoire, du climat*, et *des moeurs* de l'Helvétie qui ne ressemble à aucun autre état Européen; que, du reste, le gouvernement François ne vouloit aucunement influencer leurs délibérations ou diriger leurs pensées.“

ersten Versammlungen des Volkes, bei jeder verordneten Formalität, brach auf allen Punkten des Landes, besonders aber in den Urcantonen des hohen Gebirges, die lebhafteste Unzufriedenheit aus. Die Tagsatzung versammelte sich zwar (am 7. Sept. 1801) unter dem Geräusch der heftigsten Protestationen und dem allgemeinen Murren des Volkes; aber kaum hatte sie ihre Sitzungen begonnen, als ihre Gebrechlichkeit sichtbar, und das Bedürfniß einer neuen Ordnung der Dinge von Stunde zu Stunde einleuchtender ward. Ein Theil der Deputirten hatte frühzeitig die Berathschlagungen verlassen, und gegen alle Beschlüsse protestirt; und als die Uebrigen fortfahren wollten, ihrem Grundsatz der Einheit gemäß, über das Schicksal aller Theile des Landes, selbst solcher, die ihnen keine rechtliche Vollmacht und keinen repräsentativen Charakter mehr einräumten, zu gebieten, erhoben sich die bei Seite gesezten Glieder der provisorischen Regierungsbehörden, und machten der Tagsatzung ein Ende. Dieß geschah am 28sten October 1801.'

Das merkwürdigste bei dieser Revolution war das Uebergewicht, welches die Freunde der alten Verfassung, den ungünstigsten Auspizien zum Trotz, durch die bloße natürliche Tendenz des entfesselten Volkssinnes gewannen. Denn obgleich die ersten Urheber derselben den alten Grundsätzen und Formen nichts weniger als zugethan waren, ob sie gleich ihre Laufbahn mit einem Beschlusse eröffneten, der die Constitution vom 29. Mai (diese auf französischem Boden gewachsene, und dem Einheitssystem günstige Constitution) als vorläufig eingeführt erklärte: so sahen sie sich doch in kurzem gezwungen, die ganze Regierungsgewalt in die Hände derer zu liefern, die durch ihren nachdrücklichen Widerstand zuerst die Tagsatzung entkräftet, und den Volkswillen ausgesprochen hatten. Ein Senat von 25 Personen (seit dem 25. October der Mittelpunkt aller öffentlichen Macht) und der engere Ausschuß dieses Senats, in welchem die wichtigsten Geschäfte zusammen flossen, wurde dergestalt organisirt, daß die Gegner des Einheitssystems den entscheidendsten Einfluß erhielten;

und Reding, in welchem Freunde und Feinde die Hauptstütze des alten Systems, besonders aber die kleinen Cantone den Schutzengel ihrer Unabhängigkeit sahen, wurde unter großem Jubel des Landes zum Ersten Landammann mit fast uneingeschränkter Vollmacht ernannt.

Daß diese ganze Ordnung der Dinge den Franzosen nicht zum Wohlgefallen gereichte, wurde bald, wenn es noch zweifelhaft gewesen wäre, aus ihrem verdächtigen Stillschweigen erkannt. Unterdessen war der Boden der Schweiz von ihren Truppen bedeckt; daß ohne ihre förmliche Beistimmung kein glücklicher Fortgang erwartet werden konnte, war entschieden. Und so faßte Reding den Entschluß, um alle Sorgen und Zweifel zu heben, in der Nacht vom 30. November die Reise nach Paris zu unternehmen.

Seine erste Aufnahme ist glänzend. Verheißungen der erfreulichsten Art, die Anerkennung der neuen Autoritäten, die Unverletzlichkeit des schweizerischen Gebiets, die uneingeschränkte Freiheit für die Cantone, ihre innern Verfassungen zu bestimmen, die Milderung des Allianztractates, kurz alles, was die Wohlgesinntesten wünschen, die Muthigsten hoffen konnten, wird in den ersten Unterredungen gewährt. Aber bald ziehen trübe Gewölke über diese Morgendämmerung eines bessern Geschicks. Die Verhandlungen werden schwierig und verwickelt; die Sprache der französischen Minister wird zweideutiger, unfreundlicher und kälter; bis endlich ihre wahre Gesinnung und das peremtorische Verlangen ans Licht kommt, »daß Reding die oberste Gewalt mit den Häuptern der Gegenpartei theile,« und ein Schreiben des Ersten Consuls von Frankreich die Schweiz und Europa belehrt, daß, allen heuchlerischen Freundschaftsversicherungen zum Trotz, die wahre Unabhängigkeit des helvetischen Volkes seinem Herzen ein Greuel seyn mußte *).

*) Ueber den Sinn dieses merkwürdigen Schreibens — es war vom 6. Januar 1802 — kann heute kein Zweifel mehr obwalten. Es

Von diesem Augenblick an konnten die, welche die Zeichen der Zeit zu beobachten und zu deuten verstehen, das Schicksal der

---

war eine vernehmliche, unzweideutige, dringende Aufforderung an die Schweizer, die Vereinigung ihres Landes mit Frankreich zu begehren. Der Eingang und der Schluß, die wir hier nur anführen wollen, setzen die Sache in ihr vollständiges Licht. „Seit zwei Jahren (so beginnt das Schreiben) haben ihre Landsleute mich zuweilen über ihre Angelegenheiten um Rath gefragt. Ich habe zu ihnen gesprochen, wie in den Zeiten, wo Helvetien einen Theil von Gallien ausmachte, das Oberhaupt der gallischen Völkerschaften („le Premier Magistrat de Gaules“ — eine Würde, wovon bisher in der Geschichte nichts bekannt gewesen war, sie müßte sich denn in einem der übrigen Welt verborgen gebliebenen Pariser Codex von Cäsars Commentarien finden!) gethan haben würde.“ — Und, nachdem er ihm weiterhin versichert, daß die Schweiz nicht blos ohne Regierung, sondern selbst ohne Nationalwillen sey, und sie ermuntert, sich zu einem großen Opfer zu entschließen, endigt er mit folgenden Worten: „Frankreich wird fortfahren, den Schweizern jene herzliche und väterliche Gesinnungen zu beweisen, die seit so vielen Jahrhunderten das Band zwischen diesen beiden unabhängigen Bestandtheilen eines und desselben Volkes gebildet haben.“

In eben dieser wichtigen Schrift, die auch sonst noch in mannigfaltiger Hinsicht dem Manne, dessen Namen sie trägt, ein ächteres Denkmal gesezt hat, als alle Inschriften auf den ägyptischen Pyramiden, hieß es denn auch, zum erstenmal bestimmt, „das französische Volk werde keine andere Verfassung der Schweiz anerkennen, als die auf die Principien, welche sie bis dahin regiert hatten (das heißt auf das Einheitssystem) gegründet seyn würde. Dieß war die Unabhängigkeit, die der Friede von Lüneville verhieß! So lautete der souveraine Wille desselben allmächtigen Beherrschers, der nicht nur sechs Monate früher die Erklärung von sich gegeben, die oben in der Note S. 106 verzeichnet ist, sondern der noch erst sechs Wochen zuvor, in einer officiellen Darstellung der Lage der französischen Republik, durch seine Diener verkündigen ließ, was hier folgt: „Souvenez Vous“ (a dit le Premier Consul à l'Helvétie) „du courage et des vertus de vos pères; ayez une organisation simple comme leurs moeurs; songez *à ces religions, à ces langues différentes, qui ont leurs limites marquées;* à ces vallées, à ces montagnes *qui Vous séparent;* à tant de souvenirs attachés à ses bornes naturelles, *et qu'il reste de tout cela une empreinte dans Votre organisation.*“ (Moniteur du 2. Novembre 1801). Wer hätte in diesen verständigen und trostreichen

Schweiz mit vollkommener Sicherheit weissagen. Reding kehrte nach Bern zurück; und, um aller Verantwortung zu entgehen, vielleicht auch aus tiefer Ueberzeugung von der Unmöglichkeit eines glücklichen Widerstandes, vollzog er, buchstäblich treu, was die französische Regierung verlangt hatte. Sechs neue Mitglieder von der Partei des Einheitssystems wurden sogleich in den Senat eingeführt; der engere Ausschuß wurde dergestalt neu organisirt, daß eben diese Partei die Mehrheit darin gewann; die zweite Landammannstelle, eine neugeschaffene Statthalterstelle, und mehre der wichtigsten Ministerialämter wurden den Anhängern derselben zu Theil. Und doch blieb nach so vielen Bemühungen, das Steuerruder seinen Händen zu entreißen, das persönliche Ansehen Redings und sein Einfluß auf die großen Geschäfte noch immer so überwiegend und wohlthätig, daß es ihm wahrscheinlich gelungen seyn würde, die damals im Werk begriffene Constitution den wahren Bedürfnissen des Staates und den wahren Wünschen seiner Bewohner, wohl nicht völlig genugthuend zu bilden, aber möglichst nahe zu führen — wenn seine und des Vaterlandes Feinde nicht mächtig und treulos genug waren, um ihn ganz vom Schauplatz zu entfernen.

Der Senat hatte am 13. April (1802) seine Sitzungen auf acht Tage geschlossen, um das Osterfest zu begehen; und Reding war in eben dieser Absicht nach der Schweiz zu den Seinigen gereist. Die oberste Gewalt war interimistisch dem engern Ausschusse übertragen, und befand sich für den Augenblick ausschließend in den Händen jener Mitglieder desselben, die Frankreich ihren Eintritt verdankten. Sie benuzten den vortheilhaften Moment, und faßten am 17. April, mit der Schnelligkeit einer gelungenen Verschwörung, einen an Hinterlist und Verwegenheit in der Geschichte politischer Factionen wohl nicht leicht übertroffenen

Worten die Einleitung zu dem Schreiben vom 6. Januar, zu der gebieterischen Empfehlung des Einheitsprincips, zu der Aufforderung, sich mit Frankreich zu vereinigen, und zu allen den treulosen und gewaltthätigen Schritten, die wir weiter noch anzuzeigen haben, erwartet!

Beschluß, der alles, was bis dahin geschehen, um die Constitution zu Stande zu bringen, umstieß, eine Auswahl von 47 Personen, nach der Willkür der Ausschreiber ernannt, zur Berathschlagung über das alte Project vom 29. Mai 1801 nach Bern rief, und den Senat auf unbestimmte Zeit, »bis es dem Engern Ausschuß gefiele, ihn wieder zu versammeln,« vertagte.

Und damit kein Zweifel entstände, aus welcher Quelle dieser Gewaltstreich geflossen, und unter wessen Schutz und Vollmacht er ausgeführt worden war, ließ Verninac, der französische Gesandte, der bis dahin zu allem geschwiegen, und sich auf geheime Kabalen beschränkt hatte, an die unmittelbaren Urheber des Beschlusses ein feierliches Glückwünschungsschreiben ergehen, worin er ihnen seine Freude bezeugte, »daß sie von ihrer rechtmäßigen interimistischen Gewalt einen so weisen Gebrauch gemacht hatten.«

Umsonst bieten Reding und seine Freunde die nachdrücklichsten Hülfsmittel auf, um ihre rechtmäßige, wohlerworbene Macht gegen diesen feindlichen Angriff zu behaupten; umsonst rufen sie Himmel und Erde *) zu Zeugen der Gerechtigkeit ihrer Sache und der Treulosigkeit ihrer Widersacher an; umsonst suchen sie die Schritte der leztern durch die würdevollsten Protestationen zu vernichten. Man legt diese Protestationen als freiwillige Abdankungen aus; man erklärt ihre Stellen für erledigt; es werden ihnen Nachfolger ernannt. — Schon am 30. April tritt

---

*) Es hätte auch gesagt werden können: „Himmel und Hölle;" denn unter andern machte Reding den Versuch, am 22. April einen Brief an Bonaparte zu schreiben, worin er Ihm (in den gemessensten Ausdrücken) vorhielt, was die Frucht der ihm zu Paris gethanen Versprechungen, was der Lohn des Vertrauens, womit er alle ihm vorgeschriebene Bedingungen erfüllt, und was das Betragen derer gewesen, mit denen Frankreich ihn gezwungen hatte, die Staatsverwaltung zu theilen! — Er klagte besonders den französischen Gesandten an; „ich kann nicht glauben," sagte er, „daß dieß das Resultat der großmüthigen Gesinnungen seyn sollte, die der Erste Consul mir zusicherte." — Dieser Brief blieb, wie natürlich, ohne Antwort; und Verninac wußte wohl, nach wessen Anleitung er handelte.

ohne alle weitere Vollmacht noch Titel, das Geschöpf einer plötzlich entsprungenen, selbst unbevollmächtigten willkürlichen Regierung, die sogenannte Notabelnversammlung zusammen; und in weniger als drei Wochen wird unter dem Schutz des französischen Gesandten, unter seiner täglichen und stündlichen Leitung, dem Entwurf vom 29. Mai und den Principien der Einheit gemäß, eine Constitution zu Stande gebracht.

Ehe wir uns zu den Wirkungen dieser Constitution und den daraus hervorgegangenen Begebenheiten wenden, ist es nöthig, unsere Aufmerksamkeit auf einen gleichzeitigen Vorgang zu richten, der, obgleich nur ein Zwischenact in dem Hauptschauspiel der Unterdrückung der Schweiz, doch (besonders in politischer Rücksicht, und als schreiender Friedensbruch betrachtet) von sehr großer Wichtigkeit war.

Schon hatte Frankreich, um das Unglück, welches seine Habsucht gestiftet, für seine Herrschbegierde und Waffengewalt nicht unbenützt zu lassen, in dem Getümmel der allgemeinen Verwüstung, der Schweiz einige ihrer edelsten Bestandtheile, besonders aber, so weit es nur reichen konnte, ihre Gränzmauern und Gränzpässe entrissen: an der nordwestlichen Seite das in militärischer Hinsicht für Frankreich so interessante Gebiet des Hochstiftes Basel, mit den Eingängen in das Juragebirge, den Pässen von Pruntrut, dem Münsterthal, Arguel, Biel u. s. f.; in Südwesten das blühende Genf, seit der Vereinigung Savoyens mit Frankreich für dieses noch wichtiger als sonst; in Südosten das Baltelin, Chiavenna und Bormio. Eins fehlte nur noch, um den Kreis dieser Eroberungen zu schließen. Das hohe Land Wallis hatte für die, die Italien beherrschen, und von dort aus Teutschland bedrohen und Europa beunruhigen wollten, einen unwiderstehlichen Reiz. Zwei Hauptstraßen aus den Alpen, der Weg über den Bernhardsberg und der durch den Simplonpaß verschloß oder öffnete das alte, freie, sonst kräftige und trotzige Volk, das die Thäler des Walliser Landes bewohnte. Unter diesen war vorzüglich in der gegenwärtigen

Lage der Dinge, wo die Ebenen der Lombardei von französischen Armeen besezt, und von französischen Beamten unter mancherlei wechselnden Titeln oder Larven regiert wurden, die Simplonstraße äußerst erwünscht, weil sie den leichtesten und kürzesten Uebergang, die schnellste Gemeinschaft mit Mailand, und so zu sagen einen unmittelbaren Eintritt in das Herz von Ober-Italien gewährte.

Während des Umsturzes der schweizerischen Verfassung und in den lezten Jahren des Krieges hatten französische Generale und Proconsuln durch Bedrückungen und Grausamkeiten aller Art dieses ehemals gesegnete Land in eine schauerliche Wüste verwandelt; und es ist eine weltbekannte Thatsache, daß für die unglücklichen Bewohner desselben, um sie vom Hunger und Untergange zu retten, in mehren europäischen Ländern milde Beiträge gesammelt worden waren. Nachdem (um mit den Worten des großen Geschichtschreibers zu reden) »alles entweihet, zerrissen, zertreten und ausgeraubt war,« blieb nun nichts weiter übrig, als militärisch für die Zukunft zu sorgen; eine Heerstraße über den Simplon wurde im Herbst des Jahres 1800 eröffnet, und hatte zur Zeit der Unterzeichnung des Lüneviller Friedens schon einen großen Theil ihrer Vollendung erreicht. Der Friede unterbrach das Project; die französischen Truppen zogen sich mehr oder weniger aus Wallis zurück; und wenn in den Augen der französischen Regierung die Verheißungen eines Friedenstractats etwas mehr als todte Buchstaben waren, mußten sie nie diesen Boden wieder betreten.

Bald entwickelte sich ihre gewöhnliche Politik. Um gewaltthätigere Maßregeln einzuleiten und zu bedecken, wurde die Abtretung des Walliser Landes von der damaligen provisorischen Regierung begehrt; zu Anfang nur das Gebiet am linken Ufer der Rhone, weiterhin, unter dem wohlgewählten Vorwande, daß dieß zur Ausführung der Heerstraße nicht hinreiche, das Ganze. Die provisorische Regierung fühlte sich weder geneigt, noch bevollmächtigt, ihre Laufbahn auf solche Weise zu beschließen; während der Tagsatzung vom Monat September wurde der Antrag von

neuem gemacht; es erfolgte aber keine Entscheidung. Als endlich Reding das Ruder ergriffen, alle Hoffnungen der Wohlgesinnten belebt, alle unpatriotischen Entwürfe verrückt hatte, und zu Unterhandlungen über den öffentlichen Ruin keine Aussicht offen gelassen war, überzeugte sich die französische Regierung, daß sie ohne Gewalt nicht zum Ziel gelangen würde. Am 25. December 1801 ließ sie das Land Wallis von neuem militärisch besetzen; gegen die dringendsten Vorstellungen der Beamten, das Wehklagen der Einwohner, die Protestationen der Berner Regierung *) taub, drang General Thürreau hinein, bemächtigte sich der öffentlichen Kassen, warf die Vorsteher, die Widerstand leisteten, ins Gefängniß, und begnügte sich, dem gemißhandelten Volk in höhnenden Proklamationen zu versichern, »das alles habe die französische Republik zu ihrem Heil und zu ihrer Wohlfahrt beschlossen.«

Die Walliser ließen nichts unversucht, um dem Schicksal, das sie bedrohte, zu entgehen. In den ausdruckvollsten und rührendsten Adressen beschworen sie die Regierung zu Bern, »nur diesen lezten tödtlichen Schlag, das Unglück der Trennung von ihnen abzuwenden.« Sie wollten alles erdulden und vergessen; »ihr Elend möchte noch höher steigen, als es war, man möchte sie verderben und vernichten, wenn nur der Trost, mit ihren alten Bundesgenossen gutes und böses Schicksal zu theilen, wenn nur der Name der Schweizer ihnen bliebe.« Als Reding

*) Sie schrieb ihm am 28. December (Reding selbst war damals in Paris): „das Land Wallis ist ein Theil der Schweiz. Ihr tretet die Rechte der schweizerischen Regierung, das Völkerrecht und alle Tractate mit Füßen. Frankreich ist in Frieden mit uns, nennt sich unsern Bundesgenossen, unsern Freund; Ihr überzieht uns mit Krieg, ohne uns Krieg zu erklären. Ihr bringt ein Volk zur Verzweiflung, das nichts weiter wünschte, als im Schoße einer Verfassung, die es liebt, von allem Elend auszuruhn, welches die Revolution ihm zufügte. — — Durch dieses Verfahren ist die Unabhängigkeit unserer Republik verlezt; wenn uns von Paris kein Beistand angedeiht, müssen wir unsere Gerechtsame der ewigen Gerechtigkeit empfehlen" u. s. f. Die Antwort war: „er müsse die ihm zugekommenen Befehle vollziehen.

zurückgekommen war, suchten sie Hülfe und Hoffnung bei ihm; nur in schwankenden und zweideutigen Worten belebte er noch ihren sinkenden Muth; er hatte ihre Feinde nun kennen gelernt. Alle jene gleißnerischen Zusagen von Achtung für die Unabhängigkeit der Schweiz, und unverletzlicher Integrität ihres Gebiets, und Schutz, und Freundschaft und Treue waren ihm nun verständlich geworden. In dem Augenblick, wo der Consul und seine Gehülfen seine gutmüthige Redlichkeit damit täuschten, in eben diesem Augenblick wurden die Befehle an Thürreau erlassen! Und so weit waren die Thäter entfernt, auf ihrem frevelhaften Wege den kleinsten Rückschritt zu thun, daß sie sogar die Adressen der Walliser als strafbare Widersetzlichkeiten behandelten, und das Verfahren der helvetischen Regierung, die diese Adressen nicht von sich gestoßen, für eine Beleidigung gegen Frankreich erklärten *).

---

*) In der Antwort, die Talleyrand dem helvetischen Minister zu Paris auf seine lezten Gegenvorstellungen ertheilte, ging er nach mehren Beschwerden und Vorwürfen zulezt so weit, ihm zu sagen: „der erste Consul wisse nichts von einer helvetischen Conföderation (que le Premier Consul ne conneissoit pas de confédération Helvétique). Hierauf faßte Herr Stapfer den Muth, an Talleyrand eine Note zu richten, die als ein wichtiges historisches Document hier erwähnt werden muß, weil sie aufs unwidersprechlichste darthut, wie selbst diejenigen wohlgesinnten Männer, die nicht einmal zu Redings Partei und zu den Freunden der alten Verfassung gehörten, das Verfahren der französischen Regierung beurtheilten. Es hieß darin: „War es denn nicht Ihre Regierung, Bürger-Minister, die, durch die Gewalt der Bajonette, das Land Wallis, so wie die andern schweizerischen Gebiete in eine gemeinschaftliche Masse zusammenschmelzte? Waren es denn nicht ihre Soldaten, die wiederholt mit Feuer und Schwert die Bewohner jenes Landes heimsuchten, um sie zu zwingen, sich den Gesetzen, die die sämmtliche Schweiz regieren sollten, zu unterwerfen? Waren Sie Selbst es nicht, Bürger-Minister, der den Allianztractat der französischen Nation mit der Einen und untheilbaren helvetischen Republik unterzeichnete? War Wallis damals nicht ein wesentlicher Theil dieser Republik? Und garantirte der Lüneviller Tractat nicht den ganzen Umfang unseres Gebietes, so wie es beim Abschlusse dieses Tractates bestand?"

Nachdem Reding von den Geschäften entfernt war, sank jeder ernsthafte Widerstand dahin, und das Werk wurde stillschweigend vollbracht. In dem Constitutionsentwurfe, der vor dem 17. April unter Reding's Vorsitze ans Licht kam, stand »Wallis in seinen alten Gränzen« noch in dem Verzeichnisse der schweizerischen Cantone. In der, welche seine Nachfolger decretirten, war es, ohne weitere Erklärung, ausgelassen. Der Zweck der französischen Regierung war nun erreicht; das Walliserland einzuverleiben, wäre ein fruchtloser Uebermuth gewesen, und so frisch nach den Friedenstractaten mit unverschleiertem Antlitz zu anerkannten Eroberungen zu schreiten, mochte dem Verwegensten unweise dünken. Man begnügte sich, Wallis zu einer abgesonderten, für sich bestehenden Republik, unter dem Schutz der französischen — cisalpinischen — und helvetischen, zu stempeln! Die Straße über den Simplon — denn auf diese war alles gemünzt — sollte auf Kosten der drei Republiken unterhalten, jedoch (zur bessern Befestigung der Souveränität und Unabhängigkeit von Wallis) die sämmtlichen Pässe derselben von den Truppen der französischen besezt werden.

Gewaltthätiger und frecher als dieser konnte nicht leicht, in Wesen oder Form, ein Eingriff in den Friedenstractat seyn; und, hätten günstigere Sterne geleuchtet, wer möchte Oestreich

---

Dieses merkwürdige Actenstück war vom 27. März 1802. Am 17. April wurde Reding's Regierung und allen weitern Protestationen ein Ende gemacht!

Es ist kaum der Mühe werth, zu bemerken, daß Frankreich der helvetischen Regierung den von Oestreich abgetretenen und ihr überlassenen District, das Frickthal genannt, als eine Entschädigung für Wallis anzurechnen für gut fand. Selbst nach den gröbsten Begriffen von Entschädigung (da doch hier ganz andere Interessen und ganz andere Rücksichten im Spiel waren) mußte dieß als Spott angesehen werden, da Wallis 90 Quadratmeilen und wenigstens 100,000 Bewohner, das Frickthal aber 5 Quadratmeilen und etwa 18,000 Bewohner enthielt. Das einzig Merkwürdige bei der Sache war, daß die Einwohner des Frickthals fast mit eben so großer Lebhaftigkeit gegen ihre Vereinigung mit der Schweiz, als die Walliser gegen ihre Trennung von derselben protestirten.

angeklagt haben, wenn es diesen einen entscheidenden Schritt mit einer Kriegserklärung beantwortet hätte? Dem Interesse, den Wünschen, den Widersprüchen der Schweizer zum Troß, die Verzweiflung der Walliser nur durch militärische Hülfsmittel betäubend, und ohne irgend einen benachbarten Hof um seine Beistimmung zu fragen, hob Frankreich, bevollmächtiget durch sich selbst, den Artikel des Lüneviller Friedens, der der Schweiz ihre Unabhängigkeit sicherte, auf, und riß mit gewaffneter Hand einen treuen Genossen des Bundes aus der alten Gemeinschaft heraus. Und diese Gewaltthat geschah, um Meister eines Gebietes zu werden, das ihm, zu Oestreichs mächtigem Nachtheil, und gewiß nicht geringer Gefahr, einen kurzen, bequemen, in Frieden und Krieg zu allen Zeiten geöffneten Weg in den Theil von Italien bahnte, der Oestreichs Gränzen der nächste war!

Unterdessen hatte die helvetische Notabelnversammlung ihre schnellgeschaffene Constitution dem Volke zur Bestätigung vorgelegt; aber, so sehr sie auch bemüht gewesen seyn mochte, die wahre Nationalstimme zu ersticken, erhob sich doch diese mit unverkennbarer Klarheit wider ihr Werk. Nur vier Tage waren den Bürgern bewilligt, um Annahme oder Verwerfung in die Register der Municipalobrigkeiten zu verzeichnen, und die Stimmen der Schweigenden wurden zum Voraus für annehmende erklärt. Doch selbst dieser aus der Revolutionspolitik bekannte, verbrauchte und nichtswürdige Kunstgriff konnte kaum eine Namen-Majorität *), vielweniger eine wirkliche erzwingen, und der

*) Es ergaben sich zwar nach dem Stimmenregister 228,000 Annehmende und 70,000 Verwerfende, so daß ungefähr fünf Siebentheile der Stimmen für die Annahme gewesen seyn würden. Es darf aber nicht unbemerkt bleiben, daß, nach dem eigenen Bericht der Minister, die unter jenen 228,000 begriffene Anzahl der Stillschweigenden „sich gegen die wirklich Bejahenden um ein Nahmhaftes stärker als Zwei gegen Eins verhielten.“ Dieß Geständniß war entscheidend. Denn gesezt, die Stillschweigenden hätten sich zu den Bejahenden auch nur wie Zwei zu Eins verhalten, so hätten überhaupt nur 76,000 ausdrücklich für die Constitution gestimmt. Nimmt man nun, was doch wohl weder unwahrscheinlich

einzige Ausweg war nun, ohne alle weitere Nachfrage oder Verzug die Constitution in Thätigkeit zu setzen. Dieß geschah am 2. Juli 1802. Drei Hauptpersonen der damals herrschenden Partei wurden, der eine zum Landamman, die andern zu seinen Statthaltern ernannt; dem Volk wurde ohne Rückhalt eröffnet, daß, »wenn auch diese neue Constitution seinen Wünschen nicht angemessen seyn sollte, ihm doch nichts weiter übrig bleibe, als ihr zu gehorchen.«

Die Antwort auf diese Proclamation war ein allgemeiner und einmüthiger Aufstand in der ganzen östlichen Schweiz. Die drei Urkantone gaben das Beispiel; sie verlangten, wenn alles andere versagt würde, nur sich selbst und ihren alten Gesetzen, und ihren alten Regierungsformen überlassen, von ihren ehemaligen Bundesgenossen getrennt, frei, unabhängig und ruhig zu bleiben; und in der gewaltsamen Zerrüttung des Bundes war dieses Verlangen gerecht. Bald erklärte sich auch Zürich, und Glarus, und Zug, und Appenzell, und Graubündten ihren Grundsätzen und Forderungen geneigt; und die unbesonnenen Schritte der Centralregierung, ihre harte, ungestüme, der

---

noch unbillig ist, von den zwei Drittheilen, die schwiegen, auch nur die Hälfte als Widersprechende an, so geben diese 76,000, zu den eingestandenen ausdrücklich Verwerfenden gerechnet, schon 146,000 Verneinende, und die sogenannte Mehrheit blieb 8000. Da aber das Verhältniß um ein Namhaftes stärker als Zwei zu Eins gewesen seyn soll, so ist es klar, daß, wenn die Wahrheit ans Licht gekommen wäre, die Majorität sich wider die Constitution erklärt hätte.

Es versteht sich von selbst, daß kein vernünftiger Mensch auf dergleichen abgeschmackte Berechnungen überhaupt den geringsten Werth legen wird. Indessen kann es nicht schaden, gelegentlich in Erinnerung zu bringen, daß in solchen armseligen Künsten die Summa aller Revolutionsweisheit besteht. Denn es darf nicht vergessen werden, daß auf eben diesem und keinem andern Wege alle neue Verfassungen in Frankreich, Italien und Holland, alle die zahllosen Constitutionen und Gegenconstitutionen unserer Zeit, von der reindemokratischen bis zu den kaiserlichen und königlichen herunter, auch alle Zusammenschmelzungen und Einverleibungen der Gebiete entstanden und sanctionirt worden sind.

Schweiz nicht verständliche Sprache, ihre leidenschaftlichen Maßregeln, das doppelte Bombardement der Stadt Zürich, die Verwirrung in allen Theilen des Landes, führten schnell den Ausgang herbei, den jedes ächt schweizerische Gemüth gewünscht und erfleht haben mußte. Allenthalben wurden die alten Ordnungen, so weit es sich thun ließ, wieder hergestellt; ein feierlicher Landtag zu Schwytz (am 27. September eröffnet) legte in wenigen einfachen Artikeln den Grund zu einer weisen Organisation aller wesentlichen Staatsverhältnisse des Landes *); die Gewalthaber der durch die öffentliche Stimme verworfenen und ausgestoßenen Constitutionen wurden von Bern nach Lausanne vertrieben; und aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach wäre nunmehr die Schweiz zu einer wahrhaft unabhängigen Verfassung, zu einer solchen, wie ihr Interesse sie vorschrieb, wie die Freunde des Vaterlandes sie wollten, wie der Tractat von Lüneville sie versichert hatte, gelangt, wenn Bonaparte gesonnen gewesen wäre, den Tractat von Lüneville zu vollziehen.

Beim ersten Ausbruch der Unruhen, in einem Augenblick, wo die neue Regierung, auf nichts, als ihre Willkür gestützt, von allen Seiten verläugnet und gehaßt, kaum von ihren eigenen Anhängern geachtet, offenbar nur durch fremde Gewalt und militärischen Beistand behauptet werden konnte, hatte Er plötzlich seinen Truppen befohlen, die Schweiz ihrem Schicksal zu überlassen **). Dieser Entschluß charakterisirte sich selbst. Der Wider-

---

*) Er stellte keinesweges die alte Verfassung in ihrer unbedingten Totalität wieder her; denn um nur eins zu erwähnen, der Siebente Artikel seines Entwurfes ernannte einen immerwährenden Reichstag, dem er die Leitung aller gemeinschaftlichen Angelegenheiten, auch namentlich die Befugniß: „solche Verordnungen der Cantonalregierungen, die der Conföderation, oder einem der Cantone nachtheilig seyn konnten, zu cassiren," übertrug. Es war auch weder von Patriciat, noch von städtischen Privilegien in diesem Entwurfe die Rede.

**) Der Befehl dazu kam am 15. Juli an. Die neuen Regenten durften freilich nicht laut dagegen protestiren; aber ihre Angst wurde sichtbar genug, indem sie zwei Tage vorher den Gesandten Verninac baten, „die Ausführung dieser Maßregel doch nur so lange aufzuschieben, bis sie

stand gegen die neue Constitution war entschieden, war schon laut und vernehmlich verkündigt; diesen Widerstand begünstigen zu wollen, fiel der französchen Regierung nicht ein, war weit von ihren Grundsätzen, eben so weit von ihren Wünschen entfernt. Die Constitution und die neue Regierung waren ihr Werk. Der einzig denkbare Beweggrund, um gerade nun ihre Truppen zu entfernen, war die Aussicht auf einen bürgerlichen Krieg; die Aussicht, unter dringenden Umständen, diese Truppen wieder einrücken zu lassen, und die Hoffnung, den Schweizern zu zeigen, daß ohne Frankreichs Beistand und Schutz für sie keine Rettung mehr sey. Daß man so und nicht anders gerechnet, wurde bald zur traurigen Gewißheit.

Die Gewalthaber der neuen Constitution riefen Frankreichs Dazwischenkunft an. Ihre Regierung war aufgelöset und gestürzt, der Sieg ihrer Gegner entschieden; jezt, mehr noch als

---

nähere Erkundigung darüber in Paris eingezogen haben würden." Sie erhielten die merkwürdige Antwort: „der erste Consul halte sich überzeugt, daß sie in den Tugenden des helvetischen Volkes genugsame Mittel finden würden, um die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten." Er hielt es nicht einmal der Mühe werth, den einzigen anständigen Beweggrund geltend zu machen, daß nämlich der Aufenthalt französischer Truppen in der Schweiz mit dem Lüneviller Frieden im Widerspruch stand. Aber freilich mußten sie, wenn dieser geachtet worden wäre, schon anderthalb Jahre früher davon ziehen. Reding hatte sein Mögliches gethan, um dieß in Paris zu erlangen; aber zu seiner Zeit hütete man sich wohl, solchen Vorstellungen Gehör zu geben.

Das Beste war noch, daß nicht gar lange nachher, ungeachtet jener öffentlich bekannten Correspondenz zwischen Verninac und der helvetischen Regierung, Talleyrand in einem Schreiben vom 9. September an den helvetischen Gesandten zu Paris aufs lebhafteste bedauerte, daß jene Regierung geglaubt hätte, ohne die französischen Truppen bestehen zu können, da es doch des ersten Consuls wohlwollende Meinung gewesen wäre, diese Truppen noch wenigstens Ein Jahr lang in der Schweiz zu lassen, wenn man ihm dieserhalb Vorstellungen gethan hätte!!

Ist jemals der Wahrheit, der öffentlichen Ehrbarkeit, allen menschlichen und politischen Rücksichten empörender mitgespielt und Hohn gesprochen worden, als in allen diesen unerhörten Verhandlungen?

je, war der Zeitpunkt, wo alles sich freiwillig bilden, und ohne Zutritt der Fremden entwickeln mußte. Gerade jezt erhob Bonaparte seine Stimme. In einer Adresse am 30. September — ihre Töne werden nur dann verhallen, wenn das Gedächtniß jener erstirbt, mit denen Talleyrand, Mengauld und Brüne die Schreckenstage von 1798 begrüßten — redete er so zu dem schweizerischen Volk: »Es ist wahr, ich hatte den Entschluß gefaßt, mich nicht in eure Angelegenheit zu mengen; aber ich nehme meinen Vorsatz zurück*); ich will der Vermittler Eurer Streitigkeiten werden; aber meine Vermittlung soll wirksam seyn, so wie es den grossen Nationen, in deren Namen ich spreche, ansteht.« — Und um von der Wirksamkeit dieser eigenmächtigen Vermittlung gleich genugthuende Proben zu geben, erklärte er alles, was seit der Flucht der constitutionellen Gewalten beschlossen und ausgeführt war, für nichtig, sezte diese provisorisch wieder ein, und berief eine Consulta nach Paris.

Die Scene, von welcher dieß Schreiben die Losung und der Vorbote war, stritt mit den empörendsten, die Europa erlebte, seitdem die Verwegenheit einer tyrannischen Macht durch keine Gegengewichte mehr zurückgehalten werden konnte, um den Rang. Die Schweiz wurde von allen Seiten auf einmal mit französischen Truppen überschwemmt; zwischen vierzig und fünfzig tausend Mann waren bestimmt, sie in Fesseln zu legen; die schnelle Unterwerfung der Häupter, die unerwartete Leichtigkeit des Werkes gestatteten den Dienern des Zornes, sich auf die Hälfte dieser Mannschaft zu beschränken. Sie besezten alle Hauptpunkte des Landes; sie drangen (wie im Jahr 1789) in die abgelegensten Schluchten der Berge, und die einsamsten, heiligsten Freistätten eines unschuldigen, harmlosen Volkes wurden noch einmal gestört und befleckt. Die gewaltsame Umwechselung der Obrigkeiten, die Vernichtung alles Einflusses der Patrioten, der Triumph der französischen Partei war die erste militärische That dieses furcht-

*) Und hebe — hätte er hinzusetzen müssen — den Artikel des Lüneviller Friedens, der solches Zurücknehmen untersagt, aus oberster Machtvollkommenheit, auf.

baren Executionsheeres gewesen; nun folgte die allgemeine Entwaffnung, in allen großen und kleinen Cantonen mit unerbittlicher Strenge vollzogen; eine Maßregel von so frevelhafter Art, daß man nicht ohne Mühe begreift, wie selbst die Tyrannei sie zu gebieten, die Uebermacht sie auszuführen wagte; endlich wurden die hervorragendsten Volksfreunde in Häusern und Straßen verhaftet, und in weit entlegne Kerker geführt. Unter so viel grausamen Gewaltthaten sprach die zurückgekehrte helvetische Regierung der stummen Verzweiflung noch Hohn, und verkündigte dem unglücklichen Volke, daß es nicht genug sey, dieß alles zu dulden, daß die Unterdrücker auch Unterhalt fordern, und die, denen sie die Freiheit geraubt, zu militärischen Tributen verpflichten würden. In der That wurde unmittelbar nachher, vieler einzelnen Bedrückungen nicht zu gedenken, eine Contribution von mehr als 600,000 Livres auf die sämmtlichen Gemeinden vertheilt, und ohne Schonung oder Nachlaß erhoben.

Der Contrast zwischen diesem Verfahren, dieser ungestümen und muthwilligen Barbarei und der stillen, gelassenen Ergebung, mit welcher die Anführer der schweizerischen Conföderation ihren Nacken unter die Nothwendigkeit beugten, vollendete das finstere Gemälde. Sie hatten ihren löblichen Kampf nur unter der Voraussetzung begonnen, daß Frankreich neutral blieb; dabei mit Frankreich in die Schranken zu treten, war nie ihr Gedanke gewesen. Schon am 15. October, zwei Wochen vor dem Einmarsch der Truppen, legten die Häupter des Landtages der Schweiz ihre entkräfteten Vollmachten nieder, mit geräuschloser Einfalt und Würde, doch nicht ohne die feierliche Erklärung, »daß, indem sie sich genöthigt sähen, der Gewalt fremder Waffen zu weichen, ihr altes unveräußerliches Recht, ihre eigenen Gesetzgeber zu seyn, dieß heilige, von den Vätern ererbte, durch den Lüneviller Frieden aufs neue bestätigte Recht, in voller Kraft und Wirksamkeit bleibe, und daß, nach ihrer gewissenhaften Ueberzeugung, ohne freie und ungehinderte Ausübung desselben der Schweiz kein dauerhaftes Glück und kein dauerhafter Friede beschert sey.«

An eben dem Tage, wo die Stifter des letzten schweizerischen Bundes mit diesem denkwürdigen Vorbehalt den Schauplatz verließen, that die französische Regierung einen Schritt, der, wenn ihn nicht andere Motive und andere Verhältnisse erklärten, die Vermuthung erweckt haben würde, daß sie mitten im Laufe ihrer Gewaltthaten nicht ganz das Bewußtseyn ihres Unrechtes und das Andenken an ihre Verpflichtungen verlor. Sie rechtfertigte ihr Betragen gegen die Schweiz; aber der Geist, wie die Form ihrer Schutzschrift, klagte sie schwerer an, als ihr hartnäckigstes Stillschweigen thun konnte. Wenn irgend ein Souverän von Europa nach völkerrechtlichen Grundsätzen befugt war, über ihre Maßregeln Rechenschaft zu fordern, so war es der Kaiser von Teutschland; Er hatte den Lüneviller Frieden geschlossen; Er war für die Unabhängigkeit der Schweiz als anerkannter Gewährleister verantwortlich; Ihm, dem unmittelbaren Nachbar des Landes, Ihm, dessen Erbstaaten die Schweiz auf ihren wichtigsten Gränzpunkten berührte, Ihm konnte es nicht gleichgültig seyn, daß Frankreich sie wie eine eroberte Provinz, und ihre freien Bewohner wie rebellische Unterthanen behandelte. Aber Ihn wählte Talleyrand nicht, als er beschloß, eine Erklärung zu geben; er wählte — den Churfürsten von Baiern!! An den bevollmächtigten Minister dieses Fürsten, der sich für das Schicksal der Schweiz ungefähr, wie der König von Etrurien, oder der Regent von Portugal interessirte, der an der Aufrechthaltung des Lüneviller Friedens nur so weit, als es seine Entschädigungen galt, Theil nahm, der auf sein Privatinteresse beschränkt und größern Verhandlungen fremde, über das, was in Europa geschah, noch von Niemanden Auskunft verlangt hatte — an diesen wurde das Schreiben gerichtet, womit die französische Regierung sich über ihre vergangene und zukünftige Politik in Rücksicht auf die Schweizer Angelegenheiten auswies. Um Oestreich zu demüthigen, um den Lüneviller Frieden zu untergraben, um den Regeln des Wohlstandes, der Achtung, der diplomatischen Convenienz eben so frech, als den Friedensschlüssen zu spotten, um die Welt ein für allemal zu unterrichten, daß Frankreich

kein anderes Gesetz, als seine eigensinnige Willkühr mehr kannte, dazu war dies Gaukelspiel ersonnen. Die Ausführung entsprach dem Entwurf. In dem Augenblick, wo zwanzigtausend Mann französische Truppen jeden Winkel Helvetiens durchwühlten, die Schweizer ihrer Waffen beraubten, ihre Landtage mit Bajonetten zerstreuten, die Häupter in Gefängnisse warfen, in diesem Augenblick der Verwüstung und der Greuel erkühnte sich jenes lügenhafte Manifest, dem erstaunten, erschrockenen Europa, durch einen churbaierischen Gesandten, versichern zu lassen, »der erste Consul habe nie etwas anderes beabsichtigt, als die vollkommenste Unabhängigkeit der Schweiz, und diejenige politische Organisation, die sie selbst sich zu geben für gut fände *).«

*) Wenn dieses Talleyrandsche Rechtfertigungs-Schreiben hier lügenhaft genannt wird, so meinen wir, daß es vorzugsweise so zu heißen verdiente, und nicht blos in dem gewöhnlichen Sinne, in welchem allen französischen Staatsschriften, Manifesten, officiellen Journalen, Comptes rendus u. s. f. dieses Beiwort von rechtswegen gebührt. In jenem hatte man es so weit gebracht, daß durch das dichte Lügen-Gewebe die Wahrheit nicht mehr durchschimmern konnte. „Der Einfluß fremder Kabalen und fremden Geldes hatte die helvetische Regierung gehindert, zur Festigkeit zu gelangen!" — „Eine Hand voll unruhiger Emigrirter und Ueberläufer von fremden Armeen hätte die Schweiz mit Feuer und Schwert verwüstet!" — „Die Feinde des Volkes waren Urheber der Insurrection: sie haben Frankreich beschimpft und verleumdet; sie haben boshafter Weise verbreitet, die helvetische Republik könnte wohl aus Nachahmungsgeist mit dem ersten Consul in eben die Verhältnisse treten, die ihn mit der italienischen Republik verbanden." — „Diese Feinde des Volkes sind nun durch den Unwillen, durch den Haß, durch die Verachtung ihrer eigenen besserbelehrten Mitbürger bestraft, die ihre Waffen gegen ihre Anführer gekehrt haben!" — Mit solcher schamlosen Verwegenheit wurden Thatsachen entstellt und verfälscht, deren wahrer Charakter und Hergang nicht blos allen Cabinetten bekannt, sondern offen und weltkundig war.

Die unmittelbare Veranlassung zu diesem Talleyrandschen Gedicht war allem Anschein nach ein Schritt der brittischen Regierung gewesen, die in einer Note vom 10. October Partei für die Schweizer genommen und, auf den Lüneviller Frieden gestüzt, gegen die Verletzung ihrer Unabhängigkeit protestirt hatte. Da gerade damals die unsinnige Anmaßung, England ganz von den Continentalangelegenheiten

Endlich nahte der Schlußact heran. Die Consulta versammelte sich zu Paris. In der damaligen Lage der Schweiz, bei der hülflosen Ohnmacht der Patrioten, nach dem frischen und vollständigen Siege, den die Anhänger des Einheitssystems und die Bundesgenossen Frankreichs davon trugen, war diesen die Hauptleitung der Wahl und die Mehrheit der Stimmen gewiß; unter sechszig Deputirten kaum sechszehn, die sich selbst nur zur Gegenpartei gezählt hätten. Sie mußten die Reise nach Paris mit Zuversicht antreten; der Ausgang schien nicht zweifelhaft zu seyn; ihr langer verjährter Besitz des französischen Beistandes und Schutzes, ihr längst errungener Triumph, ihr gegenwärtiges Uebergewicht, alles war mit ihren Hoffnungen im Bunde. Aber plötzlich hatte sich alles gewendet. In einem Briefe vom 10. December eröffnete ihnen ihr Vermittler und Schutzherr, »daß eine föderative Verfassung die einzige den Bedürfnissen ihres Landes und dem Charakter ihres Volkes angemessene sey, daß eine Centralregierung sie schlechterdings nicht glücklich machen könne, daß die Natur überwältigen zu wollen, einem weisen Staatsmanne nicht anstehe, daß diese Grundsätze und Ansichten von jeher die seinigen gewesen wären.« Nach dieser unvermutheten Einleitung des Geschäftes wurden zehn Deputirte, und zwar fünf von jeder Partei, zu merkwürdigen Privatconferenzen geladen, in denen dieß neue System auf mannigfaltigen Wegen entwickelt, bald mit hohem gebieterischen Ton, bald mit philanthropischem Wohlwollen empfohlen, und zulezt für das herrschende

auszuschließen, in Frankreich laut geworden war, so sollte wahrscheinlich durch das Schreiben an den baiierschen Minister recht deutlich und fühlbar gemacht werden, wie wenig sich das französische Cabinet um Englands Vorstellungen bekümmerte. Daß dieß eine Beleidigung, und eine vorsätzliche, ausstudirte Beleidigung für England war, ist gewiß; wer aber unsre oben angeführten Gründe und das ganze Verhältniß erwägt, der wird schwerlich in Zweifel ziehen können, daß, obgleich der kaiserliche Hof bei allen jenen unglücklichen Vorfällen ein nothgedrungenes Stillschweigen beobachtet hatte, das Verfahren der französischen Regierung doch für Oestreich noch ungleich beleidigender, empfindlicher und demüthigender war.

erklärt ward. Zur selbigen Zeit ging aus der Werkstätte einer geheimen Commission, aus vier französischen Staatsräthen bestehend, eine neue Constitutionsacte für die Schweiz in zwanzig Capiteln hervor, die nicht blos die gemeinsamen Verhältnisse, sondern auch die Regierungsform jedes einzelnen Cantons in ihren wesentlichsten Punkten bestimmte; und obgleich die Urheber dieser Constitution *), — ihre politischen Grundsätze waren bekannt! — einer Vorliebe für die alte Verfassung der Schweiz gewiß nicht beschuldigt werden konnten, ob sie gleich, sich selbst überlassen, dem revolutionären Princip jede mögliche Ausdehnung gegeben haben würden: so kam doch ihr Werk jener alten Verfassung so nahe, als es, unter solchen Conjuncturen, mit solchen Werkmeistern, solchen Umgebungen und solchen Prämissen, ihr nur irgend gebracht werden konnte; zum klaren und untrüglichen Beweise, daß der, welcher das Ganze regierte, ausdrücklich verordnet haben mußte, es so und nicht anders zu unterwerfen. — Gleich darauf wurde die neue Föderativconstitution unter dem Titel einer Vermittlungsacte den Deputirten zur Vollziehung überliefert; einer aus ihrer Mitte, und zwar, um das sonderbare Schauspiel von keiner Seite unvollendet zu lassen, ein Bekenner des Föderativsystems wurde zum ersten Landammann ernannt, die Consulta entlassen, und die neue Verfassung in Thätigkeit gesezt.

Diesen seltsamen Wechsel der Dinge, diesen unvermutheten schleunigen Uebergang von der erklärtesten Begünstigung des Einheitssystems zu der erklärtesten Absagung desselben auf seine wahren und entscheidenden Triebfedern mit historischer Genauigkeit zurück zu führen, mag freilich nur den Eingeweihten vergönnt seyn. Ob Bonaparte auf einmal (in einem Zeitraum von vier bis fünf Wochen) — es sey durch eine neue Ansicht der Dinge, es sey durch einen unbekannten Einfluß geheimer Vorstellungen

*) Die Staatsräthe Barthelemy, Fouché, Desmeuniers, Röderer. Der lezte scheint der Hauptarbeiter gewesen zu seyn. Die Constitutionen für die ehemals aristokratischen Cantone waren ausschließend von ihm.

und Rathschläge, es sey durch einen der gewaltsamen Sprünge, die ein regelloses und launigtes Gemüth, das nirgends Schranken erblickt, oft schnell von der Liebe zum Haß, von Mißhandlungen zu Gunstbezeugungen fortreißen, — seine Meinung über die Schweizerangelegenheiten geändert, und die Grundsätze verworfen hatte, die er bis dahin seines Schutzes gewürdigt; oder ob er wirklich von jeher das Einheitsystem für untauglich gehalten, den Vorzug des föderativen erkannt, aus politischen Beweggründen aber wider eigene Ueberzeugung gehandelt, und was er billigen mußte, verfolgt, was er verdammte, begünstiget hatte, läßt mancherlei Vermuthungen zu. Doch die lezte der beiden Hypothesen hat ungleich mehr Wahrscheinlichkeit für sich, und wer alles mit Aufmerksamkeit erwägt, wird bald zu der Ueberzeugung gelangen, daß nur auf diesem Wege allein das Räthsel gelöset werden kann *).

Wenn das Interesse und die Wohlfahrt der Schweiz, wenn eine glückliche, freie und würdige Entwickelung ihres Schicksals, wenn die Wiederherstellung der einzigen Constitution, die ihre wahren Bedürfnisse erheischten, der einzige oder der oberste Gesichtspunkt der französischen Regierung gewesen wäre: so hätte sie im Lauf der zwei Jahre, die jezt unter Trübsalen, Bürgerkriegen und vielfältigem Elend verflossen, mehr als einmal die Gelegenheit gefunden, ihre Wünsche befriedigt zu sehen. Sie durfte nur im December 1801 das Uebergewicht, das Reding erlangt hatte, in seinen Händen befestigen; anstatt seinem edeln Vertrauen mit zweideutigen und frostigen Wendungen, mit hohlen und treulosen Versprechungen, zulezt mit einer unwürdigen Capitulation, die ihn hoffnungslos lähmte, zu begegnen, durfte sie nur auf alles Verzicht thun, was von ihrer Seite seinen Einfluß entkräften,

---

*) So oft Bonaparte sich ohne nähere Veranlassung über die Angelegenheiten der Schweiz erklärte, sprach er (wie wir oben gesehen) durchaus für das Föderativsystem; so oft es zum Handeln kam — bis auf die Zeit der Conferenzen von Paris — war das entgegengesezte ausschließend begünstigt. Für diesen Widerspruch gibt es im Grunde nur eine Erklärung, und wir glauben sie nicht verfehlt zu haben.

und seinem Eifer für das öffentliche Wohl von außenher Schranken setzen konnte; die Stürme im Innern hätten sich gelegt, und der Sieg des alten schweizerischen Sinnes über den niedrigen Parteigeist des Tages, der Sieg patriotischer Grundsätze und einer wahrhaft nationalen Verfassung wäre bald entschieden gewesen. Und als späterhin, wie die französischen Truppen (gleichviel aus welchem Motiv) den schweizerischen Boden geräumt hatten, Begebenheiten vom größten Gewicht, der Ausbruch des Abscheues gegen die Urheber einer verhaßten Constitution, der Aufstand des Volkes wider sie, ihre schnelle Vertreibung aus Bern unter dem lauten Frohlocken des Landes, die wahren Gesinnungen der Schweiz, allen künstlichen Verdrehungen zum Trotz, enthüllt und kund gethan hatten: so durfte Frankreich nur unthätig bleiben, nur mit wahrer und weiser Neutralität den Ausgang der Sache, wohin er auch endlich sich neigen mochte, dem nothwendigen Uebergewicht der anerkanntesten Volksfreunde anheim stellen. Aber das Interesse und die Wohlfahrt der Schweizer war in den Augen der französischen Regierung keinesweges der einzige, vielweniger der oberste Zweck; sie glücklich und beruhigt zu wissen, war, wenn es hoch kam, eine untergeordnete Rücksicht; die erste und alles beherrschende war, daß Frankreich ihr Gesetzgeber bleibe. Wenn gerade die Verfassungen und Gesetze, die Bonaparte mehr als einmal gepriesen, und für die einzig anwendbaren erklärt hatte, verworfen, bekämpft und verfolgt wurden, so geschah es, weil man die, die sie empor brachten, zu wenig fremdem Einflusse offen, zu wenig für Frankreich gestimmt, mit einem Worte, zu unabhängig fand. Wenn auf der andern Seite Constitutionen in Schutz genommen, und mit Worten und Waffen verfochten wurden, über deren Princip und Charakter das Oberhaupt der französischen Regierung ein lautes Verdammungsurtheil aussprach: so geschah es, weil solche sie wollten, auf die Frankreich rechnen zu können glaubte, und weil selbst die Zerrüttungen und Unruhen, die sie nothwendig nach sich ziehen mußten, dem französischen Cabinet willkommener waren, als Eintracht und Friede, durch Personen und Mittel gestiftet, die es

nicht für die seinigen erkannte. Das ist der Schlüssel zu allem, was die Schweiz von Frankreich erfuhr. Darum, und darum allein mußte sie zwei Jahre länger geplagt, zerrissen und abgemattet werden, so lange nur irgend die Hoffnung, sie Frankreich ganz unterthänig zu machen, bestand. Und darum ließ Bonaparte die Grundsätze des förderativen Systems, und eine darauf gebaute Verfassung, obgleich längst von ihm für die besten erkannt, nur dann erst die Oberhand gewinnen, als Er die Schweiz in den Zustand versezt hatte, sie ihr unbedingt vorschreiben zu können.

Aus diesem Standpunkte betrachtet, verschwindet die räthselhafte Gestalt, in welcher sein Verfahren uns erschien. Es war nicht ein zufälliges Schwanken von den Grundsätzen und Maßregeln einer Partei zu den Grundsätzen und Maßregeln der andern, es war ein einförmiger, hartnäckiger Kampf wider die Unabhängigkeit des schweizerischen Volks. Und so auch, nachdem alles vollbracht war, ging endlich das nackte Geständniß der Wahrheit aus dem Munde des Vermittlers hervor. In der Conferenz vom 12. December unterrichtete er die anwesenden Deputirten über das eigentliche Verhältniß des Landes, so wie er es von jeher gedacht und von jeher zu behandeln gemeint hatte. »Die Schweiz — sagte Bonaparte — soll unabhängig seyn in Rücksicht auf ihre innern Geschäfte, aber keinesweges in Rücksicht auf das, was ihre Verhältnisse gegen Frankreich betrifft« *). — Dieß war der lezte und verständliche Auf-

*) Um dies noch deutlicher zu machen, sezte er in eben der Unterredung hinzu: „Wenn irgend eine fremde Macht den geringsten Schritt that, um sich für Euch zu verwenden, so wurde die Schweiz ohne weiteres mit Frankreich vereinigt." Diese Worte wären hinreichend gewesen, eine Kriegserklärung des gesammten Europa gegen den, der sie aussprach, zu rechtfertigen! Noch merkwürdiger erscheinen sie uns jezt, da es seitdem weltkundig ist, daß England wirklich einen Schritt für die Schweiz gethan hatte. „Ob er diesen verheimlichen wollte, oder ob er England schon gänzlich als aus der Liste der Mächte, auf deren Reclamation man zu hören hatte, gestrichen

schluß über die langen Widerwärtigkeiten der Schweiz! Dieß war der gerechte und gewissenhafte Commentar zu dem Artikel des Lüneviller Friedens!

Die Constitution, die die Schweiz im Jahr 1803 erhielt, an und für sich zu beurtheilen, oder zu würdigen, liegt gänzlich außerhalb unsers Gesichtskreises. Wenn sie, troz der anerkannten Unlauterkeit ihres Ursprunges, unter allen jezt möglichen die beste seyn sollte, wenn Ruhe, und Eintracht, und Wohlstand, und Zufriedenheit aus ihr sprießt, wenn ihre Dauer sie sanctionirt, wenn die Schweizer sich glücklich dabei fühlen: so wird es strafbare Vermessenheit seyn, sie im Besitz derselben stören zu wollen. Wie

---

betrachtete, wissen wir nicht. Im leztern Falle konnte Oestreich sich Glück wünschen, der ausschließende Zielpunkt jener trostreichen Aeußerung zu seyn!

Die Protocolle der Conferenzen vom 12. und 19. December (deren Echtheit nicht bezweifelt werden kann, da sie unter den Augen der französischen Staatsräthe, und sogar mit ihren Correcturen gedruckt worden sind) gehören, nebst den Briefen vom 6. Januar, 30. September und 10. December 1802, zu den wichtigsten Aktenstücken unserer Zeit, und sind für die Charakteristik des jetzigen Beherrschers Frankreichs vielleicht die interessantesten von allen. In dieser Hinsicht können sie von den Zeitgenossen nicht sorgfältig genug studirt, und künftigen Geschichtschreibern nicht dringend genug empfohlen werden.

Ein Hauptzug der Conferenz vom 12. December war die wegwerfende und verächtliche Manier, mit welcher er die Mitglieder der lezten Helvetischen Centralregierung, die er zwei Monate zuvor für die einzig rechtmäßige erklärt, und mit 20,000 Mann Truppen wieder eingesezt hatte, behandelte. Er spottete über ihre Schwäche; er warf ihnen ihre Nachgiebigkeit vor; „wißt Ihr, sagte Er unter andern, was das Schicksal der ersten französischen Stadt, die nicht gehorchen wollte, seyn würde? Sie würde geschleift!"

In eben dieser denkwürdigen Conferenz sprach er auch die bedeutungsvollen Worte: „Il est *reconnu* pour l'Europe, que *l'Italie* et la *Hollande* sont à la disposition de la France aussi bien que la *Suisse*."

Alle diese unerhörten Attentate mußten damals von den Mächten verschmerzt werden, und die Wenigen unter uns, die nicht alles Gefühl für öffentliches Unrecht verloren hatten, durften sie nur im Stillen beseufzen. Das größere Publikum von Europa — so sehr war der Gemeingeist gesunken — schien sie kaum bemerken zu wollen. Viele, die sie hier lesen werden, hören vielleicht zum erstenmale davon.

groß aber auch das Interesse seyn mag, das jedes weise europäische Cabinet, das jedes wohlwollende und edle Gemüth an ihrem Frieden und an ihrer Glückseligkeit nimmt, übersehen dürfen wir doch nicht, daß es auch noch ein andres, und (weil bei diesem das Ganze im Spiel ist) ein höheres Interesse für uns gibt. Die große politische Frage, die, welche unmittelbar das Gleichgewicht von Europa, das völkerrechtliche Ansehen der Friedensschlüsse und die Sicherheit und Würde der Staaten berührt, ist nicht, ob die schweizerische Verfassung, so wie sie sich heute uns zeigt, Beifall oder Tadel verdient, nicht was sie ist, noch was sie seyn konnte oder sollte, noch was sie wohl künftig seyn wird, sondern einzig und allein — wie sie entstand. Wenn die Schweizer es vergessen können, so ist Niemand berechtiget, sie darüber zu Rede zu stellen. Soll darum aber auch Oestreich, soll darum auch Europa vergessen, was für Wunden uns allen geschlagen wurden durch die, die man den Schweizern versezte? War es für die Hüter des Völkerrechts, für die Wächter der allgemeinen Sicherheit und Wohlfahrt, für so viele, die in dem Lüneviller Frieden die endliche Gränze der Gefahr und Unterdückung von Europa, das Ziel ihrer Widerwärtigkeiten, den dürftigen, schmerzlichen Lohn ihrer Aufopferungen gefunden zu haben wähnten, war es ein gleichgültiges Schauspiel für sie, daß noch durch zwei schreckliche Jahre die für unabhängig erklärte Schweiz, von Frankreichs Agenten beherrscht, von Frankreichs Truppen verwüstet, den vereinigten Qualen einer schmachvollen auswärtigen Tyrannei und muthwillig genährter innern Zerrüttungen Preis gegeben werden durfte? Daß sie ungestört und ungestraft ihrer kostbarsten Außenwerke beraubt, dann von einer Verfassung zur andern, von der Einheit zum Föderalismus, vom Föderalismus zur Einheit in rastlosen Convulsionen umher geworfen wurde, weil nichts unversucht bleiben sollte, um den Ueberrest von Selbstständigkeit und Freiheit, die sie unter allen ihren Leiden behauptet, in gänzlicher Unterwerfung zu verwischen? Daß ihr endlich nur Ruhe vergönnt ward, nachdem die französische Regierung, an einem vollständigen

Erfolge verzweifelnd, sie wenigstens dahin gebracht, daß sie aus den Händen eines französischen Constitutions-Ausschusses ihre Gesetze und Verfassungen empfangen und alles geschehen lassen mußte, was Bonaparte für zuträglich hielt? Daß gar noch, um alles zu krönen, ihr stolzer Gesetzgeber sie und Europa belehrte, »die Unabhängigkeit der Schweiz sey nur unter dem ewigen Vorbehalte gültig, daß ihre Abhängigkeit von Frankreich damit bestehe?»

Soll dies alles auf immer bei Seite gesezt, vergessen oder ausgelöscht seyn? Nein! ein gezwungenes und unwilliges Schweigen ist keine Verzichtleistung auf ein unbestreitbares Recht. Und wenn selbst die Staatsklugheit uns anrieth, die Pflicht gegen die Schweiz uns gebot, das Product so vieler Gewaltthaten und Drangsale, ihre heutige förderative Verfassung, da die Nation sie angenommen hatte, wie eine rechtmäßig bestehende zu behandeln: so ist dadurch doch keineswegs die Rechnung zwischen Frankreich und Oestreich, zwischen Frankreich und Europa geschlossen. Genugthuung haben wir zu fordern; für die lange Bedrückung der Schweiz nicht weniger als für jede andre Verletzung, die der Lüneviller Friede erfuhr. Es gibt aber in diesen großen Verhältnissen nur eine Art von wirksamer Genugthuung: die Einführung oder Wiederherstellung eines Systems, wodurch die Rückkehr ähnlicher Uebel für die Zukunft unmöglich gemacht werde.

III. Unternehmungen gegen Italien.

Ehe wir uns zu den einzelnen unter dieser Rubrik begriffnen Thatsachen wenden, ist es nöthig, einen vorläufigen Blick auf das allgemeine rechtliche Verhältniß *) zu werfen, in welches durch den Lüneviller Frieden Italien versezt worden war.

*) Das Factische ist in dem vorhergehenden Hauptabschnitte dargestellt worden. (NB. Dieser Abschnitt ist unvollendet geblieben.)

Bestimmt hatte sich dieser Tractat nur über zwei Gegenstände erklärt: über die Gränzen des östreichischen Gebiets, und über das künftige Schicksal von Toscana. Viele andere, der Erörterung höchst bedürftige, in großer Verwirrung begrabene Verhältnisse waren entweder nur oberflächlich berührt, oder mit gänzlichem Stillschweigen übergangen.

Daß dieß ein politischer Mangel des Lüneviller Friedenstractats, und ein solcher, der nie genug gerügt, und nie genug bejammert werden konnte, war, sind wir weit entfernt, bestreiten zu wollen. Welchem Drange unbezwinglicher Noth dieser Mangel seinen Ursprung verdankte, ist im Laufe der gegenwärtigen Schrift mehr als einmal angedeutet worden, auch im Ganzen hinlänglich bekannt. Hier gilt es aber die wichtige Frage: was jene Unbestimmtheit, oder jenes Stillschweigen des Tractats für rechtliche Effecte zu begründen, und ob sie irgend einen der eigenmächtigen Ansprüche, die Frankreich daraus herzuleiten gesucht, zu stützen und zu tragen vermochte?

Wenn Friedensschlüsse nur für diejenigen Objecte, die sie unmittelbar aussprechen und festsetzen, als bindend betrachtet werden sollten, so müßte sich jedes einzelne Friedensinstrument über die gesammten Verhältnisse der contrahirenden Mächte, über die alten wie über die neuen, über die bleibenden wie über die veränderten, erklären. Es ist aber längst in staatsrechtlichen Verhandlungen zur unwandelbaren Grundregel geworden, bei Auslegung eines Tractats die vorher bestehende rechtliche Verfassung als Basis, und in allen den Punkten, wo der Tractat sie nicht umformte oder aufhob, als fortdauernd und bestätiget zu betrachten *).

*) In den vor der französischen Revolution geschlossnen Friedenstractaten findet sich durchgehends eine allgemeine Klausel, durch welche die frühern Tractate, in so fern der neuste sie nicht aufhebt, ausdrücklich bekräftiget werden. Ein solcher Artikel — wenn gleich nicht von unbedingter Nothwendigkeit; denn was einmal im Völkerrecht gegründet ist, kann nur durch völkerrechtliche Aussprüche wieder vernichtet werden! — war immer eine von den anständigsten Formen, welche

Die Anwendung dieses Grundsatzes ist einfach und leicht, so lange es nur auf Gegenstände ankömmt, die vor dem Abschluß des Friedenstractats von allen Seiten bestimmt und geordnet, und unbestreitbar festgesezt waren. Verwickelter aber und schwieriger wird sie, wo der Friedenstractat die vorher bestehende rechtliche Verfassung erschüttert oder aufgelöset fand, und eine ausdrückliche Wiederherstellung oder ausdrückliche Umformung derselben an unübersteiglichen Hindernissen scheiterte. Doch selbst in diesem äußersten Falle ist so viel unbezweifelt gewiß, daß keiner der contrahirenden Theile durch die Unbestimmtheit oder das Stillschweigen des Tractates mehr Recht zu erwerben vermag, als er vor Abschluß desselben besessen. Von diesem Princip findet keine Ausnahme Statt. Denn dürfte man, zum Beispiel, in jenen außerordentlichen Conjuncturen, wo die Entscheidung problematischer Punkte geflissentlich bei Seite gesezt, oder durch Umstände unmöglich gemacht wurde, auf augenblickliche Verwirrung gestüzt, die Willkür zum Titel erheben, aus zweideutigen Forderungen Rechte, aus einem unvollkommenen Besitzstande ein vollkommenes Eigenthum machen, oder irgend etwas factisch erwerben, was nur auf rechtlichen Wegen erreicht werden kann: so wäre nirgends mehr eine Gränze zu finden, so könnten durch das Verstummen eines Tractats auch ganz neue Rechte geschaffen, ja zulezt gar alles für rechtmäßig erklärt werden, was ein Friedensschluß nicht ausdrücklich untersagte *).

---

die politische Gemeinschaft der Staaten nach und nach in Gang gebracht hatte. Daß kein solcher Artikel in die drei Friedensschlüsse dieser unglücklichen Zeit — (von Campo-Formio, Lüneville und Amiens) aufgenommen werden durfte, verrieth schon den tiefen Verfall des ganzen politischen Systems; es war — um die Sache bei ihrem rechten Namen zu nennen — ein wahrhaft charakteristischer Schritt aus einer regelmäßigen föderativen Verfassung in absolute Gesetzlosigkeit und Barbarei.

*) Nach dieser Maxime konnte Bonaparte sich ungescheut zum Könige von Spanien ausrufen lassen; wenn Oestreich protestirt hätte, so wäre seine Antwort gewesen: „Der Lüneviller Friede hatte

Wenn also der Lüneviller Friede das Schicksal eines Theiles von Italien entweder nicht bestimmt genug festsezte, oder völlig unentschieden ließ, so kann daraus auf keine Weise gefolgert werden, daß er der französischen Regierung, im rechtlichen Sinne des Wortes, Italien preisgegeben hätte. Der Lüneviller Friede ließ Italien in allen den Rücksichten, worüber er nicht ausdrücklich absprach, genau so, wie er es fand. Da aber der Zustand, in welchem er es fand, seiner Natur nach, nicht bleibend seyn konnte, da der Uebergang von einer militärischen Anarchie zu einer regelmäßigen und rechtlichen Verfassung auf eine oder die andere Weise bestimmt werden mußte, und nimmer vorausgesezt werden darf, daß ein Tractat die Absicht haben könne, eine solche Bestimmung dem einseitigen Gutdünken eines einzelnen Interessenten zu überlassen: so ergibt sich mit völliger Klarheit, wie jenes Stillschweigen des Lüneviller Friedens nach Grundsätzen des Völkerrechts anzulegen war; nicht als eine immerwährende, sondern blos als eine augenblickliche Lücke, nicht als ein absolutes Verzichtleisten auf rechtliche und vertragsmäßige Entscheidung, sondern blos als ein Aufschub derselben.

So brachten es auch die Verhältnisse mit sich, die dem Lüneviller Tractat jenen eigenthümlichen Frieden und seltsamen Charakter von absichtlicher Unbestimmtheit und erzwungener Unvollständigkeit verliehen hatten. Der kaiserliche Hof war zur Zeit des Abschlusses dieses Tractates, von einer Seite nicht mächtig genug, um Italien durch bestimmte Stipulationen in diejenige Verfassung zu setzen, die seiner eigenen Unabhängigkeit und Wohlfahrt, die

---

nichts über diesen Gegenstand verordnet." Und es ist wohl zu bemerken, daß die Möglichkeit einer Anmaßnng dieser Art nicht auf leeren Hypothesen beruhte. Der Versuch wurde wirklich schon gemacht. Die oftwiederholte berüchtigte Erklärung, „daß Frankreich gegen England keine weitere Verbindlichkeiten habe, als die im Tractat von Amiens ständen" war ganz auf diesem Boden gewachsen; und in den neuesten französischen Staatsschriften sieht man allenthalben ein emsiges Bestreben, das Verhältniß mit Oestreich auf ähnliche Maximen zurück zu führen; die Thaten waren schon alle im Sinne derselben.

Oestreichs Sicherheit und Erhaltung, die dem allgemeinen Interesse von Europa am besten, oder einzig entsprach, von der andern Seite nicht ohnmächtig genug, um alles, was Frankreich begehrt haben würde, wenn Italien gleich damals eine bleibende Verfassung hätte erhalten sollen, mit blinder Unterwerfung zu gewähren. Die factische Aufrechthaltung des damaligen provisorischen Besitzstandes, der militärischen Administrationen, des ganzen Zwischenreiches von Willkür und Gewalt, war eigentlich eine stillschweigende Uebereinkunft der contrahirenden Mächte, daß über das künftige Schicksal der italienischen Länder die Entscheidung noch ausgesezt bleiben sollte. Mit diesem suspendirenden Beschlusse war aber der Vorbehalt weiterer, und zwar auf rechtlichen Wegen, und nach rechtlichen Formen einzuleitender Verhandlungen wenn er gleich nicht ausgedrückt wurde, an und für sich und unzertrennlich verbunden. Denn Italien konnte doch unmöglich auf alle künftige Zeiten hinaus, in jenem interimistischen Zustande verbleibeiben, in welcher der Lüneviller Friede es gefunden und zurückgelassen hatte; dieß konnte Frankreich selbst nicht wünschen und erwarten; und hätte Frankreich es zuträglich geglaubt, eine politische Uniform, wie diese, durften die Nachbarn und Europa nicht dulden. Wie sollte denn nun aber (selbst unter der ungegründeten Voraussetzung, daß alle alten Ansprüche getilgt, und allen alte Rechte erloschen gewesen wären) aus diesem interimistischen Zustande ein beharrlicher und regelmäßiger werden, wenn es nicht durch Beistimmung der Mächte, durch neue diplomatische Unterhandlungen und durch neue Verträge geschah?

Es gibt entweder kein Völkerrecht mehr, oder diese Schlußreihe muß gelten *). Mit ihr aber ist der Gesichtspunkt

*) Das oben angeführte kann man mit Recht den Geist des Lüneviller Friedens nennen. Ob dieser oder jener ihn wirklich so verstanden hat, bekümmert uns nicht; es ist genug, bewiesen zu haben, daß er anders nicht verstanden werden durfte. Nur allein mit dieser Auslegung gebührt ihm noch der Name eines Tractates; sonst wird er ein diplomatisches Phantom. Will Frankreich ihn hiefür erkennen, wie es ihn denn längst schon dazu gemacht hat, so mag es

gegeben, aus welchem die Unternehmungen Frankreichs in Italien, in sofern sie nicht bestimmte Bedingungen, bestimmte Stipulationen verlezten, ein für allemal beurtheilt werden müssen. Jeder eigenmächtige, durch Unterhandlungen nicht vorbereitete, durch Verträge nicht gerechtfertigte Schritt aus jener unreifen, provisorischen Lage, in welcher die wichtigsten italienischen Länder nach dem Frieden von Lüneville blieben zu einer geschlossenen, für die Dauer bestimmten Verfassung war eben so friedensbrüchig, kraftlos und nichtig, als hätte er die ausdrücklichsten Artikel, die unzweideutigsten Vorschriften übertreten. Was Frankreich seit dem Jahr 1801 in Italien versucht und vollbracht hat, ist alles tractatwidrig, ist alles gewaltthätig gewesen; der Unterschied lag nur darin, daß einiges den Buchstaben, daß andres den Geist des Tractats, das Meiste aber beide verlezte.

Wir schreiten zu den Beweisen.

I. Piemont.

Beim Abschluß des Lüneviller Friedens war der König von Sardinien, obgleich gewaltthätig beraubt und verbannt, der wahre und rechtmäßige Souverän aller piemontesischen Länder und Völker. Die traurigen Schicksale dieses Hauses, von jenem unseligen Augenblicke an, wo ein schwacher und verrathener Regent der eindringenden französischen Armee seine sämmtlichen unschätzbaren Festungen, die Schlüssel Italiens, überlieferte (April 1796) bis auf den wo französischer Frevel — und kaum hat die Geschichte der Revolution einen empörendern als diesen aufzuweisen — seinen Nachfolger vom Throne gestürzt, von da bis auf unsre Tage herunter, sind bekannt. Die Rechte der Savoyischen Prinzen sind

nur vor allen Dingen die abgetretenen Länder wieder herausgeben; alsdann wollen wir über einen neuen Tractat, der hoffentlich verständlicher ausfallen wird, unterhandeln.

niemals erloschen; sie selbst haben ihnen niemals entsagt *); von den übrigen Mächten hat keine durch irgend ein rechtliches Organ in irgend einer diplomatischen Form, zu dem Verlust ihrer Länder gestimmt; das Einzige, was Frankreich auf dem Gipfel seiner übermüthigen Größe von Oestreich wie von England zu gewinnen vermochte, war, daß in den Friedensschlüssen zu Lüneville und Amiens Piemont nicht erwähnt werden durfte; indeß Rußland nie aufgehört hat, durch die nachdrücklichsten Schritte aller Art dieß erzwungene Verstummen der Tractate zum Vortheil des Hauses Savoyen und zur Aufrechthaltung der Ansprüche desselben zu erklären.

Daß im Frieden von Lüneville über Piemont nichts festgesezt wurde, hatte außer jenen alles umfassenden Ursachen, die in dem Mißverhältnisse der wechselseitigen Kräfte, in Frankreichs Uebergewicht, in Oestreichs Vereinzelung lagen, noch den eigenthümlichen Grund, daß man sich von Rußlands mächtigem Einfluß

*) Das einzige schriftliche Document, welches Frankreich wider sie aufzustellen hat, ist eine Urkunde vom 9. December 1798, wodurch der damalige König (Karl Emanuel) auf die Ausübung seiner Macht Verzicht gethan hatte. Wenn dieses durch die grausamste Gewalt, durch Drohungen und Mißhandlungen aller Art, durch Schandthaten, wovor heute selbst die, welche sie ausgeführt haben, erröthen mögen, dem Monarchen entrissene Document auch jemals hätte für gültig gehalten werden können: so war es im äußersten Falle nur immer als ei. einstweiliger Schritt, auf keine Weise als ein definitiver, viel weniger als ein peremtorischer zu betrachten. Denn so lautete wörtlich der Hauptartikel desselben: „Sa Majesté déclare renoncer *à l'exercice de tout pouvoir*, et avant tout. Elle ordonne à tous Ses sujets d'obéir *au gouvernement provisoire*, qui va être établi *par le Général François*“ Der damalige Herzog von Aosta, und jetzige König (Victor Emanuel) wurde zwar ebenfals zur Unterschrift gezwungen; er leistete sie aber nur mit folgender Formel: Je garantis, que je ne porterai aucun empêchement à l'exécution du présent acte.“ Daß dies alles keine wahre Verzichtleistung, keine Entsagung auf die Souveränität, keine bleibende Verbindlichkeit, nicht einmal für die unterzeichnenden Personen, geschweige denn für ihre rechtmäßigen Nachfolger begründen konnte, wird wohl nicht erst bewiesen werden dürfen.

eine befriedigende Entwickelung der sardinischen Angelegenheiten versprach. Aber wie auch jenes Stillschweigen erklärt werden mochte, so viel blieb unwidersprechlich gewiß, daß Frankreich durch den Lüneviller Tractat weder zum rechtmäßigen Besitz von Piemont, noch zu irgend einer größern Befugniß, als man ihm vorher dort zugestanden hatte, gelangte, und daß der endliche Ausspruch über Piemont in den Verhandlungen zu Lüneville weder geschehen, noch aufgegeben war. Dieser Ausspruch konnte nur auf zweierlei Wegen, wenn er rechtsgültig und wirksam seyn sollte, erfolgen. Es muß entweder der wahre Souverän unbedingt wieder eingesezt werden, oder zwischen Ihm und der französischen Regierung, mit Zuziehung aller der Mächte, die diese große Verhandlung interessirte, ein Abkommen auf andere Bedingungen, wie sie immer gelautet haben möchten, eintreten. Bis Eins oder das Andere geschah, beschränkte sich Frankreichs vorläufiges Recht auf die militärische Besetzung des Landes; jeder Schritt über diese hinaus war eine gewaltthätige Usurpation und Verletzung des Lüneviller Friedens *).

Kaum waren seit der Unterzeichnung desselben zwei Monate verflossen, als General **Jourdan**, zum Oberadministrator von **Piemont** ernannt, dem Lande seine nächste Bestimmung, wenn auch nicht seine lezte, verkündigte. In einer Adresse vom 19ten April 1801 erklärte er den Piemontesen, »man habe sie würdig

---

*) In den officiellen Noten, womit der Moniteur (am 27. September) die Oestreichische Declaration vom 3. September begleitete, wurde wirklich, mit kühner Sophisterei, gerade aus dem Umstande, daß Oestreich, zur Zeit des Lüneviller Friedens, die Räumung Italiens und andrer von französischen Truppen besezten Länder vergeblich gefordert, der Schluß gezogen, daß das Schicksal aller dieser Länder forthin nur von Frankreichs Willkür abgehangen habe. Wir glauben, dies eingebildete Argument oben gründlich beantwortet zu haben, und beharren bei dem dort gefundenen Resultat: der Uebergang aus einer provisorischen Verfassung zu einer festen und bleibenden kann nur durch Verträge geschehen; fällt dieser Grundsatz, so fällt das Völkerrecht mit ihm.

befunden, durch republikanische Gesetze regiert zu werden; die unmittelbare Folge hievon sey, daß Piemont künftig — eine französische Militär-Division ausmachen würde; ein General-Administrator, mit eben der Vollmacht bekleidet, die der französische General-Commissär zu Maynz vor der Vereinigung der vier Rhein-Departements ausgeübt hatte, werde das Oberhaupt der Civilverwaltung seyn; Domänen, Kassenwesen, Verkauf der Nationalgüter, Polizei, Justizpflege, alles werde auf französischen Fuß und nach französischen Gesetzen angeordnet; Piemont habe verdient, das Schicksal der Republik zu theilen, den Ruhm der französischen Nation, den Ruhm des Helden zu mehren, dessen höchstes Bestreben dahin gehe, aus den Völkern, die er beruhigt und beglückt, eine einzige Famliie zu bilden« *) — An demselben Tage erschien eine neue Eintheilung des Landes (in sechs Departements); die bisherige Regierungscommission wurde für aufgelöst erklärt; unter dem Rauschen der dreifarbigen Fahnen, vor den wieder errichteten Freiheitsbäumen begrüßte sie das subalpinische Volk mit Abschiedscomplimenten, wie diese: »Der lange gehcffte Tag ist endlich erschienen; jener Name, schon vor der Entdeckung der Menschenrechte der schönste in Europa, ist Dir geschenkt; Dein politisches Loos ist unwiderruflich entschieden; Die französischen Gesetze werden die Deinen.«

Doch für diesmal triumphirten sie zu früh; denn durch den Jubel ihrer patriotischen Feste drang unvermuthet eben die Stimme,

*) Sechs Monate vorher (am 29. Oktober 1800) hatte eben dieser General Jourdan, als verschiedene gewaltsame Maßregeln, unter andern die Absonderung der Landschaft Novarese, und die eigenmächtige Vereinigung derselben mit dem Cisalpinischen Gebiet, große Besorgnisse über die Zukunft erregten, auf ausdrücklichen Befehl des Ministers der auswärtigen Geschäfte, der Regierungscommission zu Turin aufs bestimmteste versichern müssen, „die französische Regierung sey unablässig darauf bedacht, dem Lande die Existenz eines unabhängigen Staates zu versichern.“ Wodurch konnte denn Piemont in so kurzer Zeit verdient haben, eine französische Militärdivision zu werden?

die sie kurz zuvor als Brüder bewillkommnet, und in den Schoß der großen Familie gerufen, um jezt ihr Feuer zu mildern, um ihren Hoffnungen Gränzen zu setzen. »Die neue Administration« — so sprach nun wieder General Jourdan in einer Instruction vom 1. Mai — »ist blos als einstweilig zu betrachten; Piemont ist nicht mit der französischen Republik vereinigt, und es steht uns nicht zu, den Absichten der französischen Regierung durch unzeitige Auslegungen vorgreifen zu wollen. Die Beschlüsse der piemontesischen Verwaltungsbehörden sollen also nicht im Namen der französischen Republik ausgefertigt werden; die Beamten sollen nicht das Costüm der Französischen tragen u. s. f.

Um diesen jähen Wechsel der Dinge — zwischen den beiden Publikaten waren kaum zehn Tage vergangen! — gleich damals begreifen zu können, hätte man wissen müssen, was erst später bekannt ward, daß nämlich der russische Minister zu Paris unmittelbar nach den ersten Beschlüssen eine Erklärung voll Ernst und Nachdruck über das Schicksal der italienischen Fürsten an Talleyrand gerichtet, mit großer Energie die Sache des Königes von Sardinien verfochten, die Zurückgabe seiner Staaten verlangt, und auf Abschließung eines Definitivfriedens gedrungen hatte *). Im Angesicht einer solchen Erklärung Piemont mit Frankreich zu verbinden, hätte mehr Vermessenheit erfordert, als damals noch Talleyrand und sein Herr, wenn Rußland im Spiel war, besaßen. Ohne ihr Ziel aus den Augen zu verlieren, hielten sie es doch unter den Umständen für rathsam, einige überflüssige Segel einzuziehen, und mit halbem Winde vorwärts zu gehen: und so wurde Jourdan beauftragt, seine voreiligen Glückwünsche zurück zu nehmen, und günstigere Zeiten zu erwarten **).

*) Die Note ward am 26. April 1801, kurz nach dem Regierungsantritt des jetzigen russischen Kaisers, (Alexander) übergeben.

**) In einem offiziellen Artikel über die auswärtigen Verhältnisse der Republik, der am 9. Juni 1801 durch den Moniteur bekannt gemacht wurde, hieß es von Piemont: „das Schicksal dieses

Diese traten nur allzubald ein. Schon in den lezten Monaten des Jahrs 1801 trugen sich mancherlei Veränderungen zu, die auf eine herannahende Schlußscene deuteten. Der Minister des Königs von Sardinien wurde durch einen Polizeibefehl aus Frankreich verwiesen; die noch übrigen piemontesischen Truppen wurden ganz den französischen einverleibt; die geistlichen Stiftungen wurden aufgehoben; die französischen Geseze nahmen die Stelle der Landrechte ein. Als endlich im Jahr 1802 jedes äußere Hinderniß besiegt und verschwunden, England durch den Frieden von Amiens den Continentalgeschäften fremder geworden, durch ein vorübergehendes Einverständniß mit Rußland der Widerstand von dieser Seite gehoben, und Oestreich auf lange Zeit gelähmt und ermattet zu seyn schien, geschah der entscheidende Schlag; und ein sogenanntes Senatusconsult erklärte die piemontesischen Länder für Bestandtheile des französischen Gebiets *).

Wenn man erwägt, wie eine so große Unternehmung, ohne irgend eine völkerrechtliche Einleitung, ohne irgend eine diplomatische Formalität, beschlossen und vollbracht werden konnte, als ob Oestreich von der Erde getilgt, Europa durch bodenlose Klüfte auf ewig von Italien getrennt, jede Spur von

---

Landes hat noch nicht auf eine positive Weise bestimmt werden können; man hat ihm eine vorläufige Organisation, ungefähr wie die der vier Rheindepartements, ehe sie mit Frankreich vereiniget waren, gegeben; die wackern Bewohner desselben fühlen schon einige Erleichterung, und dürfen sich einigen Hoffnungen überlassen" — Diese unsichere und schwankende Sprache verräth deutlich, (was auch das ganze oben beschriebene Verfahren Jourdan's bestätigt), daß damals das französische Cabinet selbst sich zu keiner entscheidenden Maßregel berechtigt glaubte. Es wäre der Mühe werth, zu hören, was seit jener Zeit vorgegangen seyn soll, um sie zu rechtfertigen.

*) Das Senatusconsult war vom 11. September 1802. Es bezog sich auf einen Vortrag, den die Regierung durch Staatsräthe gethan, und auf einen von einer Specialcommission dem Senat erstatteten Bericht. Weder der eine noch der andere wurden dem Publikum mitgetheilt; vielleicht unterblieb es aus einem Ueberrest von Scham. In dem Senatusconsult kömmt nicht einmal der Name Piemont mehr vor, es heißt die Departements des Po, des Tanaro u. s. f.

Tractaten verwischt, und Frankreichs gesetzloser Wille durch die feierlichste Zustimmung der Nationen an die Stelle des Staats-Rechts erhoben worden wäre; wenn man ferner den Gegenstand betrachtet, der durch diese Unternehmung erreicht ward, die Ausdehnung französischer Herrschaft über ein Land von unendlichem Werth, und wie durch diesen einzigen Vorschritt, wenn Frankreich sich in jenem Moment auch nur auf diesen beschränkt hätte, die Unabhängigkeit Italiens getödtet, die Unterjochung Helvetiens vollendet, zu neuen Eroberungen ein unermeßlicher Spielraum geöffnet, das alte politische System aus seinen lezten Fugen gerissen werden mußte; wenn man endlich ins Gedächtniß zurückruft, wie vielfältig die französischen Machthaber, selbst als sie schon Niemand mehr scheuten, und die Schranken ihrer wilden Gewalt nur durch despotische Willkür bestimmten, die Welt mit der Versicherung getröstet, »der Rhein, die Pyrenäen und die Alpen — ein Mehreres verlangten sie nicht; dort habe die Natur eine ewige Scheidewand gezogen, diese Linie überschreiten zu wollen, wenn Frankreich auch das Recht dazu hätte, würde das Uebermaß der Unweisheit seyn« — und nun jene ewige Scheidewand durch verwegnere Herrschsucht gesprengt, vor einem französischen Senatusconsult wie ausgetrocknete Gränzpfähle dahin sinken, die Natur (selbst ihre Natur) aufs feierlichste Lügen gestraft, und unter dem Stillschweigen des gebeugten Europa in wenig Monaten ausgeführt sieht, was jene noch zu denken nicht wagten: — so muß man doch wohl endlich erkennen, daß es mehr als Thorheit wäre, zu glauben, eine Macht, die von allen Gegengewichten befreit, ihrem eignen Gesetz überlassen, in selbstgewählter Richtung, und mit immer verdoppelter Schwungkraft sich fortwälzt, werde irgendwo freiwillig still stehen, so lange nicht, durch Glück oder Weisheit, die zerstreuten Gegenkräfte wieder gesammelt, und die Kunstdämme aufgeführt sind, an denen sich der Ungestüm breche *).

*) In einer Adresse an das französische Volk, datirt den 14. Juli 1801, unterzeichnet Bonaparte, bemerkte man folgende Stelle:

Unsere einige Hoffnung ist jezt die, daß da alles, was in Piemont seit dem Frieden von Lünneville verübt ward, ohne irgend einen gesetzmäßigen Titel, ohne die Einwilligung irgend eines Hofes, mit vollkommener Verachtung aller Rechte und aller Formen geschah, in einem künftigen glücklichern Zeitpunkt, wenn Gerechtigkeit und Ordnung noch einmal den Sieg davon tragen sollten, die Werke der Willkür und Gewalt in das Nichts zurücksinken werden. Wie wünschenswerth, wie nothwendig dies sey, wie vergeblich jeder abermalige Friede, so lange Piemont an Frankreich gekettet, wie unmöglich ein haltbares System, so lange die Savoyische Herrschaft nicht vollkommen wieder hergestellt ist — wird in einem folgenden Abschnitt gezeigt werden. Aber welcher aufgeklärte Staatsmann in Europa wäre nicht längst von diesen Wahrheiten durchdrungen!

„Unsere Gränzen sind auf die Linien zurückgeführt, die die Natur uns angewiesen hatte; Oestreich, — und hier liegt das Unterpfand des Friedens, — Oestreich ist forthin durch weit ausgebreitete Länder (par de vastes régions) von Frankreich geschieden; jene Eifersucht, jene Sorgen, welche Jahrhunderte lang das Elend von Europa bewirkten, haben ein Ende."

So sprach Er, noch nach dem Lüneviller Frieden! Und mit welchem Entzücken wurden diese betrüglichen Worte in allen Zungen und Sprachen wiederholt! Welche Lobgesänge auf den Erretter, und Wohlthäter, und großmüthigen Friedensstifter der Welt! Als Er aber, ehe das Jahr noch verflossen war, sich zum Regenten der Lombardei erklärte, als er bald nach Piemont einzog, sich Parma und Piacenza zueignete, dann Neapel mit seinen Truppen besezte, dann ein italienisches Königreich schuf, dann Genua zu Frankreich schlug, als so alle weit ausgebreiteten Ländern, die Oestreich von Frankreich schieden," verschlungen, „das Unterpfand des Friedens," durch den, der die Menschheit damit äffte, vernichtet war — wie kam es, daß nicht Einer von denen, die mit ihrem Freudengeschrei die Länder erfüllt hatten, die leiseste Klage vernehmen ließ? Daß keiner der enthusiastischen Anbeter sich einen Ausbruch des gerechten Befremdens, oder des Schmerzes, oder die demüthigste Gegenvorstellung erlaubte? — Versunkenes, unwürdiges Geschlecht! Das ist die Freiheit, die Ihr so theuer bezahltet! Das sind die Götzen, die Ihr Euch erkoren, von denen Ihr alles gehofft und denen Ihr alles geschlachtet habt!

II. Parma und Piacenza.

Ueber Parma und Piacenza war nichts im Lüneviller Frieden beschlossen. Das Schicksal dieser Länder schien auch nicht einmal zweideutig zu seyn. Der Souverän war zwar mehre Male durch die Stürme des Krieges gezwungen worden, sie militärischen Occupationen Preis zu geben: aber von einem endlichen Verlust derselben war nie die Rede gewesen; und nach beendigtem Kriege trat er in den ruhigen Besitz wieder ein.

Aber indeß man zu Lüneville unterhandelte, hatte Lucian Bonaparte zu Madrid eine abgesonderte, geheime Negotiation mit dem spanischen Hofe eröffnet. Der unmittelbare Gegenstand derselben schien ausgezeichnete Begünstigung und Erhebung des Erbprinzen von Parma (der des Königs von Spanien Schwiegersohn war) zu seyn; und die Welt ließ sich eine Zeit lang bereden, daß nichts als Freundschaft für den spanischen Hof, Erkenntlichkeit für seine Treue gegen Frankreich, und der Wunsch, das Bündniß fester zu knüpfen, diese Schritte veranlaßt hatten; doch bald kam die Wahrheit ans Licht, und es zeigte sich, daß neuere Vergrößerungsplane, wo nicht die einzige, doch die vorzügliche Triebfeder waren.

Im Anfange des Jahres 1802 wurde, ohne alle weitere Vorrede oder Commentar, durch die öffentlichen Blätter, ein Tractat zwischen Frankreich und Spanien verbreitet, den am 21. März 1801 der Friedensfürst und Lucian Bonaparte zu Madrid unterzeichnet haben sollten. Durch den ersten Artikel dieses Tractats leistete der regierende Herzog von Parma, für sich und seine Erben, Verzicht auf alle seine Länder zu Gunsten der französischen Republik; und Toscana wurde seinem Sohne zur Entschädigung für diese Verzichtleistung versichert. Die übrigen Artikel hatten auf die königliche Würde des Infanten, auf den Rückfall seines neuen Besitzes an die Prinzen des spanischen Hauses in Ermanglung männlicher Erben, auf die Abtre-

tung der Insel Elba an Frankreich, und auf die, nachher so wichtig gewordene, Cession von Louisiana Bezug.

Es ist schwer zu bestimmen, ob die französische Regierung in der Fülle ihres despotischen Selbstvertrauens sich wirklich überredet haben mochte, daß eine Verhandlung, wie diese, ohne Beistimmung der übrigen Mächte, für Europa Gesetz werden könnte. Aus jedem staatsrechtlichen Gesichtspunkte betrachtet, war ein solches Beginnen eitel und nichtig. Denn

1) Der König von Spanien war durchaus ohne alle Befugniß, die Besitzungen des Herzogs von Parma zu verschenken. Der Vater dieses Fürsten war, nicht durch Spaniens Gunst, sondern durch vollgültige Friedensschlüsse, von allen Hauptmächten Europa's verabredet, zu jenen Besitzungen gelangt; durchaus nur auf einem ähnlichen Wege konnten sie von seinem Hause getrennt werden. Die künftige Verfassung von Italien, über welche sich die Stipulationen jenes einseitigen, unbefugten Tractats den Ausspruch angemaßt hatten, ging gerade den spanischen Hof viel weniger als andere Hauptmächte an; ihn berührte sie höchstens in untergeordneten, in Familienverhältnissen, während sie diese von der politischen Seite, aus den wesentlichsten Gesichtspunkten der Erhaltung und Sicherheit interessirte. Ohne Zuziehen der benachbarten Höfe, durch ein Privatabkommen zwischen Spanien und Frankreich über das Schicksal Italiens schalten zu wollen, war ein eben so rechtmäßiges, war ein eben so anständiges Unternehmen, als es etwa ein Tractat über Portugal, zwischen Frankreich und Oestreich, ohne Spaniens Zuziehung geschlossen, gewesen seyn würde.

2) Außer dem beträchtlichsten Antheil an dem gemeinschaftlichen Rechte der Nachbarn, besaß der kaiserliche Hof noch ein eigenthümliches, hervorragendes Recht, bei jeder Verfügung über das Schicksal der parmesanischen Staaten die entscheidende Stimme zu führen. Diese Staaten, ursprünglich ein Reichslehn *), waren

*) Als solches waren sie nach dem Tractat von 1718 (der sogenannten Quadrupel-Allianz) auf den Aussterbefall des Farnesischen

in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts durch Verträge (durch solche nämlich, wie sie damals, wo es noch ein Völkerrecht gab, geschlossen zu werden pflegten,) auf die Prinzen der spanischen Linie des Hauses Bourbon gekommen, denen zuletzt noch im Jahr 1748 der Friedensschluß von Aachen sie zusprach. Der nämliche Friedensschluß aber bestimmte, daß beim Abhange männlicher Erben Parma und Guastalla dem Hause Oestreich heimfallen sollten; und in dem zwischen Frankreich und Oestreich im Jahr 1758 geschlossenen Tractat wurde diese Bestimmung erneuert. Der Besitz von Parma war also, in Rücksicht auf den östreichischen Hof, als fideicommissarisch zu betrachten; und keine Macht konnte diesen Besitz, mit jenem eventuellen Erbfolgrechte behaften, ohne Oestreichs Einwilligung veräußern. Das Beleidigende in der Sache wurde dadurch noch empfindlich erhöht, daß Frankreich, zur Entschädigung für Parma, eine Provinz des Hauses Oestreich aussuchte, und diesem Toscana entriß, um die unbestreitbaren Rechte desselben auf Parma desto sicherer mit Füßen treten zu können *).

Hauses, dem Infanten Don Carlos verliehen worden, und der Kaiser hatte durch ein eigenes Commissionsdecret (vom 9. September 1720) das Reich aufgefordert, seine Einwilligung dazu zu geben. Dieses Verhältniß ist niemals auf eine rechtsgültige Weise aufgehoben worden, und der Kaiser war daher, in seiner doppelten Qualität, als Reichsoberhaupt, und als Chef des Hauses Oestreich berechtiget, an allem, was Parma betraf, den unmittelbarsten Antheil zu nehmen.

*) Was dies alles noch merkwürdiger macht, war folgender Umstand. Der erste Artikel des Tractats mit Spanien vom 21. Mai 1801 bezieht sich auf einen frühern Tractat, von welchem in jenem Artikel gesagt wird: „Le Grand-Duché de Toscana sera donné au fils du Duc de Parme, en indemnité des pays, cédés par l'Infant son père, et *par suite d'un autre traité qui a été conclu précédemment* entre Sa Majesté Catholique et la République Françoise." Dieser frühere Tractat ist nie ans Licht gekommen; er muß aber in jedem Falle (da die Unterhandlungen über den zweiten schon zu Ende 1800 ihren Anfang nahmen) zu einer Zeit geschlossen worden seyn, wo Frankreich sich nicht einmal im militärischen Besitz von Toscana befand. Und hieraus wird auf einmal begreiflich, warum im Monat October 1800 dieses Land,

3. Als der Lüneviller Friede unterzeichnet wurde, war die Abtretung von Parma, und die neue Bestimmung des Erbprinzen, zwischen Spanien und Frankreich schon vollkommen verabredet und festgesezt. Warum wurden diese Verabredungen zu Lüneville nicht lautbar gemacht? Dies läßt sich nur auf zweierlei Weise erklären. Entweder, weil die französische Regierung mit Sicherheit vorausgesehen hatte, daß Oestreich, seiner Verlegenheit ungeachtet, seine Zustimmung versagen würde, oder, weil sie sich mächtig genug glaubte, alle Grundsäze und alle Formen mit Füßen zu treten. Aber welches von beiden Motiven auch das eigentlich bestimmte seyn mochte, der französisch-spanische Tractat und die ganze Unterhandlung über Parma blieb immer von aller Rechtskraft entblößt.

Das Verhältniß von Parma war, in Rücksicht auf die französischen Ansprüche, dem Verhältniß von Piemont ähnlich. Ueber beide hatte man in den Unterhandlungen geschwiegen; auf das eine so wenig als auf das andere wurde Frankreich durch den Lüneviller Frieden mehr Recht, als es besessen hatte, verliehen. Der Unterschied zwischen beiden war nun, daß die Anwesenheit des rechtmäßigen Souveräns, und die ungestörte Fortdauer seiner Regierung, den Maßregeln Frankreichs in Parma ein Hinderniß entgegen stellte, welches die Verbannung des Königs von Sardinien in Piemont bei Seite geschafft hatte. Aber der Tractat, welcher Parma vergab, und das Senatus-Consult, welches Piemont einzog, waren beide von demselben Gewächs, beide Erzeugnisse gesetzloser Willkür, dem Boden des Völkerrechts fremde, und nach dem Geiste des Lüneviller Vertrages

---

einem unaufgekündigten Waffenstillstande zum Troz, unter den eitelsten und lächerlichsten Vorwänden, von französischen Truppen überfallen, und seinem Fürsten entrissen werden mußte. Hier suchte man das Aequivalent, wodurch man den spanischen Hof und die Prinzen des parmesanischen Hauses über den Verlust ihrer Länder zu trösten beschlossen hatte! So ging immer ein Frevel aus dem andern hervor!

(da der Buchstabe nichts davon wußte) als gleich vorsetzliche Friedensbrüche zu betrachten.

Unterdessen wurden die eingebildeten Ansprüche der französischen Regierung auf Parma noch so lange nicht geltend gemacht, als der damals regierende Herzog am Leben war. Er starb aber eines plötzlichen Todes am 9. October 1802, nachdem er jedoch seiner Gemahlin, der Erzherzogin Amalie von Oestreich, und zweien seiner vertrautesten Räthe die Regentschaft seiner Staaten übertragen hatte *). Die Nachricht war kaum in Paris angelangt, als auch schon der bisherige französische Resident (Moreau St. Mery) im Namen der französischen Republik zum General-Administrator der parmesanischen Länder ernannt ward. Durch ein Decret vom 23. October hob dieser den Regentschaftsrath auf, sprach der französischen Regierung die volle Souveränität, mit allen daran hangenden Rechten und Befugnissen, zu, und ermahnte die öffentlichen Beamten, das Volk über seine Lage zu belehren, »damit es das Glück, von Frankreich regiert zu werden, in seinem ganzen Umfange zu schätzen wisse.« Er selbst vernachlässigte nichts, um dieses Glück recht fühlbar zu machen. Mit der Herrschaft und den Staatseinkünften nicht zufrieden, legte er auf alles, was seinen Augen begegnete, seine Hand; und

*) Dieser Umstand verdient ganz besonders bemerkt zu werden. Man mag ihn auch erklären, wie man will, so viel beweiset er immer, daß es mit der Zustimmung des Herzogs zur Veräußerung seiner Staaten keineswegs im Klaren seyn konnte. Er erhebt zur Gewißheit, was denen, die die Lage der Dinge und die gewöhnlichen Proceduren der französischen Regierung kannten, ohnehin nicht zweifelhaft seyn durfte, daß man bei Abschließung des sogenannten Tractates von Madrid entweder den Herzog gar nicht gefragt, oder, wie es wohl wahrscheinlicher ist, seine Unfähigkeit, sich ernstlich zu widersetzen, für Einwilligung ausgegeben haben wird. Nie ist, weder in Frankreich, noch in Spanien, weder zur Zeit der Unterhandlungen, noch nachher, das geringste Document ans Licht gebracht worden, welches den Beitritt des Herzogs bewiese. Dies fehlte nur noch jenem Tractat, um ihm jeden Ueberrest von Ansehen zu rauben, und ihn zu den ungültigsten Winkelverträgen herabzusetzen.

Allodialgüter, Schatullgüter, Mobiliarvermögen, die rechtmäßigen Forderungen der Wittwe, die Ansprüche des Königs von Etrurien, alles wurde ohne Rücksicht und Schonung, mit gleicher despotischer Hand, für die große Nation confiscirt. Die Herzogin mußte das Land verlassen *).

Das endliche Schicksal dieses Landes blieb ungewöhnlich lange im Dunkeln. Der wahrscheinlichste Beweggrund dieser Zögerung ist in den Verhältnissen zu suchen, in welchen sich das französische Cabinet gegen den Hof von St. Petersburg befand. Das dem russischen Kaiser gegebene, wiederholte und feierliche Versprechen einer Schadloshaltung für den König von Sardinien hielt die französische Regierung zurück, die lezten noch übrigen Objecte, die im Nothfall dargeboten werden konnten, durch einen definitiven Beschluß jeder künftigen Veräußerung zu entziehen, und auf diese Weise bestimmt zu erklären, was wohl sonst keinen Zweifel mehr litt, daß sie unwiederruflich entschlossen sey, ihre

*) Wie diese Fürstin nicht blos aller ihrer politischen Rechte, sondern auch aller ihrer persönlichen aufs schnödeste und schmählichste beraubt, von ihrem Wittwensitze vertrieben, um ihren Antheil an dem Privatvermögen des Herzogs, um Wittwengehalt und unbestreitbare Einkünfte, um ihr unmittelbares Eigenthum, selbst um ihr Geschmeide gebracht, wie eine gemeine Emigrantin behandelt, vom spanischen Hofe verlassen, vom östreichischen zwar nach Möglichkeit unterstüzt, aber bei der damaligen Unwirksamkeit seines Schutzes gegen das Unmaß französischer Tyrannei, doch zu keinem ihrer Rechte verholfen, von immerwährenden Sorgen verzehrt, oft im wirklichen Kampf mit dem Mangel, ihr kummervolles Leben geendigt, ist in Oestreich hinlänglich bekannt; und wenn man sich erinnert, wer sie war, so wird es wohl erlaubt seyn, zu wünschen, daß in dem langen Verzeichniß der Kränkungen, wofür Oestreich Genugthuung gebührt, auch diese dereinst nicht ganz vergessen werden möge. Damit sie noch lebhafter gefühlt werde, ist es nöthig, in Erinnerung zu bringen, daß die französische Regierung schamlos genug war, um in eben dem Augenblick, wo dies alles an der Herzogin verübt ward, durch ihr officielles Journal verkündigen zu lassen, „der Herzog habe 225,000 Unzen Werth an Silbergeschirr, 112 Pfund an verarbeitetem Golde und zwei Millionen an Juwelen hinterlassen; die in seiner Schatulle gefundenen Geldsummen ließen sich noch nicht bestimmt angeben.“

Verbindlichkeiten nie, und unter keiner Bedingung zu erfüllen. Diese Rücksicht hörte auf, so wie der Bruch mit Rußland herannahte. Aber auch dann noch war es merkwürdig, zu sehen, welcher Zeitpunkt gewählt ward, um die lezte Hand an die Ausführung zu legen. Wie der Beherrscher von Frankreich im Monat Juny 1805 »seine Besitzungen jenseits der Alpen« — um mit seinen Journalisten zu sprechen — besuchte, (Er war am 26sten Juni in Parma,) dauerte die alte provisorische Verwaltung, so wie sie vor drei Jahren errichtet worden, ja sogar, obgleich vieles geschehen, was Licht über die Zukunft verbreiten konnte, ein Grad von Ungewißheit noch fort. Nur erst, als er nach Frankreich zurückgekommen, als er die Rückreise des russischen Friedensbotschafters vernommen, als die ersten Gerüchte von östreichischen Kriegsrüstungen an ihn gelangt, als Ihm nun nicht mehr verborgen bleiben konnte, daß sein Ehrgeiz eine Flamme entzündet hatte, die über ganz Europa in Kurzem zusammenschlagen mußte, nur erst am 21. Juli — als wäre es absichtlich darauf angelegt gewesen, dem Unwillen der Höfe zu trotzen, und die öffentliche Meinung herauszufordern — wurden die Staaten von Parma durch ein Decret (der Ehre eines Senatus-Consuls schien er sie nicht einmal würdig zu halten) der 28sten Militär-Division einverleibt, den französischen Gesetzen unterworfen, und wie französische Provinzen organisirt.

Wenn das Großherzogthum Toscana, die Entschädigung des Erbprinzen von Parma für den Verlust der väterlichen Länder, den Namen eines unabhängigen Staats, sogar (um Spanien zu schmeicheln? aus Uebermuth? oder zum Hohn?) den Namen eines Königreiches erhielt, so war das auch die einzige Mitgabe, die dem Titularregenten desselben zu Theil ward. In jeder andern und wesentlichen Rücksicht blieb Toscana eine französische Provinz. In die Kriege, in die Gewaltthaten, in die Unterdrückungsplane Frankreichs verwickelt, mußte die ohnmächtige Regierung zu Florenz, bald die französischen Armeen ernähren,

bald, zum Ruin ihres einträglichsten Handels, den Völkern, die Frankreich bekämpfte, ihre Häfen und ihre Märkte verschließen, bald ihren Arm zum Mißbrauch der Gastfreiheit, zur Verhaftnehmung reisender Britten, die ihr Gebiet für heilig gehalten hatten, leihen. Livorno blieb ununterbrochen (auch während der Dauer des Friedens mit England) mit französischen Truppen besezt; beim Wiederausbruch des Kriegs im Jahr 1803 wurde es gar von französischen Generalen für eine belagerte Festung erklärt; ein französischer Cordon zog sich links der Seeküste hin; französisch war die Insel Elba, französisch — vermöge einer Usurpation in der Usurpation — das gegenüber liegende Fürstenthum Piombino *). Die beständige Gegenwart gebieterischer französischer Agenten, die immerwährenden Truppenmärsche, die bodenlose Zerrüttung der Finanzen — alles verkündigte den auswärtigen Druck; und um die Vereinigung mit Frankreich voll-

---

*) Mit diesen verhielt es sich folgendergestalt. Der König von Neapel hatte durch den Frieden zu Florenz (28. März 1801) seinen Antheil an der Insel Elba, und seine Besitzungen auf dem festen Lande von Toscana, bestehend in den sogenannten Stati delli Presidi und dem Fürstenthum Piombino an Frankreich abgetreten. Durch den vierten Artikel des oft erwähnten Tractats zwischen Spanien und Frankreich (an und für sich einer groben Usurpation) war ausgemacht worden, daß der Erbprinz von Parma, als künftiger Besitzer von Toscana, den zum Großerzogthum gehörenden Theil der Insel Elba (welches deßhalb der wichtigere war, weil er Porto-Ferrajo enthielt,) an Frankreich abtreten, und dagegen das von Neapel cedirte Fürstenthum Piombino erhalten sollte. Als der Prinz von Parma in Florenz installirt, und die ganze Insel Elba von den Franzosen in Besitz genommen war, erwartete man nun, daß ihm Piombino versprochenermaßen übergeben werden würde. Die französische Regierung aber (vermöge einer Usurpation in der Usurpation) dachte anders. Sie räumte dem neuen Könige von Etrurien den District Delli Presidi ein, und behielt Piombino für sich. Eben dieses Fürstenthum wurde nachher (im März 1801) unter den eitelsten Vorwänden einem Schwager der Familie Bonaparte verliehen! Es ist auffallend, wie alle diese Verhandlungen im Großen und im Kleinen, in den Nebenumständen wie in den Hauptsachen, von einem und demselben Geiste belebt waren.

ständig zu machen, fehlte nichts als ein kurzes Decret, welches Etrurien zum Departement des Arno, oder zur so und so vielsten Militär-Division erhoben hätte.

III. Die Lombardei *).

Durch den Artikel des Lüneviller Friedens, der, wie wir oben gesehen, der Schweiz ihre Unabhängigkeit zusicherte, wurde auch die Unabhängigkeit der damaligen Cisalpinischen Republik, und daß ihre Bewohner die Vollmacht haben sollten, zu derjenigen Verfassung zu schreiten, die ihnen die zweckmäßigste schiene, verordnet. Was dort über die Unbestimmtheit dieses Artikels gesagt und geklagt worden ist, gilt auch hier. Aber eben so zuverläßig ist es auch, daß, wie immer die Worte desselben verstanden und ausgelegt werden mochten, das nie darin gefunden werden konnte, was Frankreich hineinlegen mußte, wenn es jemals für nöthig gehalten hätte, seine Unternehmungen durch Gründe zu rechtfertigen. Denn einen Staat für unabhängig erklären, und doch einer auswärtigen Macht die Befugniß, ihm Gesetze zu geben, oder gar einem auswärtigen Beherrscher das Recht, ihn in Besitz zu nehmen, einräumen, wäre ein sonnenklarer Widerspruch gewesen. Beides aber erfuhr dieser Staat in dem Zeitraum seit dem Lüneviller Frieden; das Eine im Jahr 1801, das Andere im Jahr 1805; das Eine, indem sich Bonaparte zum Regenten, das Andere, indem er sich zum König ernannte.

Wenn die französische Regierung, als man zu einer regelmäßigen Organisation der mailändischen Staatsverfassung schritt,

---

*) Dies ist der einzige Titel, womit man diesen Theil von Ober-Italien jezt bezeichnen kann. Der Name der cisalpinischen Republik ist mit andern phantastischen Benennungen dieser Art, wie es scheint, auf immer verschwunden; von einem Königreich Italien aber ist dem Staatsrecht nichts bekannt.

den Grad von Einfluß dabei ausgeübt hätte, den ihre zeitherige Verbindung mit diesen Provinzen, ihr anerkanntes Uebergewicht in Italien, und die Anwesenheit ihrer Truppen unausbleiblich ihr zuwenden mußte: so würde unter den obwaltenden Umständen wohl Niemand einen Anstoß daran genommen haben. Aber mit so wenigem begnügte sich schon damals der Ehrgeiz ihres Oberhauptes nicht. Um die vollkommene Abhängigkeit der cisalpinischen Republik vor der Welt recht sichtbar zu machen, berief er die constituirende Versammlung, die ihr Schicksal festsetzen sollte, unter dem Namen einer außerordentlichen Consulta, im December 1801 nach Lyon. Hieher mußten sich vierhundert fünfzig Repräsentanten zu dem einzigen Geschäfte verfügen, einen Ausschuß von Dreißig nieder zu setzen, der in wenigen geheimen Zusammenkünften unter dem Vorsitz französischer Directoren die Constitution zu verfertigen angewiesen ward. Von den Arbeiten dieser geheimen Commission erfuhr die Consulta, so lange sie dauerten, nichts; keine öffentliche Berathschlagung, kein Vortrag, kein Stimmensammeln, nicht einmal die äußere Form einer Sitzung, bis plötzlich am verabredeten Tage*) ein Bericht über die ganze Verhandlung vor den versammelten Deputirten verlesen, jeder Artikel mit Acclamationen bestätigt, und nach so vollbrachtem Geschäft — die Consulta entlassen ward. In Rücksicht auf die erste Magistratur erklärten die Verfasser des Berichtes, daß es bei der damaligen Lage ihres Landes weder rathsam noch sicher seyn würde, die oberste Verwaltung ihrer Geschäfte einem Mitbürger anzuvertrauen, da überdies »die französischen Truppen ihren Boden noch sobald nicht verlassen könnten;« das Wohl des Vaterlandes gebiete, »den General Bonaparte zu ersuchen, daß es ihm gefalle, sie fernerhin zu regieren.« Der General kam ihrem Verlangen entgegen, versicherte, auch ihm sey es unmöglich, irgend Jemanden im Lande zu entdecken, der im Stande

---

*) Am 25. Januar 1802. Die ganze Farce hatte nur ungefähr acht Tage gewährt.

wäre, die Regierung zu übernehmen, und willigte in ihren Beschluß *).

Von den weitern Bestimmungen und Anordnungen ihrer sogenannten Constitution nahm, wie gewöhnlich, Niemand Notiz; das Zeitalter der Constitutionen ist vorüber; das Einzige, was auswärtige Staaten, und was besonders die Nachbarn der Republik nicht ohne gerechtes Befremden vernahmen, war, daß man sich ohne weitere Erklärung erlaubt hatte, den nichtssagenden cisalpinischen Titel gegen den bedeutungsvollen einer italienischen Republik **) zu vertauschen.

Aber die große politische Seite dieses tief angelegten Gaukelspiels von Lyon war die absolute Versenkung der Lombardei in die furchtbare Oberherrschaft Frankreichs. Die militärische Beherrschung des Landes wurde nun seine bleibende Verfassung; jeder Schimmer von Unabhängigkeit verschwand; Bonaparte war oberster Gebieter, war unumschränkter und mächtiger zu Mailand, als damals (vor dem lebenslänglichen Consulat, und dem Senatus-Consult vom 4. August) sogar noch zu Paris. Dies war der erste kühne Gewaltstreich, den er seit dem Lüneviller Frieden verübt hatte; und mitten in der allgemeinen Erschlaffung wurde dieser doch bemerkt und gefühlt. Die Gründe, zu denen

---

*) Er ließ sich nicht etwa herab, den Deputirten zu sagen: „weil Ihr dieser Meinung seyd, so muß ich die Sache geschehen lassen." Nein! Er nahm selbst die Verantwortung davon auf sich, und fand es unter seiner Würde, auch nur vermuthen zu lassen, als sey er nicht der Alleinige Urheber der Maßregel, und der Ausschuß sein Werkzeug gewesen. So sagte er zu den Deputirten: „Celle de Président je nai trouvé personne parmi Vous, qui eut assez de droit à la confiance etc — pour la lui confier; — — Je conserverai encore, pendant le tems que les circonstances le voudront, *la grande pensée de Vos affaires*."

**) Nie wurde über diese Namensveränderung der geringste Aufschluß gegeben. Man überließ der Welt, davon zu denken, was ihr beliebte. Der einzige Wink, der die Wichtigkeit derselben andeuten mußte, kam von der Regierungscommission zu Mailand, als sie die Resultate von Lyon bekannt machte, her. „La République" — so sagte diese — „a pris *l'auguste nom* de République *Italienne*."

er griff, um die schüchternen Besorgnisse der Welt, ihr dumpfes Murren zu beantworten, schienen absichtlich gewählt worden zu seyn, um die Unruhe aufs höchste zu spannen. Anstatt durch eine mildernde Wendung die Idee eines vollständigen Zusammenschmelzens der französischen und italienischen Herrschaft so viel möglich den Augen zu entrücken, fand er besser, sie selbst zu verbreiten, und durch ein unverhülltes, trockenes Geständniß jeden beruhigenden Zweifel zu zerstreuen. In einem officiellen Artikel des Moniteurs (vom 16. Februar 1802) wurde der Zuwachs von Einfluß und Macht, den die italienische Republik in Frankreichs Wagschale legte, nicht etwa abgeläugnet, oder kleiner geschildert, als er war, sondern aus politischen Gesichtspunkten vertheidigt, für gerecht und nothwendig erklärt. Hier kam denn zum erstenmale die schreckenvolle Behauptung ans Licht, daß alle bisherigen Eroberungen Frankreichs nur die Herstellung eines Gleichgewichts bewirkten, welches durch die Begebenheiten des vorigen Jahrhunderts zu Frankreichs Schaden zerstört worden wäre; daß die Niederlande und die Provinzen am Rhein dies Gleichgewicht höchstens in Teutschland, und auch da nicht genugthuend berichtigt hätten; daß in Italien noch vieles zu thun sey, um zu einer ähnlichen Ausgleichung zu gelangen; und daß vorläufig die italienische Republik den Verlust wieder aufwiegen müsse, den Frankreich — an Venedig und an Neapel erlitten *). Diese

*) Das Princip dieser ausschweifenden Apologieen ist in einem der vorigen Fragmente beleuchtet, und (wenn unser Vertrauen uns nicht täuscht) nach Verdienst und Würdigkeit abgefertigt worden. Der Artikel, von dem wir hier sprechen, war die erste förmliche Bearbeitung dieses Princips, der Urtext und das Vorbild aller derer, die bis auf den heutigen Tag die französischen Usurpationen begleitet, mit Wahrheit und Menschenverstand so frevelhaft und straflos gespielt, und zu allen unsern wesentlichen Leiden noch die Schmach, verspottet zu werden, von aufgeblasenen, hohlen Sophisten verspottet zu werden, gefügt haben. In jenem Artikel gefiel es ihnen z. B. zu versichern: „wenn die italienische Republik nicht fest an Frankreich geknüpft wäre, so würde das politische System Italiens durchaus von der Willkür

Rechtfertigung hatte wenigstens das Verdienst, ihren Gegenstand ins Klare zu setzen. Ueber das künftige Verhältniß der Lombardei schwebte nun keine Ungewißheit mehr; sie als ein von Frankreich abhängiges Gebiet, oder allenfalls als eine Privatherrschaft des Regenten von Frankreich zu betrachten, war nicht blos gestattet, sondern geboten; Bonaparte bekannte sich dazu, und die einzige Sorge war nur, der eingestandenen Unterjochung dieses Landes vor den Zeitgenossen eine Farbe zu geben, die einigermaßen ihre Gehässigkeit bedeckte.

Von dieser Seite schien nun alles vollendet. Kein unmittelbar französisches Departement war mit engern und sklavischern Banden an die consularische Regierung geknüpft, als die sogenannte italienische Republik. Ihre einheimische Administration war nichts als eine unterthänige Intendantur, mit keinem andern Gesetze, als dem Willen ihres Gebieters vertraut; eine beträchtliche französische Armee bedeckte und verzehrte das Land; zwei Dritttheile der öffentlichen Lasten waren ausschließend der Erhaltung dieser Armee und der Ausführung militärischer Projecte, bei denen Niemand als Frankreich, oder, (weil auch dies noch zu viel gesagt wäre,) Niemand als der Dictator von Frankreich, das geringste Interesse hatte, gewidmet. Keine Stimme durfte laut werden gegen ihn; die geheimsten Ergießungen der Freundschaft wurden ausgekundschaftet und grausam gerügt; Privatbriefe als Verbrechen gegen den Staat, Gedanken als Hochverrath behandelt. Kein Widerstand, keine Einwendung, nicht die leiseste Protestation von Seiten einer auswärtigen Macht: — sich unterwerfen und schweigen, war damals die Ordnung des Tages! —

Oestreichs abhangen.“ — „Frankreich sey nicht mächtiger geworden als sonst, sondern blos bei seinem alten Einfluß geblieben;“ — keine Nation habe so viel Mäßigung bewiesen, als die französische; im Kriege siegreich habe sie im Frieden alles herausgegeben; — „Gleichgewicht in Teutschland, Gleichgewicht in Italien — das allein sey Frankreichs Bestreben“ u. s. f. — Vae Victis! Denn nur da, wo das Schwerdt politisirt, können solche Behauptungen gewagt — und geduldet werden.

nichts störte oder schmälerte den Genuß einer von allen Seiten vollendeten Herrschaft. Die unersättlichste Habsucht wäre gestillt, der ausgelassenste Ehrgeiz befriedigt gewesen; nur Bonaparte begehrte noch mehr.

Er hatte sich kaum zum Kaiser gekrönt, als er schon verkündigen ließ, »die bisherige italienische Republik erfordere eine definitive Organisation, und werde unverzüglich diejenige erhalten, die ihrer eigenen Wohlfahrt, dem Vortheil des französischen Staats und dem wohl verstandenen Interesse der benachbarten Mächte die angemessenste seyn würde *).« Dritthalb Monate gingen in ängstlichen Erwartungen vorüber, ohne daß der Vorhang aufgezogen ward. Auf einmal erschien, wie aus dem Schooße der Erde erstanden, der Beschluß einer neuen Consulta, der den Stifter der italienischen Republik zum Könige von Italien ernannte, den Thron in seiner Familie für erblich, die künftige Trennung der italienischen von der französischen Krone für gesetzmäßig, doch diese Trennung nur dann erst zuläßig erklärte, wenn die französischen Armeen Neapel, die brittischen Malta, die russischen Corfu geräumt haben würden. Der Beschluß wurde (am 17. März) in einer feierlichen Audienz zur Annahme und Bestätigung überreicht, und mit eben der Bereitwilligkeit, mit welcher der Beherrscher von Frankreich vor drei Jahren sich herabgelassen hatte, »der große Gedanke« der

*) Diese erste Eröffnung geschah in einer Darstellung der Lage des französischen Reiches, die der Minister Champagny am 31. December 1804 in das Collegium der Gesetzgeber brachte. In eben diesem officiellen Document las man unmittelbar nach der oben angeführten Versicherung („que dans la nouvelle organisation on concilieroit les intérêts des deux peuples amis avec les *intérêts bien-entendus des puissances limitrophes*“) jene merkwürdigen Worte, die der Leichtsinn der Zeitgenossen vergißt, die aber der künftige Geschichtschreiber mit den unmittelbar darauf folgenden Thaten zusammen zu stellen wissen wird: Par ces changemens *tomberont enfin d'absurdes calomnis*, et la Françe ayant elle-même élevé des barrières là où elle avoit *posé des limites*, ne sera plus *accusée de vouloir les franchir*.“ (Exposé etc. Moniteur. 1. Janvier 1801.)

Cisalpinier zu bleiben, entschloß er sich jezt, ihr erster König zu seyn.

Des folgenden Tages begab er sich in den Senat, und hier war Talleyrand berufen, in einer kunstreichen Darstellung des Vorganges, die hohe Weisheit seines Gebieters, seine musterhafte Mäßigung, seine beispiellose Resignation, seine großmüthige Selbstüberwindung zu preisen. So weit war in diesem Bericht die schlaue Verrückung des Standpunktes, die Verwegenheit zügelloser Schmeichelei und die Verspottung der Wahrheit getrieben, daß, wer ihn, mit dem Gegenstande nicht bekannt, in irgend einem fernen Winkel der Welt, als literärische Denkwürdigkeit gelesen hätte, nicht einen Augenblick angestanden haben würde, zu glauben, es sey von der Abdankung einer Krone, nicht von der freiwilligen Annahme, von der eigenmächtigen Stiftung derselben die Rede.

Das erste, was bei dieser kühnen Unternehmung die Aufmerksamkeit der benachbarten Staaten, das Erstaunen, die Bestürzung, zulezt den Unwillen der Welt, in einem Grade, wie nie noch zuvor, herausfordern und rechtfertigen mußte, war die gränzenlose Willkür des Schrittes, und die Dürftigkeit und Nichtigkeit der Vorwände, mit welcher man sie zu bemänteln getrachtet. War es einmal beschlossen, und unwiderruflich beschlossen, daß die betrogenen Völker der Lombardei (denn Freiheit war ihnen versprochen, in hundert lockenden Manifesten vom Jahre 1796 bis auf die Schlacht von Marengo herunter!) Vasallen des französischen Reichs, oder Sklaven seiner Despoten seyn sollten: so bedurfte ihre damalige Verfassung schlechterdings keiner neuen Organisation. Zur Zeit der Consulta von Lyon hieß diese Verfassung definitiv; als solche hatte das übrige Europa, obgleich keineswegs ihren Grundsätzen hold, und wohl wissend, was man ihm darbot, sie angenommen oder stillschweigend geduldet. Immerhin mochten die Diener und Werkzeuge dieser abermaligen Revolution ihre Mitbürger und Zeitgenossen versichern: »jene für definitiv erklärte Verfassung sey doch nur provisorisch gewesen,

ein Werk der Umstände; zu schwach, um auf die Dauer zu bestehen; sie aufrecht zu erhalten, sey unmöglich, man müßte sich denn freiwillig dazu verdammen, in dem raschen Fortgange der Begebenheiten, der den gegenwärtigen Zeitpunkt charakterisire, zurück zu bleiben.« — Dies alles waren Worte ohne Sinn, keiner ernsthaften Zergliederung fähig, und höchstens auf die Menge berechnet. Das einzige wahre Bedürfniß der damaligen italienischen Republik war die Entfernung der französischen Truppen, und die Realisirung ihrer Unabhängigkeit von Frankreich. Daß durch die Erhebung ihres Präsidenten zum Könige weder das eine noch das andere erreicht ward, mußte selbst dem Beschränktesten einleuchten *). Der Wohlfahrt wie den

---

*) In jenem Hauptproducte Talleyrandscher Kunst war zwar alles so gestellt und verkettet, daß, wer diese Schule nicht kennt, sich wohl hätte einbilden mögen, die Unabhängigkeit der italienischen Provinzen sey der eigentliche Zweck des neu gestifteten Königthums gewesen. Aber alle List und Verschlagenheit des Knechtes war doch nicht mächtig genug, um den militärischen Despotismus des Meisters auch nur aus diesem Lügengewebe verdrängen zu können. Denn mitten unter den unverschämtesten Lobreden auf die Großmuth und Selbstverläugnung dieses Meisters, kam aus mannigfaltigen Schlangenwendungen das klare Geständniß ans Licht, „daß selbst die Trennung der Kronen nur in einer unbestimmten Zukunft die Entfernung der französischen Truppen nach sich ziehen würde.“ Als wenn die fortdauernde Einquartirung von 30,000 Mann französischer Truppen in Mailand für die Freiheit und Wohlfahrt der Einwohner Ober-Italiens nicht ohne alles Verhältniß nachtheiliger gewesen wäre, als die Anwesenheit der 15,000 Franzosen in Neapel, oder einiger brittischen Regimenter in Malta, oder einiger russischen in Corfu!

Von gleichem Schlage war das Vorgeben, die Unabhängigkeit eines Staates zu gründen, indem man ihm statt eines Präsidenten auf Lebenszeit, die erbliche Herrschaft einer unbekannten und ungenannten Familie aufdrang. Denn es war zwar Bonaparte vergönnt, einen Nachfolger zu adoptiren, unter der Bedingung, daß es entweder ein Italiener oder ein Franzose seyn sollte; aber, ob er wirklich von diesem Rechte Gebrauch machen, und wann, und wen er adoptiren würde, blieb in das tiefste Dunkel gehüllt. Und das hieß, „das schwankende Schicksal Italiens auf immer bestimmen und befestigen!“

Wünschen des Landes war diese Veränderung ganz fremd; sie wurde nicht einmal durch das Interesse des obersten Regierers, das heißt, durch sein offenkundiges, pflichtmäßiges, durch sein Regenteninteresse geboten. Denn alles, was nöthig war, um zu herrschen, ohne Hinderniß und Schranken zu herrschen, hatte schon seine Präsidentschaft ihm gewährt. Was konnte ihn einladen, weiter zu gehen? Die Begierde, neben dem Kaisertitel auch noch einen Königstitel zu führen, oder der Wunsch, seine Verwandten zu erheben, und neue Dynastien zu stiften. Für die Sicherheit benachbarter Staaten, für die Unabhängigkeit und Ruhe Europa's waren beide Motive gleich gefahrvoll; und da der, den sie sichtbar beseelten, ihnen schon einen beträchtlichen Theil seines Ruhms, die Gunst und das Vertrauen von vielen seiner frühern Bewunderer, das ganze republikanische Gerüst, worauf er zur Herrschaft gestiegen, die Würde und Consistenz seines Lebens ungescheut zum Opfer gebracht hatte, wer konnte sich der Besorgniß erwehren, daß nun keine Rücksicht der Welt ihn in seinem Laufe mehr aufhalten würde!

Was aber die ganze Verhandlung noch anstößiger und widerwärtiger machte, war die Anmaßung, sie aus eigener Gewalt, ohne irgend eine völkerrechtliche Einleitung, ohne irgend eine vorhergegangene Negotiation, ohne die Zustimmung einer einzigen Macht verlangt oder erwartet zu haben, zu vollbringen. Der Lüneviller Friede erkannte die cisalpinische Republik, und sprach ihr Unabhängigkeit zu. Diese Unabhängigkeit war freilich vernichtet, der cisalpinische Name verschwunden, und die Republik eine französische Provinz. Aber

---

Nein! Gerechtigkeit und Wahrheit haben in den großen Angelegenheiten der Welt nicht immer den Vorsitz geführt: aber von einer so vollständigen Verläugnung, so systematischen Abschwörung derselben gibt es doch in der Geschichte kein Beispiel. Wir sind mit diesen Dingen vertraut; und da sie täglich und stündlich bei uns vorüber gehen, so achten wir nicht mehr darauf; die Resultate stürzen uns darnieder, die Entwicklung bemerken wir kaum. Wie künftige Jahrhunderte über unsere verhängnißvolle Blindheit erstaunen werden!

so sehr auch durch diese unbefugten Revolutionen der tractatmäßige Zustand schon erschüttert, und der Friede gebrochen seyn mochte, so war doch von jener Verfassung, die zu Lyon das Tageslicht sah, bis zur absoluten Besitznahme des Landes, bis zur eingestandenen Verwandlung desselben in ein erbliches Familiengut, noch ein großer und wesentlicher Abstand. Auch diese Kluft überspringen zu wollen, und die Vollmacht nicht weiter als in den diplomatischen Rhapsodien seiner eigenen Sophisten zu suchen, das sezte eine Vertiefung ins Unrecht, eine Schwelgerei im Uebermuthe voraus, die Europa nicht tragen durfte, ohne seine lezten Fesseln zu schmieden. In jenem unvergeßlichen Talleyrandschen Bericht war weder vom Lüneviller Frieden, noch von den benachbarten Mächten, noch von irgend einer Verbindlichkeit gegen Andere, noch auch nur von dem Wunsche, vielweniger von dem Bedürfniß, diesen Königstitel anerkannt zu sehen, die Rede *). Und, da wo wir genugthuende Gründe, wo wir wenigstens Beschönigungen der Gewalt, einen Versuch, unserm Einspruch zu begegnen, ein Wort der Güte, um unsern Unwillen zu entwaffnen, eine Hindeutung auf weitere Unterhandlungen, zulezt, wenn alles versagt ward, eine diplomatische Höflichkeitsformel zu erwarten berechtigt waren, da wurde uns — mag die Nachwelt es glauben? — mit der trostreichen Versicherung gedient, »daß Frankreich, gleich dem Ocean, ohne eitler Dämme zu

*) Diese absichtliche und hochmüthige Reticenz mußte besonders auf den kaiserlichen Hof am tiefsten und empfindlichsten wirken, weil in der oben angeführten champagnischen Staatsschrift ausdrücklich versprochen worden war, daß man bei der Umformung der italienischen Angelegenheiten das Interesse der angränzenden Mächte zu Rathe ziehen würde, weil ferner das französische Cabinet in den beiden ersten Monaten des Jahres 1805 den östreichischen Ministern, da sie große Besorgnisse geäußert, die beruhigendsten Versicherungen ertheilt hatte, weil endlich der verdächtige, oder vielmehr verrätherische Titel eines Königreichs Italien eine offenbare Beleidigung für den Kaiser war, eine Kränkung seiner Würde und seiner Rechte, nebenher auch ein sehr vernehmlicher Wink, was aus dem Schooße dieser viel umfassenden Gewaltthat noch für weitere Usurpationen sich entwickeln sollten.

achten, sich selbst seine Gesetze verleihe, und sich selbst seine Gränzen bestimme.« (Eigene Worte des Talleyrandschen Berichts.)

Wenn solch ein Verfahren durch irgend etwas gut gemacht werden konnte, so war es sicher nicht durch das Mittel, das man gewählt, um in die frisch geschlagene Wunde den unwirksamen Balsam einer trüglichen Hoffnung zu gießen. Die Aussicht auf die Trennung der Kronen wurde freilich unter gewissen Bedingungen eröffnet, zugleich aber mit sichtbarer Geflissenheit der Gedanke, als ob irgend ein Mißtrauen in die Fülle ihres selbst geschaffenen Rechtes, als ob pflichtmäßige Rücksicht auf andere, oder Achtung vor Grundsätzen, ihn eingegeben hätte, so weit, als es nur geschehen konnte, verbannt. »Sie selbst« — sagte Talleyrand zu seinem Herrn — »Sie Selbst bestimmen den Zeitpunkt der Trennung, damit man Ihnen nicht dereinst die beleidigende Alternative, zu dieser Trennung, oder zum Kriege zu schreiten, vorlege; denn alsdann würde die Aufrechthaltung Ihrer Würde Ihnen gebieten, die Stimme der Ehre über die Stimme der Menschlichkeit siegen zu lassen *).« Ueberdieß war die ganze Verheißung nur ein diplomatischer Taschenspielergriff, in der einzigen Absicht erdacht, daß der umstehende Pöbel über Wunder schreie, und hellsehendere Zuschauer auf einen Augenblick beschäftigt werden möchten — indeß die Krone in Sicherheit gebracht war. Dieser augenblickliche Zweck wurde erreicht; die

*) Und im Angesicht dieser vorläufigen Krieges-Erklärung unternahm es ein unerschrockener Schmeichler (ein ehemaliger handfester Republikaner, voll Glut und Wuth für die Freiheit, jezt zur Sklaven-Arbeit abgehärteter als einer, und an Geschwäzigkeit von keinem übertroffen) „von einer Stimme des menschlichen Herzens, die mitten im Kriege das Echo des Friedens sey," zu sprechen. Derselbe versicherte auch: „alle Souveräne von Europa wären seinem Gebieter Dank dafür schuldig, daß er durch die Errichtung des italienischen Thrones den ihrigen eine neue Stütze verliehen." S. die Rede Sr. Excellenz des Herrn François von Neufchateau, Präsidenten des Erhaltungs-Senats im Moniteur vom 26. März 1805.

Lobredner öffneten ihren Mund, um die Großmuth ihres Helden zu preisen, und eingebildete Publicisten verneigten sich tief vor der Weisheit und Erhabenheit eines Geistes, der, indem er ein Königreich zu bilden, und seine Grundgesetze anzuordnen schien, die großen politischen Verhältnisse ohne Unterlaß gegenwärtig zu erhalten, und selbst in ein Verfassungs-Statut einen Friedens-Antrag einzuweben wußte. Die Kenner orientirten sich bald; das Blendwerk war nicht künstlich genug, um die leichteste Prüfung zu bestehen.

Denn fürs erste war es leicht zu erkennen, daß der Beherrscher von Frankreich kein Recht hatte, Italien zu nehmen, oder zu geben. Jenes Reich, welches er abzutreten verhieß, wenn Malta von den Britten und Corfu von den Russen geräumt würde, war nicht sein. Ehe die Selbstverläugnung gerühmt werden konnte, mit welcher er sich einer Krone begab (wir nehmen für einen Augenblick an, daß es mit dieser Verzichtleistung aufrichtig gemeint war), mußte vor allen Dingen nachgewiesen werden, aus was für Macht er zu dieser Krone gekommen. Er sprach eigentlich so zu Europa: »Ich will ein benachbartes Land, wovon mir keine Quadratmeile gehört, obschon meine Truppen darin hausen, das nach den Friedens-Schlüssen unabhängig seyn soll, und worüber ich auf unbestimmte Zeit zum Regenten oder Dictator ernannt war, Kraft meiner unumschränkten Gewalt in Besitz nehmen, ich will mir, ohne eure Zustimmung zu erwarten, in diesem Lande einen Königsthron bauen; wenn aber diejenigen Mächte, mit denen ich mich im Kriege befinde, die Friedensbedingungen, die Ich vorschreibe, annehmen, so will ich mich großmüthig beweisen; das Land soll herausgegeben, die Krone soll niedergelegt werden, und beides — soll derjenige erhalten, dem Ich selbst es zugedacht habe *).« Das war die Gerechtigkeit, das

---

*) Er hatte nicht eine Handbreit mehr Recht, dasselbe Verfahren von denselben Argumenten begleitet, an andern Orten geltend zu machen. So konnte er (wir haben das Beispiel schon oben bei einer andern Gelegenheit gebraucht; daß es sich hier abermals darbietet, hat seinen

war die Weisheit, das war der diplomatische Tiefsinn, den Staatsmänner bewundern, dem Schriftsteller Weihrauch streuen konnten, und für den sich besonders in Teutschland (da die Schmach getragen werden muß, so kann sie auch eingestanden werden), mehr als eine lobpreisende Stimme erhob.

Wenn aus diesem allgemeinen Gesichtspunkte betrachtet, die vorgespiegelte Trennung der Kronen, anstatt irgend Genugthuung zu geben, vielmehr die Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit des Unternehmens noch anschaulicher und fühlbarer machte, in welchem Lichte mußte diese trügliche Klausel nun erst denjenigen Mächten erscheinen, die, obgleich bei dem Schicksal Italiens aufs nächste und lebhafteste interessirt, doch die Erfüllung jener eigenmächtigen Bedingungen, unter welchen Frankreich es fahren zu lassen versprach, durchaus nicht in ihrer Gewalt sahen? Denn, wie konnten Oesterreich und Neapel — unter allen europäischen Staaten durch die Vereinigung zwischen Italien und Frankreich am schwersten verlezt und gedrückt — wie konnten sie die Räumung von Malta und die Räumung von Corfu bewirken? Wir wollen nicht einmal geltend machen, was doch unumstößlich gewiß war, daß, bei der heutigen Lage der Dinge, die Anwesenheit der Engländer in Malta, und der Russen in Corfu, für Oesterreich und Neapel im höchsten Grad wünschenswerth seyn mußte; wir wollen das Gegentheil annehmen, wir wollen für einen Augenblick voraussetzen, daß beide ohne Einschränkung gewünscht hätten, die Engländer wie die Russen aus den von ihnen behaupteten Plätzen, und überhaupt aus dem mittelländischen Meere vertrieben zu sehen. Hatten sie irgend ein Mittel in Händen, um diesen Wunsch zur Ausführung zu bringen? Und, wenn nun der Ausgang des Seekrieges, und das Resultat der Unterhandlungen mit Rußland, für Frankreich so ungünstig ausfiel, daß

---

natürlichen Grund) Besitz von Spanien nehmen, und den Höfen die Versicherung ertheilen, daß, wenn England Malta, und Rußland Corfu verließe — nur einer seiner Brüder in Madrid regieren sollte.

Malta den Engländern gelassen, und Rußland gestattet werden mußte, in Corfu Truppen zu halten, war Oesterreich, war Neapel im Stande, die eine oder die andere dieser Mächte zur Verzichtleistung auf ihre Vortheile zu zwingen? Welcher Sinn lag nun also für sie in dem Verfahren der französischen Regierung? Dem Rechte und den Tractaten zuwider wurde eine Herrschaft in Italien gestiftet, deren Emporsteigen an und für sich selbst sie mit den größten Gefahren bedrohte. Diese Herrschaft wurde in erster Instanz als ein Anhang der Französischen proclamirt; und die einzige Hoffnung, sie künftig davon abgesondert zu sehen, (und wie abgesondert zu sehen, werden wir bald noch näher betrachten!) war an eine Begebenheit gebunden, die ganz außer ihrem Wirkungskreise lag!

So verhielt sich die Sache, wenn das Versprechen der Trennung der Kronen auch aufrichtig und zuverlässig war, und wenn die endliche Vollziehung desselben den Mächten, die sie unmittelbar anging, auch wesentlichen Vortheil gebracht hätte. Aber weder Eins noch das Andere war der Fall.

Worauf beruhte diese Hoffnung, daß jene Trennung zur Wirklichkeit kommen würde? Auf Worten der französischen Regierung. Waren diese eine hinreichende Bürgschaft? War es billig, war es möglich, zu erwarten, daß nach so viel traurigen Erfahrungen, nach so viel gebrochenen Tractaten, nach so viel fruchtlosen Schwüren, nach so viel umgestoßenen Grundsätzen und Formen, nach so viel zurückgenommenen Verpflichtungen, die Welt sich beruhigt glauben sollte, weil Talleyrand und sein Kaiser gesprochen hatten? War von allen ihren glänzenden Verheißungen auch nur Eine in Erfüllung gegangen? War nicht Frankreich, und Teutschland, und die Schweiz, und Italien, und Holland mit den Trümmern dieser Verheißungen bedeckt *)? War ihre ganze Regierungs-Geschichte

---

*) Man stelle nur zusammen, was blos in der gegenwärtigen Schrift unter den Artikeln von Teutschland, von der Schweiz, von Piemont, von Parma, von Toscana angeführt worden, und

etwas anders, als eine fortdauernde Reihe von gestern gebauten und heute wieder niedergerissenen Verfassungen? Und da selbst ihre Constitutionen und ihre Verträge sie nicht banden, oder durfte sich schmeicheln, daß eine einseitige, eigenmächtige Erklärung sie fester und wirksamer binden, nicht mit zahllosen andern ihrer Art, die auf allen Blättern ihrer Annalen zerstreut waren, ein gemeinschaftliches Schicksal zu theilen haben würde?

Und wenn nun zulezt, so wenig es auch erwartet werden mochte, jene hochgepriesene Trennung in der That zu Stande gekommen wäre, was hätte eigentlich Italien, was hätte Oesterreich und Europa dabei gewonnen? Das Statut vom 17. März hatte die Krone von Italien den männlichen Nachkommen des französischen Kaisers, natürlichen oder adoptirten, erblich übereignet. Ihm allein war es überlassen, seinen Nachfolger zu bestimmen, mit ungebundener Willkür zu bestimmen. Seine Wahl wäre also jederzeit auf denjenigen gefallen, dessen Ergebenheit, Lenksamkeit und Unterwürfigkeit er am sichersten erprobt haben würde; weit mehr als ein Sohn, weit mehr als ein Bruder es seyn konnte, im allereigentlichsten Sinne des Wortes, wäre der neue Regent ein Geschöpf seiner Hände gewesen. Hiezu kam: daß die französischen Truppen — ihr Abzug war niemals versprochen, vielmehr das Bedürfniß ihrer fortdaurenden Gegenwart bei jeder Gelegenheit anerkannt worden — die Lombardei nicht geräumt haben würden, daß, wenn sie sich auch im äußersten Fall auf kurze Zeit von Mailand entfernt hätten, der Besitz von Piemont, von Parma, von Wallis, von den Straßen über die Alpen,

---

was bald noch bei Genua gesagt werden wird, alles doch nur abgerissene Fragmente aus einem großen, allenthalben gleich finstern, und auf allen Punkten gleichförmig beladenen Gemälde. Wenn sich Jemand die Mühe geben wollte, die sämmtlichen Verheißungen, die seit fünf Jahren in den verschiedenen Adressen, Manifesten, officiellen Berichten und officiellen Noten dieser Regierung erschienen, auf einer Seite, und gegenüber die Thatsachen, so wie sie einer jeden entsprechen, ohne weitern Zusatz und Commentar in chronologischer Ordnung drucken zu lassen, er würde ein Werk liefern, wie noch kein Zeitalter es sah.

von allen Zugängen und Umgebungen des Landes, ihre schleunige Rückkehr, so bald sie ihnen zuträglich seyn konnte, verbürgte; daß das Gepräge einer französischen Provinz geographisch, politisch, militärisch, moralisch betrachtet, diesen Ländern so tief, so eingreifend aufgedrückt war, daß nur eine entscheidende Revolution sie von Frankreich loszureißen vermochte. Wenn man alle diese Prämissen erwog, war es möglich, sich über das Resultat zu verblenden? Konnte ein so gestellter König von Italien etwas anders als ein französischer Statthalter seyn? Und war es nicht Beleidigung des Menschenverstandes, unter Umständen, wie diese, von der künftigen Unabhängigkeit des italienischen Reiches zu sprechen?

Aber den durch dies rasche Unternehmen verlezten und beunruhigten Höfen ward nicht einmal die Befriedigung zu Theil, ihre wohlgegründten Protestationen zur Sprache bringen zu können. Nie ging man sie förmlich um ihre Zustimmung an, nie ließ man sich in rechtfertigende Erklärungen, oder in mildernde Auslegungen ein; vom Beschluß schritt man unmittelbar zur Vollziehung, als ob niemals ein Lüneviller Tractat, als ob niemals eine wechselseitige Verpflichtung, von Schritten, die die Staatsverhältnisse umkehren, und in dem vertragsmäßigen Zustande der Dinge die entscheidendsten Revolutionen bewirken, den Nachbarn Rechenschaft zu geben, existirt, als ob Frankreich allein in Europa, von allen übrigen Staaten getrennt, oder um die Sache richtiger zu bezeichnen, hoch über allen übrigen Staaten thronend, um ihren Beifall oder Einspruch gleich unbekümmert, nur in seinem Willen seine Rechtfertigung, nur in seinen Thaten die Sanction seiner Thaten zu suchen gehabt hätte.

Indeß die Hälfte von Europa theils laut, theils stillschweigend protestirte *), wurde die Krönung zu Mailand mit ausstudirtem

*) Troz aller in den französischen Blättern verbreiteten Nachrichten von der Anerkennung des italienischen Königreichs, durch diese oder jene Hauptmacht Europas, ist es unbezweifelt gewiß, daß weder

Pomp unter mancherlei kränkenden und mancherlei drohenden Nebenumständen vollzogen. Einer der bedeutungsvollsten war unstreitig der, daß während der ganzen Dauer der Feierlichkeiten in keiner Rede, noch Gegenrede, noch Glückwünschungsadresse, noch persönlichen, noch ministeriellen Erklärung von Abtretung des italienischen Reichs die leiseste Erwähnung geschah! Das Versprechen der Trennung der Kronen schien jezt schon in Vergessenheit gerathen zu seyn; und der, welcher kühn genug war, die Unverletzlichkeit, einer so frischen Usurpation zum Stoff seines Wahlspruches zu machen, (Dieu me l'a donnée, gare qui y tousche!) hatte doch wohl das Seinige gethan, um jene Hoffnung auf freiwillige Verzichtleistung, auf freiwillige Beschränkung seiner Macht in das Reich der Chimären zu verbannen.

IV. Genua.

Der genuesische Staat, oder die sogenannte ligurische Republik, war eins von den Ländern, die der 11te Artikel des Lüneviller Friedens für unabhängig erklärt hatte. Daß diese Stipulation, wenigstens auf lange Zeiten hinaus, nichts mehr als eine leere Formel seyn würde, konnte bei der geographischen und politischen Lage dieses Staates, bei seinem Mangel an eigenthümlicher Kraft,

---

Oestreich noch Preußen sich je zu dieser Anerkennung entschlossen. Von England, Rußland und Schweden ist es nicht erst nöthig, dasselbe zu versichern. Außer denjenigen Staaten, die unbedingt als französische Vasallen betrachtet werden müssen, (wie Spanien, Holland u. s. f.) wurde die neu geschaffene Krone nur von Neapel, das durch jedes verzweifelte Mittel seinem herannahenden Untergange auszuweichen suchte, und außerdem von den vier Churfürsten des südlichen Teutschlands anerkannt, die hier, wie in allen ähnlichen Fällen, der Würde, der Pflicht, des Vaterlandes, der heiligsten Verbindungen uneingedenk, einer übermüthigen fremden Tyrannei bereitwillige und zuvorkommende Diener, sobald die gefürchtete Stimme des selbst gewählten Gebieters erscholl, nur um den Preis der Schnelligkeit wetteiferten.

bei der gänzlichen Erlöschung seines alten emporstrebenden Geistes, und da die französische Herrschaft so tiefe Wurzel geschlagen hatte, ohne Schwierigkeit vorausgesehen werden. Aber, wenn auch schon der unmittelbare Genuß, das Wesen der Unabhängigkeit verschwand, bleibt es immer noch von beträchtlichem Werth, ihren Schatten, ihren Namen zu behaupten; denn so lange eine Nation noch diesen zu retten vermag, ist ihr niemals die Hoffnung genommen, eine vortheilhafte Wendung der Umstände zu Wiederherstellung ihrer Angelegenheiten zu benutzen, und aus dem tiefsten und trostlosesten Verfall sich noch einmal zur Selbstständigkeit zu erheben.

Während der ersten Vier Jahre nach dem Frieden erfuhr Genua ungefähr eben die Schicksale, welche andern von Frankreich geschaffenen, revolutionirten oder umgeformten Republiken zu Theil wurden. Constitutionen folgten auf Constitutionen; die Verfassung, die gestern als der endliche Ruhepunkt nach den Stürmen proclamirt und gepriesen worden war, wurde heute wieder bei Seite gesezt, um einer abermaligen angeblich definitiven Platz zu machen; die obersten Staatsbeamten wurden von der französischen Regierung ernannt; französische Truppen besezten die Hauptpunkte des Landes, und die französische Seemacht wurde durch genuesische Matrosen recrutirt.

So ging es bis ins Jahr 1805, und schon hatte es das Ansehen gewonnen, als ob wenigstens diese gebrechliche Existenz die Zeiten der Trübsale überleben würde. Ehe zu Mailand die Krönung erfolgte, erschien noch eine genuesische Deputation, mit dem Dogen an ihrer Spitze, und dankte für den großmüthigen Schutz, den die ligurische Republik seither von ihrem großen Freunde und Nachbar genoß. In der Antwort auf die Adresse dieser Deputation war keine Spur von neuen Projecten, oder herannahenden Hauptrevolutionen fühlbar: kurz nachher aber ging der französische Minister Salicetti mit den gelehrigsten Mitgliedern der Deputation von Mailand nach Genua zurück, rief hier den Senat in größter Geschwindigkeit zusammen, machte ihm den Wunsch des obersten Beherrschers von Frankreich und Italien

bekannt, und trug in 24 Stunden einen Beschluß, der für nothwendig erklärte, die Republik mit Frankreich zu vereinigen, davon. Durch die in solchen Fällen gangbaren Mittel wurde schnell eine Menge von Stimmen, die diesen Beschluß genehmigten, zusammengebracht *); am 4. Juni wurde er zu Mailand übergeben; und es gefiel dem Gebieter Italiens, den Antrag mit Wohlwollen aufzunehmen. »Ich erfülle Euern Wunsch: ich werde Euch mit meinem großen Volke vereinigen« — so lautete der Spruch, der Genua für immer aus der Reihe der unabhängigen Mächte verwies.

Der Vorwand, unter welchem dies geschah, — um Rechtfertigung kümmerte man sich nicht; es war blos um eine Einleitung zu thun — ließ alles, was sie jemals ersonnen, um frühere Gewaltstreiche zu erklären, an Grundlosigkeit hinter sich zurück. Es hieß, die Ausdehnung, welche neuerlich England dem Rechte, die Seehäfen zu blokiren, gegeben, habe das ganze politische Verhältniß von Europa geändert; kein schwacher Seestaat könne forthin mehr sein Daseyn behaupten; durch die Wirkungen dieses Systems, so wie durch die zunehmenden Verheerungen der afrikanischen Seeräuber sey Genua heruntergekommen; Vereinigung mit einem mächtigern Staate, dessen Flagge die seinige wieder hebe, sey für die Wohlfahrt, für die Sicherheit, für die Aufrechthaltung von Genua nothwendig: in dieser Nothwendigkeit, und in dem Wunsche der Bewohner des Landes liege Frankreichs Befugniß zu diesem Schritt; »sie begründeten das einzige Recht, welches Bonaparte für gültig erkenne *).« —

---

*) „Ein großer Koffer voll, den zwei Amtsdiener kaum tragen konnten" — hieß es in dem Protokoll; es waren die Stimmen der Erzbischöfe, Bischöfe, Groß-Vicare, Stiftsherrn, Pfarrer, der Land- und See-Officiere, der Civil- und Justiz-Behörden, des National-Instituts und der Universitäten, der Bürger von Genua, und der 47 Cantone und 705 Gemeinden, welche das ligurische Gebiet in sich faßt." Dies alles hatte man in zwei Tagen veranstaltet!!

**) Eigene Worte seiner denkwürdigen Anrede an den Dogen vom 4. Juni.

Wenn in diesem außerodentlichen Räsonnement die Vordersätze auch so richtig gewesen wären, als sie eitel und ungegründet waren, sie hätten dennoch die Schlußfolge nicht getragen. Denn durch die Vereinigung Genua's mit Frankreich wurde die Gefahr einer brittischen Blokade von Genua keinesweges entfernt; war die französische Seemacht nicht im Stande, die Genueser als Alliirte davor zu bewahren, wie sollte sie dadurch vermögender werden, daß man die Genueser in Unterthanen verwandelte? Ueberdies war alles, was diese Republik durch Blokaden und Seekriege gelitten, und was sie etwa damals noch litt (wie jede andere Quelle ihres Verfalls) unbedingt und ausschließend das Werk französischer Ungerechtigkeit und Unterdrückung. Wenn Frankreich hätte Genua gestatten wollen, in seinen Seekriegen neutral zu verbleiben, wie es Jahrhunderte lang neutral gewesen war, so hätte England keine Veranlassung gehabt, und wäre nie auf den Gedanken gekommen, die genuesischen Küsten zu blokiren; die allein waren verantwortlich dafür, die diesen Staat gegen seine eifrigsten Wünsche, gegen sein klares und dringendes Interesse, zur Theilnahme an einem Kriege gezwungen, der jene Beschwerden ohne irgend eine Beimischung von Vortheil oder Ersatz auf ihn warf. Endlich war es die unerhörteste der Anmaßungen, zu verfahren, als ob außer Frankreich und England und ihren wechselseitigen Verhältnissen und Ansprüchen, nichts anders auf der Erde mehr Rücksicht verdiente, als ob ein (wahres oder eingebildetes) Recht, das die französische Regierung gegen die Brittische behauptete, Unternehmungen gut heißen könnte, die andre den Streitigkeiten fremde, aber, bei Erhaltungen der bestehenden Verfassungen, aufs Aeußerste interessirte Mächte in ihren wesentlichsten Beziehungen verlezte. Denn wäre es auch außer allem Zweifel gewesen, daß England von seiner Seite die Vernichtung des genuesischen Staates durch die äußersten Gewaltthätigkeiten veranlaßt, und (in Frankreichs Sinne) nothwendig gemacht hätte: so blieb nun erst noch nachzuweisen übrig, aus welchem Grunde sich

Oestreich, Rußland, Neapel, und alle übrige europäische Staaten diese Maßregel gefallen lassen sollten.

Die Berufung auf den sogenannten Volkswillen — in dem Munde eines alles verachtenden Despoten noch beleidigender und unerträglicher als sonst — war weniger als dazu geeignet, jene eiteln Argumente zu verstärken.

Es ist eine von den schwierigsten Fragen, ob selbst der rechtmäßige Souverän eines Staates die gänzliche Auflösung desselben, und dessen Unterwerfung unter fremde Gewalt, aus freier Bewegung beschließen, und solch einen politischen Selbstmord durch irgend eine Förmlichkeit bedecken, durch irgend eine Verlegenheit rechtfertigen kann. So viel aber ist unwidersprechlich gewiß, daß, wenn es für dergleichen Schritte eine vollständige Ligitimation geben kann, sie nur durch die Beistimmung der Mächte, für die das Schicksal des ausscheidenden Staates ein näheres oder entfernteres Interesse hat, erreicht werden mag. Auf diesem Wege allein wäre es denkbar, daß das, was einem Beschlusse dieser Art an eigenthümlicher Kraft und innerer Gültigkeit abgeht, durch die Füllen der völkerrechtlichen Sanction ergänzt und vervollständigt würde.

Die Besitznahme des genuesischen Gebiets war für die Ausdehnung, Ausrundung und Befestigung der französischen Herrschaft in Italien ein Gewinn von beträchtlichem Werth; die eigenthümliche Wichtigkeit der Sache, dieser abermalige Zuwachs von Macht, hätte die nachdrücklichsten Protestationen der Nachbarn und jede Art von Widerstand gerechtfertiget. So sehr war man aber einmal gewohnt, die Fortschritte des Beherrschers von Frankreich mit Ergebung oder Gleichgültigkeit zu betrachten, so groß war das Uebergewicht schon, das er vor dieser leztern Eroberung in Italien an sich gerissen hatte, so unbeschränkt, um alles zu sagen, war sein Einfluß in der ligurischen Republik, auch als er sie noch unabhängig nannte, daß, wie so viele von ähnlicher Art, auch wahrscheinlich diese Unternehmung ohne Rüge vorübergegangen wäre,

wenn nicht zwei außerordentliche Umstände sie durchaus unerträglich gemacht, und an ihr eigentlich das Feuer entzündet hätten, was bald darauf Europa ergriff.

Der erste jener verhängnißvollen Umstände war die Wahl des Zeitpunktes, in welchem sie erfolgte. Durch Gewaltthaten und Bedrückungen ermüdet, mit einer end- und trostlosen Aussicht auf immer erneuerte Gewaltthaten, zu einem Versuch für die Befreiung von Europa fast wider ihren Willen gedrängt, hatten zwei der ersten europäischen Höfe gerade damals Maßregeln verabredet, um dem reißenden Strome einer wilden, nichts schonenden Herrschsucht Schranken zu setzen. In der östreichischen Monarchie wurden seit dem Anfange des Jahres 1805, besonders aber seit dem Eintritt des Sommers mannigfaltige Veranstaltungen getroffen, die den Entschluß, die bisherige Resignation mit einer thätigen Einmischung zu vertauschen, vernehmlich genug angekündigt hatten. Der Kaiser hatte den eigenmächtigen Schritt, ein italienisches Königreich zu stiften, so nachdrücklich, als es sich mit der damaligen Politik und der damaligen Lage seines Cabinets nur irgend vereinbaren ließ, gemißbilligt; Er hatte die Anerkennung desselben abgelehnt; Er hatte dem Aufenthalt des französischen Kaisers in Mailand, seinen dortigen Erklärungen und Thaten, der ganzen merkwürdigen Episode seiner neu geschaffenen Zepter und Kronen, ein Stillschweigen entgegengesezt, welches verständlicher als viele Worte seyn mußte; dies alles von Kriegesrüstungen begleitet, die mit jedem Tage sichtbarer wurden. Der Kaiser von Rußland hatte sich noch ungleich bestimmter erklärt; seit zwei Jahren walteten zwischen Ihm und dem französischen Cabinet bedeutende Mißhelligkeiten ob, die gerade in den Angelegenheiten von Italien ihren Ursprung und ihre Nahrung gefunden hatten. Daß der Entschluß, mit den Waffen in der Hand, wenn Unterhandlungen das Ziel verfehlen sollten, für das Gleichgewicht von Europa zu streiten, in seinem Gemüth zur Reife gekommen, war Keinem, der die Mittel besaß, in das Geheimniß der Cabinette und die Stimmung der Fürsten

zu bringen, am wenigsten also Bonaparte unbekannt*). Er erfuhr sogar bei seinem Eintritt in Mailand, daß der Kaiser einen außerordentlichen Gesandten zur Erörterung der wichtigsten Punkte unverzüglich an ihn abordnen wollte; er erklärte sich zur Annahme desselben bereit; er wußte, daß Italiens Schicksal der Hauptgegenstand dieser Sendung seyn würde. Und in einem so kritischen Momente eine neue revolutionäre Gewaltthat, an einem der wichtigsten und edelsten Bestandtheile des italienischen Gebietes verübt, eine abermalige Eroberung im Frieden, den Mächten ins Angesicht geworfen, die Rechenschaft über die vorhergehenden verlangten; zum sichern und unverkennbaren Beweise, daß entweder keine Rücksicht mehr groß, keine Betrachtung der Folgen mehr wirksam genug war, um in diesem unbezähmbaren Gemüth, den rastlosen, nie gesättigten Trieb nach fortschreitender Herrschaft zu überwinden, oder, daß er endlich planmäßig beschlossen, auf keinen Widerspruch ferner zu achten, in jedem Augenblick dasjenige zu thun, wozu die nächsten Umgebungen ihn einluden, und die Welt als sein Eigenthum zu behandeln.

Der zweite nicht weniger erhebliche und noch ungleich empörendere Umstand, der diese Begebenheit auszeichnete, war der dreiste, mit nichts zu verhüllende und mit nichts zu beschönigende Bruch eines freiwillig gegebenen heiligen Versprechens: Kein Staat soll fernerhin dem französischen Reiche mehr einverleibt werden! Diese unzweideutige feierliche Erklärung wurde, während eines Zeitraumes von drei Monaten, zweimal in den größten Momenten in der Gegenwart von Frankreich und Europa, mit aller Ruhe und Würde eines reiflich durchdachten und uner-

---

*) Er ließ zwar noch am 1. Juni im Moniteur versichern: „Ganz Europa sey überzeugt, daß der Kaiser von Rußland den Entschluß gefaßt, die strengste Neutralität zu behaupten." — Dies war aber blos einer von den zehntausend Fällen, wo in diesem abgehärtet schamlosen Journal am hellen Mittage die Sonne vom Himmel weggeläugnet wurde, wenn man es irgend einem momentanen Zweck zuträglich fand.

schütterlich befestigten Vorsatzes gethan. Von dem eben bestiegenen Kaiserthrone herab, dann wieder an dem viel entscheidenden Tage, wo er als König von Italien auftrat, erscholl das beruhigende Wort, und hallte aus zahllosen Adressen, aus den enthusiastischen Lobreden seiner Diener, aus dem freudetrunkenen Beifall seiner Bewunderer, in allen Ländern Europa's wieder*). Kaum zwei

---

*) Es ist der Mühe Werth, die ganze Reihe der Verheissungen zur vollständigen Uebersicht hier neben einander zu stellen.

Erste Epoche.

Am 28. December 1804 sagte der Minister Champagny in seinem Bericht über die Lage des Staates, indem er von den bevorstehenden Veränderungen in der cisalpinischen Republik sprach:

„Par ces changemens tomberont enfin d'absurdes calomnies; et la France ayant elle-même élevé des barrières là ou elle avoit posé des limites, *ne sera plus accusée de vouloir les franchir.*"

Napoleon selbst, in der Rede, womit er die Sitzung des gesetzgebenden Corps eröffnete:

„Je ne veux pas accroitre le territoire de la France, mais en maintenir l'intégrité. Je n'ai point l'ambition d'exercer en Europe une plus grande influence, mais je ne veux pas décheoir de celle, qui j'ai acquise. Aucun Etat ne sera incorporé dans l'Empire, mais je ne sacrifierai point mes droits etc.

Das Tribunat zur Antwort auf diese Erklärung:

„Cette déclaration solemnelle sera pour l'Europe le gage assuré des sentimens de modération et de paix qui vous ont constamment animé."

Das gesetzgebende Corps:

„Votre Majesté déclare Elle-même, qu'Elle ne veut point agrandir le territoire de la France. Ces paroles doivent ôter tout prétexte à nos ennemis."

Napoleons Replik auf diese Adresse:

„Les sentimens, que j'ai fait connoitre lorsque je suis venu ouvrir la session, seront la règle de mon gouvernement."

Zweite Epoche.

Napoleon in seiner Anrede an den Senat, bei Stiftung des italienischen Königreiches (am 19. März 1805.):

„Le génie du mal cherchera en-vain des prétextes, pour remettre le continent en guerre; ce qui a été réuni à notre Empire par les lois

Monate gingen vorüber — und es war verhallt. Von einer so muthwilligen, beherzten, ohne Schonung einherschreitenden, jede Entschuldigung verachtenden Wortbrüchigkeit war in der ganzen Geschichte der Revolution, mit Einschluß der bösesten Zeiten, kein Beispiel gewesen; ob überhaupt, wenn man alle Umstände betrachtet — die unaufgeforderte Förmlichkeit der Verheißung — der Leichtsinn, mit welchem man sie umstieß — die Kürze der dazwischen verflossenen Zeit — die Größe des Gegenstandes — die Größe des Schauplatzes — die Offenheit der ganzen Verhandlung — irgend wo etwas ähnliches geschah, mag der universellste Geschichtskenner bezweifeln.

Die Verwandlung der Republik Lucca in ein Fürstenthum unter französischem Schutz war nur ein geringfügiger Anhang zu jener verwegensten That. Von nun an mußte man auf alles gefaßt seyn. Was wesentliche Sicherheit gegen Willkühr und Uebermacht gewährt, war längst unwiederbringlich verloren; jetzt sanken auch die letzten Stützen des persönlichen Vertrauens dahin; und es öffnete sich dem erschrockenen Blick eine bange nächtliche Zukunft, wo nichts mehr deutlich erkannt wurde, als die Unvermeidlichkeit furchtbarer Uebel, und daß das Schicksal des besten Theiles der Menschheit in eine verzweifelte Wahl zwischen trostloser Unterwerfung und blutigem Widerstande gebannt war.

---

constitutionelles de l'Etat, y restera réuni; mais aucune nouvelle province n'y sera incorporée."

François de Neufchateau, Präsident des Senats am 26. März:

„Sire, nous n'en saurions douter, votre dernier discours dans la séance d'un Senat doit retentir de cette enceinte dans toutes les cours de l'Europe. — — Quelle réponse aux calomnies des adversaires de la France! Et quand les faits parlent si haut, quelle prévention pourroit les obscurcir encore!

IV. Entstehung des Krieges.

Wie der Friede von Lüneville in allen den Punkten, wo er Frankreich einige Schranken gesezt hatte, gebrochen, zerrissen und vernichtet, wie Oestreich gemißhandelt und gekränkt, das teutsche Reich nach französischer Willkühr und französischem Interesse gemodelt, die Schweiz, nach mannigfaltigen Qualen, einer von fremden Gesetzgebern geschaffenen, und von einem fremden Gewalthaber ihr aufgedrungenen Verfassung unterworfen, das Walliserland getrennt und unterjocht, Piemont, Parma, Mailand, Genua und Lucca, unter mancherlei wechselnden Titeln, durchaus aber mit ungestümer Eigenmacht und kühner Zurücksetzung aller völkerrechtlichen Ordnungen und Formen, in den Strudel französischer Herrschaft geschleudert worden — haben wir in dem vorhergehenden Abschnitte gesehen. Jezt bleibt uns noch übrig, zu zeigen, wie es geschah, daß diese Begebenheiten endlich selbst die unkriegerische, langmüthige, duldsame, jedem ernsthaften Widerstande abgeneigte, dem Joch entgegengehende Stimmung des Zeitalters ermüden, und aus Gemüthern, die kaum ein anderes Gefühl als die Sehnsucht nach Frieden beherrschte, den Entschluß zu einem Kriege gegen Frankreich, widerstrebend, nothgedrungen, ihnen selbst fast ein Wunder, hervorschlagen konnten.

Die Lage, in welcher sich Bonaparte nach dem Abschluß des Friedens von Amiens befand, war in der Geschichte civilisirter Nationen (denn barbarische Eroberer steigen leichter aus dem Staube zum Himmel empor, und fallen oft noch leichter wieder hinab) — einzig; die größte, zu der jemals der Eigensinn eines gigantischen Glückes, von einem unternehmenden Geiste und nicht gemeinen Fähigkeiten begleitet, einen Sterblichen empor gehoben hatte. Im Innern Frankreichs, des auf allen Seiten erweiterten Frankreichs, herrschte Er, im höchsten und kühnsten Sinne des Wortes, allein; denn die sämmtlichen Schranken, womit vor ihm Gesetze, oder uraltes Herkommen, oder Localverfassungen, oder ständische Gerechtsame, oder durch Verjährung geheiligte Formen,

auch der gewaltigsten Könige Macht umgeben und eingeengt hatten, waren in den Wellen einer alles verschlingenden Revolution, ohne eine Spur ihres Daseyns zurück zu lassen, untergegangen; und neue erfinden zu wollen, war vergeblich, nachdem unter den Händen der Zerstörer selbst der Stoff, woraus sie gebildet werden mußten, verschwand *). In der Einöde durchgängiger Gleichheit sind nur zwei Verfassungen möglich. Die reine, vollendete Demokratie, oder der reine, vollendete Despotismus. Die Kluft zwischen beiden füllen die mannigfaltigen Schattirungen der Anarchie. Diese hatte das französische Volk, in zehn entsetzlichen Jahren, von einer Stufe des Elends zur andern gestoßen, in Blut und Thränen ertränkt, der Welt und sich selbst ein Gräuel, durchwandert. Eine Republik von 30 Millionen Menschen war längst als ein Unding anerkannt; die Herrschaft eines Einzigen blieb nur übrig; und die, welche vor der Schrankenlosigkeit derselben in günstigern Zeiten zurückgebebt haben würden, sahen sie jezt als einen Nothhafen an, zu welchem sie, der Ungewitter müde, mit freudiger Zuversicht flohen. Daß Bonaparte allmächtig, und Begränzung seiner Herrschaft unmöglich geworden, war gerade für die Popularität dieser Herrschaft der günstigste, der entscheidendste Umstand. Nach innerm Frieden sehnte sich die große Mehrheit der Nation; was diesen beförderte und verbürgte, wurde unmittelbar als Wohlthat betrachtet, unter welcher Bedingung es auch erreicht, um welchen

*) Constitutionen können schlechterdings nicht gemacht werden; sie müssen sich, wie Naturwerke, durch allmählige Entwicklung von selbst bilden; sie aus dem Nichts bereiten, oder aus dem Schutthaufen einer allgemeinen Zerstörung hervorziehen wollen, ist frevelhafter Vermessenheit Höchstes. Diese Wahrheit ist die kostbarste, vielleicht die einzige, wirklich neue, (denn höchstens geahnet, aber nicht vollständig erkannt wurde sie zuvor,) um welche die französische Revolution die höhere Staatswissenschaft bereichert hat. Aber der Preis, der dafür bezahlt worden, war furchtbar. So wie die Auflösung, mit welcher diese Revolution begann, die eingreifendste und verzehrendste gewesen, die jemals die gesellschaftliche Verfassung erfuhr, so ist auch die Tyrannei, mit welcher sie geendiget, die vollständigste und geschlossenste, die jemals in Europa erschien.

Preis es auch erworben werden mochte. Ein überspanntes Streben nach Freiheit hatte so ungeheure Uebel geboren, daß nun — zum erstenmale vielleicht, und selbst unter den glücklichsten Regierungen unerhört! — von dem Beherrscher als eine Gunst gefordert wurde, die Unterwerfung recht vollständig zu machen. Die beiden großen Parteien, die alles, was von regem Geiste und Talent, von thätiger und unternehmender Kraft im Lande zu finden gewesen, als Triebfeder der Bewegung, oder Grundlage des Widerstandes vereinigt hatten, waren abgenutzt, geschwächt und zerstreut; die Royalisten, durch hoffnungslose Niederlagen, durch den Verlust ihrer auswärtigen Bundesgenossen, durch Ermattung oder Abfall der Ihrigen, durch den Mangel eines Vereinigungspunktes; die Republikaner durch das Fehlschlagen ihrer Plane, durch ihre Unfähigkeit, eine Staatsverfassung zu gründen, durch die Erinnerung an beispielloses Verderben, das ihre Maximen oder ihre Häupter gestiftet, durch den Widerwillen und den Abscheu des Volkes. Selbst was von den Trümmern dieser beiden Parteien noch einen Ueberrest von Selbstständigkeit behielt, war wenigstens im indirecten Bunde mit Bonaparte. Die Erhaltung und Befestigung seiner Macht schien jedem das Wünschenswertheste, in so fern, und so lange seine eigne nicht obsiegen konnte. Die Freunde der alten Verfassung dachten sich in ihr eine heilsame Diktatur, die, wenn gleich eine Reihe von Jahren, ja wenn endlich auch auf ein Menschenleben fixirt, doch, indem sie die letzten Wurzeln der Revolution mit ihren letzten Formen vertilgte, der Monarchie die Rückkehr, und der einmal wieder hergestellten eine forthin unerschütterliche Unterlage bereiten würde. Die Republikaner begnügten sich damit, in den Titeln der neuen Gewalthaber und in dem Spiel mit Volkssouveränität, welches die Regierung in ihren ersten Proclamationen, wie einen veralteten Kanzleistyl, noch forttrieb, den Nachhall ihrer ehemaligen Träume, vielleicht Ahnungen einer günstigern Zukunft zu erkennen.

In eben diesem merkwürdigen Zeitraum waren die auswärtigen Verhältnisse des Staates nicht blos von allen Seiten sicher

und gefahrlos, sondern in solchem Grade vortheilhaft, ruhmvoll und gebietend, daß, nach bisherigen Wahrscheinlichkeitsregeln zu urtheilen, jedes Bedürfniß, das mäßige sowohl, dem Ruhe mit Würde genügt, als das ungestümere eines emporstrebenden Gemüths, dem leben und herrschen nur Eins ist, befriedigt seyn mußte. Auf allen Punkten seiner weitläufigen Gränze war Frankreich von Staaten umringt, die entweder, unter dem Namen seiner Bundesgenossen das Joch seiner Oberherrschaft trugen, oder aller Mittel zum Widerstande beraubt, und Frankreichs Unternehmungen offen, sobald nur ein Kriegeston erscholl, als Außenwerke seiner kolossalen Macht, als gezwungene Verfechter derselben betrachtet werden mußten. Nur vier Mächte gab es noch, so weit als Europa sich ausdehnt, die allenfalls durch vereinigte Kraft (denn einzeln war ihm keine mehr furchtbar) zu Unternehmungen aufstehen mochten, die Frankreich beunruhigen konnten; und unter diesen vieren war damals keine, die nicht entweder ein Einverständniß, oder einen immerwährenden Frieden mit Frankreich, oder wenigstens einen mehrjährigen, mit bestimmter Vorliebe, gewünscht hatte. In England war die Sehnsucht nach Ruhe so übermächtig geworden, daß ein Friede, selbst auf Bedingungen, wie die von Amiens, gefiel; und je unvortheilhafter dieser Tractat, desto mehr war das Ministerium, welches ihn geschlossen, persönlich bei seiner Aufrechthaltung interessirt; denn die Möglichkeit, unter seiner Gewährleistung einige Jahre lang ausrasten zu können, war in der That sein einziges Verdienst. Auch konnte es keinem Beobachter entgehen, daß die brittischen Minister jener Zeit, von jedem kriegerischen Gedanken entfernt, mit nichts als Einschränkungen ihres Haushalts, Reductionen und Finanzverbesserungen beschäftiget, bis zu Ende des Jahres 1802, ja bis zu Anfange des folgenden Februars, drei Monate vor der Erneuerung des Krieges, den Entschluß, lieber vieles zu dulden, als bei den Waffen Rettung zu suchen, zur Grundlage ihres Regierungssystems und zur Richtschnur ihre Verfahrens gewählt hatten. — Ein ähnlicher, noch viel tiefer gewurzelter Entschluß war der Kern der östreichischen Politik.

Keine Ahnung von Widerstand, keinen Wunsch, das Vergangene zu rächen, nicht das kleinste Zeich n des Unmuthes wurde man je, unter allen den Schlägen, die ihn am unmittelbarsten und empfindlichsten trafen, an diesem sonst für sein Interesse so regen, für seine Würde so sorgsamen Hofe gewahr. Er hatte sogar — es ist jezt kein Grund mehr es zu verschweigen — einen unglücklichen Gesichtspunkt gefaßt, aus welchem Ihm die Macht Bonoparte's als das Universalmittel gegen die Hauptkrankheit der Zeit, als das Werkzeug zur Herstellung oder Aufrechthaltung der innerlichen Sicherheit und Festigkeit aller Staaten erschien. Die Fortschritte dieser Macht auf keiner Seite zu hemmen, ihr zu Gunsten ihres antirevolutionären Charakters — denn einen solchen schrieb man ihr gutmüthig zu — ihr politisches Uebergewicht zu verzeihen, sie zu schonen, zu pflegen, zu begünstigen und zu consolidiren — das war mehre Jahre lang das unverbrüchlich befolgte System des östreichischen Cabinets *). — Die Grundsätze des preußischen Hofes hatten seit dem Friedensschlusse von Basel nie gewankt; selbst in den stürmischen Zeiten, die der Erhebung Bonapartes vorangingen, für Frankreich unwandelbar günstig, mußten sie nothwendig jezt, wo dort eine bleibende Herrschaft einer bleibenden Politik den Weg und die Richtung zu bezeichnen schien, zur lezten Festigkeit gelangen. — Und Rußland war, durch die seltsame und eigensinnige Wendung, welche die politischen Angelegenheiten dieses Reiches am Schluße der Regierung Pauls I. genommen, durch die persönliche Stimmung seines Nachfolgers, durch die Maximen und Ansichten seiner Minister, durch seinen

---

*) Dies ist Thatsache; und wird hier nicht in irgend einer Absicht, zu tadeln, oder anzuklagen, sondern blos, weil es für die richtige Einsicht in das damalige Verhältniß wesentlich ist, gesagt. Die wichtige Frage wegen Anerkennung des Kaisertitels wurde noch aus eben diesem Gesichtspunkte entschieden; und so schwer lag das Verhängniß über Europa, daß der Ausspruch einiger französischen Sykophanten, „durch die Errichtung dieses Thrones würden die übrigen alle befestiget,“ auch hier für ein Evangelium galt.

Wunsch, an den Verhandlungen in Teutschland, die der Tractat von Lüneville erzeugte, einen unmittelbaren Antheil zu nehmen, — vielleicht ebenfalls durch eine uncorrecte Vorstellung von dem Geist und der Tendenz der neuen französischen Regierung, nicht blos im Frieden, sondern in den freundschaftlichsten Verhältnissen mit Frankreich. — Wo die Fähigkeit nicht aufgehoben war, — und selbst dies galt nur von wenigen Punkten, — verschwand doch die Neigung zum Kriege; und es ist ein eben so sicheres, als großes und viel entscheidendes Factum, daß damals im ganzen Umkreise von Europa, mit Ausnahme eines einzigen Gemüthes, kein kriegerischer Pulsschlag sich regte.

Wie der, für den sich dies alles, durch die wunderbarsten Fügungen gebildet hatte, sein Glück im Innern verscherzte, und für zweideutigen Genuß eine glorreiche Unsterblichkeit hingab, wie Er alles, was die Allmacht gemildert, die Furcht mit Liebe verschmolzen, den Gehorsam versüßt haben würde, verwarf, um einsam unter Ruinen zu thronen; wie er, anstatt eines symetrischen Gebäudes, aus geregelter Freiheit und kraftvoller Ordnung erstanden, einen finstern gigantischen Thurm einem eisernen Despotismus zum Wohnsitz erbaute; wie er nun, nachdem alle getäuscht, verspottet, oder hingeschlachtet waren, und rings um ihn her der Mißmuth fehlgeschlagener Erwartungen, das Gefühl eines überschwänglichen Druckes, die Bangigkeit vor der Zukunft erwachte, unter veränderten Titeln und Formen das Schreckenssystem wieder aufstehen hieß, Gewalt durch Gewalt ligitimirte, und der zitternden, vernichteten Nation kein Organ zur Klage mehr ließ; wie er so, gefürchtet oder gehaßt, mit unaufhaltsamem Schritte zu einer unnatürlichen Herrschaft gelangte, die, so lange sie dauert, jede echt nationale Entwicklung, jede selbstständige Regung der Kraft mit schmählichen Fesseln bedroht, und, wenn sie einst fällt, nur den Abgrund neuer Revolutionen, das ewig gleich fruchtbare Problem einer politischen Schöpfung aus dem Nichts, die Unsicherheit aller Dinge zurückläßt: — dies darzustellen, ist nicht unsers gegenwärtigen Geschäftes. Wohl aber gehört es zum Zweck, in flüchtigen

Umrissen zu schildern, wie Er eben so in den auswärtigen Verhältnissen nicht blos jede völkerrechtliche Rücksicht, auch das Staatsinteresse, wie sein eigenes, vergaß, weil ungestüme Leidenschaften ihm riefen, und wie Er, in weniger als drei Jahren, die müde, nach Frieden schmachtende Welt von neuem in ein Schlachtfeld verkehrte.

Zuerst stürzte Er England wieder in den Krieg. Zwar nicht durch unmittelbare Angriffe, auch nicht vielleicht durch Rüstungen, die unmittelbaren Angriff verkündigt hätten, — was hierüber gesagt wurde, muß durch augenblickliche Besorgnisse entschuldigt, nicht mit buchstäblicher Strenge gerichtet werden — aber durch etwas, das mächtiger wirkte, als alle Kriegsanstalten und Schiffsrüstungen der Welt, durch den lauten und täglichen Ausbruch eines rastlosen, giftigen, tödtlichen, bis zum Wahnsinn gesteigerten Hasses gegen die brittische Regierung und Nation. Jene mit nichts zu vergleichenden Diatriben, worin England als die Geißel der Welt, seine vorzüglichsten Staatsmänner als Verbrecher, seine Politik als ein Gewebe der Hölle, seine politische und commercielle Verfassung als unverträglich mit der Wohlfahrt oder Existenz der übrigen europäischen Völker erschien, — jene Schmähungen, jene Verwünschungen, weiterhin durch drohende Berichte von bevorstehenden gefährlichen Projecten erläutert und commentirt, zulezt in denkwürdigen Conferenzen, durch persönliche Drohungen und unerhörte Geständnisse bekräftiget — das waren die Feindseligkeiten, das waren die Kriegsmanifeste *), die England bewaffnen mußten,

*) Die officiellen Artikel des Moniteurs vom August 1802 bis zum Februar 1803, der Bericht des Obersten Sebastiani, die Unterredungen des Consuls mit Lord Whitworth! — Wenn die brittischen Minister nur Eins dieser Manifeste, ohne vollständige Genugthuung dafür erhalten zu haben, vorüber gehen ließen, so verdienten sie das Blutgerüst, oder ihre Nation hörte auf, eine Nation zu seyn. Der einzige Fehler, den sie beim Ausbruch des Krieges begingen, war, daß sie die Ursachen desselben noch irgendwo sonst, da sie dort schon vollständig gegeben waren, suchten.

wenn es nicht den Entschluß gefaßt hatte, ohne Kampf zu Grunde zu gehen.

Allerdings hätte der Urheber dieser Angriffe sie lieber ungestraft, als vorübergehende Erleichterungen seines Unmuthes, mit Vermeidung eines wirklichen Krieges, der ihm damals nicht willkommen seyn konnte, gethan. Allerdings war es vortheilhafter für Ihn, die Räumung von Malta (die später unbezweifelt zu Englands Verderben erfolgt wäre), die Beendigung des großen Unternehmens, St. Domingo für Frankreich wieder zu gewinnen, unter fortdauernder Begünstigung Englands die Wiederherherstellung des französischen Handels und der französischen Marine zu erwarten, und drei oder vier Friedensjahre zu benutzen, um dann mit erneuerter Kraft und vollständig vorbereiteten Werkzeugen zur Ausführung des höchsten, des kühnsten, des böseſten seiner Wünsche zu schreiten. Aber Krieg und Frieden zugleich, in der unnatürlichsten Mischung, zu behaupten, in einem und demselben Moment seinem Haß gegen den brittischen Namen, in Lästerungen und Drohungen, und indirekten Kriegeserklärungen, den Lauf zu lassen, und doch alle die Vortheile zu genießen, die der Waffenstillstand, und die friedliche Stimmung der schwer beleidigten Nation, und die gewissenhafte Beobachtung der Tractate von Seiten ihres Ministeriums ihm gewährt hätte — an diesem Widerspruch scheiterte seine Kunst. Nachdem durch sein ungestümes Verfahren der Krieg unvermeidlich geworden, verdroß es Ihn, daß er sich zur unrechten Zeit um einen nützlichen Frieden gebracht hatte; dies allein ist der Aufschluß über das wilde Geschrei, welches von allen Seiten angestimmt wurde, als England das Seinige that. Es war freilich ein Leichtes, die Schädlichkeit des Krieges für Frankreich nach Grundsätzen der Staatsklugheit zu beweisen, und französische Manifestenschreiber, ihres Publicums immer gewiß, ermangelten nicht, diesen Umstand geltend zu machen, um die Schuld auf England zu wälzen; dieser Krieg war aber der Staatsklugheit fremde; die Blindheit der Leidenschaft hatte ihn gestiftet.

Nicht lange nach dem Ausbruch desselben zerschlug ein ähnlicher Sturm das Verhältniß zwischen Frankreich und Rußland; ohne irgend ein politisches Motiv, im Widerspruch mit Frankreichs Interesse, und, aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach, auch gegen die geheimen Wünsche seines Beherrschers; aber alle andere Betrachtungen verloren bei diesem ihr Gewicht, wenn der Verdruß einer fehlgeschlagenen Erwartung oder der Zorn über den leisesten Versuch, seine unduldsame Herrschsucht zu beschränken, ein Opfer verlangten. Der Kaiser von Rußland that Vorschläge, um den Frieden zu vermitteln; im Geist einer wahren Mediation mit Bonaparte's einseitigen Erwartungen und kolossalen Ansprüchen streitend. Von Stunde an erschien ihm dieser Monarch nur noch in dem gehässigen Lichte eines Gehülfen und Mitverschworenen von England. Die Vermittlungs-Anträge von sich zu stoßen, und den russischen Minister zu Paris mit unverhüllter Feindseligkeit zu behandeln, war Eins. Die Verhaftnehmung seines Gesandtschaftssecretärs zu Genf, die Verhaftnehmung eines russischen Geschäftsträgers zu Rom, die Einkerkerung beider im Tempel, waren die Vorspiele zu einer der Scenen, wo die Repräsentanten der europäischen Höfe das, was die neue Regierung von Frankreich ihre Achtung für das Völkerrecht und ihre Rückkehr zu den wohlthätigen Formen, die die Revolution verbannt hatte, nennt, als verstummende und erblassende Zeugen, im Vorgefühl ähnlicher Kränkungen, die jeder Tag ihnen zuführen konnte, anstaunen mußten. Lord Whitworth hatte die erste erlebt; Graf Mackoff war der Gegenstand der zweiten.

Unterdessen wünschte der Kaiser von Rußland die Aufrechthaltung friedlicher Verhältnisse so bestimmt und aufrichtig und lebhaft, daß trotz des widrigen Eindruckes, den jener feindselige Ungestüm gemacht hatte, die bloße Rückkehr zu einem sanftern Verfahren und gewöhnliche Klugheit hinreichend gewesen wären, um den Bruch unmöglich zu machen. Da erfolgte im Mai 1804 jener unvergeßliche Schlag, daß ein unschuldiger vortrefflicher Prinz vom rechtmäßigen Königsstamme Frankreichs, in eines

teutschen Fürsten Gebiet, wo er Jahre lang harmlos gelebt, von französischen Truppen überfallen, nach Paris vor ein revolutionäres Gericht mit barbarischer Grausamkeit geschleppt und unmittelbar zum Tode verdammt ward. Unmöglich konnte der russische Hof ein Mitschuldiger des Stillschweigens werden, des feigen, des sträflichen Stillschweigens, das außer ihm und dem Könige von Schweden die gesammten europäischen Mächte, durch Schrecken zerschmettert und vernichtet, dieser That entgegengesezt hatten. Doch so fest war der Kaiser entschlossen, auch in einem wahrhaft kritischen Moment, wo ein gerechter und ehrwürdiger Schmerz die nachdrücklichste Sprache entschuldigt, die kräftigste Maßregel verantwortet haben würde, der mildern den Vorzug zu geben, daß in der Note, die er dem Reichstage zustellen ließ, nicht einmal der innere Gehalt, der eigenthümliche schwarze Charakter des nächtlichen Greuels in Anspruch genommen, sondern ausschließlich der völkerrechtliche Gesichtspunkt, der Einbruch in ein fremdes Gebiet und die Verletzung der Freistätte berührt ward. Diese Note zog jenen merkwürdigen Schriftenwechsel nach sich, woraus Europa das aufgeklärte System, die edle Politik des russischen Monarchen erlernte, und, daß er, von unmittelbarer Gefahr weit weniger als alle andern bedroht, doch für die gemeinschaftliche Sicherheit und Wohlfahrt von der zärtlichsten Theilnahme beseelt war, mit dankbarem Erstaunen vernahm. Da nichts mit Gesinnungen dieser Art in einem feindlichern Widerspruche stand, als die Denkart des französischen Cabinets, so war ein endlicher förmlicher Bruch der natürliche Erfolg dieser Correspondenz.

Doch von diesem Bruche bis zum wirklichen Kriege war nichts desto weniger, bei der weiten Entfernung der beiden Mächte und der damaligen Erstarrung aller andern, der Uebergang langsam und schwer, der Rückgang zu Frieden und Einverständniß ohne allen Vergleich kürzer und leichter; und diesen hätte man unausbleiblich gefunden, wenn nicht neue Gewaltthaten, in Ländern, für deren Schicksal sich Rußland mit vorzüglicher Theilnahme interessirte, verübt, die Aufgabe verwickelter gemacht, und

muthwillige Beleidigungen jeden Weg zur Aussöhnung versperrt hätten. Der Kaiser hatte die Verpflichtung übernommen, für die Könige von Sardinien und Neapel Wiedereinsetzung in ihre ehemaligen Rechte, Entschädigung für erlittenen Verlust und so viel Sicherheit für die Zukunft, als sich damals noch hoffen ließ, zu fordern. Jede Unterhandlung war fruchtlos geblieben, obgleich ein geheimer Tractat, der den Friedensschluß von 1801 zwischen Frankreich und Rußland begleitet hatte, über die Befriedigung jener italienischen Fürsten die ausdrücklichsten Stipulationen enthielt. Was nur irgend dazu geeignet seyn konnte, ihnen billige Entschädigung zu gewähren, versank, ein Object nach dem andern, in den alles verzehrenden Schlund; und mit der Stiftung eines italienischen Königreichs gingen ihre lezten Hoffnungen unter. Auch nun, obgleich schon zum Kriege gerüstet, gab der Kaiser von Rußland noch friedlichen Rathschlägen Gehör. Er bevollmächtigte einen vertrauten Minister, der, ob wohl irgend ein Billigkeitsgefühl, ob wohl irgend eine schonende Rücksicht, ob irgendwo eine Gränze oder ein Ziel in verhärteter Uebermacht noch zurückblieb, durch die dringendsten Vorstellungen erforschen, und keineswegs ein drohendes Ultimatum — wie hundert feindselige Lügenberichte es genannt haben — sondern eine ruhige und würdevolle Appellation, nicht blos an den Regenten, auch sogar an den Menschen gerichtet, für die Wiederherstellung der Ordnung, für die Aufrechthaltung des Friedens in Europa, niederlegen sollte. Dieser lezte Versuch, dessen Urheber nur der einzige Vorwurf, ein Vorwurf, den man rühmlich nennen kann, trifft, daß sie es je für möglich gehalten, auf einem solchen Wege zum Ziele zu gelangen, dieser lezte Versuch schlug, wie alle vorhergehenden, fehl. Der Antrag wurde mit mehr als zweideutiger Abneigung und mit beleidigendem Kaltsinn vernommen *); und gleich nachher

*) Die Art und Weise, wie die französischen Regierungsblätter über die Sendung des Herrn von Novosilzoff nicht blos, nachdem sie aufgegeben war, sondern gleich bei ihrer ersten Erwähnung sich

die Unterhandlung abgebrochen, noch ehe sie ihren Anfang genommen hatte; zur vorläufigen Antwort auf alle seine wohlgemeinten Instructionen erhielt der russische Bevollmächtigte das Decret, welches Genua mit Frankreich verband.

Unterdessen hatte auch der östreichische Hof die tiefe Nothwendigkeit gefühlt, seiner Geduld eine Gränze zu setzen. Welche mannigfaltige Veranlassungen zum Unwillen, welche vollwichtige Gründe zum Bruch diesem Hofe dargeboten worden waren, haben die vorhergehenden Abschnitte gezeigt. Aber Oestreich zum Kriege zu reizen, war nichts weniger als ein leichtes Geschäft. An des Kaisers friedlichem Gemüthe, an seinem anspruchlosen Eifer für das Gute, an seiner redlichen und zärtlichen Besorgtheit für die Wohlfahrt und Zufriedenheit seiner Völker stumpfte jedesmal der Stachel der muthwilligsten Beleidigungen sich ab; überdies war der kaiserliche Hof mehre Jahre hindurch verlassen, und einsam, nicht blos ohne Aussicht auf Hülfe, sondern sogar, als fehlte es ihm an Feinden, auch noch von den Seiten gedrückt, von welchen einzig geholfen werden konnte; endlich galt, wie in allen ähnlichen Lagen, daß Vieles schon verschmerzt worden war, für einen Grund, noch mehr zu verschmerzen. In den lezten Monaten des Jahres 1804 hatte zwar das russische Cabinet diesen Hof in eine engere Verbindung und in vertraute Berathschlagungen über das gemeinschaftliche Interesse gezogen; man muß aber von dem Gange und Charakter der damals eröffneten Unterhandlungen noch weniger als mittelmäßig unterrichtet seyn, um glauben zu

---

ausdrückten, verkündigte Jedem, der lesen und verstehen konnte, den unglücklichen Ausgang dieses Versuchs. Wir leben in einem Zeitalter, wo man Alles vergibt und vergißt; und ein leichtsinniges Hinweggleiten über die tiefsten Verwundungen der Ehre ist einer der beharrlichsten Charakterzüge desselben; aber merkwürdiger als Alles, was von dieser Seite erlebt worden ist, würde es doch seyn, wenn die russische Regierung jene Sündfluth von Lästerungen und Schmach, die von Frankreich her über sie strömte, nach irgend einem Zeitverlauf, um irgend einen geringern Preis, als vollständige Genugthuung, vergessen könnte!

können, daß, wären die Angelegenheiten Europa's auch nur in der Lage geblieben, in welcher sie sich während der ganzen ersten Periode derselben, und noch bis zum März 1805 herunter, befanden, der Entschluß zum Kriege gefaßt worden seyn würde. Es bedurfte einer neuen Herausforderung, um die Masse von Schwierigkeiten, von Besorgnissen, von Abneigung, von offener und geheimer Opposition, die den Weg zu einem solchen Entschluß von allen Seiten belagerte und sperrte, auch nur im Willen, vielmehr noch in der Ausführung zu überwinden. Die Verfassung von Italien mußte abermals, und heftig erschüttert, die französische Herrschaft durch Proclamirung eines neuen Königreiches erweitert, die Willkür, die Eigenmacht, die Hinwegsetzung über Wesen und Form, die Verachtung aller staatsrechtlichen Verhältnisse und aller Pflichten gegen benachbarte Mächte, in einer neuen und vielumfassenden Gewaltthat aufs Höchste getrieben werden, um endlich den Widerstand zu erzwingen, zu welchem keiner der vorhergehenden Schritte, noch auch nur die Gesammtheit derselben, verleitet haben würde. Ja, selbst nachdem so viel gethan war, hing es immer noch vom Willen des Einen, der Alles in Flammen gesezt hatte, ab, diese Flammen zu nähren oder zu löschen. Der Widerwille gegen wirklichen Krieg, die Sehnsucht, durch friedliche Negociation nur an irgend eine Gränze des Uebels, nur zu irgend einem anständigen Resultat, wenn es auch nicht ein genugthuendes seyn konnte, nur zu irgend einer Abfindung mit dem, was Pflicht und Ehre gebot, zu gelangen, war allenthalben, und besonders in Wien, so sehr jedem andern Gefühl, jeder andern Triebfeder überlegen, daß, was nur den oberflächlichen Anstrich von Gerechtigkeit und Mäßigung gehabt, was einem billigen Antrage auch nur unvollkommen ähnlich gesehen hätte, mit freudiger Bereitwilligkeit ergriffen worden wäre. Die Reunion von Genua und die Vereitlung der russischen Friedensmission ließ Oestreich keinen Ausweg mehr offen.

Nachdem so durch eine endlose Reihe von unrechtmäßigen und feindseligen Schritten die hartnäckigste Abneigung gegen den

Krieg auf allen Seiten überwältigt worden war*), fand die französische Regierung für gut, — gerade wie es im Jahr 1803 beim Ausbruch des Krieges mit England geschah — die ungestümsten, die bittersten Klagen über den natürlichen und nothwendigen Erfolg ihrer eigenen Herausforderungen zu erheben. Nun erschien sie auf einmal als der gedrückte und leidende Theil; nun war jeder Versuch, den Lauf ihrer Gewaltthaten zu hemmen, eine frevelhafte Kränkung ihrer Rechte, die pflichtmäßigste Selbstvertheidigung Verrath, und gemeinschaftliche Anstrengung zur Abwendung gemeinschaftlicher Noth, das Werk einer finstern Verschwörung, durch brittisches Gold oder durch treulose Kabalen einiger ehrgeizigen Minister gestiftet; nun war der einzige Urheber des Krieges in einen Lobredner des Friedens verwandelt, wollte nie einen sehnlichern Wunsch, als Europa den Frieden zu erhalten, gekannt haben, und gab die, die ihn muthwillig brachen, dem Abscheu der Zeitgenossen Preis.

Es war seltsam genug, daß ein Theil dieser hinterlistigen Klagen, so empörend auch ihre Ungerechtigkeit seyn mußte, doch nicht von aller Wahrheit entblößt war. Ganz so wieder, wie in dem Verhältniß mit England, wäre es Napoleon nicht unwillkommen gewesen, eines Krieges überhoben zu seyn, den Er selbst unvermeidlich gemacht hatte. Was in seiner Terminologie Friede genannt ward — die Freiheit, Alles zu thun, was das Gefühl einer schrankenlosen Macht und augenblickliches Gelüsten ihm eingab, und die unbedingte Ergebung seiner Nachbarn in jede neue vergrößerte Gestalt seiner unerträglichen Herrschaft — das wünschte er aufrecht zu erhalten; diesen Genuß unterbrochen zu sehen, war

---

*) Es gehört nicht in die Reihe der Begebenheiten, welche dem Ausbruch des Krieges mit Oestreich und Rußland vorangingen, wohl aber zur Vervollständigung dessen, was über das Verfahren des Beherrschers von Frankreich und sein ganz ungewöhnliches Talent, die friedliebensten Cabinette aus ihrer Fassung zu bringen und sich aus Freunden Feinde zu schaffen, gesagt ward, daß es ihm endlich sogar gelang, auch Preußen in seinen Gegner zu verwandeln.

ihm ein ernster und aufrichtiger Schmerz. Er hatte kurz vor dem Ausbruch des Krieges*) eine Erklärung von merkwürdiger Naivetät und großer Bedeutung gethan: »Wir wollen« — so hieß es in dieser Erklärung, — »wir wollen den Frieden mit den Landmächten, weil die Landmächte sich in der Lage befinden, in welcher wir gewünscht haben, daß sie seyen.« In diesen wenigen Worten lag mehr, als hundert Manifeste zu entwickeln vermochten. Ob er wirklich den Vorsatz gefaßt und wirklich die Hoffnung genährt hatte, ohne Krieg (im alten Sinne genommen) die Plane seiner weltumfassenden Ehrsucht bis an ihr leztes verwegenstes Ziel, bis jede unabhängige Herrschaft gestürzt und die seinige alle andern begraben und alle andern beerbt haben würde, zu verfolgen, oder ob nur der Zeitpunkt nicht da war, wo ein abermaliger Ausfall seiner Waffen die Ueberreste politischer Freiheit, in den wenigen noch athmenden Staaten, auf dem kürzern Wege ausrotten sollte, entscheiden wir nicht: so viel ist gewiß, daß zu der Zeit, da Oestreich und Rußland eine Stellung und eine Sprache gewählt hatten, die entweder freiwillige Verzichtleistung auf einzelne Auswüchse seiner Präpotenz oder unmittelbare Kämpfe zur Folge haben mußte, ein Landkrieg ihm ungelegen war**).

*) Im Moniteur vom 11. August.

**) Er war es Ihm unter andern auch in Rücksicht auf seine damalige Stellung gegen England. Nicht etwa, weil er Ihn genöthigt hätte, ein wirkliches, nun zur Reife gediehenes Project zum unmittelbaren Angriff des brittischen Reiches bei Seite zu setzen oder aufzuschieben, — dies, obgleich häufig versichert, war nichts mehr und nichts weniger als eine Fabel, — wohl aber, weil die Nothwendigkeit, seine Truppen von der Küste zu entfernen, den Schein von Gefahr unterbrach, in welchen England durch diese Truppen versezt ward, und in so fern auf die öffentliche Meinung in einem für England günstigen Sinn wirkte. Auf diesen vorübergehenden Vortheil beschränkt sich dann auch der ganze unmittelbare Gewinn, der aus dem gegenwärtigen Kriege für England hervorgehen kann; was es weiter dabei gewinnen könnte, muß erst der Ausgang desselben entscheiden. Dieser müßte aber glänzender seyn, als selbst unter den vortheilhaftesten

Es ergiebt sich von selbst, daß gerade aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, der Entschluß der verbündeten Mächte, einen rettenden Einschnitt in sein furchtbares Vergrößerungssystem zu versuchen, am rechtmäßigsten und am weisesten erscheint. »Unsre Lage — so antworteten sie ihm — ist seit langer Zeit diejenige gewesen, in welcher wir nicht wünschten zu seyn; und gerade, weil sie Euren Wünschen behagt, ist unsre Pflicht, ihr ein Ende zu machen. Wenn Ihr einen günstigern Augenblick erwartet, um die lezte Hand an unser Verderben zu legen, so bedarf es keiner weitern Belehrung, daß unter allen uns noch übrigen Augenblicken der, welchen wir heute ergreifen, der am wenigsten ungünstige für uns seyn muß. Wenn Ihr aber beschlossen haben solltet, ohne Krieg unsre Unterjochung zu vollenden, so ist Krieg die einzige Wahl, zu der Selbsterhaltung und Ehre uns drängt. Auf diesem Wege, wie trübe er auch sey, — denn durch unsre vergangenen Fehler, und das Unglück, in dessen Tiefe sie uns warfen, ward freilich ein ungleicher Kampf und eine schwere Auferstehung uns zu Theil — auf diesem einzigen Wege liegt noch Hoffnung; der andere, den Ihr uns gezeichnet, führt sicher und ohne Hülfe zum Ruin. Unsre Kräfte in muthloser Erschlaffung, in unwürdigem Dahinschmachten, im langsamen Tode zu verzehren, uns von allem, was Theilnahme und Zuspruch und Mitwirkung Andrer noch verspricht, durch immer weitere Klüfte zu trennen, dem entlaubten und austrocknenden Baume unsrer ehmahligen Größe und Macht einen Zweig nach dem andern zu entreißen, bis endlich der einsame Stamm in den längst geöffneten Abgrund versinkt — das ist der

---

Voraussetzungen (sobald man nicht in Chimären verfallen will) erwartet werden darf, wenn ein echter und dauerhafter Friede für England dadurch möglich werden sollte.

Der wahre Grund der Abneigung Bonaparte's gegen einen Landkrieg unter den gegenwärtigen Conjuncturen ist eigentlich nur darin zu suchen, daß ihm jede gemeinschaftliche Unternehmung der noch nicht ganz darnieder geworfenen Mächte im äußersten Grade mißfallen muß, weil es bequemer und sichrer seyn würde, sie eine nach der andern zu stürzen.

Friede, zu dessen Grabesschlummer Ihr uns einladet; das ist die Weisheit, die Ihr unsern Ministern empfehlt. Das Gegentheil von dem zu beschließen, was unser Todfeind will, daß wir thuen, kann unmöglich unserm Interesse widersprechen. Ueberdies duldet unsre heutige Verfassung kein Abwägen entgegengesezter Systeme, kein künstliches Schwanken zwischen dieser und jener Politik, zwischen Behutsamkeit und Entschlossenheit, zwischen Nachgeben und Widerstand mehr; eine gebieterische Nothwendigkeit entscheidet. In unthätiger Schmach, oder in einem rühmlichen Kampfe zu fallen — das allein ist die uns übrige Wahl. Euch jezt noch besiegen, ist schwer; aber leben, ohne Euch besiegt zu haben, ist unmöglich; und verachtet und ehrlos zu sterben, ist doch nur ein verdoppelter Tod.«

So klar und verständlich, auch den gemeinsten Einsichten verständlich, war die damalige Lage von Europa, daß, als es nun nothwendig wurde, den unwiderleglichen, den Ehrfurcht gebietenden Gründen, mit welchen die verbündeten Mächte den Schauplatz der öffentlichen Discussionen betraten, wenigstens Scheinargumente entgegen stellen, die entschlossensten französischen Sophisten in die hülflosesten Verlegenheiten geriethen. Auch ihren blinden Verehrern konnte es nicht entgehen, zu welchen armseligen Mitteln sie ihre Zuflucht nehmen mußten, um eine so starke, so eindringende Thatsache, als, daß die bewaffneten Höfe zum Kriege gezwungen worden waren, zu verdrehen, oder zweifelhaft zu machen. Besonders war es merkwürdig zu sehen, welche Motive sie Oestreich andichteten, um, wo möglich, die Augen der Welt, wenigstens die ihrer eigenen Nation, (die das unglaublichste glauben muß, weil jeder Zugang zur Wahrheit ihr gesperrt ist), gegen die offne, weltkundige Geschichte der Entstehung dieses Krieges zu verschließen.*)

---

*) In Ansehung Rußlands gaben sie sich weniger Mühe, und schränkten sich fast durchgehends nur auf grobe Injurien ein. Ohne Unterlaß warfen sie dem Kaiser von Rußland seine vorgeblichen Eroberungen und Usurpationen gegen Türken und Perser vor; doch war nichts charakteristischer, als die Wendung, welche sie ihren meisten

Zweier Hauptblendwerke hatten sie sich bemächtiget, durch deren Prisma sie alles entstellten, was in seinem reinen und einfachen Lichte ihr unverhüllbares Unrecht bestrahlte. Das eine war die unwürdige Fabel, daß Oestreich sich zum Kriege gerüstet, um Eroberungen gegen Baiern zu machen, und seine Herrschaft in Teutschland zu erweitern; das andere die tausendmal versuchte, daß englisches Gold die Coalition gegen Frankreich gestiftet habe.

Das erste dieser beiden Blendwerke konnte außerhalb Frankreich wohl kaum den Unwissendsten täuschen. Die Art und Weise, wie Oestreich und Rußland sich in der Note vom 3ten September über die Natur und den Zweck ihrer Rüstungen gemeinschaftlich ausgesprochen hatten, ließ einer solchen Beschuldigung nicht einmal die Farbe der Wahrscheinlichkeit übrig. Hätten sie über ihre Absichten gegen Teutschland auch das vollkommenste Stillschweigen beobachtet, und hätte die feindseligste Deutung dieses Stillschweigens vermocht, den Verdacht eines unlautern Vergrößerungsprojects auf das östreichische Ministerium — in seiner heutigen Lage und Stimmung! — zu bringen, so mußte nun noch erst glaublich gemacht werden, daß der Kaiser von Rußland, den selbst in dieser falschen Voraussetzung,

---

Declamationen über diesen Punkt, zu unsrer allerseitigen Erbauung und Belehrung, zu geben wußten. Der Sinn derselben war fast immer, wie folget: „Was verlangt der Kaiser von Rußland? Warum mischt er sich in unsere Geschäfte, da wir ihn nie in den seinigen stören? Warum beunruhigt er uns über Kleinigkeiten, wie Piemont, und Parma, und Mailand, und Genua, und die Schweiz, und Holland u. s. f., da wir keinesweges abgeneigt sind, zu schweigen, wenn er auch die Hälfte des ottomannischen Reiches nach und nach seinen Besitzungen einverleibte? Ist denn Europa nicht groß genug, um zwei Herren zu fassen? Er überlasse uns die westliche Familie und bearbeite die östliche, wie es ihm beliebt; dann wird nichts weiter übrig bleiben, als zu seiner Zeit die große Gränzlinie zu ziehen, und die Nation Europa's, durch die Ausrottung so vieler lästigen Zwischenglieder von allen ihren Collisionen, und Rivalitäten, und Kriegen, und mannigfaltigen Qualen befreit, werden im Schooße zweier unumschränkten Beherrscher den ewigen Frieden genießen.

sein eigenes einleuchtendes Interesse von der Theilnahme an einem solchen System bestimmt und dringend zurückhielt, durch irgend ein außerordentliches Motiv in einen Beförderer desselben umgeschaffen seyn sollte. Nachdem aber die vereinigten Höfe aus eigner Bewegung erklärt hatten, daß sie in der damaligen Verfassung des Reiches schlechterdings keine Veränderungen beabsichtigten, — eine Erklärung, zu der Niemand sie aufrief, und die sie sicher nicht von sich gegeben hätten, wenn sie insgeheim andern Sinnes gewesen wären — erforderte es ungewöhnlichen Muth, auch selbst in einem französischen Manifest von jener Anklage noch Wirkung zu hoffen. Die militärische Besetzung von Baiern, das leuchtete wohl Jedermann ein, war ein nothwendiger unvermeidlicher Schritt, wenn einmal ein Krieg gegen Frankreich von östreichischem Gebiet aus unternommen werden sollte; daß aber mehr als eine militärische Occupation in Oestreichs Entwürfen gelegen hätte, das wagte doch selbst der baierische Hof, bei aller seiner Erbitterung gegen die Alliirten, bei aller seiner sclavischen Unterwürfigkeit gegen Frankreich, bei allen seinen hämischen Anspielungen auf frühere Begebenheiten nicht, hören zu lassen. Auch sah es einem muthwilligen Spott viel ähnlicher, als einer ernsthaften Beschwerde, wenn man den Kaiser darüber anzuklagen vorgab, daß er seine Gewalt und seinen Einfluß in Teutschland durch unrechtmäßige Mittel zu erweitern versuchte, da dem blödesten Auge nicht entging, daß er sich kaum mehr der rechtmäßigsten bedienen durfte, um das, was ihm noch geblieben war, zu behaupten; so sehr war durch den lüneviller Frieden und die unglücklichen Regensburger Verhandlungen das Verhältniß dieses Monarchen zum Reiche in seinen lezten Grundfesten erschüttert.

Die Zuflucht zum englischen Golde, um politische Verbindungen zu erklären, deren wahrer und rechtmäßiger Ursprung so klar, wie das Tageslicht ist, gehört unter die unedeln Künste, mit denen sich ein rechtlicher Mann ungern, auch nur um sie zu bekämpfen, befaßt, weil sie für eine ernsthafte Polemik zu seicht, und überdies bis zur Widerwärtigkeit verbraucht und veraltet

und abgetragen sind. Wenn man sich auf dies lose Geschwätz zuweilen noch im Vorübergehen einläßt, so geschieht es blos, um nicht durch gänzliches Stillschweigen bei den weniger Unterrichteten den Verdacht, als habe man nichts mehr zu antworten, rege zu machen. Es ist oft genug dargethan worden, daß Geldsubsidien einen Krieg zwar befördern, erleichtern, und mehr oder weniger unterhalten, aber niemals hervorbringen können. Wenn England im Stande seyn sollte, nur eine von den Hauptmächten des Continents durch Geld zu Unternehmungen zu reizen, die mit ihrem eigenthümlichen Interesse auf irgend einer Seite im Widerspruch ständen, so müßte es Summen versprechen können, die groß genug wären, um für die so gewonnene Macht den Krieg in eine Finanzspeculation zu verwandeln; eine Bedingung, deren absolute Unmöglichkeit keinem Sachverständigen erwiesen werden darf. Subsidien sind Mittel, so erlaubte, so rechtmäßige Mittel, wie Soldaten, und Schiffe, und Geschütz; aber nie, seitdem Kriege geführt werden, sind sie Zweck des Krieges gewesen; und das brittische Ministerium könnte Guineen wie Kieselsteine ausbieten, es würde nirgends einen Bundesgenossen finden, wenn nicht Beweggründe höherer Art, wenn nicht unmittelbare Nothwendigkeit, oder freie, durch andere Motive bestimmte Wahl, sie ihm, unabhängig von allen Subsidienzahlungen und früher, als von diesen die Rede seyn kann, schon zugeführt hätten. Der gegenwärtige Krieg war so sichtbar das Werk des Dranges und der Noth, daß man den Versuch, die öffentliche Meinung durch fabelhafte Declamationen über seine Entstehung irre zu leiten, beinahe für verzweifelt gehalten haben würde; aber was unternimmt derjenige nicht, der seine Zeitgenossen zum Stillschweigen gebracht hat! Wenn namentlich der östreichische Hof, nach so viel unmittelbaren Aufforderungen zum Widerstande, noch eines äußern Anstoßes bedurft hätte, wenn man wirklich genöthiget seyn sollte, die Triebfeder seiner leztern Entschließungen in irgend einem auswärtigen Einflusse zu suchen, auch dann noch würde es muthwillige Verblendung, oder muthwillige Wahrheitsverfälschung seyn, die Quelle dieses Einflusses

nach England zu verlegen. Es war Rußland, und Rußland allein, was durch sein Beispiel, durch seine ermunternde Sprache, durch seine mächtigen Kriegesrüstungen wirkte, und den Rathschlägen des östreichischen Kabinets, nicht etwa eine unnatürliche Richtung, die sie von selbst nicht genommen haben würden, sondern bloß einen bestimmtern Charakter, und den Grad von Festigkeit gab, dem endlich alle Bedenklichkeiten wichen. Dem Zauber des brittischen Goldes war die östreichische Entschließung so fremd, daß zwischen den Höfen von London und Wien, bis zum wirklichen Ausbruch des Krieges, nicht einmal eine directe Unterhandlung, kaum eine unmittelbare Berührung Statt gefunden hatte *).

Es ist ein Trost, sich sagen zu dürfen, das alle die unlautern Hülfsmittel, wodurch man die Stimme der Wahrheit einen Tag lang zu überschreien versucht, diesen Tag kaum ausdauern werden, und daß diesmal die beleidigte Welt, wenn es ihr gleich an Organen gebricht, sich laut und siegreich zu rächen, oder an Muth,

---

*) Diese wichtige Thatsache, die vorläufig schon aus dem Umstande, daß auch kein unmittelbarer Tractat zwischen Großbritanien und Oestreich geschlossen wurde, erhellt, kann in einer für das Publikum bestimmten Schrift noch nicht in ihrem ganzen Umfange dargestellt werden. Wenn aber dereinst die geheime Geschichte der politischen Verhandlungen unsrer Tage ans Licht kommen sollte, so würde man mit Erstaunen gewahr werden, wie so ganz die französischen Klage-Libelle mit dem wahren Gange der Sache im Widerspruche standen.

Die Urheber derselben haben zwar, im Bewußtseyn der Untauglichkeit ihres Beginnens, noch einen schlüpfrigen Nebenweg betreten, um das Lieblingsthema ihrer Diatriben, den Einfluß des englischen Goldes, zu retten. Sie haben von Bestechungen einzelner Minister gesprochen. Aber hierdurch konnten sie höchstens dem Pöbel, keinen einsichtsvollen Menschen in Europa, nein, auch nicht einmal den besser unterrichteten Theil ihrer eignen Freunde und Anhänger betrügen. Wem die Verhältnisse und der Charakter der Personen, die während dieser entscheidenden Krise in Rußland und Oestreich die Geschäfte verwalteten, aus eigner Beobachtung, oder aus glaubwürdigen Zeugnissen bekannt sind, der mag mit ruhiger Zuversicht darauf rechnen, daß von jener frevelhaften Verläumdung auch nicht der leiseste Nachhall in der Geschichte unsrer Zeiten zurückbleiben, oder die gerechtere Nachwelt erreichen wird.

diese Organe zu beleben, durch das Stillschweigen des Unglaubens und der Verachtung schon augenblickliche Gerechtigkeit ausübt. Was der Erfolg dieses Krieges seyn wird, hängt von der mehr oder weniger günstigen Entwickelung vieler jezt noch problematischen Verhältnisse, von der Kraft und Weisheit der Ausführung, von den Rathschlüssen der Vorsehung ab; aber so viel steht unerschütterlich fest: wenn der Ausgang so glücklich seyn sollte, als die Beweggründe heilig und gerecht, als preiswürdig der Entschluß, als untadelhaft die Absichten waren, so hat die Stunde der Erlösung geschlagen.

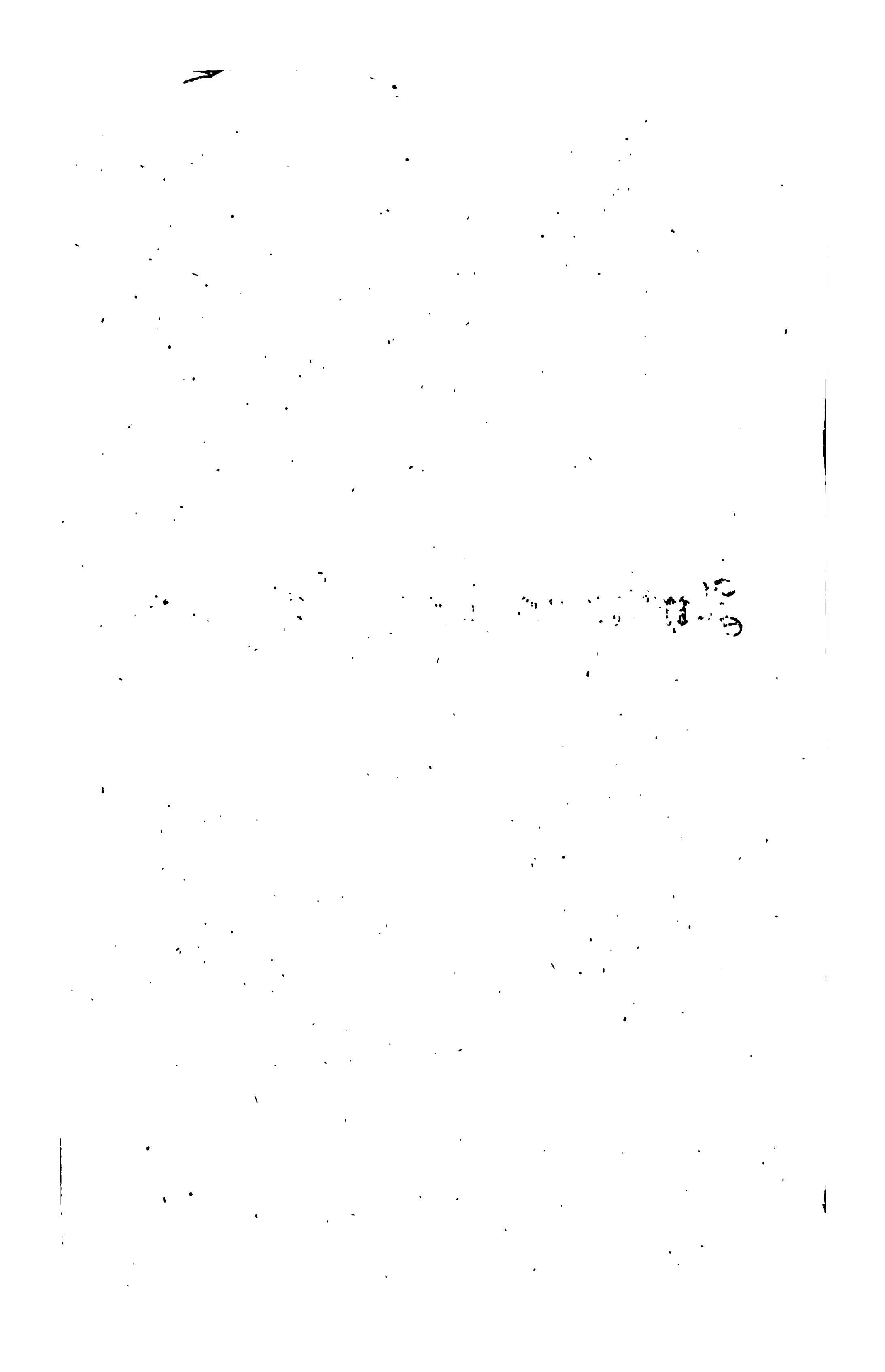
II.

Geheime Geschichte

des

Anfangs des Krieges

von 1806.



Die Schlacht bei Jena.

Aus ungedruckten Papieren des Herrn von Gentz. *)

Donnerstag den 2. October reiste ich von Dresden ab, und kam Freitag den 3. 11 Uhr Abends in Naumburg, dem Hauptquartiere, an. Die Stadt war voll; der König mit dem gesammten Generalstabe, die Königin mit ihrer Oberhofmeisterin, und zwei Ehrendamen, mehre Prinzen, Generäle und Officiere jeden Ranges, Diplomaten und andre Hochgestellte waren hier versammelt.

Ich werde mich darauf beschränken, hier nur zu nennen: den Churfürsten von Hessen (der den Tag zuvor angekommen); den Herzog von Braunschweig; des Königs Brüder; den Prinzen von Oranien; den Herzog von Weimar, den Prinzen Paul von Würtemberg (erst kürzlich in preußische Dienste getreten); den Marschall Möllendorf; General Kalkreuth; die beiden Kabinetsminister Grafen Haugwitz und Marquis Luchesini; die beiden Kabinetsminister Lombard und Beyme; den Grafen von Görtz, sächsischen Gesandten; den Baron von Waitz, hessischen Gesandten; den Fürsten von Wittgenstein, preußischen Gesandten in Cassel; H. von Schladen, preußischen Gesandten in München. Von Truppen befanden sich nur die beiden ersten Bataillone der Garde zu Fuß in Naumburg; der Rest der Armee war schon aufgebrochen

---

*) Aus United Service Journal. Nr. XCIII u. f.; teutsch zuerst in Brans Minerva, Jahrgang 1836, Monat October. Das Tagebuch des Herrn v. Gentz ist französisch geschrieben und weicht in einzelnen Stellen von obigem Bericht ab, ohne daß übrigens etwas Wesentliches verändert wäre. Der Herausg.

und auch das Hauptquartier sollte den nächsten Tag nach Erfurt verlegt werden.

Kaum war Graf Haugwitz von meiner Ankunft benachrichtigt, so erhielt ich auch schon eine Einladung zu ihm; er empfing mich auf die herzlichste Weise mit den Worten: »Seit wir uns zulezt gesehen (in Wien), hat sich Manches ereignet. Ich weiß, daß Sie nicht ganz zufrieden mit mir gewesen sind. Ich weiß aber auch, daß Sie es nicht seyn konnten; doch hoffe ich, werden Sie ihre Meinung ändern, wenn Sie erst besser berichtet sind. Keines Falls sollen Sie Ursache haben, zu bedauern, meiner Einladung gefolgt und zu einer so interessanten Krisis hierher gekommen zu seyn. Es ist meine Absicht, Sie von allen Vorfallenheiten in Kenntniß zu setzen. Auch habe ich Sie über mancherlei zu befragen, werde jedoch nicht eher eine Frage an Sie richten, als bis Sie von der Integrität unsrer Plane und der Politik unseres Marsches überzeugt sind. Der Federkrieg hat bereits begonnen — es wird nicht mehr lange dauern, so haben wir auch den Krieg mit Kanonen, da so eben die Nachricht eingetroffen ist, daß Napoleon in Würzburg angekommen. Ich erwarte jeden Augenblick, zum König ins Conseil gerufen zu werden, hoffe aber, daß wir noch vor Nacht ein detaillirteres Gespräch mit einander führen können.« Einen Augenblick darauf ward der Graf in der That zum König beschieden.

Den ganzen übrigen Tag schienen vielfache Geschäfte und Unterhandlungen mit dem Churfürsten von Hessen auszufüllen, der, obgleich Preußen stets ergeben, doch seit einigen Wochen seinen frühern Eifer gemäßigt und über die Art und Weise, so wie über die Form seiner Anschließung stipulirte. Ich war noch nicht hinlänglich berichtet, um die Stellung, in welcher sich dieser Fürst Preußen gegenüber befand, vom richtigen Standpunkte aus würdigen zu können; ich wußte nur, daß man ihm das Obercommando des rechten Flügels der preußischen Armee angeboten, daß er es angenommen, und daß er noch in derselben Nacht nach Cassel zurückkehren werde. Da ich ferner auch nichts Bestimmtes

darüber wußte, welche Plane man in Hinsicht meiner gefaßt, so hielt ich es für das Klügste, ruhig die fernere Einladung des Grafen Haugwitz zu erwarten, und bis dahin Niemanden zu sehen. Eine Ausnahme würde ich mit dem Herzog von Weimar gemacht haben, der nicht weit von mir logirte; allein ich kam zu spät, denn er war schon ausgegangen, als ich ihm meinen Besuch machen wollte. Auch später gelang es mir nicht, ihn zu treffen.

Erst gegen zehn Uhr Abends schickte der Graf Haugwitz den Geheimenrath Lecoq, seinen ersten Secretär, zu mir, mit dem Auftrag, ihn zu entschuldigen, und mich zu ersuchen, zu ihm zu kommen. Ich fand ihn in emsiger Arbeit vor einem großen Haufen von Papieren sitzend. Er sagte zu mir: »Sie sehen, wie man mich jezt in Anspruch genommen; vor 2 Uhr Morgens bin ich nicht im Stande, fertig zu werden; aber morgen geht es nach Erfurt, wo Alles eine andere Gestalt gewinnt. Ich hoffe nicht, daß Sie meine Einladung ausschlagen werden, mich dahin zu begleiten.«

Auf diesen Vorschlag war ich nicht vorbereitet. Ich hatte erwartet in 1 bis 2 Tagen abgefertigt zu werden; und da ich durchaus nicht wußte, welchen Zweck sie hatten, so war ich über diese Verzögerung meiner Reise sehr ungehalten. Auch verhehlte ich diese Stimmung nicht, und erklärte dem Grafen Haugwitz ohne Zaudern, daß, wenn nicht ein sehr wichtiges Geschäft meiner harre, ich bitten müsse, davon abzustehen, meine Excursion weiter auszudehnen. Sehr lebhaft antwortete er mir hierauf:

»Es ist mir von äußerster Wichtigkeit, Sie noch ferner zu sehen. Es betrifft den Zweck und den Erfolg unseres Unternehmens. Sie dürfen uns durchaus nicht verlassen, ehe ich wenigstens im Allgemeinen mit Ihnen über den Gegenstand gesprochen habe, der mir am Herzen liegt. Uebrigens werde ich Alles verantworten. Ich weiß, daß sie in Wien damit zufrieden seyn werden, daß Sie hier sind. Sie können der allgemeinen Sache nie einen wesentlicheren Dienst erzeigen. Ich selbst werde für Pferde, Wohnung und alle andere Requisite Sorge tragen. Sollten wir morgen

in Weimar, wo ich mich nicht aufzuhalten gedenke, keine Gelegenheit haben, uns zu sprechen, so wird sich diese desto eher am nachfolgenden Tage in Erfurt finden.«

Diese Worte, und der Gedanke, daß ich, im Falle ich nicht mitginge, meine ganze Reise hierher vergeblich gemacht hätte, entschieden.

Sonntag den 4. October. — Ich verließ Naumburg um 7 Uhr Morgens. Der Weg nach Auerstädt bot eins der feierlichsten Schauspiele, die ich in meinem Leben gesehen. Der König und die Königin saßen in einem verschlossenen Wagen von zwanzig andern gefolgt, und waren von allen Seiten von Truppen, Kanonen und Geschützwagen umringt. Großartig war der Anblick. In dem Augenblick passirte der Wagenzug die Brücke zu Kösen und die Höhen, welche dies Städtchen umgeben; der Gedanke aber, daß die Herrscher einer Schlacht zueilten, deren glücklicher Erfolg eine europäische Umänderung hervorbringen mußte, während anderseits ein entgegengeseztes Rusultat die lezte Friedenshoffnung für so viele Länder zerstören würde, machte diesen Marsch zugleich imponirend und trauererregend.

Der König machte in Auerstädt nicht Halt, aber Graf Haugwitz blieb daselbst eine Stunde, und ich frühstückte mit ihm, dem Fürsten Wittgenstein und dem General Kalkreuth, dessen Hauptquartier an diesem Tage in Auerstädt war. Da hier nicht genug Pferde vorräthig waren, mußte man erst nach mehren schicken. Graf Haugwitz reis'te demzufolge eher ab, als ich, empfahl mich jedoch zuvor insbesondere dem General Kalkreuth, ein Umstand, den zu bedauern ich keineswegs Ursache hatte, da er mir zu einer fünfstündigen Unterhaltung mit einem der merkwürdigsten Männer der Armee verhalf. Ich halte diesen Augenblick für den geeignetsten, um mich in wenigen Worten über die Idee auszusprechen, die ich bei meiner Ankunft im Hauptquartier über Preußens Unternehmung gebildet hatte.

Wie Jedermann, war auch ich im höchsten Grade verwundert über die plötzliche Umwälzung, welche im Systeme des Berliner

hessen Statt gefunden; und, wie alle Welt, glaubte auch ich eine Zeit lang nicht an die Aufrichtigkeit und Realität dieser Umwälzung. Doch schon mehre Wochen vor meiner Abreise von Dresden hatte ich allen Grund, meine Zweifel über diesen Gegenstand zu beseitigen. Seit dieser Periode ließ ich mir es aber auch mehr als je angelegen seyn, die Politik des Plans zu prüfen, dessen Entwickelung ich vor Augen gehabt hatte.

Obgleich ich in Dresden, so weit es irgend möglich, in das Geheimniß eingeweiht worden, so glaubte ich dennoch nicht, alle nöthigen Beweise zu besitzen, meine Meinung zu fixiren. Wenn ich jedoch diejenigen Beweise zusammenfaßte, in deren Besitz ich mich befand, so kam ich sehr bald zu der Schlußfolgerung, daß der zum Ausbruch der Feindseligkeiten gewählte Moment weder zeitgemäß, noch günstig sey; daß Preußen im Kriege mit England, mit Schweden, voraussehend, wie es doch mußte, daß Oestreich (von welchem es in Betreff der Reciprocität von Dienstleistungen nichts zu erwarten hatte) sich nicht neuen Gefahren aussetzen würde durch Theilnahme am ersten besten neuen Kriege, der wie aus den Wolken herabfiele, in der That nur allein auf Rußland rechnen konnte, dessen obgleich immer wichtiger Beistand doch durch die Stellung des Feindes beträchtlich geschwächt wurde; daß es aber, da es um diese Unterstützung nicht früh genug nachgesucht, um bei Eröffnung des Feldzugs davon Nutzen zu ziehen, ohne einen einzigen Verbündeten ins Feld rücke. Denn als solche konnte ich doch weder Hessen noch Sachsen rechnen, indem diese beiden Heere höchstens als Nebenzweige der preußischen Macht zu betrachten waren, deren Beistand ohnedem fast zu sehr durch die Nothwendigkeit aufgewogen wurde, ihre eigenen Länder zu vertheidigen. Demnach rückte also Preußen allein ins Feld, wo so manche vor ihm gefallen waren. Kurz, ich gelangte zu der Ueberzeugung, daß weit bedeutendere und dringendere Beweggründe, als die, mit denen ich bekannt geworden, (obgleich ich mir nicht denken konnte, daß deren noch zu erfahren übrig seyen) allein solch einen Entschluß rechtfertigen konnten. In diesem Lichte

erschienen mir die politischen Verdienste der Expedition. Was nun die militärische Compositidn anbetraf, so war ich nicht im Stande, zu entscheiden, in wie weit sie die Fehler im Plane entfernten oder gänzlich aufhoben.

Auch ich theilte die allgemeine günstige Ansicht, welche viele competente Richter über Preußens militärische Hülfsquelle hegten. In der That war das, was ich davon in Dresden gesehen und gehört, nicht von der Art, mich zu entmuthigen. Prinz Louis, Fürst Hohenlohe, General Gravert, Graf Tauenzien, Graf Götzen und eine Menge anderer Officiere, untergeordneteren Ranges flößten mir großes Zutrauen ein. Und durfte ich endlich die Beschaffenheit der Armee nach dem beurtheilen, was ich selbst gesehen, so hatte ich Grund, sie für ausgezeichnet zu halten.

Was den Plan des Feldzuges anbetrifft, und die Centralleitung der Operationen, so waren mir diese zu fern, um Hülfsmittel zu richtiger Berechnung zu bieten. Gerade hierüber bedurfte ich genauere Nachrichten; allein die erste Mittheilung, die mir aus dem Hauptquartier wurde, war nicht von der Beschaffenheit, mich zufrieden zu stellen.

General Kalkreuth, der erste im Range nach den Feldmarschällen, commandirte die zweite Linie, oder das Reserve-Centrum. Diese Linie bestand zum größten Theile aus Eliteregimentern, wie die Garden, das Regiment des Königs, das der Leibwache, der Gendarmerie und die Dragoner der Königin.

Der bewährte Ruf des Generals, und die glänzenden Thaten seiner früheren Carrière, hatten ihm vielleicht Grund zur Hoffnung auf einen mehr activen Posten gegeben, und ich entdeckte bald, daß Unzufriedenheit und Pikirtheit in Verein mit einer von Natur scharfen, sarkastischen Gemüthsstimmung, auf seine Ansichten Einfluß hatten. Demungeachtet aber schienen mir seine Meinungen höchste Beachtung zu verdienen. Die Unterhaltung der ersten Stunde, die ich mit ihm verbrachte, beschränkten sich auf allgemeine Betrachtungen. Als er aber sah, daß ich hinlänglich

mit manchen der interessantesten Punkte vertraut war, wurde er offener, und conversirte endlich, da er auch von meiner Seite Freimüthigkeit bemerkte, ohne allen Rückhalt. Er sagte mir, daß Niemand mehr, als er selbst, einen Krieg mit Frankreich gewünscht, daß Niemand mehr als er von der Nothwendigkeit einer solchen Maßregel überzeugt sey, daß aber auch gegenwärtig Keiner froher wäre, wenn sich irgend ein ehrenvolles Mittel fände, der Explosion vorzubeugen; daß, nach der Art und Weise zu schließen, in welcher die Vorbereitungen getroffen würden, dieser Krieg von keinem Erfolg seyn könne, und daß er ohne das wunderbarste Glück zu den unglückseligen Folgen führen müsse. Er sezte mir ferner auseinander, daß er keineswegs der Hoffnung entsagt, wenn sich der König nicht bewogen gefühlt hätte, den Plan aufzugeben, die Armee in Person zu commandiren, mit Zuratheziehung derjenigen Generäle, die sich des Vertrauens der Armee erfreuten; daß mit einem Souverän, den die Natur nicht mit militärischen Anlagen ersten Ranges ausgestattet, ein ebengenanntes Arrangement, wenn auch nicht das allerwünschenswertheste, doch aber noch das beste gewesen wäre, welches sich dargeboten. Auch sey dieß vorher die allgemeine Ansicht gewesen, und der König habe selbst noch am 18. September diesen Plan gehegt, und dadurch, daß er den General Zastrow zu sich berufen, und an die Spitze seines Stabs gestellt habe, deutlich kund gethan. Nur erst, als dieser General in Naumburg angekommen, habe sich plötzlich die ganze Lage der Dinge verändert, indem jezt erst die Intriguen ans Tageslicht getreten seyen, welche der Herzog von Braunschweig (der während der ganzen Zeit, wo die Armee versammelt war, gänzlich bei Seite gestellt worden) und dessen blinder Anhänger, Obrist Kleist, erster Adjutant des Königs, fortwährend gesponnen hätten. Kleist habe des Königs Scrupel, der sich gescheut habe, die Verantwortlichkeit des Obercommandos der Armee zu übernehmen, dahin benuzt, ihm den Vorschlag zu machen, das Commando dem Herzog selbst anzubieten, der Abneigung zum Troz, welche lezterer anscheinend dagegen offenbart

hatte. Nachdem diese Maßregel einmal angenommen worden, habe man sich nicht damit begnügt, ihm die höchste Leitung der Armee anzuvertrauen, sondern sich auch alle Bedingungen gefallen lassen, die der Herzog auferlegt hätte. Seit diesem unglückseligen Augenblick sey alles verändert und umgestürzt worden, und der König von da an nur ein Freiwilliger in seinem Heere gewesen. Niemand sey über irgend etwas befragt worden, außer Feldmarschall Möllendorf, der einzige General, welchen der Herzog seines Vertrauens gewürdigt hätte; aber auch dieser sey nur das Echo von des Herzogs Wünschen gewesen, da er seine eigenen Wünsche nicht mehr hätte äußern dürfen. Ein sogenanntes Ordnungsbüreau unter Obrist Scharnhorst, einem Hannoveraner, habe die Armee auf ebenso gehässige, als lächerliche Weise tyrannisirt, da die grilligen Einfälle dieses Büreaus Alles geleitet, und wahre Erfahrung für nichts gegolten habe.

Durch mein Erstaunen und meine Bitte, dem Gemälde den lezten Pinselstrich zu geben, noch mehr aufgeregt, erklärte er mir endlich rund heraus, der Herzog von Braunschweig sey ein des Commandos durchaus unfähiger Mann, und habe weder hinlängliche Voraussicht, noch sey sein Charakter kräftig genug und einer so großen Aufgabe gewachsen; seine Mittelmäßigkeit, Unentschlossenheit, Treulosigkeit, Scheinheiligkeit, Eitelkeit und übertriebene Eifersucht würden selbst das bestmöglichste Unternehmen vereiteln. So gut nun auch die Truppen seyen, und der Geist, der ihre Officiere beseelte, diese Vortheile könnten unmöglich die Nachtheile eines solchen Obercommandanten aufwiegen; die Armee hegte durchaus kein Vertrauen zu dem Herzog, und werde und könnte auch nie welches fassen. Er für seinen Theil sey stets bereit, seine Schuldigkeit zu thun, und sich bis zu dem lezten Augenblick zu opfern; aber er könne es sich nicht länger verhehlen, und bitte mich, an diese seine Prophezeiung zurück zu denken: »daß, wenn nicht binnen acht Tagen (nach deren Ablauf die Operationen beginnen sollten) irgend ein glücklicher Umstand einträte, der dem ganzen gegenwärtigen Zustande der Angelegenheiten eine andere Gestalt

gäbe, dieser Feldzug zu Ende seyn werde, geschehe dieß nun durch einen ähnlichen Rückzug, wie der von 1792, oder durch irgend eine bedeutende Katastrophe, welche die Schlacht von Austerlitz verwischen würde.«

In Beziehung auf den Plan des Feldzugs erzählte er mir verschiedene Dinge, die mir eben so richtig als klar erschienen. Des Königs Ansicht zuwider, hätten der Herzog von Braunschweig und Graf Haugwitz seit einigen Tagen unaufhörlich die Nothwendigkeit hervorgehoben, offensiv zu verfahren, und gegen den Feind zu marschiren. Es könne aber nichts Absurderes geben, als diesen Vorschlag, da ihre Maßregeln ohne alle Haltbarkeit wären, und ohnedem die Zeit der Offensive auf immer vorüber sey. Wenn sie dieß jezt noch zu unternehmen wünschten, so müßten sie jedenfalls mit dem Feinde zusammentreffen, wo er aus dem Thüringer Wald hervorrückte; und wie vortheilhaft es auch immer gewesen wäre, im Rücken desselben, in einer Entfernung von acht bis zehn Meilen eine so wünschenswerthe Stellung wie diese zu haben, so wäre es andererseits wahre Tollheit, sich am Fuße dieser Berge in einen Kampf einzulassen, welche, im Falle des geringsten Unglücks, sie bei ihrem Rückzuge hemmen, und allgemeine Unordnung verursachen würde. Dagegen wäre ein sogenannter Defensivfeldzug bei dem gegenwärtigen Zwecke des Kriegs auch ganz unnütz, und von Schwierigkeiten und Gefahren umringt, hauptsächlich von denen hervorgerufen, deren beklagenswerthe Unklugheit den König dahin verleitet habe, sich noch in diesem Jahre in Bewegung zu setzen. Man hätte aber durchaus vorher nichts unternehmen sollen, ohne sich mit Oestreich gemeinschaftlich verbunden, oder 100,000 Russen zur Unterstützung zu haben, die durch Schlesien und die Lausitz nach der Oberpfalz defilirend, die Hälfte der französischen Streitkräfte an der Donau beschäftigt hätten, während die Preußen nach dem Rhein marschirt wären.

Seine Bemerkungen waren oft mit den bittersten Sarkasmen vermischt. Als die Rede auf das Uebergewicht kam, welches der

Geist der Neuerung und die Chimäre einiger damals vielgeltender Schriftsteller in der preußischen Armee erlangt hätten, und wie sehr hierdurch der frühere Charakter und die Disciplin dieser Armee entartet sey, fügte er hinzu, daß unter anderen Absurditäten noch an dem heutigen Tage Befehle, bezüglich auf die Leitung der militärischen Operationen, von der Hausvogtei in Berlin (das Staatsgefängniß) ausgegangen seyen, insofern nämlich als der nur allzu berüchtigte Bülow, obgleich in diesem Gefängniß eingeschlossen, nichts desto weniger fortwährend das große Orakel der Hauptakteurs bleibe.

Unsere Unterhaltung ward durch das Diner unterbrochen, welchem fünf Adjutanten des Generals Kalkreuth und mehre Artillerieofficiere beiwohnten, lauter Männer von Talent und Verdienst. Es waren Major Kalkreuth, des Generals Neffe, Major Ziethen, Major Lassow, Capitän Wohlke, und Lieutenant Arnheim von den Dragonern. Obgleich sie sich natürlich mit mehr Zurückhaltung aussprachen, so war doch ihr Verdacht und ihre Besorgniß nicht minder augenscheinlich, wenn auch mit Gefühlen der muthigsten Art vermischt. Kurz, diese erste Lection war mehr als hinreichend, alle meine Zweifel zu beseitigen und meiner Ungewißheit ein Ende zu machen.

Persönliche Rauhheit des Generals und verlezter Stolz blickten allerdings bei diesen Mittheilungen hier und da hindurch; allein die soliden, unbestreitbaren Argumente, auf welche sich der größte Theil seiner Beschwerden stüzte, machten auf mein Gemüth einen Eindruck, den die Zeit nicht wieder zu verlöschen vermocht hat.

Ich verließ Auerstädt um 4 Uhr, und kam ziemlich spät nach Weimar. Hier sah ich mich genöthigt, die Nacht zuzubringen; der Herzog war bereits nach Gotha abgereist, und der Herzogin hauptsächlichste Besorgniß galt ihrem jüngsten Sohne, dem Prinzen Bernhard, der in einem Alter von vierzehn Jahren und bei ziemlich zarter Constitution gebeten hatte, als Freiwilliger im Corps des Fürsten Hohenlohe zu dienen, und welchen ich den

Tag vor meiner eigenen Abreise Dresden verlassend gesehen hatte. Ich erzählte dieß der Herzogin. Sie äußerte sich bei dieser Gelegenheit auf die liebenswürdigste Weise, und ganz dem großartigen Charakter angemessen, von welchem sie wenige Tage nachher, inmitten des entsetzlichsten Unglücks, so bewunderungswürdige Beweise an den Tag legte.

Sonntag, den 5. October. — Ich verließ Weimar um 9 Uhr Morgens und kam gegen Mittag nach Erfurt. Dort fand ich wieder Alle, welche in Naumburg gewesen waren, und außerdem noch die commandirenden Officiere, so wie den Stab der verschiedenen Corps, aus denen das Centrum der Armee bestand. Die Zahl der beim Hauptquartier Angestellten jeden Ranges belief sich auf zweitausend, die Truppen und das Gefolge ungerechnet, welches unaufhörlich hin und her passirte.

Die verschiedenen Corps und Commandos waren am 5. October folgendermaßen vertheilt. Der Herzog von Braunschweig leitete das Ganze. Unter ihm ward die erste Linie des Centrums, welche die Umgegend von Erfurt occupirte, vom Feldmarschall Möllendorf commandirt, das zweite oder Reservecentrum aber, welches zwischen Auerstädt und Weimar postirt war, vom General Kalkreuth. Der Feldmarschall hatte im Centrum unter sich den General Graf Wartensleben, und auf dem rechten Flügel den Prinzen von Oranien, dessen Corps sich zwischen Gotha und Eisenach ausdehnte; auf dem linken Flügel commandirte General, Graf von Schmettau, den Grund zwischen Erfurt und Blankenhain besezt haltend. Die Avantgarde des Centrums stand unter den Befehlen des Herzogs von Weimar, und des Herzogs von Braunschweig-Oels. Sie occupirte die Passage des Thüringer Waldes, zwischen Arnstädt, Ilmenau u. s. w., ihre Vorposten bis nach Meiningen, Hildburghausen u. s. w. vorschiebend.

Der große rechte Flügel der Armee, der Form halber unter dem Commando des Churfürsten von Hessen stehend, in der That aber unter den Generallieutenants Rüchel und Blücher, war

seit einigen Tagen an der Werra postirt, und communicirte mit der Spitze des rechten Flügels vom Centrum bei Berka und Eisenach. Der große linke Flügel stand unter dem Commando des Fürsten Hohenlohe, der wieder den Prinzen Louis von Preußen und die Avantgarde unter sich hatte; General Graf Tauenzien stand auf der äußersten Linken und General Lieutenant Gravert auf der äußersten Rechten. Fürst Hohenlohe hatte sein Hauptquartier zu Jena; Prinz Louis stand mit 7000 Mann bei Rudolstadt, und Graf Tauenzien mit 6000 Mann bei Hof. Alle diese Streitkräfte wurden auf 150,000, von Andern sogar auf 170,000 Mann geschätzt. Unter diesen waren 20,000 bis 25,000 Mann Sachsen. Nach dem Berichte Solcher jedoch, denen als Gutunterrichteten ich alle Ursache habe, Glauben beizumessen, belief sich die Gesammtzahl nicht so hoch, sondern bildete eine Totalstreitmacht von 130,000 Mann schlagfertiger Truppen; und um die Gesammtstreitmacht auf dem Kriegsschauplatze überhaupt oder in der Nachbarschaft zu kennen, mögen hierzu noch gezählt werden das Corps des Generals Lestocq aus ungefähr 8000 Mann bestehend und in der Nähe von Münster postirt, und die Reserve des Prinzen Eugen von Würtemberg, ungefähr 12 bis 15,000 Mann stark, der den Befehl erhalten hatte, in Eilmärschen nach Halle zu marschiren.

Man hatte mir in Erfurt eine der hübschesten Wohnungen in der Stadt bereitet, eine ganz besondere Gunst unter gegenwärtigen Umständen. Graf Haugwitz lud mich zum Diner ein, und hier war es, wo ich den Marquis Lucchesini wieder sah, der den Tag vor meiner Ankunft in Naumburg abgereist war, und mich mit auffallender Herzlichkeit empfing. Nach beendigtem Diner ging Graf Haugwitz mit mir ins anstoßende Zimmer, wo eine dritthalbstündige Unterhaltung begann. Da diese Unterredung in vieler Hinsicht die Basis aller Communicationen war, die mir in Erfurt gemacht wurden, so werde ich versuchen, sie mit bestmöglichster Genauigkeit wiederzugeben. Als Vorrede will ich nur einige auf mich Eindruck machende Worte anführen. Graf

Haugwitz sagte nämlich unter andern zu mir: »Sie sind verwundert, sich hier zu finden. Der Vorschlag, den ich auf des Königs eigenen Befehl zu machen gehabt, wird Ihnen zu manchen Conjecturen Veranlassung gegeben haben. Die Sache ist die, wir wünschen Ihre Meinung in Hinsicht unseres Unternehmens zu hören. Die besonderen Gegenstände, über welche ich Ihre Meinung erbitte, sind, obwohl an und für sich wichtig genug, doch nur secundär; der Hauptpunkt ist der, daß Sie unser Freund werden, und Sie werden es, davon bin ich überzeugt, so bald ich mich näher gegen Sie erklärt habe.«

Nach dieser Einleitung fuhr er folgendermaßen fort: Gewiß sind Ihnen die mannichfachen Vorwürfe nicht unbekannt, mit welchen man uns seit geraumer Zeit wegen angeblicher Doppelsinnigkeit überhäuft hat. Wenn es jedoch überhaupt eine Macht gab, die wir zu täuschen beabsichtigten, so war es Frankreich. Nothwendigkeit war unser Gesetz; unabläßig haben wir die Wohlfahrt aller andern gewünscht. Seit geraumer Zeit haben wir uns davon überzeugt, daß Frieden und Napoleon sich nicht mit einander vertragen. Eine falsche Friedensmaske war Alles, was wir zeigen konnten. Diesen uns aufgezwungenen zweideutigen Charakter haben wir aus zweierlei Gründen nicht aufgegeben: einmal, weil der König, zu mächtig gegen alle Kriegsideen eingenommen, sich von Jahr zu Jahr schmeichelte, daß diese kolossale Macht durch irgend ein zufälliges Ereigniß ebenso schnell wieder zusammenstürzen werde, als sie entstanden, und wir auf diese Weise von einer schwierigen, gefährlichen Krisis gerettet würden, welche zu wagen ihn nur die äußerste Nothwendigkeit verleiten konnte; und zweitens dünkte es uns nach allem Elend, welches unsere Freunde rings um uns erdulbet, räthlich, daß Europa im äußersten Falle an uns eine unversiegbare Hülfsquelle habe. Dennoch sahen sie uns im lezten Jahre entschlossen und zum Kriege vorbereitet, und unfehlbar würden wir auch in denselben verflochten worden seyn, wenn nicht die Schlacht von Austerlitz mit ihren Resultaten

»Während dieser Unterhandlungen erhielten wir einerseits die Beschwerden des französischen Gouvernements gegen Herrn Lucchesini, mit dem förmlichen Gesuch, ihn zurückzurufen, und andererseits die Nachricht, daß der Vertrag des Herrn d'Oubril in St. Petersburg verworfen worden sey. Die Zurückrufung des Herrn Lucchesini war eine Maßregel, die ganz in unseren Plan paßte; und um die Täuschung zu vollenden, ward H. v. Knobelsdorf statt seiner ernannt. Gegen Ende des Monats August erhielt der König einen Brief vom Kaiser von Rußland, der nichts zu wünschen übrig ließ; Graf Götzen ward nach Dresden gesandt, um sich des Churfürsten von Sachsen zu versichern; der Churfürst von Hessen hatte sich schon seit einiger Zeit für uns erklärt. Kurz nach dem ersten September waren unsere Vorbereitungen hinlänglich getroffen. Es wurden dem Wiener Hofe und kurz darauf auch dem von London Mittheilungen gemacht. Die Ankunft des Herrn von Knobelsdorf in Paris und das Resultat seiner ersten Audienz veranlaßten den Anfang des Bruches. Das ist, fügte Graf Haugwitz hinzu, der genaue Bestand der Sache. Die Documente, welche ich Ihnen hiebei übergebe, werden die Beweise und Particularitäten liefern. (Er händigte mir die beiden Verträge von Wien und Paris ein; einen Bericht, welchen er im Monat Mai dem König abgestattet, und der Bezug hatte auf die Verhältnisse mit Frankreich; ferner verschiedene Botschaften des Marquis Lucchesini und endlich die Note des H. von Knobelsdorf, welche derselbe in Form eines Ultimatum präsentirt hatte.) In der Kürze werden Sie etwas zu sehen bekommen, was Sie noch mehr in Verwunderung setzen wird (er spielte auf das Manifest an). Sagen Sie mir nun, nach dem, was ich Ihnen bereits vorgelegt, ob sich meine Behauptung nicht rechtfertigt, wenn ich sage, daß unsere Politik weise und von bester Absicht ist, und ob wir keinen Grund zum Widerruf gehabt haben.«

Ich hatte dem ganzen Vortrag, mit ernstester Aufmerksamkeit zugehört. Eine Antwort mußte ich nothwendig geben. Ich

bat daher um Erlaubniß, mit einer kurzen Vorrede zu beginnen, worin ich bemerkte, daß die mir vom König zu Theil gewordene Ehre, mich in einem Augenblick von so großer Wichtigkeit hierher zu bescheiden, mir nicht allein ganz unerwartet komme, sondern auch in Erwägung meiner geringen Stellung in der Welt alle nur denkbare Anforderung übersteige. Ich könne übrigens auf keine andere Art von Antwort bedacht seyn, als meine Meinung mit größter Freimüthigkeit zu äußern, da ich überzeugt sey, man habe mich sicher nur deßhalb kommen lassen, wenn man mich überhaupt über irgend etwas zu befragen hätte, um von mir die reine Wahrheit zu vernehmen, wie sie sich meinem Geiste überhaupt darbiete. Er unterbrach mich, indem er erklärte, es verstehe sich dies ein für allemal von selbst, und mich aufforderte, meine Gedanken durchaus frei zu äußern.

So legte ich ihm denn kurz und bestimmt meine auf Preußens System bezüglichen Ideen vor, von der Zeit des unglücklichen Vertrags von Basel an bis zu den lezten Verträgen. Ich bemerkte ihm in den klarsten Worten, daß, »während ich mir verschiedene Ereignisse als durch des Königs unübersteigliche Abneigung gegen den Krieg verursacht erklären könne, es doch auch wieder manche gäbe, zu deren Billigung ich mich nicht entscheiden könne. Der König möge gute Gründe gehabt haben, sich in keinen Krieg einzulassen, nachdem sich Rußland und Oestreich davon zurückgezogen, und ich hätte in dieser Beziehung bereits früher eine von der öffentlichen verschiedene und Preußen durchaus günstige Meinung gehegt. Dagegen aber habe mich alles das, was auf ihrer Seite seit dem Ende des lezten Jahres geschehen sey, im höchsten Grade betrübt; ich könnte nicht umhin, einen Vertrag und noch dazu einen Allianzvertrag mit dem gemeinsamen Feinde geschlossen, und dies in der Hauptstadt des Kaisers selbst, der doch autorisirt sey, die Souveräne als seine Verbündeten zu betrachten, als meinen Gefühlen widersprechend und meinen Principien entgegen, anzusehen. Der Vertrag von Paris und die definitive Occupation von Hannover müßte ich aber ebenfalls, wie

auch sein früherer Vortrag beweise, als politisches Stratagem betrachten, und als Mittel, Zeit zu gewinnen: ich könnte mich aber mit solchen Mitteln nicht versöhnen. Ich würde vielleicht ein schlechter Rathgeber und unerfahrener Minister gewesen seyn, wüßte aber, daß ich, wenn keine andere Alternative, als diese Verträge oder Krieg existirt hätte, den König gebeten haben würde, den Entschluß zu fassen, seine Scrupel zu überwinden, und lieber die Waffen zu ergreifen gegen den Unterdrücker.«

Er antwortete mir in der feinsten, ruhigsten Weise, und fügte hinzu: »Wo Meinungen natürlich verschieden seyn müssen über Probleme so schwieriger, verwickelter Natur, werde er sicherlich meine Rechte nicht bestreiten, meine eigne Meinung aufrecht zu erhalten. Er fühle sich mir sehr für die Offenheit verpflichtet, mit der ich diese meine Ansicht geäußert. Zu gleicher Zeit sey es ihm aber auch angenehm, meine Meinung darüber zu erfahren, ob ich glaube, daß es ihm gelingen werde, durch eine offne Erlärung gegen die Mächte, an derer guten Meinung Preußen fortwährend gelegen seyn müsse, so weit dieß überhaupt zu thun rathsam sey, den unglückseligen Verdacht der Verrätherei zu verscheuchen, der auf dem Berliner Kabinet laste, und dadurch selbst diejenigen anders zu stimmen, welche meine Ansicht theilten, so daß sie ihm Glauben schenkten in Hinsicht seines ehrlichen Zweckes und der Reinheit seiner Absichten.«

Ich erwiederte, daß ich, was der Höfe Meinung beträfe, incompetent sey, hierin irgend etwas zu anticipiren; in Beziehung auf das Publikum aber, wollte ich ihm aufrichtig sagen, was ich hierüber dächte. Ich hielte es nämlich für sehr schwierig, die gute Meinung wieder umzustoßen, welche sich in Folge der lezten Vorgänge zu Gunsten Preußens gebildet; allein meiner Ansicht nach müsse man es vermeiden, die bewußte Frage von Neuem aufzuregen. Teutschland ist leidend; die Tyrannei, welche dasselbe bedrückt, ist unerträglich geworden; der grausame Usurpator, welcher sie ausübt, wird von Allen verabscheut. Es ist hinreichend,

Preußen bewaffnet zu sehen, mit der offenbaren Absicht, so gehäuftem Jammer und Elend ein Ende zu machen, um alle Herzen für Sie zu gewinnen. Sie erzeigten mir die Ehre, mich um Rath zu fragen, es ist dieser: Lassen Sie die Vergangenheit auf sich beruhen; bieten Sie die Gegenwart in einer Weise dar, welche keinen Zweifel zuläßt über die Gerechtigkeit Ihrer Sache, die Bestimmtheit und Festigkeit Ihrer Entschlüsse, oder über die Weisheit Ihrer Maßregeln; zeigen Sie endlich die Zukunft unter einer Gestalt, welche durchaus jede Spur persönlichen Interesses entfernt, und ich will es übernehmen, nicht nur Bürgschaft zu leisten für die öffentliche Meinung, sondern auch für allgemeine Indulgenz und Vertrauen.

Diese Antwort schien ihn zu erfreuen. Er erwiederte: »Sie haben durchaus Recht, und wenn Sie uns jezt verließen, nachdem Sie uns dies gesagt, so würde ich mir schon deßhalb gratuliren, Sie gesehen zu haben. Wir werden Ihrem Rathe folgen, jedoch mit einer einzigen Einschränkung. Mit unseren Feinden nämlich müssen wir von der Vergangenheit reden. Wir haben ihnen zu viele gute Dinge zu erzählen; allein mit unseren Freunden und dem Publikum soll von derselben nicht wieder die Rede seyn. Lassen Sie uns nun zuerst über die Gegenwart erklären. Sie sehen, was sich ereignet hat. Wir haben uns mit ungeheueren Kosten gerüstet, und werden diese Armee noch fortwährend vermehren müssen. Alle, die in der Nachhut zurückgeblieben, haben bis zum lezten Regiment Befehl erhalten, zu marschiren. Unsere Absicht ist, einen kräftigen Krieg zu führen. Einmal ausgerüstet, soll uns kein Unglück, keine verlorene Schlacht zum Rückschritt bewegen. Uebrigens wird es uns nicht an Verbündeten fehlen. Der Kaiser von Rußland hat sich bereits erklärt, und zwar in einer Weise, die uns zu jeder Hoffnung von seiner Seite berechtigt. Frankreich hat nie eine Ahnung von unseren eigentlichen Verhältnissen zu diesem Souverän gehabt. Es ist aber ein solches, daß, wenn wir uns heute am Rande des Verderbens befänden, und der Kaiser gestern erst einen Vertrag

mit Frankreich unterzeichnet hätte, von welcher Art er auch immer seyn möchte, er uns doch mit seinen Hülfsquellen zur Hand seyn würde. Ferner schmeicheln wir uns des günstigen Gedeihens der mit England eingeleiteten Unterhandlungen. Ja, Sie werden vielleicht erstaunen, zu erfahren, daß es nach Briefen, die ich von Hamburg empfangen, scheint, als ob ein englischer Gesandter bereits hierher unterwegs sey. Was Oestreich anbetrifft, so sind wir über dessen Theilnahme nicht hinlänglich unterrichtet, hegen aber doch die feste Ueberzeugung von dessen freundschaftlicher Gesinnung. Sie kennen Wien besser, als ich; haben Sie mir in dieser Beziehung irgend eine befriedigende Nachricht, die Sie füglich mittheilen können, zu berichten, so würde ich Ihnen dafür sehr verbunden seyn.«

Ich erwiederte, daß, wenn er unter Wien die Absichten des dortigen Kabinets verstehe, er mit Unrecht glaube, daß ich besser unterrichtet sey, als er, es müsse denn seyn, daß er weniger davon wisse, als nichts. Ich sey zu keiner Zeit in die Regierungsgeheimnisse eingeweiht gewesen, und wenn ich früher auch einige Kenntnisse über den allgemeinen Stand der Dinge in jenem Lande besessen, so hätte eine lange Abwesenheit dieselben wieder verwischt. Wenn eine einfache Conjectur ausreiche, so würde ich mich stets an ein Princip halten, welches mir zu natürlich erschiene, als daß es nicht wohlbegründet wäre, daß sich nämlich der Kaiser sicher keinen ehrenwerthen Mitteln entgegenstellen werde, die eine wünschenswerthe Veränderung der gegenwärtigen Lage Teutschlands und Europas beabsichtigten, insofern der dahin zweckende Plan sich nicht in einer Weise böte, daß das vorhandene Elend im Falle des Mißlingens, oder des geringsten Mißgeschickes nur verdoppelt werde. Was jedoch die schon gefaßten oder noch zu fassenden, und auf den gegenwärtigen Moment bezüglichen Beschlüsse anbeträfe, so wüßte ich davon so wenig, daß mir nicht einmal bekannt wäre, wie des Kaisers Kabinet das Unternehmen ansähe, in welches sich der König von Preußen eingelassen. Auch hegte ich eine so gute Meinung von den politischen Combinationen des

Berliner Kabinets, um nicht anzunehmen, daß dasselbe auf ganz andere Weise, als ich, von einem so wesentlichen Gegenstande, der so nothwendig zu den Bedingungen eines erfolgreichen Resultats gehöre, unterrichtet sey.

Ich bemerkte, daß ihn diese Antwort mehr in Verlegenheit brachte, als alles Andere, was ich während unserer bisherigen Unterhaltung geäußert hatte. Indessen hatte er sich zu bestimmt über die Ungewißheit ausgesprochen, die über diesem Hauptgegenstand schwebte, als daß er diesen seinen Schritt hätte rückgängig machen können; auch bewies die Aengstlichkeit, mit der er sich bemühte, von mir einige Kunde zu erlangen, wie höchst unvorbereitet er eigentlich war. Er sagte hierauf, man gehe soeben damit um, einen General von Bedeutung an den Wiener Hof zu senden; es sey die Ausführung dieses Planes bisher nur deßhalb hinausgeschoben worden, um nicht unzeitig einen Alarm zu erregen, der die östreichische Regierung hätte compromittiren können; auch sey ja der Krieg noch nicht erklärt, und der Plan des Feldzugs noch nicht entschieden entworfen; man habe jedoch in der Zwischenzeit dem Kaiser zu verstehen gegeben, daß er doch von seiner Seite irgend einen bedeutenden Officier senden möge, indem man zugleich habe merken lassen, daß im Falle seine Wahl auf den General Stutterheim fallen solle, dieß mit unseren Wünschen ganz übereinstimme. Sobald nun aber die eine oder die andere dieser Missionen in Ordnung gebracht sey, werde man sogleich mit dem kaiserlichen Hof über die gegenwärtigen, wie die zukünftigen Plane conferiren, und es werde in Zukunft von seinem Hofe nichts beschlossen werden, ohne des kaiserlichen Hofes vollkommenste und formellste Zustimmung. Es schiene ihm von äußerster Wichtigkeit, sich sobald als möglich über jede Maßregel zu verständigen, die zu einem entscheidenden Erfolge, wie er ihn voraussetze, erforderlich seyn möchte.

Meine Erwiederung lautete: ich müsse mit dieser seiner Meinung so vollkommen übereinstimmen, daß ich in der That geglaubt, man habe sich schon seit längerer Zeit mit diesen Fragen beschäf-

tigt, und irgend eine darauf bezügliche Unterhandlung oder Discussion eingeleitet. Ferner sey ich gegen Preußens bewährte Solidität in Hinsicht aller militärischen Plane überzeugt, daß nichts mehr dazu beitragen könne, dem Kaiser Vertrauen einzuflößen, als eine genügende Kenntniß des beabsichtigten Vorhabens. In dieser Beziehung, wie in vielen andern, sey meiner Ansicht nach nichts wesentlicher, als einen Plan zu haben, damit man mit Genauigkeit die Direction ihres Marsches kenne. Dadurch würde Preußen eine festbestimmte Stellung gewinnen, und Andere ermuthigen, sich ihm anzuschließen.

Er erwiederte, es sey dieß gerade einer der Gegenstände, die er mit mir zu besprechen am meisten gewünscht, und da ich mir sicher hierüber einige Ideen entworfen, so bitte er mich, sie ihm mitzutheilen, wogegen er mir nachher auch seine Ansichten über diesen Gegenstand nicht vorenthalten wolle. Ich ließ mich ohne Zögern in diese eingebildete Discussion ein. Ich hatte in der That viel über die politischen Resultate dieses Kriegs nachgedacht, jedoch stets in der Voraussetzung, daß es ein allgemeiner werde, da ich im entgegengesezten Falle nur Niederlage und Verzweiflung erwartete.

Während ich in Naumburg des Grafen Haugwitz Botschaft erwartete, hatte ich meine ganze Zeit darauf verwendet, meine Ideen über den zukünftigen Weg, welchen Teutschland einschlagen müsse, um fremdem Joche zu entgehen, zu Papier zu bringen. Deßhalb war ich jetzt wegen einer Antwort nicht in Verlegenheit. Jedoch hielt ich es aus mehren Gründen für zweckdienlich, mich genau auf die Frage zu beschränken. Dieß kündigte ich auch dem Grafen Haugwitz an, indem ich ihm sagte, daß ich mich in Beziehung auf eine vorläufige Prüfung der Wahrscheinlichkeit des Erfolgs nicht competent fühle, mich darauf einzulassen, und diesen Punkt ihm überlassen müsse, da ich präsumire, daß er sicher nicht ein so schwieriges, gewagtes Unternehmen begonnen, ohne alle Chancen desselben erwogen zu haben. Nach diesem

entwickelte ich meinen Plan, von welchem ich hier nur einige charakteristische Umrisse entwerfen will.

Die Franzosen vom Rhein zu verjagen, sollte der Hauptzweck des Kriegs seyn, der einzige, an welchem ich Interesse nehmen könnte; sey dieser Plan vollführt, so handle es sich ferner darum, die gehässige Conföderation aufzulösen, die sich unter den Auspicien einer fremden, willkürlichen Macht gebildet, und dann erst zu prüfen, ob eine Wiederherstellung der frühern Constitution des Reichs, mit solchen Modificationen, wie sie die Umstände erforderten, jeder andern Institution vorzuziehen sey.

Sollte diese Wiederherstellung als unausführbar befunden werden, so müsse man Teutschland in zwei große, durch eine immerwährende Allianz vereinigte Conföderationen theilen: eine unter die Protection Oesterreichs, und die andere unter die Preußens, deren Mitglieder jedoch alle ihre Souveränetätsrechte behalten sollten, jedoch unter der Restriction eines gleichförmigen Militärsystems. Da es, was die Territorialbestimmungen anbeträfe, unmöglich seyn würde, zu einer neuen Ordnung der Dinge zu gelangen, ohne die eine oder die andere Entziehung, so habe man darauf zu sehen, daß Baiern in Hinsicht des gegenwärtigen Standes der Dinge verantwortlicher sey, als irgend eine andere Macht in Teutschland, mit Ausnahme jedoch des Kurfürsten Erzkanzlers. Dieses müsse man auf seine früheren Besitzungen beschränken, höchstens mit Ausnahme von Bamberg, als Entschädigung für das Herzogthum Berg. Dieß leztere müsse wieder mit Cleve vereinigt und Preußen gegeben werden, um das Gehässige zu beseitigen, daß ein fremder General inmitten von Teutschlands Fürsten seinen Sitz aufschlage, und um Düsseldorf und Wesel in die Hände derjenigen Macht zu bringen, welche ausdrücklich mit Vertheidigung des Nordens von Teutschland beauftragt sey. Ferner müsse man Tyrol und Vorarlberg dem früheren Besitzer wieder restituiren — da doch die Idee, das Haus Oestreich dieser Länder zu berauben, für ein rechtliches Gefühl allzu empörend sey. Oestreichs Gränzen in Italien müsse man

ausdehnen bis an den Mincio, nicht als vollständige Maßregel für den neuen Plan von Italiens Organisirung (woran zu denken jezt noch nicht die Zeit sey), sondern als durchaus nothwendige Bedingung.

»Was Teutschlands absolute Unabhängigkeit und eine permanente Ordnung von dessen Angelegenheit u. s. w. anbetrifft, bemerkte Graf Haugwitz, mit jenem heitern, wohlwollenden Wesen, welches alle, die mit ihm zu thun gehabt, kennen zu lernen Gelegenheit hatten, so sind Ihre Worte ganz meine Gedanken, ja, ich möchte hinzufügen, es ist mir, als wären sie aus meinen Papieren. Hier ist der Plan, nur mit einer geringen Veränderung. Wir haben den Rheinbund anerkannt, weil unsere Vorbereitungen noch nicht weit genug gediehen waren, um mit Frankreich zu brechen, und weil wir keinen entschiedenen Beweis der Treulosigkeit hatten, der doch nothwendig war, um des Königs Entschluß zu bestärken, — allein wir erkannten ihn unter dem ausdrücklichen Vorbehalt an, daß einer Bildung der Conföderation der nördlichen Staaten Teutschlands kein Hinderniß in den Weg gestellt werde. Diese Bedingung ist nicht erfüllt worden; übrigens will ich Ihnen nicht verhehlen, daß der Plan dieses Nordbundes nie ernstlich von mir gehegt, und eigentlich nur vorgeschoben wurde, um Zeit zu gewinnen. Siege sind uns vor Allem nöthig; erfreuen wir uns deren, so verspreche ich Ihnen, daß Sie nichts mehr vom Rheinbund, oder von Murat hören sollen. Was die auf Territorialbegränzung bezüglichen Anordnungen betrifft, so stimme ich ganz mit Ihnen überein. Baiern soll die Zeche bezahlen; auch begreife ich, daß es rathsam ist, Preußen nach Frankreich zu nicht bloß wieder auf den früheren Fuß zu setzen, sondern es sogar zu vergrößern — und ihm so eine Stellung zu verleihen, in welcher es wirksamer Oestreichs rechte Flanke decken kann. Was die Restituirung von Tyrol und die Erweiterung von Oestreichs Gränzen nach Italien betrifft, so halte ich diese Maßregeln für die dringendsten von allen.«

Unser Gespräch hatte bereits über zwei Stunden gewährt. Die überhandnehmende Finsterniß machte dieß dem Grafen Haugwitz bemerklich. Hierauf sagte er, er habe mir nach dieser allgemeinen Verständigung noch zwei wichtige Vorschläge zu machen: — erstens möchte ich ihm noch einige Tage mit meinem Rathe, und im Nothfall auch mit meiner Feder beistehen, und zweitens möchte ich, wenn ich im Besitz aller Informationen wieder nach Wien käme, einfach erzählen, was ich gesehen und gehört, um so dazu beizutragen, auch den lezten Schimmer des Verdachts zu vertilgen, insofern man überhaupt noch welchen hege.

Meine Antwort lautete dahin, daß ich, was den ersten Vorschlag beträfe, mich dem Ansuchen nicht entziehen wolle, insofern ich im Stande sey, hierin Genüge zu leisten, und sich mein Aufenthalt nicht über eine Woche verlängere. Was aber meine Reise nach Wien betreffe, so müsse ich bitten, mir zu gestatten, den desfalligen Antrag abzulehnen. Ich hätte durchaus kein Recht, mich in so wichtige Geschäfte zu mischen, wenn ich nicht ausdrücklich dazu berufen würde; ich wüßte überhaupt nicht, wie man meinen Aufenthalt hier in Wien aufnehmen werde, da ich hierbei nur meinem eigenen Antriebe gefolgt wäre, der mir dieß Unternehmen auf jede Gefahr hin anbefohlen. Mehr aber könne ich nicht wagen. Ueberdieß werde sich der getreue Bericht, welchen ich jedenfalls von dem erstatten würde, was ich auf dieser meiner Reise erfahren, weit besser schriftlich machen, ohne dadurch Verhältnisse und Conjecturen anzuerkennen, zu denen mein plötzliches Wiedererscheinen in Wien unfehlbar Veranlassung geben würde.

Hiernach war vom zweiten Vorschlag nicht weiter die Rede, und Graf Haugwitz kehrte zum ersten Theil seines Vorschlags zurück. Er verkündigte mir, daß er mich vor allen Dingen ersuchen wolle, mich mit der Revision eines Manifestes zu beauftragen, welches Hr. Lombard verfaßt, so wie auch dieß Document ins Teutsche zu übertragen. Er versicherte, Lombard sey ganz der Mann, wie ich mir ihn wünschen könne, bereit,

jede Bemerkung und Kritik anzunehmen, die ich für gut befinden würde, sowie auch sich jeder Veränderung zu unterziehen, welche ich für nothwendig erachten sollte. Dann bat er mich, einen Artikel zu schreiben, als Antwort auf die von den französischen Journalen unter fingirtem Datum aus Dresden und Cassel veröffentlichten, in Beziehung auf die Stellung dieser beiden Höfe und deren Verhältnisse zu Preußen.

Nach Hause zurückgekehrt, notirte ich mir alles in der Kürze, wie man es eben gelesen. Sodann aber durchlas ich die Papiere, welche mir Graf Haugwitz anvertraut, und brachte später den Artikel über die beiden kurfürstlichen Höfe zu Papier, wie er in der Erfurter Zeitung vom 7. October abgedruckt worden ist.

Um 9 Uhr Abends ging ich zum Marquis Lucchesini. Da in Erfurt Jedermann sehr früh zu Bett ging, so hatte er mich ein für allemal eingeladen, jeden Abend mit ihm tête à tête zuzubringen. Mit größter Bereitwilligkeit machte ich von dieser Erlaubniß Gebrauch. Ich kannte den Grafen Haugwitz, und wußte, wie ich die mit ihm gehabte Unterrednug im Allgemeinen zu nehmen hatte. Mehr als ein Beweggrund lag für ihn vor, die Geschichte des vergangenen und gegenwärtigen Zustands der Dinge in glänzendem und günstigem Lichte erscheinen zu lassen. Was er mir eröffnet und erzählt, hatte mich, anstatt zu befriedigen, nur begieriger nach wirklicher Aufklärung gemacht. Auch wußte ich sehr gut, daß des Marquis Lucchesini Berichte nichts weniger als ein Evangelium seyen. Allein es waren doch auf diese Weise immer noch mehr Chancen vorhanden, zwischen den beiden falschen Versionen zur Wahrheit gelangen, zumal ich wußte, daß der leztere Minister nichts weniger als ein Busenfreund des Grafen Haugwitz sey. Ich kannte ihn von früher her sehr genau, und war so im Stande, ihn nach Wunsch zu befragen. Was aber den Punkt betraf, der mich am meisten interessirte (nämlich vollständige Kenntniß der Beweggründe, welche den plötzlichen

Beginn der Feindseligkeiten von Seiten Preußens veranlaßt hatten), so war ich sicher, hierüber im Laufe der Unterhaltung ins Klare zu kommen. Dieß waren die Gründe, weßhalb ich die Abende bei Herrn Lucchesini als eine Quelle vortrefflicher Informationen betrachtete.

Die erste Unterhaltung bezog sich durchaus auf die Geschichte dessen, was sich in Paris ereignet, und den Bruch mit Preußen zur Folge gehabt hatte. Auch Lucchesini bestärkte mich in der Meinung, die über den Vertrag von Wien und Paris zu bilden, mich Graf Haugwitz befähigt hatte. (Späterhin bot er mir, wie man nachher sehen wird, noch detaillirteren Bericht). Er versicherte, daß er selbst seit geraumer Zeit einen Krieg mit Frankreich für unvermeidlich gehalten habe. Er wußte mit Bestimmtheit, daß die Restitution Hannovers vom ersten Beginn der Unterhandlungen mit England, der englischen Regierung ganz anheim gestellt worden war. In Berlin hatte man ihm dieß nicht glauben wollen. Dieser Schritt, gerade in einem Augenblick gethan, wo Laforet Befehl erhalten, dem Berliner Kabinet anzuliegen, die Maßregeln zu vervollständigen, derentwegen er accredidirt worden, erschienen in so treulosem Lichte, daß selbst diejenigen, welche die französische Regierung vollkommen kannten, dieser Nachricht kaum Glauben beimessen konnten. Herrn von Dubrils Unterhandlungen warfen ein neues Licht über die Plane und geheimen Absichten dieser Regierung. Der am 20. Juli unterzeichnete Vertrag enthielt zwei geheime Artikel, von denen der eine auf die Compensation des Königs von Neapel wegen der Balearischen Inseln Bezug hatte, und der andere als Nachschrift zum Artikel 8. die Erklärung enthielt, daß Frankreich und Rußland vereint den König von Preußen veranlassen sollten, Frieden zu schließen mit dem König von Schweden, ohne von diesem Souverän Schwedisch-Pommern als Opfer zu verlangen.

Sicher konnte den König von Preußen nichts mehr verletzen, als diese unverschämte Clausel, der zufolge man ihm einen Plan unterschob, gegen welchen er immer protestirt hatte, und den er

sogar zurückgewiesen, als Frankreich denselben in Vorschlag gebracht hatte. Was aber diesen Artikel noch anstößiger machte, war, daß Napoleon, als er von seinen künftigen Planen sprach, zu wiederholten Malen geäußert hatte: »Dieser König von Schweden ist ein rechtlicher Mann. Ich werde mich nicht bloß darauf beschränken, ihm sein Land zu retten, sondern auch versuchen, es zu vergrößern.« Während der Conferenzen mit Oubril hatten sich die französischen Unterhändler stets dahin geäußert, daß, wenn der Kaiser von Rußland sein Gebiet in Polen auszudehnen wünsche, sie ohne weitere Schwierigkeiten darein willigen würden. Lucchesini zufolge war vom Cabinet der Tuilerien hauptsächlich deßwegen zu dem geheimen Theile des Vertrags die Hinzufügung eines förmlichen Artikels nicht gefordert worden; und endlich war vor Lauderdales Abreise nach Paris eine neue Erklärung gegen die englische Regierung erfolgt, dahin lautend, daß Frankreich seine Unterstützung zur Restauration des Kurfürstenthums darbieten wolle. Napoleon schmeichelte sich hierbei, daß er, im Verein mit dem Kaiser von Rußland, den König von Preußen bewegen werde, Hannover aufzugeben. An eine Restauration dieser abgetretenen Provinzen ward gar nicht gedacht. »Irgend eine nichtssagende Entschädigung, sagte der Marquis, war Alles, was sie je für ihn im Sinne gehabt, und jeder Tag offenbarte den Plan deutlicher, ihn direct zu opfern, und den Untergang seiner Monarchie vorzubereiten.« Dieß war das Wesentliche der Information, die er vor einigen Monaten seinem Hofe überbracht hatte. Aber vor Allem entschieden die beiden Berichte, welche der Marquis am 22. und 29. Juli erstattete, vereint mit den dem Kurfürsten von Hessen gemachten Vorschlägen, und die feindlichen Maßregeln gegen den Prinzen von Oranien, den König für den Krieg.

Mehr als einmal fühlte ich mich während dieser Erzählung versucht, die Frage aufzuwerfen, ob denn alles dieß hinreichende Beweggründe für den Entschluß seyen, so plötzlich mit Frankreich zu brechen; allein es schien mir doch klüger, diese Frage zu

verschieben. Leicht hätte ich sonst dem Marquis Dinge sagen können, die ihn in Verlegenheit gebracht, oder ihn gegen mich kühl gemacht hätten; allein das durfte ich nicht, da ich, bevor es zur Discussion kam, erst vollständig unterrichtet seyn wollte. Er erzählte mir hierauf die Geschichte seiner Rückberufung. Die französische Regierung hatte eine seiner Botschaften aufgefangen (verschiedener Umstände halber glaube ich, daß dieß von seiner Seite beabsichtigt worden), und die Zurückberufung des Herrn Lucchesini verlangt. Laforet hatte den Befehl, zu erklären, daß er, im Falle diesem Gesuch nicht auf der Stelle gewillfahrt werde, für nichts stehe. Indessen war der Berliner Hof, wie mir Graf Haugwitz bereits erzählt, sehr über diesen Lärm erfreut. Nichts schien ihm zur Verbergung seiner Pläne günstiger zu seyn, und Hr. v. Knobelsdorf, bekannt als einer von Napoleons eifrigsten Anhängern, sowie auch als ein Vertheidiger des Friedenssystems, ward ausdrücklich gewählt, um die Franzosen hinter das Licht zu führen.

Das Merkwürdigste bei dieser lezten Maßregel blieb jedoch (es war dieß eines der Stratageme des Grafen Haugwitz), daß Hr. v. Knobelsdorf selbst düpirt ward. Er bildete sich im völligen Ernste ein, man habe ihn nach Paris gesandt, um durch seinen persönlichen Credit das gute Einverständniß wieder herzustellen. Nichts ahnend kam er dort an, mit der festen Ueberzeugung, in wenigen Tagen jede Schwierigkeit aus dem Wege geräumt zu haben, und war sogar so thöricht, zu wähnen, seine Instructionen seyen dem Marquis Lucchesini, in welchem er nur einen in Ungnade gefallenen Minister sah, unbekannt. Deßhalb verhehlte er sie auch sorgsam vor ihm, und wenn lezterer vollkommene Unkenntniß erheuchelnd, ihm erzählte, daß er glaube, seine Instructionen gingen dahin, den Rückzug der französischen Truppen zu verlangen, stimmte der Andere bei, hinzufügend, er halte es für nicht schwer, des Kaisers Zustimmung hierzu zu erlangen. Gleich in der ersten Audienz wandte sich Napoleon mit folgenden Worten an Herrn v. Knobelsdorf: »Ich bin

sehr erfreut, Sie hier zu sehen; ich liebe schlichte, gerade Männer wie Sie; allein mit Ihrem Hofe bin ich sehr unzufrieden. Was bedeutet das Einmischen in die Angelegenheiten der nördlichen Conföderation; weßhalb bekümmert man sich um das längere Verweilen meiner Truppen in Teutschland?«

Herr v. Knobelsdorf wünschte, begreiflich zu machen, daß es auch nicht im entferntesten des Königs Absicht sey, den Kaiser zu beleidigen; daß es ihm aber doch wünschenswerth erscheine, wenn dem Verweilen der französischen Truppen in Teutschland irgend eine Gränze gesezt werde. Darauf äußerte Napoleon sehr aufgebracht und leidenschaftlich: »Was! Wissen Sie denn nicht, daß ich Cattaro nöthig habe und es auch haben will? Auch nicht ein Mann soll über den Rhein, ehe dieser mein Wille vollführt ist. Was die armseligen 7000 bis 8000 Mann anbetrifft, welche an der Gränze von Westphalen stehen, so werde ich Mittel finden, über sie zu verfügen; aber vor Allem ist es nothwendig, daß Ihr König entwaffnet und vollständig entwaffnet, und alle Ihre Truppen auf Friedensfuß gestellt werden.« Knobelsdorf war nicht wenig bestürzt, als er diese Worte vernahm; da er jedoch am nächsten Morgen ein Geschenk von vier Pferden mit einem Wagen erhielt, ein Umstand, dessen sich bisher noch Niemand außer dem türkischen Gesandten zu erfreuen gehabt, glaubte er, wieder auf dem Gipfel der Gunst zu stehen. Er schrieb an seine Frau, sie möge nur ganz unbesorgt seyn, an Krieg sey gar nicht zu denken; und als Napoleon zur Armee abging, fragte er sogar bei seinem Hofe an, ob er ihn nicht auf seiner Reise begleiten solle.

Als der Marquis Lucchesini Paris verließ, hatte er beim Abschied eine ziemlich lange Audienz, die ganz ruhig verlief. Napoleon sprach unaufhörlich mit ihm von seinen Planen zum Besten der Menschheit, hinzufügend, man möge ihn nur ruhig gewähren lassen, und Europa werde sich bald in der wünschenswerthesten Lage befinden. Die Unterhandlungen mit England betreffend, bemerkte er: »Ich weiß recht wohl, daß Lord Lauder-

dale nichts ist, als einer meiner Pariser Spione. Längst hätte ich ihn schon seiner Geschäfte enthoben, aber die Minister wollen darein nicht willigen.« Hierauf bat Lucchesini den Herrn von Talleyrand (mit welchem er bis zulezt auf gutem Fuß gestanden), ihm eine Erklärung dieser Maßregel zu geben, und erfuhr nun, daß in der That beide, sowohl er, als Champagny, dem Kaiser erklärt hatten, es sey, im Falle ein neuer Continentalkrieg ausbrechen solle, durchaus nothwendig, wenigstens den Schein einer Unterhandlung mit England zu retten, um das Volk nicht in Unruhe und Furcht zu versetzen. Er ertheilte ihm bei dieser Gelegenheit die Versicherung, und wiederholte diese späterhin noch öfters, daß ein Krieg mit England in der That das Einzige sey, woran das französische Publikum Interesse nehme, in sofern, als die Uebel, die durch ihn über das Land verhängt würden, immerfort gefühlt würden, und kein Wunsch würde in jeder Klasse und jedem Stande aufrichtiger gehegt, als der, solch einem Kriege ein Ende zu machen. Wenn in Paris die Rede sey von Frieden, so wäre Friede mit England das allgemeine Verlangen; alle andern Friedensschlüsse seyen dem Publikum so gleichgültig wie Bonapartes Siege und Eroberungen. Auch sey, wie er ihm ferner sagte, die Unterhandlung mit England in der That ziemlich vorgerückt gewesen. Malta und das Cap waren bewilligt. Einige Schwierigkeiten hatten in Hinsicht Surinams obgewaltet, das aber am Ende auch aufgegeben wurde; allein der große Felsen, an welchem sie zersplitterten, war Sicilien; hierüber waren beide Theile gleich fest, und schien man von keiner Seite nachgeben zu wollen.

Uebrigens glaubte der Marquis Lucchesini, daß, wenn man auch über diesen Punkt übereingekommen, zwei große Schwierigkeiten noch im lezten Akt der Unterhandlungen entstehen würden. Die französische Regierung würde nämlich als einen Ehrenpunkt einige Modificationen der bisher obwaltenden Seerechtsprincipien gefordert haben, zu denen England sicher seine Zustimmung nie geben werde. Auf der andern Seite müßten, troz des großen Leichtsinns, mit welchem Frankreich stets die Frage einer

Restitution Hannovers betrachtet habe, sich gerade über diesen Punkt beträchtliche und ernstliche Bedenklichkeiten erheben. Denn die englische Regierung würde nicht mit einem einfachen Consens von Seiten Frankreichs zufrieden seyn, sondern eine mit aller Förmlichkeit geleistete Garantie verlangen, und eine solche sey, wie die Dinge jezt stünden, ohne einen Krieg mit Preußen nicht möglich. Einen Augenblick schmeichelte sich Napoleon, es werde sich vielleicht durch des Kaisers von Rußland Vermittlung irgend ein Arrangement treffen lassen; allein diese Berechnungen waren eben so falsch, wie die meisten von denen, welche man auf diesen Monarchen bezüglich gemacht hatte.

Montag den 6. Oct. — Um 10 Uhr Morgens begab ich mich zu Herrn Lombard, da ihm seine Gesundheit nicht gestattete, auszugehen. Ich fand ihn in einem bemitleidungswerthen Zustand, an Händen und Füßen gelähmt, und nur mit großer Mühe im Stande, von einem Stuhl zum andern geschafft zu werden. Allein sein Geist hatte die ganze frühere Frische bewahrt, und weder sein Einfluß, noch seine Bedeutsamkeit hatten sich in der lezten Zeit vermindert. Er war weit mehr Minister, als der Graf Haugwitz, der durchaus zu keiner wichtigen Maßregel schritt, ohne zuvor Herrn Lombards Zustimmung erlangt zu haben, und mehr als einmal habe ich gehört, wie Lezterer zu seinem Bruder Peter, des Ministers Günstling und Privatsecretär, sagte: »Sage doch dem Grafen Haugwitz, ich hätte ihm diesen Abend etwas mitzutheilen. — Vergiß nicht, daß Graf Haugwitz morgen früh zu mir kommt.« Auch er empfing mich sehr freundschaftlich. Früher waren wir ziemlich vertraut gewesen; allein während der lezten drei Jahre meines Aufenthalts in Berlin von einander abgekommen, da ich mich mit meinen verderbten Principien und seinem halsstarrigen Benehmen nicht vertragen konnte; und so mochten es nun wohl sieben Jahre seyn, seitdem wir uns nicht gesehen. Als ich hereintrat, rief er aus: »Hier zum wenigsten sind wir Freunde; glauben Sie mirs, im Herzen waren wir es immer, mehr als Sie je gedacht. — Wir mögen verschiedener Ansicht

gewesen seyn über die Methode, aber nicht über das Object. Ich konnte mich so lange nicht für den Krieg entscheiden, oder dem Könige rathen, ihn zu unternehmen, als die Nation dieser Maßregel heftig entgegen war. Jezt ist es allgemeiner Wunsch, und keine Seele hegt andere Gefühle.« Er sprach hierauf von seinem Manifest, und meinte, es sey bereits seit einer Woche vollendet; seitdem er aber erfahren, daß der König mich berufen, habe er nicht eher etwas Weiteres damit vornehmen wollen, als bis er meine Meinung über das Document vernommen. Hierbei überreichte er mir als Einleitung zu dem Manifest einen Brief, welchen er in des Königs Namen an den Kaiser Napoleon geschrieben, und welcher lezterem mit Knobelsdorfs Ultimatum präsentirt worden war. Hierzu fügte er einen Brief von Napoleon an den König, von früherem Datum, wenn ich nicht irre, vom 22. September. Diese Papiere, bat er mich, zu Hause zu lesen, und nach dem Essen zu ihm zurückzukehren, um ihm meine Meinung darüber zu sagen, und dann zur Prüfung des Manifests zu schreiten. Ich übergehe verschiedene interessante Anekdoten, die er während dieser ersten Unterhaltung erzählte, da wir später noch eine zweite hatten, bei welcher Gelegenheit er auf dieselben noch näher anspielte; ihnen allen wird der gehörige Platz angewiesen werden.

Nach Hause zurückgekehrt, las ich sogleich den Brief an Napoleon; war aber nicht sehr davon erbaut. Das Document war entsezlich lang und enthielt zum größten Theile Klagen und Auslegungen, die wiederum im Manifest erschienen, und in einem so geschwätzigen, familiären, ja fast indecenten Tone geschrieben waren, daß ich erschrak. Mir schien es, als sey der König durch diesen Brief mehr compromittirt, als gerechtfertigt. Man konnte von demselben dasselbe sagen, was Rivarol von Mirabeaus berüchtigter Adresse an Ludwig XVI., welche darauf antrug, die Truppen von Paris zu entfernen: »er enthält zu viel Liebe für eine solche Drohung, und zu viel Drohung für so viel Liebe.« Ich konnte mir es nicht verhehlen, daß Napoleons Brief —

(nicht im Styl des Bonapartistischen Kabinets, sondern im besten Style aus Talleyrand's Büreau geschrieben) von weit richtigerem Gefühle und größerer Würde zeugte. Die Quintessenz dieses Briefes war, daß ein Krieg zwischen Frankreich und Preußen eine politische Monstrosität seyn würde, da doch beide Staaten darauf hingewiesen wären, im vollkommensten Einverständniß zu leben.

Ich dinirte mit Graf Haugwitz, M. Lucchesini und seinem jüngern Sohn, dem Grafen Görtz, und dem Baron Waitz, dem hessischen Gesandten. Graf Haugwitz erzählte mir vor dem Essen, daß er den Artikel, welchen ich den Tag zuvor in Betreff der beiden kurfürstlichen Höfe geschrieben, vor dem Abdruck den beiden Gesandten dieser Höfe mitgetheilt habe, und daß sie ganz damit zufrieden seyen. Ich hatte keine Zeit, mich mit ihm auf weitere Erörterungen einzulassen; aber da ich während des Essens über das Zweifelhafte in dem Benehmen des Kurfürsten von Hessen, oder vielmehr des Herrn von Waitz näher nachgedacht, von welchem ich wußte, daß er dem preußischen Bündniß nicht sehr zugethan, und für einen Krieg ebenfalls nicht günstig gestimmt sey, so verfehlte ich nicht, diese meine Beobachtungen nach dem Essen dem Marquis Lucchesini mitzutheilen. Ich bekannte ihm, daß mir des Herrn von Waitz fingirte Satisfaction verdächtig erscheine, und beharrte um so mehr bei dieser Bemerkung, als ich seit einigen Tagen zu bemerken Ursache zu haben glaubte, daß es Zweck war, die absolute Verbindung mit Hessen zu verhehlen, und man in der That mit dem Kurfürsten weit vertrauter stand, als man Lust hatte, dieß zu zeigen. Allein der Marquis versicherte aufs Positivste, daß mein Verdacht ungegründet; daß der Kurfürst von Hessen aller Naturalitätsdemonstrationen zum Trotz mit Herz und Seele für ihr Interesse sey; und wenn er zu schwanken geschienen, so könne der Grund nur etwas habsüchtiger Natur gewesen seyn, um nämlich bei einer Unterhandlung auf seine eigne Rechnung sich Englands Subsidien nicht entgehen zu lassen. »Uebrigens, fügte er hinzu, machen Sie sich doch, was den in Frage stehenden Artikel betrifft, ja kein

Gewissen daraus; man muß diese Herren zum Handeln zwingen, wenn sie nicht von selbst kommen wollen.«

Um 4 Uhr kehrte ich zu Herrn Lombard zurück; ich hatte mir vorgenommen, meine Ideen über den Brief an Napoleon nicht zu verhehlen, und äußerte mich daher durchaus freimüthig. Er nahm dieß ziemlich gut auf, versuchte eine etwas ärmliche Vertheidigung, und begnügte sich endlich mit der Versicherung, daß ich im Manifeste weniger Fehler finden würde. Dieß las er mir nun vor, und ich fand es in der That weit besser, als den Brief, und als ich erwartet hatte; indessen, vollkommen befriedigt war ich doch nicht, obwohl ich einsah, daß die Aufgabe große Schwierigkeiten bot. Preußen befand sich in einem merkwürdigen Dilemma; seine besten Argumente waren wie zweischneidige Messer, die den, der sie führt, selbst verwunden. War es dessen Absicht, sich gegen Frankreich der zahllosen Opfer zu rühmen, die es an Menschen und Principien gebracht, so riskirte es, sich in Europas Meinung herabzusetzen; hegte es dagegen den Wunsch, sich wieder in Europas Meinung zu heben, so mußte es damit zugleich anerkennen, daß es Frankreich beständig getäuscht. Ein offenes Geständniß der Ungerechtigkeit, eine Art von Retractation war vielleicht das einzige Mittel, den doppelten Stein des Anstoßes zu vermeiden. Allein da die Minister, welche das doppelte Manifest publicirten, dieselben waren, welche die Politik desselben seit vielen Jahren geleitet hatten, so konnte man von ihnen nicht erwarten, daß sie einen derartigen Schritt thun würden. Einige glänzende Phrasen, ohne viel Zusammenhang und Bedeutung, ein kurzgefaßter Styl, ein epigrammatisches System waren die einzigen Hülfsquellen, die dem Verfasser dieses Artikels verblieben. Und berücksichtigt man daher nun die gebrechliche Grundlage, auf welcher das Werk errichtet werden mußte, so wäre es ungerecht, zu läugnen, daß die ganze Composition kein unbedeutendes Talent verrieth.

Nach Beendigung dieser ersten Vorlesung schlug er mir vor, den Gegenstand artikelweis zu besprechen. Willig nahm er die

verschiedenen Winke und Fingerzeige an, die ich mir erlauben zu müssen glaubte. In der That zeugten auch viele Stellen von dem indecenten Tone, der mir in dem Briefe so aufgefallen war; sie wurden gestrichen oder modificirt. Er bat mich, die Feder zur Hand zu nehmen, und genau den Styl zu bezeichnen, den ich dem seinigen zu substituiren wünsche. Dieß aber war auch die einzige Operation, vermittelst welcher ich gewissen Stellen des Manifestes direct meinen Beistand lieh. Der Paragraph, welcher sich auf die Ermordung des Herzogs von Enghien bezog, war fast ganz in der Weise abgefaßt, die mir im Briefe so zuwider gewesen war; er veränderte ihn nach meinem Rathe. Allein hierbei beschränkte ich mich nicht bloß auf eine reine Critik der Autorschaft, sondern fragte ihn, ob er auch durchaus überlegt, welches Fundament diese Beschuldigung habe. Dieß und noch einige Beispiele ähnlicher Tendenz, sagte ich, sind das Signal zu einem Krieg auf Leben und Tod; und wie persönlich befriedigend es auch immer seyn mag, Verbrechen ans Licht gebracht zu sehen, gegen welche die Feigheit unserer Zeit zu nachsichtig gewesen, so bitte ich Sie doch sehr, die Sache vom Gesichtspunkt des Staatsmanns aus zu betrachten, Ihres Tadels auch durchaus gewiß zu seyn, und den Sieg in beiden Händen zu haben, ehe Sie sich solcher Sprache in einem diplomatischen Document bedienen. Dieselbe Bemerkung wendete ich noch auf andere Stellen an; so war z. B. ein Artikel darunter, wo man sich gegen Napoleon der Bemühungen rühmte, Ludwig XVIII. dahin zu bringen, seinen Rechten auf die Krone zu entsagen. Ich stellte Lombard vor, wie sehr es in Preußens Interesse liege, diesen abscheulichen Vertrag zu vergessen. Die Stelle ward zwar weggelassen, allein während der Discussion offenbarte sich die Collision zweier großer Interessen. Um Napoleons Unrecht hervorzuheben, konnte man unmöglich zu viel Gewicht auf die Beweise der Ergebenheit und Unterwerfung legen, welche Preußen so reichlich gespendet. Dagegen konnte man aber, um Preußens Sache den ehrenwerthen Zeitgenossen vom glänzendsten Gesichtspunkt aus zu zeigen, wieder

nicht genug bemüht seyn, die Erinnerung von dessen langer Willfährigkeit gegen den gemeinsamen Feind Europas zu verwischen.

Lombard und das Berliner Kabinet waren aus leicht zu errathenden Gründen Vertheidiger der ersten Maßregel. Ich gab der zweiten den Vorzug. Indessen waren sie nicht so blind, um zu verkennen, daß sie auf Dornen wandelten. Unter andern merkwürdigen Erscheinungen, die aus diesen widersprechenden Interessen entsprangen, fühlte ich mich veranlaßt, besonders eine zu erwähnen, da sie mir ganz besonders zur Charakterisirung des Zweideutigen in ihrer Stellung beizutragen scheint. Nichts hatte wohl in der That ein gehässigeres Licht geworfen, als jene Allianz mit Napoleon. Andererseits war aber gerade dieser Umstand in den Augen derer, welche das alte preußische System billigten, ganz dazu geeignet, die Ungerechtigkeit gegen Napoleon zu steigern. Demzufolge machte auch Lombard den Vorschlag, das, was im französischen Original mit dem Namen Alliance bezeichnet war, in der teutschen Uebersetzung des Manifests ganz einfach Tractat zu benennen; und obgleich er zulezt einsah, daß dieß Stratagem doch mißglücken könne, und zwar durch die bloße Confrontirung beider Texte, so deuteten doch hinreichende Spuren von manchen Stellen der Declaration darauf hin, daß er Werth darauf lege.

An dem Abschnitt des Manifests, welcher Preußens Rechtfertigung in Beziehung auf die Verträge von Wien und Paris enthielt, weigerte ich mich mit Bestimmtheit, Antheil zu nehmen, oder auch nur die Art und Weise der Darstellung zu critisiren. Ich wiederholte gegen Lombard, was ich stets gegen den Grafen Haugwitz und Marquis Lucchesini erklärt hatte, daß mir diese Verträge zu unverzeihlich erschienen, als daß ich mich dazu verstehen könnte, sie irgend zu entschuldigen, und so die Basis derselben anzuerkennen. Auch kam eine Stelle, in welcher die Principien der englischen Regierung in Beziehung auf die neutrale Schifffahrt direct angegriffen wurden. Ich setzte das Thörichte dieser Tyrade in einem Augenblicke, wo es höchst wünschenswerth

war, sich England geneigt zu machen, auseinander, und war eben im Begriff, auch die Nutzlosigkeit dieses Ausfalls zu beweisen, als sich H. Lombard kurz entschloß, die Stelle zu streichen. Die schwierigste und stürmischste Periode unserer langen Debatte war die Besprechung des Schlusses der Rede. Nach den auf den Kaiser von Rußland bezüglichen Worten kam eine ziemlich lange Stelle, welche, ohne Oestreich zu nennen, doch in einer Weise darauf anspielte, daß Niemand dasselbe verkennen konnte. Der Sinn dieser merkwürdigen Anspielung war, der Kaiser möge Preußen doch wenigstens mit seinen besten Wünschen unterstützen, wenn er keinen bessern Beistand leisten könne. Gleich Anfangs war ich mit dieser Stelle so unzufrieden, daß ich entschlossen war, sie jedenfalls zu streichen. Ich stellte Lombard vor, wie undelicat es sey, aus freien Stücken eine Macht zu compromittiren, die eine solche Verlegenheit durchaus nicht wünschen könne, und berief mich dabei auf Preußens absolute Interessen, die doch sicher nicht dazu rathen könnten, sich durch eine so offenbare Verletzung den Wiener Hof zu entfremden.

Allein ich stieß bei dieser Gelegenheit auf einen hartnäckigeren Widerstand, als bei allen vorangehenden Unterhandlungen, und Lombard nahm endlich sogar zu dem Einwand seine Zuflucht, der König habe dieß selbst so gewünscht. Ich sah jezt klarer ein, als je, daß, um hier zu siegen, größtmögliche Festigkeit unumgänglich nothwendig sey. So erklärte ich denn gerade heraus, daß, wenn diese Stelle nicht gestrichen werde, ich mich nicht allein zur Theilnahme an der Ausarbeitung des Manifests nicht entschließen könne, sondern dasselbe auch durchaus desavouiren werde; daß ich mich ferner in die Nothwendigkeit versezt sähe, Erfurt noch in dieser Nacht zu verlassen, nachdem ich dem König zuvor brieflich die Gründe vorgelegt, welche mich zu dieser plötzlichen Abreise bewogen hätten. Erstaunt sah er mich an, und nach kurzem Ueberlegen ergriff er heftig die Feder, und strich das Ganze durch.

So saßen wir bis 9 Uhr. Das an diesem Abend besprochene Document war von äußerster Wichtigkeit. Es sollte Preußens künftiges Schicksal bestimmen, und dennoch hing dessen Ausführung, Modificirung, ja selbst Vernichtung ganz allein von Herrn Lombard ab. Weder Graf Haugwitz, noch sonst Jemand ward dabei zu Rathe gezogen; das Manifest blieb, wie es aus unseren Händen gegangen, und der König sah es nicht eher, als bis es gedruckt und publicirt ward.

Nachdem die Correcturarbeiten vollendet, that mir Lombard kund, der König erwarte die Veröffentlichung des Manifests mit Ungeduld; er sey nicht gesonnen, das Schwert eher zu ziehen, bevor er seine Beweggründe dazu erklärt, so daß ich durch Beschleunigung der Uebersetzung einen großen Dienst erzeigen würde. Nach Hause zurückgekehrt, ging ich daher sogleich ans Werk, und um 8 Uhr des nächsten Morgens war die Arbeit vollendet.

Dienstag den 7 Oct. — Ich sah heute Morgen verschiedene von den in Erfurt versammelten Personen, und unter Andern viele Officiere aus des Königs Gefolge. Ich darf es sagen, denn es ist der Wahrheit getreu, daß fast alle Bekannte, denen ich auf der Straße begegnete, mich mit dem Compliment begrüßten: »Gott sey Dank, daß Sie hier sind! nun können wir doch wenigstens jezt nicht mehr zum Besten gehalten werden.«

Während ich darüber nachdachte, was in einer Lage, wo solche Garantien erfordert wurden, um Unruhe und Argwohn zu beruhigen, am meisten zu fürchten sey, begann ich sogleich zu vermuthen, daß die Wirkung, welche meine Gegenwart hervorbrachte, wahrscheinlich der Beweggrund gewesen sey, durch welchen bewogen der Minister mich eingeladen. Mancherlei Umstände bestätigten später diese meine Ansicht.

Nach dem Diner beim Grafen Haugwitz hatte ich eine abermalige Unterredung mit diesem. Es war ihm eine Botschaft vom Grafen Finkenstein zugekommen. Da der Kaiser zur Zeit der lezten Communicationen Preußens von Wien abwesend gewesen war, so hatte Graf Finkenstein noch keine positive Antwort

erhalten. Graf Haugwitz brachte hierauf den Plan einer militärischen Mission von Neuem in Anregung. Ich befand mich, als er diesen Gegenstand berührte, in nicht geringer Verlegenheit, denn einerseits zitterte ich bei dem Gedanken, daß sich Preußen allein in diesen gigantischen, furchtbaren Kampf einlassen solle. Ich berechnete die Folgen für dieß Königreich und die anderen Mächte, und war überzeugt, daß es ohne Oestreichs Hülfe nicht sicher in den Hafen gelangen könne; andererseits fühlte ich mich aber nichts weniger, als befugt, Maßregeln anzuregen oder anzuempfehlen, durch welche der Wiener Hof beunruhigt, oder compromittirt werden konnte, indem ich aus verschiedenen, bereits offenbaren Andeutungen schloß, daß der Kaiser es nicht für geeignet erachten werde, an dem Kriege Theil zu nehmen, und daß es weit mehr meine Pflicht sey, so weit als möglich Alles zu entfernen, was sich diesem seinem Entschlusse entgegensetze. Zum Glück (für mich, meine ich) schien Graf Haugwitz so ganz von Oestreichs günstiger Stimmung überzeugt, und über die künftigen Beschlüsse dieser Macht so durchaus beruhigt zu seyn, daß ich nur die Rolle zu spielen brauchte, die er mir selbst zuwies. Da nun von seiner Seite nichts darauf hindeutete, eine so besprochene militärische Mission für durchaus dringend zu erachten, so hielt ich mich für gerechtfertigt, die Sache ebenso anzusehen, meine wirkliche Meinung über diesen Gegenstand mochte nun gewesen seyn, welche sie wolle. Gegen mein Erwarten schien die Wahl auf General Pfuel zu fallen, vielleicht wohl um damit zugleich den geheimen Wunsch zu erreichen, ihn von der Armee zu entfernen, wo er sich nicht gut mit dem Herzog von Braunschweig vertrug, während ich fast gewiß wußte, daß der König den Grafen Götzen vorzog. Diese Gelegenheit ergriff ich, meine Meinung dahin zu äußern, daß ich den General Pfuel, trotz der hohen Idee, welche ich von seinen militärischen Kenntnissen hege, und meiner persönlichen Hochachtung gegen ihn, doch nicht für eine solche Mission geeignet halte, und zwar hauptsächlich wegen seiner allzugroßen Heftigkeit. Aus der Art und Weise, mit welcher

Graf Haugwitz diese Bemerkung entgegen nahm, konnte ich ersehen, daß dieß Thema noch bei weitem nicht reiflich genug überlegt sey. Er sprach hierauf mit mir von Rußland, und äusserte, ich könnte mich überzeugt halten, daß der Kaiser zu keiner Zeit günstiger für den Krieg gestimmt gewesen, — daß er ihn eifriger als selbst Preußen wünsche, und daß er, ohne sich auf freundschaftliche Unterhandlungen zu beschränken, eine höchst energische Sprache gegen seine Nachbaren führen wolle, und sich dahin geäußert habe, er werde zu gleicher Zeit drei Armeen ausmarschiren lassen, eine nach Schlesien, die andere nach Galizien, und die dritte nach Italien; kurz, daß er Neutralität in keinem Falle zugeben werde.

Diese Worte machten auf mich einen ganz besondern Eindruck. Unfähig, mein Erstaunen zu verbergen, sprach ich mit vieler Wärme und Eifer. Ich bemerkte ihm, daß, wenn ich ihn recht verstanden, ich das Wiedererscheinen eines Systems vor Augen sähe, welches schon bei einer früheren Gelegenheit die Veranlassung grausamen Mißgeschicks gewesen sey. Ich erinnerte ihn an das vergangene Jahr, und sprach die Ueberzeugung aus, daß der Plan, Preußen zum Krieg zu zwingen, einer der hauptsächlichsten Gründe des unglücklichen Resultats vom Feldzug des Jahres 1805 gewesen sey; daß ich eine Erneuerung dieses Plans gegen Oestreich fürchte, wo gleiches Unglück die Folge seyn müsse, und daß, wenn Oestreich auf irgend eine Weise gegen seinen eigenen Willen gezwungen werde, gegen Frankreich zu den Waffen zu greifen, es auf oben angegebenem Wege gefunden worden sey. Ich könne durchaus nicht begreifen, wie ein so aufgeklärter Mann, als er, hierüber mit solcher Selbstzufriedenheit zu sprechen im Stande sey, und daß es, wenn auch ein übrigens so gerechter, großherziger Fürst, wie der Kaiser von Rußland, einen solchen Plan gebildet habe, von Preußens Seite nothwendige Pflicht sey, ihn auf die Gefahr aufmerksam zu machen, da man ja, um jede Möglichkeit einer Vereinigung der großen Mächte zu zerstören, nichts Besseres als jenen Plan erdenken könne. Ohne eine

solche Vereinigung aber sey ein erfolgreicher Krieg gegen Napoleon nicht denkbar.

Graf Haugwitz war erstaunt und bestürzt über die Wärme, mit der ich diesen Comentar gab. Bald jedoch war er wieder im Besitz seiner ganzen Heiterkeit, und erwiederte auf die artigste Weise, daß, seitdem er sich vorgenommen, mich in den Besitz aller Thatsachen zu setzen, er diesen Umstand nicht habe verhehlen können, übrigens hätte ich Unrecht, mich dieserhalb so in Unruhe zu versetzen; denn obgleich er in der That dem Kaiser von Rußland in den Sinn gegeben, kein Neutralitätssystem zu gestatten, so dürfte ich mich doch überzeugt halten, daß mit der größten Discretion zu Werke gegangen werde; zudem beweise wohl Preußens bisheriges vorsichtiges und rücksichtsvolles Benehmen hinlänglich, daß es dessen Wunsch nicht seyn könne, irgend Jemand Gewalt anzuthun; keines Falls sey aber in diesem Jahre etwas zu fürchten, da die Jahreszeit schon viel zu weit vorgeschritten, als daß der Kaiser von Rußland noch jezt seine Truppen zu gleicher Zeit nach so verschiedenen Richtungen hin werde aufbrechen lassen. Bis zum Frühjahr aber sey zu hoffen, daß die Angelegenheiten eine ganz andere Gestalt angenommen, und ohne zu den Waffen seine Zuflucht nehmen zu müssen, ferner von Neutralität keine Rede mehr sey.

Gestern Abend stattete ich Herrn Lombard, zu dessen übrigen Leiden noch ein heftiger Fieberanfall gekommen war, weßhalb er so eben den König hatte um Erlaubniß bitten lassen, nach Berlin zurückzukehren, meinen Besuch ab. Mit ihm hatte ich nun eine so außerordentlich merkwürdige Unterredung, daß ich Sorge trug, auch nicht ein Wort davon zu verlieren.

Nachdem er über seine körperlichen Leiden geklagt, sagte er plötzlich: — »O! wenn Sie all den verschiedenen Jammer wüßten, der mich nun seit mehreren Jahren, besonders seit den sechs lezten Monaten heimgesucht! Man hat mich wie einen Missethäter angeklagt und behandelt. Durch ganz Europa hat man mich als einen besoldeten Verräther von Napoleon ausgeschrien. Von allen

Seiten haben sie conspirirt, meine Entlassung und Bestrafung zu erlangen; alle Prinzen des königlichen Hauses, ja selbst die Königin war gegen mich im Bunde.

»Die, welche von mir gesagt, ich sey ein bestochener Söldling, wußten das Gegentheil recht gut. Sie waren ja früher mit meiner Lebensweise bekannt; sie hat sich seitdem nicht geändert. Ich war zu allen Zeiten so arm, wie eine Kirchenmaus. Meine Frau hat kaum ein Zimmer, in welchem sie ihre Freunde empfangen konnte; was mich anbetrifft, so waren ein einfacher Lehnstuhl und eine Tabakspfeife das Ziel meiner Wünsche. Es ist doch wahrlich nicht der Mühe werth, ein Schelm zu seyn, um in solchem Elend zu leben.

»Fast auf gleiche Weise verhält es sich mit Haugwitz; kaum besizt er die Mittel, die Ausgaben einer bescheidenen Haushaltung zu bestreiten, und ist dabei mit Schulden überhäuft.

»Nur öffentliche, gegen uns aufgeregte Bosheit konnte solche lächerliche Lügen erfinden; die Sache aber ist, daß Krieg seit den beiden lezten Jahren Bedürfniß war, und ich es wußte, daß er unvermeidlich sey. Von Monat zu Monat konnte ich die wachsende Wahrscheinlichkeit desselben berechnen, besonders aber seit dem Ende des vorigen Jahrs. Nur durch allerhand Kniffe und Pfiffe sind wir diesem bisher entgangen. Kurz, ich sah voraus, daß die verhängnißvolle Stunde nahe war.«

Aber, sagte ich zu ihm, wenn Sie nun von der Unmöglichkeit, den Krieg zu vermeiden, so überzeugt waren, wie konnten Sie da so viele anerkannt günstige Gelegenheiten vorüber lassen, wo sich der König unter den vortheilhaften Auspicien darauf einlassen konnte?

Er erwiederte: »Fragen Sie Graf Haugwitz; fragen Sie Lucchesini. Sie alle müssen anerkennen und sagen, welche Meinung ich eine lange Zeit hindurch gehegt. Es ist wahr — und ich bekenne es — ich ließ mich einen kurzen Augenblick von dem Ungeheuer, das jezt die Erde verwüstet, düpiren. Als ich

ihn im J. 1803 zu Brüssel sah, wußte er mich äußerst geschickt zu fassen; allein weniger durch seine insinuirende Schmeichelei, als vielmehr dadurch, daß es ihm gelang, mir den Glauben an den Adel und die Größe seines Charakters und seine friedfertige Stimmung einzuflößen, und vor Allem durch die Scheinheiligkeit, mit der er über Preußens Angelegenheiten sprach, so wie durch seine erheuchelte Zuneigung gegen dieß Reich. Allein die Täuschung währte nicht lange; das Jahr 1803 war noch nicht zu Ende, als mein Traum entschwunden war; und seitdem hat sich meine Ansicht nicht wieder geändert. Ich sah ein, daß dieser eingefleischte Teufel auf seiner entsetzlichen Laufbahn nicht eher Halt machen werde, bis er alles Bestehende zerstört und vernichtet; und wenn auch fernerhin sein kunstvoller Charlatanismus großherzigen Gemüthern imponirte, so war ich doch stets in Verzweiflung. Denn ich konnte nichts thun, und Andere nicht mehr, als ich.«

Ich war im Begriff, um eine noch deutlichere Erklärung zu bitten, als er mir mit den Worten zuvorkam: »Ich sehe alle Ihre Einwürfe voraus. Dieser Augenblick ist zu kritisch für nur halbes Zutrauen; und gesezt auch, es wäre Ihre Absicht, mich zu compromittiren, ich stehe über der Furcht, und fühle es, daß ich nahe am Grabe bin.

»Sie wundern sich, daß ich bei so vielen dringenden Beweggründen nicht auf einer veränderten Politik bestanden habe. Kennen Sie den König? Meine Rechtfertigung liegt in dieser einzigen Frage. Ich möchte wohl wissen, was Sie in meiner Lage gethan hätten, um einen Krieg zu beginnen unter den Augen eines Königs, der Kriegsgedanken haßt, und zudem auch die Mittel nicht in Händen zu haben glaubt, sich auf einen Krieg füglich einlassen zu können. Darin ruht das große Geheimniß meiner Unentschlossenheit und Verlegenheit. Die preußische Monarchie ist nicht organisirt, wie andere Staaten. In unserm Lande müssen während eines Kriegs alle Regierungszweige in der Armee consolidirt seyn. Demnach kann der König das Obercommando derselben keinem Andern anvertrauen. So gut wie Andere sah auch

er seit langer Zeit, daß dieser kritische Stand der Dinge nicht lange währen könne; und er möchte es nun gern thun oder nicht, das Schwert mußte endlich gezogen werden.

»Immer noch schmeichelte sich aber der König, daß irgend eine seinen Beschlüssen fremde Katastrophe die schwere Aufgabe glücklich lösen könnte. Zulezt endlich, als sich das Gewirre mehrte, als das Land laut ein verändertes System forderte, und er sah, wie er allein stand in seinen Meinungen, da gab er nach, doch ganz gegen seinen Willen; dafür stehe ich. Es wäre ein Unglück, wenn jezt noch der Wunsch in ihm auftauchte, zu widerrufen — und wahrlich, es steht dieß fast nicht mehr in seiner Macht. Können Sie aber wohl glauben, ich wäre ohne Besorgniß für die Folgen? Ach! fast wünsche ich mir Glück wegen dieser meiner körperlichen Leiden, daß sie mir zur ehrenvollen Entschuldigung dienen für meine Abreise. Die düstersten Ahnungen umstürmen mich; und könnte ich in Ihrer Seele lesen, ich würde in ihr gewiß etwas Aehnliches finden, — aber ich wünsche es gar nicht zu wissen, was Sie denken. Wohl ist das Heer vortrefflich und tapfer; doch wo ist der mächtige Geist, die Bewegungen desselben zu leiten? Ich hoffe, auch Sie hegen nicht länger Zutrauen gegen den Herzog von Braunschweig! Möglich, daß meine körperliche Schwäche auch den Muth und die Hoffnung des Herzens vernichtet hat; aber keines Falls will ich bei der Explosion zugegen seyn. Das erste Unglück wäre hinreichend, mich zu tödten; und wird es mich auch späterhin in Berlin begraben, so ist das Alles, was ich wünschen könnte.« Diese lezten Worte sprach er in höchster Aufregung. Ich sah ihn ganz erschöpft, und war nicht Willens, ein Gespräch fortzusetzen, das mir mehr Aufklärung gegeben, als mir angenehm war; deßhalb ergriff ich die erste Gelegenheit, mich zu empfehlen.

Den lezten Theil des Abends widmete ich dem Marquis Lucchesini. Ich versuchte es, das Gespräch wieder auf Wien und die Pariser Verträge zu lenken. Ich wünschte noch mehr Aufklärung, und sie ward mir reichlich gespendet. Folgendes ist

das Wesentliche unserer Unterhaltung: — Alles conspirirte dahin, dem Grafen Haugwitz durch die erste seiner Maßregeln eine Schlinge zu legen. Seine isolirte Stellung in Wien, seine Unkenntniß der militärischen Operationen, sein Mangel an Muth und endlich seine nicht sehr große Fassungskraft waren Schuld daran, daß er über jedwede Lüge heftig erschrak. Sie machten ihn glauben, die Franzosen würden unmittelbar in Schlesien einrücken, eine Revolution in Polen veranlassen, und die preußische Monarchie von der schwächsten Seite angreifen; einmal hieß es bei Neiße, dann wieder bei Breslau. Die erste Woche nach der Schlacht von Austerlitz ward er mit größter Kälte behandelt; auf einmal schickte Napoleon zu ihm, und ruft ihm beim Hereintreten entgegen: »Obgleich, wie Sie wohl wissen, ein Tag dem andern folgt, so sind sie sich doch in dem, was sie bringen, nicht alle gleich; vorher wollte ich Krieg mit Euch — jezt biete ich Hannover.« Seit diesem Augenblick begünstigte er ihn fortwährend auf jede mögliche Weise, versicherte ihm bei verschiedenen Gelegenheiten der hohen persönlichen Achtung, die er stets gegen ihn hegen werde, und wenn ja sich irgendwo ein schwieriger Punkt zeigen wolle, so möge er sich nur direkt an ihn wenden, und jedes Hinderniß werde leicht aus dem Wege zu räumen seyn.

Die unglückselige Sicherheit, welche diese Worte einflößten, dauerte auch während dessen Anwesenheit in Paris fort. »Es war ein großes Elend«, sagte der Marquis, »daß Graf Haugwitz sich so weit täuschte, um wähnen zu können, er habe diesen Mann in seiner Tasche.« Als er Ende Februar nach Paris kam, bemerkte er gegen Lucchesini, dem schon damals die zweideutige Stellung, in der sie sich befanden, bedenklich erschien: »Seyen Sie nur ganz ruhig; so bald ich ihn gesehen habe, ist Alles abgemacht; denn ich weiß ja, was er in Wien zu mir gesagt hat.« Allein wie war er in Verzweiflung, als er nach fünftägiger Anwesenheit in Paris auch nicht eine einzige Audienz erlangt hatte. Endlich erhielt er eine, und zwar eine schreckliche. Napoleon schonte ihn so wenig und bediente sich so strenger Ausdrücke, daß

Haugwitz es endlich wagte, ihn an seine schönen Versprechungen in Wien zu erinnern. Hierauf erwiederte Napoleon etwas gemäßigter: »Ja, das ist ganz gut; ich schätze Sie, und werde das auch stets thun; allein ich will nicht gefoppt seyn; wer hat je gesehen, daß man einem Vertrage in dem Augenblicke der Ratificationen Modificationen anhängt? Was ist das für eine Ratificationsmethode? Sie sind ein ehrlicher Mann, Graf Haugwitz; aber Sie haben keinen Credit mehr in Berlin. Hardenberg und noch viele Andere treiben ihr Spiel mit Ihnen; ein paar hirnkranke Narren nöthigen Ihren König zum Krieg, während ihm der Friede Noth thut; man mißbraucht ihn, und ich fürchte, es wird schlecht enden.« Er schloß mit den Worten, daß ihm jezt nichts übrig bleibe, als mit Talleyrand zu communiciren, dem er seinen Willen kundthun werde.

Bestürzt, ja fast zerknirscht, kehrte Graf Haugwitz nach Hause zurück, und fing jezt an, seine kritische Stellung zu fühlen. Wenige Tage nachher hatte er in Lucchesinis Anwesenheit eine Conferenz mit Talleyrand, der ihm verkündigte, daß, seitdem der Wiener Vertrag durch die Modificationen vernichtet worden sey, welche der König von Preußen damit vorgenommen, ein neuer nothwendig werde; und am folgenden Tage kam zur großen Verlegenheit des Grafen Haugwitz Duroc mit einem schon fertigen Vertrag, der auch nach langen, stürmischen Debatten mit nur sehr geringen Veränderungen unterzeichnet ward. Diesen Vertrag hatte Lucchesini den Auftrag, nach Berlin zu bringen.

In der oben erwähnten Conferenz hatte Talleyrand zum ersten Male Cleve und Berg, als für Mürat bestimmt, erklärt. Während der Wiener Verhandlungen hatte man dem Grafen Haugwitz zu verstehen gegeben, man werde Cleve irgend einem deutschen Fürsten bewilligen. (Der Herzog von Braunschweig hegte eine Zeit lang die Hoffnung, er sey der Glückliche, ein Umstand, der wohl keinen geringern Einfluß auf sein Benehmen hatte.) Was Berg anbetrifft, so wußte er durchaus nichts davon, daß man zu derselben Zeit dieß Land von Baiern gefordert, in

welcher man Cleve von Preußen verlangte. Graf Haugwitz schämte sich, diesen Pariser Vertrag nach Berlin zu bringen, »und selbst wenn er es gewünscht«, sagte Lucchesini, »so war es sehr zweifelhaft, ob man ihm gestattet hätte, Paris zu verlassen.«

Ich sagte dem Marquis, daß diese Details zwar Alles erklärten, aber des Grafen Haugwitz Benehmen in meinen Augen bei weitem nicht rechtfertigten. Meiner Ansicht nach hätte jener in solcher Lage weit besser gethan, anstatt sich in solche Labyrinthe zu verwickeln, Wien den Tag nach der Schlacht von Austerlitz zu verlassen, und ebenso Paris nach der ersten Audienz. Zu gleicher Zeit bat ich ihn aber, mir noch einen anderen Umstand zu erklären, über welchen ich bis jezt noch weniger, als über alles Andere im Reinen sey: — Warum, fragte ich, haben Sie nicht, da Gewalt und Furcht Sie allein bewogen, so gehässige Bedingungen wie die der Occupation des Kurfürstenthums Hannover, so wie das Verschließen der Häfen gegen den englischen Handel, wenigstens versucht, irgend eine geheime Unterhandlung mit dem Londoner Kabinet zu eröffnen, um dessen eigentliche Absichten kennen zu lernen; denn so hätte man ja am Besten die übeln Folgen eines offenen Bruchs mit England vermieden? Gleich zum Voraus protestirte ich gegen den verbrauchten Einwand der Indiscretion des Londoner Kabinets. Einige einzelne Beispiele, wo fremde Gouvernements durch unkluge Publicationen compromititrt worden seyen, bewiesen nichts, denn Jedermann sey überzeugt, daß dieß Kabinet so geheim halten könne, wie irgend eins. Zudem wäre ja auch von dem Augenblick an, wo ein Krieg mit Frankreich unvermeidlich gewesen, ihre Lage nicht verschlimmert worden, wenn auch dergleichen noch hinzugekommen sey.

Ohne Zaudern gab er zu, daß es allerdings ein ungeheurer Mißgriff gewesen sey, gar nichts gethan zu haben, um mit der englischen Regierung zu einem guten Einverständniß zu gelangen. Veranlassung dieses Fehlers sey hauptsächlich die Sorglosigkeit und Indolenz des Grafen Haugwitz gewesen, obgleich die vorherrschende Gereiztheit der damals das Berliner Kabinet trennenden

Parteien das Ihrige dazu beigetragen habe. Ein persönlicher Streit zwischen dem Grafen Haugwitz und Herrn Jackson sey gleichfalls nicht ohne Einfluß gewesen; und alle diese kleinen Rücksichten hätten wirksam dazu beigetragen, daß der Krieg erklärt worden sey, ehe Graf Haugwitz bei seiner gewöhnlichen Trägheit und Nachlässigkeit im Stande gewesen, sich einzumischen. — Diese Erklärung war genügend; und ich glaube, es blieb, um sie vollkommen zu machen, nur noch etwas Charakteristisches zurück, nämlich: Unter den preußischen Ministern waren mehrere, welche, obgleich sie die Mittel mißbilligten, durch welche man von Hannover Besitz ergriffen, doch viel Gewicht auf dessen Acquisition legten, und die Chancen eines Kriegs mit England denen einer Unterhandlung vorzogen, welche die Aussicht, dieß Land zu behalten, zerstört hätte.

Der Marquis erzählte mir an diesem Abend noch viel über Bonapartes Charakter, und wußte von ihm Anekdoten ohne Ende. Da sich dieß Tagebuch jedoch nur auf die großen Angelegenheiten des Augenblicks bezieht, so werde ich mich nur auf einige wenige beschränken.

Eines Tages sagte Napoleon zu Herrn von Breteuil: »Ich habe Sie stets für einen gescheiten Mann gehalten, Herr von Breteuil; allein es gibt doch Umstände in Ihrer Geschichte, die sich damit nicht vereinbaren lassen.« Breteuil glaubte, der Kaiser spiele auf seinen Connex mit den Bourbons an, so wie auf die verschiedenen Aemter, die er bekleidet, und beging sogar die Dummheit, zu apologisiren, indem er sagte, er glaube, daß seine früheren Eide ihn streng an die Sache dieser Fürsten gebunden. Ganz erstaunt rief Napoleon aus: »Was heißt das, Herr von Breteuil? Ich verstehe Sie nicht; nie ist mir es in den Sinn gekommen, Ihnen diesen Vorwurf zu machen; hierbei hatten Sie nur Ihre Schuldigkeit gethan. Was ich meine, ist die scandalöse Halsbandgeschichte, wobei Sie, wie man mir erzählt hat, nur aus persönlichem Haß gegen den Cardinal Rohan gehandelt haben.« Breteuil entschuldigte sich auf die bestmöglichste Weise,

allein Napoleon unterbrach ihn mit den Worten: »Ich habe stets die Schlacht bei Roßbach, die Halsbandgeschichte und das Benehmen des Hofs während der Unruhen in Holland, als die drei Hauptgründe der Herabwürdigung der Monarchie betrachtet.«

In Paris gibt es verschiedene Personen, welche behaupten, Bonaparte am 10. August 1792 mit der Absicht in den Tuilerien gesehen zu haben, für den König zu kämpfen. Sie fügen hinzu, daß er sich, sobald er erkannt, daß seine Mitgenossen nicht gewußt, wie sie ihre Sache vertheidigen sollten, von diesem verhängnißvollen Tage an zur revolutionären Partei geschlagen, um auf eigene Hand zu spielen.

Als sein Bruder Joseph den Grafen Röderer zum Finanzminister von Neapel forderte, sagte Napoleon zu ihm: »Du sollst ihn haben; aber erinnere dich, es ist derselbe Mann, der Ludwig XVI. am 10. August rieth, dem Convent nachzugeben.«

Seine Verachtung und sein Widerwille gegen die, welche man die Philosophen benannte, zeigte sich stets. Als er erfuhr, daß die Sachen in Neapel schlecht ständen, bemerkte er kalt: »Daran sind sie Schuld; was kann man Besseres verlangen von Ländern, die von Philosophen regiert werden?«

Nichts Absurderes kann es geben, als die Art und Weise, in welcher er seinen früheren Mitconsul, den berühmten Sieyes, behandelte. »Nun, Herr Sieyes, wie stets mit der Metaphysik? Was sagen die Philosophen zu allem dem?« Sieyes beobachtete ernstes Schweigen.

Ehe ich wegging, erzählte ich dem Marquis Lucchesini, wie sehr ich mich über das verwundert hätte, was mir Graf Haugwitz über Rußlands drohende Stellung gesagt. Ich machte ihm meine deßfallsigen Vorstellungen mit gleichem Eifer, wie beim Grafen Haugwitz, worauf er bemerkte, er sey überzeugt, letzterer habe die Sachen sehr übertrieben. Er wenigstens glaube kein Wort davon, wolle aber mit dem König bei der ersten Gelegenheit darüber sprechen.

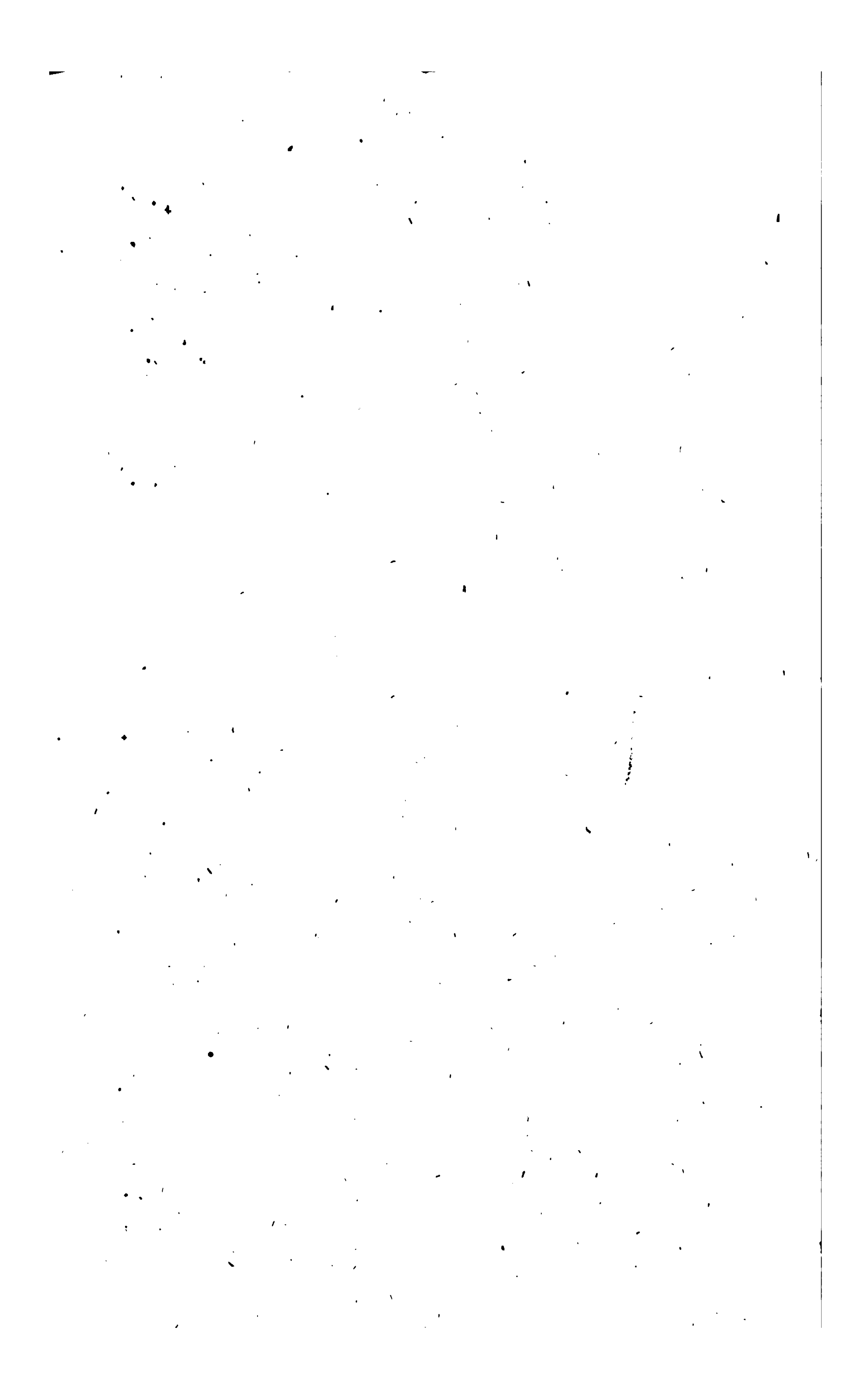
III.

Preussisches Manifest

gegen

Frankreich.

(Erfurt 9. Oktober 1806.)



Indem Sr. Majestät, der König von Preußen, *) die Waffen zur Vertheidigung ihres Volks ergreifen, halten Sie es für nöthig diesem, wie dem gesammten Europa, die Thatsachen vorzulegen, welche Sr. Majestät einen solchen Schritt zur Pflicht gemacht haben. Die französische Politik war seit fünfzehn Jahren die Geissel der Menschheit. Daß die schwankenden Machthaber, die seit dem Jahre 1792 im schnellen Wechsel an der Spitze von Frankreich standen, die Werkzeuge ihrer Herrschaft nur im Kriege die Bürgschaft ihrer Existenz nur im Elende der Nationen suchten, konnte man ohne große Verwunderung ansehen. Aber das Aufkommen einer festen Regierung, bei der man nicht dasselbe Bedürfniß voraussetzen konnte, belebte von Neuem die Hoffnungen der Freunde des Friedens. Napoleon, mit der höchsten Gewalt bekleidet, siegreich, umringt von schwachen Staaten, oder freundschaftlich gesinnten Regenten, oder überwundenen und ermüdeten Nebenbuhlern, hatte es in seiner Macht, eine bessere Rolle zu wählen. Für die Größe der Franzosen blieb Ihm nichts mehr zu thun; für ihr Glück vermochte Er alles. Es ist schmerzhaft,

*) Ueber die Entstehung dieses Manifestes belehrt uns Herr von Gentz selbst im vorhergehenden Artikel. Ursprünglich von Herrn Lombard, in französischer Sprache entworfen, sollte Herr von Gentz dasselbe umarbeiten und ins Teutsche übersetzen. Durch eine artikelweise Besprechung mit dem Verfasser wurde es aber so wesentlich verändert, daß es wohl als eine Arbeit des Herrn von Gentz betrachtet werden kann. Allein auch ohne diesen Umstand würde das Manifest hier aufgenommen zu werden verdienen, weil es zur Erklärung der Berathung mit Lombard dient. Der Herausgeber.

es sagen zu müssen: die französische Politik blieb nichtsdestoweniger dieselbe. Eine unersättliche Ehrsucht war fortdauernd ihr herrschender Charakter. Die Waffen und die Verträge mußten ihr auf gleiche Weise dienen. Der Friede von Amiens war kaum geschlossen, als schon das Signal zu den ersten Gewaltthaten erfolgte. Zwei unabhängige Staaten, Holland und die Schweiz, wurden gezwungen, eine Verfassung anzunehmen, die sie in französische Provinzen verwandelte. Die Erneuerung des Kriegs war die Folge davon. Unterdessen dauerte auf dem festen Lande der Friede noch fort. Das teutsche Reich hatte ihn durch unermeßliche Opfer erkauft. Im Schooße dieses Friedens geschah es, daß die französischen Truppen in das Churfürstenthum Hannover einfielen, ein Land, welches der Krieg zwischen Frankreich und England nichts anging, daß sie der brittischen Flagge die Häfen Teutschlands verschlossen, daß sie sich, um dies auszuführen, Kuxhavens bemächtigten, und das Gebiet einer freien Stadt, der dieser Krieg noch fremder, als selbst dem Hannöverschen war, in Besitz nahmen. Im Schooße dieses Friedens geschah es, daß eben diese Truppen, wenig Monate nachher, das teutsche Reich auf eine Weise verletzten, welche die Ehre der Nation noch tiefer verwundete. Die Teutschen haben den Tod des Herzogs von Enghien nicht gerächt; aber das Gedächtniß dieser Begebenheit wird nie bei ihnen erlöschen. Der Traktat von Lüneville verbürgte die Unabhängigkeit der italienischen Republiken. Den bestimmtesten Verheißungen zum Troß setzte Napoleon die eiserne Krone auf sein Haupt. Genua wurde Frankreich einverleibt; Lucca hatte ungefähr das gleiche Schicksal. Nur wenige Monate zuvor hatte der Kaiser bei einer feierlichen Veranlassung, bei einer Veranlassung, die ihm große Pflichten auflegte, von seinem Volke und vor Europa ausdrücklich erklärt, daß er die Grenzen seines Reichs nie weiter ausdehnen wollte. Ein Traktat mit Rußland verpflichtete Frankreich überdies, dem König von Sardinien in Italien Schadloshaltungen anzuweisen. Anstatt diese Verbindlichkeiten zu erfüllen, bemächtigte man sich aller der Gegenstände, die

zu jenen Schadloshaltungen dienlich seyn konnten. Portugal wollte seine Neutralität behaupten. Man zwang es, mit Gold in der Hand einige Augenblicke trügliche Sicherheit zu erkaufen. So blieb, ohne Ausnahme der Pforte, die sich noch des Einfalls in Egypten und Syrien erinnert, keine Macht in Europa übrig, die nicht der Gegenstand irgend eines willkürlichen Angriffs gewesen wäre. Zu diesen faktischen Gewaltthaten gesellte sich nun noch ein System von Beleidigungen und Schmähungen. Ein Journal, welches sich als die Stimme der Regierung ankündigte, wurde zum Archive unversiegbarer Ausfälle gegen alle gekrönte Häupter gewählt. Nicht eine dieser allgemeinen Bedrückungen konnte Preußen fremd seyn. Verschiedene darunter hingen genau mit seinem wesentlichsten Interesse zusammen; und überdies war die Weisheit des Systems, welches die sämmtlichen Staaten von Europa als Glieder einer und derselben Familie betrachtet, sie alle zur Vertheidigung eines Jeden aufruft, und in der unmäßigen Vergrößerung des Einen die Gefahr für alle übrigen ahnet, durch die Erfahrung hinlänglich bestätigt worden. Doch es ist vor allem nothwendig, darzustellen, wie das Verfahren Frankreichs in seinem unmittelbaren Verhältnisse gegen Preußen beschaffen war. Es wäre überflüssig, Alles aufzuzählen, was Napoleon Preußen verdankt. Preußen war die erste Macht, die ihn anerkannte. Keine Versprechungen, keine Drohungen hatten seine Neutralität erschüttern können. Was nur irgend die Pflicht eines guten Nachbars vorschreiben konnte war 6 Jahre lang in reichem Maaße geleistet worden. Noch mehr. Preußen schätzte eine tapfere Nation, die von ihrer Seite auch Preußen in Krieg und Frieden schätzen gelernt hatte. Es ließ dem Genie ihres Oberhauptes Gerechtigkeit wiederfahren. Es hing an jenen natürlichen Verbindungen, die beiden Reichen mehr als ein gemeinschaftliches Interesse verliehen. Das Andenken an diese Zeiten existirt für Napoleon nicht mehr. Preußen hatte den Einfall in das Kurfürstenthum Hannover geduldet. Hierin hatte es Unrecht gethan. Auch war seine erste Absicht, sich ihm zu widersetzen. Es erbot

sich dazu gegen England, unter Bedingungen, die dieses ablehnte. Man mußte nun wenigstens darauf bedacht seyn, diese Unternehmung unschändlicher zu machen, indem man Frankreich eine Grenze bezeichnete, die es nicht überschreiten sollte. Napoleon verstand sich feierlichst dazu, die Neutralität der nördlichen Staaten nicht zu beeinträchtigen, und keinem unter ihnen Gewalt anzuthun. besonders aber zu keiner Vermehrung der im Kurfürstenthum befindlichen Truppen zu schreiten. Kaum hatte Er diese Verpflichtungen übernommen, als Er sie brach. Jedermann weiß, wie Sir Fr. Rumboldt gewaltsam aufgehoben wurde. Jedermann weiß, wie die Hansestädte zu Contributionen unter dem Namen von Anleihen gezwungen wurden, nicht etwa für ihr eigenes Interesse, sondern ganz so, als wäre Frankreich mit ihnen im Kriege gewesen. Für die erste dieser Beleidigungen begnügte sich der König mit einer unvollständigen Genugthuung. Von der zweiten nahm er keine Kunde, weil die Furcht die Seestädte verhinderte, Klage darüber zu führen. Der König verbarg sich keineswegs, welche unerhörte Opfer er dem Frieden brachte; aber immer noch war die Erhaltung dieses Friedens der theuerste Wunsch Seines Herzens. Die Langmuth der übrigen Höfe war eher erschöpft, als die Seinige. Der Krieg brach auf dem festen Lande aus. Die Lage des Königs wurde, in Rücksicht auf seine Pflicht, schwieriger als jemals. Um Frankreich von der Vermehrung der Truppen, die es in Hannover unterhielt, abzuhalten, hatte Er versprochen, keinen Angriff gegen diese zuzulassen. Die Russen und die Schweden bereiteten sich zu einem solchen Angriffe. Von nun an fiel die ganze Last des Verhältnisses zwischen Preußen und Frankreich auf jenes, ohne daß es den geringsten Vortheil davon genoß; und durch eine seltsame Verkettung von Umständen schien Preußen, welches nur unparteiisch und neutral hatte bleiben wollen, dies, zum Schaden der verbündeten Mächte, nicht mehr zu seyn. Aller Gewinn, der aus dieser Stellung Preußens hervorging, war für Frankreich; und der König wurde täglich von Collisionen bedroht, die eben

so schreckend für Ihn, als entscheidend für den Erfolg der Plane Napoleons waren. Wer hätte glauben sollen, daß gerade der Augenblick, in welchem der König der französischen Regierung die stärksten Beweise Seiner Festigkeit und ein seltenes Beispiel von treuer Erfüllung einer einmal übernommenen Verbindlichkeit gab, von Napoleon gewählt werden würde, um Preußen die empfindlichste Beleidigung zuzufügen! Wer erinnert sich nicht der Verletzung des ansbachischen Gebiets, die am 3. Okt. des vergangenen Jahrs, ungeachtet des feierlichen Einspruchs der Landesregierung und der königl. Minister, vor sich ging! So hatte mehrere Jahre lang der merkwürdigste Wettstreit zwischen der Mäßigung, die alles verzieh, und der Redlichkeit, die dem gegebenen Worte bis ans Ende treu blieb, von einer Seite, dem Mißbrauche der Gewalt, dem Trotze auf verführerisches Glück, und der Gewohnheit, nur mit diesem zu rechnen, von der andern Seite fortgedauert. Der König erklärte der französischen Regierung, daß Er alle Seine Verbindungen mit ihr als aufgelöst betrachte. Er setzte Seine Armeen in eine den Umständen angemessene Verfassung. Er war nun vollständig überzeugt, daß es für die Nachbarn Frankreichs nur ein einziges Unterpfand der Sicherheit gab, einen auf feste Grundflächen gestützten und von allen Mächten gemeinschaftlich garantirten Frieden. Se. Majestät erboten Sich gegen die Verbündeten, der Wortführer bei den Unterhandlungen über einen solchen Frieden zu seyn, und diese mit Ihren gesammten Kräften zu unterstützen. Es ist hinreichend, die damals verabredeten Bedingungen zu kennen, um die Mäßigung, welche zu allen Zeiten die Politik Sr. Majestät leitet, in ihrem ganzen Umfange zu beurtheilen. Preußen gab in diesem Augenblicke keiner muthwilligen Rachsucht Gehör. Es ließ sich nicht auf die Begebenheiten der letztern Kriege, wie verderblich sie auch gewesen seyn möchten, ein; bestehende Traktaten hatten sie einmal sanktionirt. Es verlangte nichts, als gerade die Vollziehung dieser Traktaten; aber diese verlangte es uneingeschränkt. Der Graf Haugwitz begab sich nach Wien, wo

damals der französisch Kaiser seinen Aufenthalt hatte. Kaum war dieser Minister einige Tage dort gewesen, als die ganze Gestalt der Dinge sich änderte. Die erlittenen Unglücksfälle hatten dem Wiener Hofe einen Waffenstillstand abgenöthigt, dem der Friede unmittelbar folgen sollte. Sr. Majestät der Kaiser von Rußland hatten Ihre großmüthigen Absichten dem Wunsche Ihres Alliirten zum Opfer gebracht, und Ihre Truppen kehrten in die Heimath zurück. Preußen stand nun allein auf dem Kampfplatze. Es mußte seine Politik auf die Grenzen seiner Kräfte beschränken, und anstatt, wie es sein Wille gewesen war, das Interesse von ganz Europa zu umfassen, seine eigene Sicherheit und die seiner Nachbarn zu seiner ersten Richtschnur machen. Der franz. Kaiser schlug dem Grafen Haugwitz einen Traktat vor: in welchem auf einer Seite die wechselseitige Garantie der Besitzungen, die der Unverletzlichkeit des türkischen Gebiets, die der Resultate des Preßburger Friedens, auf der andern die Besitznahme von Hannover für Preußen, gegen Abtretung dreier Provinzen desselben, stipulirt werden sollte. Der erste Theil dieses Traktats verhieß wenigstens für die Zukunft eine anerkannte, verbürgte und, wenn Napoleon es gewollt hätte, feste politische Verfassung. Die Resultate des Preßburger Friedens waren ein allgemeines Unglück für Europa; aber Preußen opferte sich allein auf, wenn es sie angriff; und den unaufhörlichen Usurpationen Frankreichs nur ein für allemal irgend eine Grenze zubestimmen, schien immer noch ein Vortheil, in der Voraussetzung, daß Traktate in den Augen des Hofes von St. Cloud etwas mehr als Worte seyn würden. Der König ratifizirte diese Artikel unbedenklich. Die zweite Hälfte des Traktats von Wien betraf einen Gegenstand, dessen Wichtigkeit eine schreckliche Erfahrung dargethan hatte. Preußen durfte auf keinen Augenblick von Sicherheit rechnen, so lange Hannover in einen Krieg verwickelt blieb, der dieses Land nichts anging. Um welchen Preis es auch durchgesetzt werden mochte, Preußen war entschlossen, nicht zuzugeben, daß die Franzosen dahin zurückkehrten. Es hatte nunmehr die Wahl, diesen Zweck entweder

durch einen Traktat, oder durch den Krieg zu erreichen. Die Hingebung dreier Provinzen, gleich treu und glücklich eine lange Reihe von Jahren hindurch, war ein Opfer, das gegen keinen Plan eines eiteln Ehrgeizes je in die Wagschale gelegt werden konnte; aber diese Provinzen wären selbst die ersten Leidenden beim Ausbruch eines Kriegs gewesen; alle Plagen dieses Kriegs hätten sich auf die Monarchie gewälzt, und die Erwerbung von Hannover mußte Preußen, wenn sie unter weniger traurigen Conjuncturen geschehen konnte, die ersprießlichsten Vortheile verschaffen. Der König glaubte also seine Wünsche mit seinen Grundsätzen zu vereinigen, indem er den vorgeschlagenen Tausch nur unter der ausdrücklichen Bedingung annahm, daß die Vollziehung desselben bis zum allgemeinen Frieden verschoben, und die Zustimmung Sr. Majestät des Königs von Großbritannien abgewartet werden sollte. Aller Vortheil bei dem Traktate war für Frankreich. Von einer Seite erhielt es Garantien, die seine Eroberungen besiegelten. Von der andern Seite gab es, was es nicht besaß, was es durch einen ungewissen Krieg hätte wieder erobern müssen, und in den preußischen Abtretungen fand es die Mittel, seine Bundesgenossen zu bereichern. Aber zwischen einer Politik, die alles will, was sie kann, und einer Redlichkeit, die noch an Pflichten, und besonders an Verheißungen glaubt, ist der Kampf allemal ungleich. Der König näherte sich dem Augenblicke, wo er dies durch Erfahrungen inne werden sollte. Dieser Augenblick war der schmerzhafteste seiner Regierung. Es war Frankreichs Sache, die Modifikationen, unter welchen der König den Traktat bestätigt hatte, wenn sie ihm nicht gefielen, zu verwerfen. Es hütete sich wohl, dieses zu thun; denn die ganze preußische Armee war noch unter den Waffen. Es fuhr fort, mit Freundschaftsversicherungen freigebig zu seyn; es machte den Traktat allenthalben geltend, wo es seinem Interesse gemäß war, daß man daran glaubte; als endlich aber Se. Majestät, gedrängt von dem Wunsche, die einzige Frucht der letzten Verhandlungen, die Ihrem Herzen willkommen war, zu genießen, und das von den französischen

Armeen ausgesogene Teutschland zu erleichtern, die Ihrigen zurückgezogen hatte, da änderte sich plötzlich die Sprache. Nun verwarf man zu Paris die dem Traktate von Wien beigefügten Modifikationen. Nun versuchte man, von Preußen die verderblichsten Maßregeln zu erzwingen, und als der Graf Haugwitz, der sich zu Paris befand, sich dagegen auflehnte, bestand man mit Hochmuth auf unbedingter Vollziehung des Traktats, auf unverzüglicher Abtretung der drei Provinzen, auf Zurücknahme des Patents, wodurch die preußische Besitzergreifung von Hannover für provisorisch erklärt worden war. Man stritt Preußen einen Theil der stipulirten Vortheile ab, und verlangte die Schließung der Häfen gegen die brittische Flagge in eben der Art, wie sie Statt gefunden haben würde, wenn die Franzosen in das Kurfürstenthum zurückgekehrt wären. Der König hatte endlich die wahre Beschaffenheit der Freundschaft des französischen Kaisers vollständig erkannt. Er verbarg sich nicht länger, daß die Früchte eines solchen Verhältnisse allemal dieselben seyn müßten; ein einschläfernder Trank für eine Macht, die noch ihre Kräfte fühlte; ein Werkzeug der Herabwürdigung und endlicher Unterjochung für eine Macht, die keine mehr besaß. Unterdessen hatte Napoleon alle Vortheile in seinen Händen. Die preußische Armee war zurückkehrt. Die seinigen hatten sich, nach einigen unwesentlichen Bewegungen, worüber das betrogene Teutschland zu früh gefrohlockt hatte, unter nichtsbedeutenden Vorwänden diesseits des Rheins festgesetzt. Das erste Zusammentreffen konnte Unglücksfälle herbeiführen. Der Krieg, der nicht unter allen Umständen das größte der Uebel ist, konnte es unter den damaligen werden. Der König wollte noch eine Zeitlang bei seiner bisherigen Rolle stehen bleiben. Er wollte für einen Augenblick, der sich damals schon berechnen ließ, seine Kräfte, deren Europa mehr als jemals nöthig hatte, aufbewahren, und um wenigstens die Ruhe des Nordens noch zu sichern, bestätigte er den neuen Traktat. Das Vertrauen war indessen ohne Rettung dahin. Preußen war nunmehr überzeugt, daß es bei der ersten Gelegenheit, wo man es

ohne Gefahr entkräften zu können glauben möchte, von seinem vermeinten Alliirten einen Angriff zu erwarten hatte; überzeugt, daß es einen Grad des Ehrgeizes gibt, den nichts zu sättigen vermag, der von Anmaßung zu Anmaßung, zuweilen ohne Plan aber immer mit dem Bedürfnisse, alles zu verzehren, ohne Unterlaß fortschreitet, über die Wahl der Mittel unbesorgt, die Waffen und die Feder, die Gewaltthaten und die Eidschwüre, mit gleicher Entschlossenheit benützend. Aber selbst mit dieser Ueberzeugung — so groß ist dennoch die unglückliche Ueberlegenheit einer solchen Politik über die, die bloß gerecht seyn will — erfüllte der König alle Bedingungen des Traktats mit aller Sorgfalt eines gewissenhaften Alliirten. Es ist bekannt, was die Folgen davon in Ansehung der Verhältnisse Sr. Majestät mit England waren. Frankreich gewann nichts hiebei; aber es triumphirte insgeheim über den Gedanken, zwei Höfe veruneinigt zu haben, die vereinigt ihm gefährlich werden konnten; und was in Frankreichs Augen seiner Allianz mit dem Könige ihren eigentlichen Werth gab, war gerade, daß diese Allianz Se. Majestät isolirte, indem sie die Meinung erregte, daß Preußen der Mitschuldige an so vielfältigem Unglück sey. Doch mit diesem Unglück begnügte man sich noch nicht. Wir werden bald sehen, wie die französische Politik, versichert, daß sie nun keinen Feind mehr zu befürchten hätte, darauf rechnend, Oesterreich vernichtet zu haben, in ihrem Urtheil über Rußland von eben so viel Unwissenheit als Vermessenheit geleitet, und geblendet durch Preußens anscheinende Ruhe die Larve endlich von sich wirft, und mit Verachtung aller der Formen, die sonst noch zuweilen geschont worden waren, alle Traktate und alle Rechte ganz öffentlich mit Füßen tritt. Drei Monate nach der Unterzeichnung seines Traktats mit Preußen waren schon die sämmtlichen Artikel desselben verletzt. Der Traktat hatte zur Basis den Status quo des Augenblicks, in welchem er geschlossen wurde, vor allen Dingen also die Garantie des teutschen Reichs und seiner Stände, in der Verfassung, in welcher sie sich damals befanden. Diese Wahrheit fließt nicht bloß aus

der Natur der Sache; der Traktat hatte auch den beiden Mächten ihre Pflichten ausdrücklich vorgeschrieben. Man hatte Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich die Verhältnisse, in welchen der Preßburger Friede diesen Monarchen gelassen hatte, mithin auch die teutsche Kaiserkrone und die damit verbundenen Rechte, garantirt. Man hatte die Existenz von Baiern, und folglich auch alle die Verhältnisse, die es seit so vielen Jahrhunderten an das Reich knüpften, durch dieselbe gemeinschaftliche Garantie bestätigt. Drei Monate nachher wirft der Rheinbund die teutsche Reichsverfassung über den Haufen, raubt dem Kaiser den alten Schmuck seines Hauses, und setzt Baiern und dreißig andere Fürsten mit ihm unter die Vormundschaft Frankreichs. Doch darf man wohl, um diese merkwürdige Begebenheit zu beurtheilen, seine Zuflucht zu Traktaten nehmen? Vor allen Traktaten haben die Nationen ihre Rechte; und, wenn Frankreich auch nicht mit der Heiligkeit der Eide hier Spott getrieben hätte, diese That eines unerhörten Despotismus hätte dennoch alle Gemüther empört. Fürsten, die Frankreich nie beleidigt hatten, ihrer Souveränität zu berauben; sie in Vasallen einiger Auserwählten zu verwandeln, die selbst wieder Vasallen der französischer Regierung werden sollten; eine Constitution von tausendjähriger Dauer, die eine lange Gewohnheit, das Gedächtniß ruhmvoller Zeiten, und vielfältige wechselseitige Verhältnisse so vielen Fürsten theuer gemacht hatten, die von allen europäischen Mächten, und unter ihnen auch von Frankreich, so oft garantirt worden war, mit einem Federstrich zu vertilgen; sie zu vertilgen im Angesicht der Verzweiflung der Mitschuldigen wie der Schlachtopfer, indeß man mit seinen Armeen die Stände, welche man zu bereichern vorgibt, zu Grunde richtet, den Städten mitten im tiefsten Frieden Contributionen auflegt, den neuen Besitzern selbst nichts als ein ausgesogenes Gerippe übrig läßt; diese Constitution zu vertilgen, ohne daß man den Kaiser von Teutschland, dem man eine Krone entreißt, ohne daß man Rußland, noch ganz neuerlich Gewährleister des teutschen Bundes, ohne daß man Preußen, noch wesentlicher bei diesem

Bunde, der solchergestalt aufgelöst werden sollte, interessirt, nur darüber befragt hätte. — Nein, man hatte Kriege und anhaltende Siege zuweilen große und denkwürdige Katastrophen herbeiführen sehen; aber ein solches Schauspiel im Frieden ist der Welt noch nie dargeboten worden. Der König hat die unglücklichen Fürsten, die bei diesen Unternehmungen gelitten haben, bedauert; aber er bedauert die nicht weniger, die sich durch die traurige Beute reizen ließen; und Er würde sich vorwerfen, ihr Unglück vermehrt zu haben, wenn Er sie mit zu großer Strenge beurtheilen wollte. Zum Lohne ihrer Hingebung getäuscht, vielleicht gezwungen, Befehlen zu gehorchen, die keinen Widerstand duldeten, oder, wenn selbst ihr Wille berückt wurde, genugsam gestraft durch ihre Erwerbungen, und durch einen Vasallenstand, der eben so hart ist, als ihre vorigen Verhältnisse ehrenvoll waren, verdienen sie zuletzt wohl nicht, daß Teutschland den Stab über sie breche. Vielleicht, wenn die edelmüthige Nation, der sie ehmals angehörten, sich von allen Seiten erhebt, um ihre Unabhängigkeit zu verfechten, vielleicht wird alsdann der Ruf der Dankbarkeit und der Ehre auch bis zu ihnen ertönen, und ihre Ketten werden ihnen dann wenigstens zum Abscheu werden, wenn es darauf ankömmt, sie mit dem Blute ihrer Brüder zu färben. Es war noch nicht genug, daß diese despotische That Preußen schlechthin beleidigte. Dem Kaiser von Frankreich war daran gelegen, daß sie auch in jedem ihrer Nebenumstände der Person des Königs empfindlich wurde. Die Existenz des Prinzen von Oranien befand sich unter der gemeinschaftlichen Garantie der beiden Mächte; denn der König hatte die politischen Veränderungen in Holland nur unter dieser Bedingung anerkannt. Seit Jahren erwartete dieser Prinz, daß seinen, durch die wechselseitigen Stipulationen Preußens und Frankreichs gesicherten, Geldforderungen Genüge geleistet werden sollte. Die batavische Republik hatte den Willen gehabt, sich mit ihm auseinander zu setzen. Der Kaiser Napoleon hatte es ihr verboten. Weder die Erinnerung an diesen Umstand, noch Rücksicht auf die Bande des Bluts, die den Prinzen an Se.

Majestät knüpften, noch die zwanzigmal wiederholte Erklärung, daß der König die Gerechtsame Seines Schwagers nicht im Stiche lassen könnte, waren im Stande, zu bewirken, daß man ihn nicht mit unter den Haufen der Schlachtopfer zog. Er war der erste, dem man das Eigenthum seiner Väter raubte. Acht Tage zuvor hatte er vom Kaiser einen Brief empfangen, worin ihm, in den gewöhnlichen Formen, Theilnahme über den Tod des Fürsten, seines Vaters, geäußert, und zu der friedlichen Besitznahme der Staaten seines Hauses Glück gewünscht wurde. Keiner dieser Nebenumstände ist unwichtig; jeder wirft einen Lichtstrahl auf das Ganze. Cleve war dem Prinzen Mürat zugefallen. Kaum Souverän geworden, wollte er auch schon Eroberer werden. Seine Truppen besetzten die Abteien Essen, Werden und Elten unter dem Vorwande, daß sie zum Herzogthum Cleve gehörten, ob sie gleich ganz neu erworbene Gebiete waren, und zwischen ihnen und der abgetretenen Provinz auch nicht der Schatten einer Verbindung obwaltete. Man quälte sich vergebens, um diesem Frevel nur irgend einen Anstrich zu verleihen. Wesel sollte dem neuen Herzoge, nicht dem Kaiser Napoleon gehören. Nie hätte sich der König dazu entschlossen, die letzte Festung am Rheine in Frankreichs Hände zu liefern. Ohne sich mit einem Worte darüber zu erklären, wurde Wesel zu einem franz. Departement geschlagen. Man hatte sich wechselseitig den Besitzstand der österreichischen Monarchie und der Pforte garantirt. Der Kaiser Napoleon wollte zwar, daß Preußen durch diese Garantien gebunden sey; denn sie waren in seinen Händen ein Werkzeug, dessen er sich bedienen konnte, je nachdem seine Politik es verlangte; ein Vorwand, um irgend einem Streite, den seine Ehrsucht herbeigeführt hätte, Opfer zu begehren. Er selbst aber hielt sich nur so lange daran, als sein Interesse ihm nicht einen andern Gang vorschrieb. Ragusa, obgleich unter dem Schutze der Pforte, wurde von seinen Truppen in Besitz genommen. Gradisca und Aquileja wurden Oesterreich entrissen, ungefähr unter eben dem Vorwande, welcher die Franzosen in die drei Abteien geführt

hatte. Man war bei allen politischen Berechnungen von der Idee ausgegangen, daß die von Frankreich geschaffenen neuen Staaten, im eigentlichen Sinne Staaten, und nicht französische Provinzen seyn würden. Es kostete dem Kabinet von St. Cloud nur Ein Wort, um ihnen ihre Unabhängigkeit zu rauben. Man erfand die Benennung: das große Reich, und war sofort von nichts, als Vasallen umringt. Von dem Traktate war also keine Spur mehr vorhanden. Und Preußen fuhr fort, seine Häfen gegen England zu verschließen!! Und Preußen glaubte noch immer, Verpflichtungen auf sich zu haben. Der Kaiser benachrichtigte endlich Se. Majestät, daß es Ihm gefallen habe, das teutsche Reich aufzulösen, und einen rheinischen Bund zu stiften, und forderte den König auf, einen ähnlichen Bund im nördlichen Teutschland zu Stande zu bringen. Das war die gewöhnliche und lange mit Erfolg gekrönte Taktik, im Augenblick der Geburt eines neuen Projekts den Höfen, die diesem Projekt Schwierigkeiten in den Weg legen konnten, irgend eine Lockspeise darzubieten. Der König ergriff die Idee eines solchen Bundes, nicht etwa, als wenn jene nun längst schon gewürdigten Rathschläge den geringsten Eindruck auf ihn gemacht hätten; wohl aber, weil in der That die Umstände Ihn dazu verpflichteten, und weil nach dem Abfalle der zum Rheinbunde übergetretenen Fürsten eine enge Verbindung zwischen den nördlichen mehr als je die Bedingung ihrer Sicherheit war. Der König beschäftigte sich damit; aber glücklicher Weise nach andern Grundsätzen, als denen seines Musters. Er setzte Seinen Stolz darein, die letzten Teutschen unter Seine Fahnen zu versammeln; aber die Rechte eines jeden sollten unverletzt bleiben, und die Ehre allein die Verbündeten an einander knüpfen. Aber Frankreich sollte den König zu einer Maßregel aufgefordert haben, die nützlich für Preußen gewesen wäre! Wir werden bald sehen, was es heißt, wenn Frankreich mit Gunstbezeugungen auftritt. Zuförderst hatte man Sorge getragen, in das Grundstatut des Rheinbundes einen Artikel einzuführen, welcher den Keim zu allen künftigen Umgriffen enthielt.

Man erbot sich, noch andere Fürsten in diesen Bund aufzunehmen, wenn sie Verlangen dazu beweisen sollten. Auf diese Art ließ man abermals alle Verhältnisse in Teutschland unentschieden, und indem man sich die Mittel vorbehielt, die schwächern Staaten durch Versprechungen oder Drohungen hinzureißen, sah man dem Zeitpunkte entgegen, wo man jenen Bund bis ins Herz der preußischen Monarchie verpflanzt hätte. Und damit dies Niemanden zweifelhaft bleiben möchte, wurde auf der Stelle der erste Versuch unternommen. Zum Glück traf er einen Fürsten, der die Furcht nicht kennt, und der die Unabhängigkeit als den höchsten Gegenstand seines Ehrgeizes betrachtet. Der französische Minister zu Kassel lud den Kurfürsten ein, sich seinem Herrn in die Arme zu werfen. Preußen thäte nichts für seine Alliirten! (Es ist wahr, daß Napoleon die Seinigen besser zu behandeln weiß, und Jedermann sieht, daß Spanien und Holland, und die Könige von Baiern und Würtemberg der Allianz mit ihm Frieden, Unabhängigkeit und Ruhm verdanken!) Preußen thäte nichts für Seine Alliirten! Napoleon hingegen würde den Beitritt des Kurfürsten durch eine Vergrößerung seines Gebiets vergelten. Und diese Treulosigkeit wurde gegen einen Alliirten verübt! In eben dem Augenblicke, wo man den König aufforderte, eine Verbindung zu stiften, von welcher Hessen die erste Vormauer abgeben sollte, suchte man einen Fürsten von ihm abzuwenden, den Familienverträge, zahlreiche Bündnisse und Verhältnisse jeder Art aufs engste an Sr. Majestät Person gebunden hatten. Aber selbst diese feindseligen Schritte waren noch zu leicht. Wünscht man zu wissen, was die Lockspeise war, wodurch man den Kurfürsten von Hessen gewinnen wollte, und mit welcher Vergrößerung man Ihm schmeichelte? Es war der Prinz von Oranien, der Schwager des Königs, dieser zweimal schamlos hintergangene Prinz, der jetzt zum dritten Mal beraubt werden sollte. Er besaß noch das Land Fulda. Man versprach es dem Kurfürsten. Man hätte es gegeben, wenn der Kurfürst es gewollt, und Preußen nicht zu den Waffen gegriffen hätte. Se. Majestät

sahen das System der Usurpationen jeden Tag einen Schritt vorwärts thun; Sie sahen, wie man einen immer engern Kreis um Sie her zog, und selbst das Recht, Sich in diesem zu bewegen, Ihnen streitig zu machen anfing. Denn ein ausschweifender Beschluß verbot schon allen fremden Truppen, bewaffnet oder nicht, den Durchgang durch die Staaten der Conföderation. Dies hieß, allem Völkerrechte zuwider, die Verbindung zwischen den einzelnen, hessischen Provinzen aufheben. Dies hieß, Vorwände zu Händeln bereiten. Dies war die erste Strafe, die man über einen edelmüthigen Fürsten verhängte, der einen Vertheidiger einem Herrscher vorgezogen hatte. Der Kaiser Napoleon sorgte dafür, auch diese letzten Zweifel bald zu zerstreuen. Zwei Friedensunterhandlungen wurden damals in Paris geführt, die eine mit einem russischen, die andere mit den englischen Ministern. In jeder von beiden Unterhandlungen enthüllten sich die Gesinnungen gegen Preußen. Und auch dann noch — Se. Majestät können nicht ohne Verwunderung daran zurückdenken — auch nach diesem allen berechnete der König noch, ob es nicht eine Combination geben sollte, die diese Lage der Dinge mit der Erhaltung des Friedens vereinbar gemacht hätte. Durch den Traktat, welchem der Kaiser Alexander die Bestätigung versagte, erbot sich Frankreich, in Gemeinschaft mit Rußland zu verhindern, daß Preußen dem Könige von Schweden seine teutschen Staaten entrisse. Aber seit mehreren Monaten hatte das Kabinet von St. Cloud den König bestürmt, zur Besitznahme dieser Staaten zu schreiten, in der dreifachen Absicht, sich an dem König von Schweden zu rächen, Preußen mit allen andern Höfen zu entzweien, und das Stillschweigen Preußens zu der Umkehrung des mittäglichen Teutschlands zu erkaufen. Aber seit eben so langer Zeit hatte der König diese Absichten durchschaut, wie peinlich Ihm auch Sein unglücklicher Zwist mit Schweden seyn mochte. Er hatte dafür gesorgt, jeden Verdacht eines eigennützigen Plans aus dem Wege zu räumen, und der Kaiser Alexander war der Depositär Seiner Versprechungen gewesen. Nun änderte sich die

Scene auf einmal, und Napoleon, lange genug der Feind des Königs von Schweden, hatte sich in den Beschützer desselben verwandelt. Es ist nicht überflüssig, hier zu bemerken, daß in eben diesem berüchtigten Traktate der franz. Kaiser, um dem edeln Interesse, welches der Petersburger Hof fortdauernd an der Erhaltung des Neapolitanischen nimmt, Genüge zu leisten, dem letztern eine Schadloshaltung versprach, indem er den König von Spanien bestimmen wollte, ihm die Balearischen Inseln abzutreten. So verhält es sich mit den Vergrößerungen, auf welche seine Alliirten Anspruch zu machen haben. Dies alles waren Vorspiele zu den Schritten gegen Preußen. Wir nähern uns dem Augenblicke, der Se. Majestät entschied. Preußen hatte von seinen Traktaten mit Frankreich noch nichts, als Demüthigungen und Verlust eingeerntet. Ein einziger Vortheil war Preußen geblieben. Das Schicksal Hannovers lag in seinen Händen, und es mußte in seinen Händen bleiben, wenn das letzte Unterpfand der Sicherheit des Nordens nicht vernichtet werden sollte. Napoleon hatte diese Lage der Dinge feierlich garantirt. Er unterhandelte mit England auf der Basis der Zurückgabe des Kurfürstenthums. Der König ist im Besitz der Beweise. Der Krieg war nun durch die That erklärt. Jede Maßregel Frankreichs verkündigte ihn. Von Monat zu Monat versprach irgend eine neue Bekanntmachung den Rückmarsch seiner Armeen. Ein eitler Vorwand über den andern hielt sie in Teutschland fest. Und zu welchen Operationen? Großer Gott! Um die Souveränetät der Teutschen bis auf die letzte Spur zu vertilgen, um die Könige wie Präfekten zu behandeln, um die Länder auszuzehren, um Bürger, die nur ihren eigenen Regenten verantwortlich waren, vor militärische Tribunale zu schleppen, um Andere, die friedlich in fremden Staaten unter fremden Souveräns, sogar in der Hauptstadt eines teutschen Kaisers lebten, für vogelfrei zu erklären, weil sie Schriften publicirt hatten, wo die französische Regierung, oder wenigstens ihr Despotismus, angegriffen war, und das in einem Zeitpunkte, wo eben diese Regierung zuließ, daß besoldete Libellen-

schreiber unter ihrem Schutze die Ehre der Kronen und die heiligsten Gefühle der Völker angriffen. Jene Armeen vermehrten sich allmählig immer mehr, rückten den Grenzen Preußens oder seiner Alliirten immer näher, setzten sich in eine Verfassung, die nur Preußen bedrohen konnte, und vermehrten sich selbst in Westphalen, von wo aus ihr Weg wohl nicht nach den Mündungen des Cattaro ging. Es war nicht mehr zweifelhaft, daß Napoleon Preußen mit Krieg überziehen, oder es auf immer zum Kriege unfähig machen wollte, indem er es von Demüthigung zu Demüthigung, bis zu einem Zustande politischer Herabwürdigung und Ohnmacht geführt hätte, in welchem ihm, nach Verlust aller seiner Vormauern, kein anderer Wille, als der seines fürchterlichen Nachbarn geblieben seyn würde. Der König stand nicht länger an. Seine Armeen zogen sich zusammen. Der General Knobelsdorf wurde nach Paris gesendet, um die letzten Erklärungen Sr. Majestät zu überbringen. Es gab nur Eine Maßregel noch, die dem Könige einige Sicherheit gewähren konnte; dies war die Rückkehr der französischen Truppen über den Rhein. Die Zeit der Reden war vorüber, obgleich das Kabinet von St. Cloud sich immer noch freigebig darin bewies. Der General Knobelsdorf hatte den Befehl, auf jener Maßregel zu bestehen. Sie erschöpfte noch nicht die gerechten Forderungen des Königs, sie sollte nur den übrigen vorangehen, sie war die Bedingung Seiner künftigen Existenz; zugestanden oder nicht zugestanden, mußte sie endlich ein Licht über die eigentlichen Gesinnungen des französischen Kaisers verbreiten. Eitle Demonstrationen, durch eine lange Erfahrung auf ihren wahren Werth zurückgeführte Argumente, waren die einzige Antwort, welche der König erhielt. Weit entfernt, an Zurückberufung der französischen Armeen zu denken, kündigte man an, daß sie verstärkt werden sollten; aber mit einem Hohn, der noch merkwürdiger war, als diese Weigerung, erbot man sich, die Truppen, die in Westphalen vorgerückt waren, heimkehren zu lassen, wenn Preußen seine Rüstungen einstellen wollte. Dies war noch nicht Alles. Man

erkühnte sich, den Ministern des Königs zu erklären, daß es den Städten Hamburg, Bremen und Lübeck nicht erlaubt seyn sollte, der Nordischen Conföderationen beizutreten, sondern Frankreich sich vielmehr vorbehielte, sie in seinen Schutz zu nehmen; gleich als wenn zu eben der Zeit, wo Frankreich in dem Bezirke des andern Bundes Städte verschenkte und Gesetze promulgirte, ohne irgend einer Macht den geringsten Einspruch zu gestatten, man dem Könige hätte zumuthen dürfen, ein fremdes Interesse im Herzen seiner Monarchie zu dulden. Ein anderer Contrast erbitterte den König aufs höchste. Er empfing vom Kaiser einen Brief voll jener Versicherungen der Achtung, die freilich, wenn die Thatsachen nicht damit übereinstimmen, als Nichts zu betrachten sind, die aber die Würde der Souveräns ihnen, selbst an der Schwelle des Krieges noch zur Pflicht macht. Und wenige Tage nachher, in einem Augenblicke, wo das Schwert noch nicht gezogen war, wo die Minister des Kaisers denen des Königs noch Betheurungen über Betheurungen von seinen friedlichen Absichten vorspiegelten, erschien der Publiciste vom 16. September mit einer Diatribe gegen den König und den preußischen Staat, von Seiten ihrer Schreibart der schmutzigsten Perioden der Revolution würdig, ehrenrührig für die Nation, in andern Zeiten, als die unserigen, der feierlichen Kriegserklärung gleich geltend. Der König kann allerdings Verläumdungen, die nichts als Widerwillen erregen, verachten; wenn diese Verläumdungen aber dazu beitragen, Ihm über die wirkliche Lage der Dinge Aufschluß zu geben, so wäre es unklug, sie bloß mit Verachtung zu behandeln. Uebrigens war nun auch der letzte Zweifel verschwunden. Aus dem Innern Frankreichs marschirten Truppen gegen den Rhein. Der Vorsatz, Preußen anzugreifen, war klar und zuverlässig. Eine kostbare Zeit ging verloren. Der König ließ durch den General Knobelsdorf, eine Note überreichen, welche die Bedingnngen enthielt, unter denen Er noch bereit war, sich zu vergleichen. Diese Bedingungen waren: 1) Daß die französischen Truppen ungesäumt Teutschland räumten; 2) Daß Frankreich der Bildung des

nördlichen Bundes kein Hinderniß mehr entgegen setzte, und daß dieser Bund alle großen und kleinen teutschen Staaten, die in den Fundamental-Akten des Rheinbundes nicht als Mitglieder dieses letztern genannt sind, umfassen könnte; 3) daß unverzüglich eine Unterhandlung zum Behufe der nähern Bestimmung aller noch streitigen Gegenstände eröffnet würde, wo für Preußen die Zurückgabe der drei Abteien und die Trennung der Stadt Wesel von dem französischen Reiche die Präliminar-Artikel seyn müßten. Diese Bedingungen sprechen für sich selbst. Sie beweisen, wie sehr noch in diesem Augenblicke der König seine Forderungen mäßigte, und wie sehr die Erhaltung des Friedens, wenn Frankreich ihn gewollt, von Frankreich abgehangen hätte. Der vom Könige bestimmte peremtorische Termin zur Entscheidung über Frieden oder Krieg ist verstrichen. Se. Majestät haben die Antwort des Kabinets von St. Cloud nicht erhalten, oder vielmehr die Zurüstungen, die um Sie her geschehen, geben Ihnen die Antwort täglich. Der König kann die Ehre und Sicherheit Seiner Krone forthin nur den Waffen anvertrauen. Er ergreift sie mit Schmerz, weil ein durch die Thränen Seiner Völker erkaufter Ruhm nie Sein Wunsch gewesen war, aber auch mit Ruhe, weil Seine Sache gerecht ist. Der König hat die Nachgiebigkeit bis an die letzte Grenze getrieben, bis dahin, wo die Ehre nicht gestattet hätte, weiter zu gehen. Der König hat Alles, was ihn bloß persönlich kränken konnte, geschehen lassen. Er hat sich über die Urtheile der Unwissenheit und über die Verläumdung hinweggesetzt, stets hoffend, daß es ihm gelingen würde, Sein Volk ohne Erschütterung bis an den früher oder später unausbleiblichen Zeitpunkt zu führen, wo ungerechter Größe ihr Ziel gesteckt wird, und der Ehrgeiz, wenn er hartnäckig alle Grenzen verkennt, zuletzt sich selbst überspringt. Sr. Majestät ergreifen die Waffen, weder um einer lange genährten Erbitterung Luft zu machen, noch um Ihre Macht zu vermehren, noch um eine Nation, die Sie zu schätzen wissen, in ihren natürlichen und billigen Grenzen zu beunruhigen, sondern um Ihre Monarchie vor dem Schicksale, welches man

ihr zubereitete, zu bewahren, um dem Volke Friedrichs seine Unabhängigkeit und seinen Ruhm zu erhalten, um das unglückliche Teutschland von dem Joche, worunter es erliegt, zu befreien und um zu einem ehrenvollen und sichern Frieden zu gelangen. Der Tag, wo Er diesen erreicht, wird des Königs schöner Triumph seyn. Die Begebenheiten des Kriegs, der sich eröffnet, sind in der Hand der allerhöchsten Weisheit. Der König überläßt Andern vorzeitige Prahlereien, wie er ihnen so lange den traurigen Genuß muthwilliger Beleidigungen und unverantwortlicher Lästerungen überließ. Aber er führt zum ehrenvollsten Kampfe eine Armee, die ihres Ruhms würdig ist. Aber er beherrscht eine Nation, auf die er stolz seyn kann; und, wenn Er bereit ist, Sein Blut für sie zu vergießen, so weiß Er auch, was er von ihrer Energie und von ihrer Liebe zu erwarten hat. Aber Fürsten, die Zierde des teutschen Namens, Seiner Dankbarkeit, Seiner Rechtlichkeit gewiß, und die wenigstens an Seiner Seite den Sieg nicht fürchten dürfen, haben ihre Fahnen mit den Seinigen vereint. Aber ein Souverän, der einen der ersten Throne der Welt durch Seine Tugenden ehrt, ist von der Gerechtigkeit Seiner Sache durchdrungen. Aber die Stimme der Völker ruft und segnet allenthalben Seine Waffen; und selbst da, wo das Schrecken sie verstummen heißt, meldet sie sich nur um so dringender an. Mit so vielen Bewegungsgründen zum Bewußtseyn seiner Kraft und zur Ruhe, ist es Preußen wohl erlaubt, fortdauernd an seine hohe Bestimmung zu glauben. Aus dem Hauptquartier zu Erfurt, am 9. Okt. 1806.

IV.

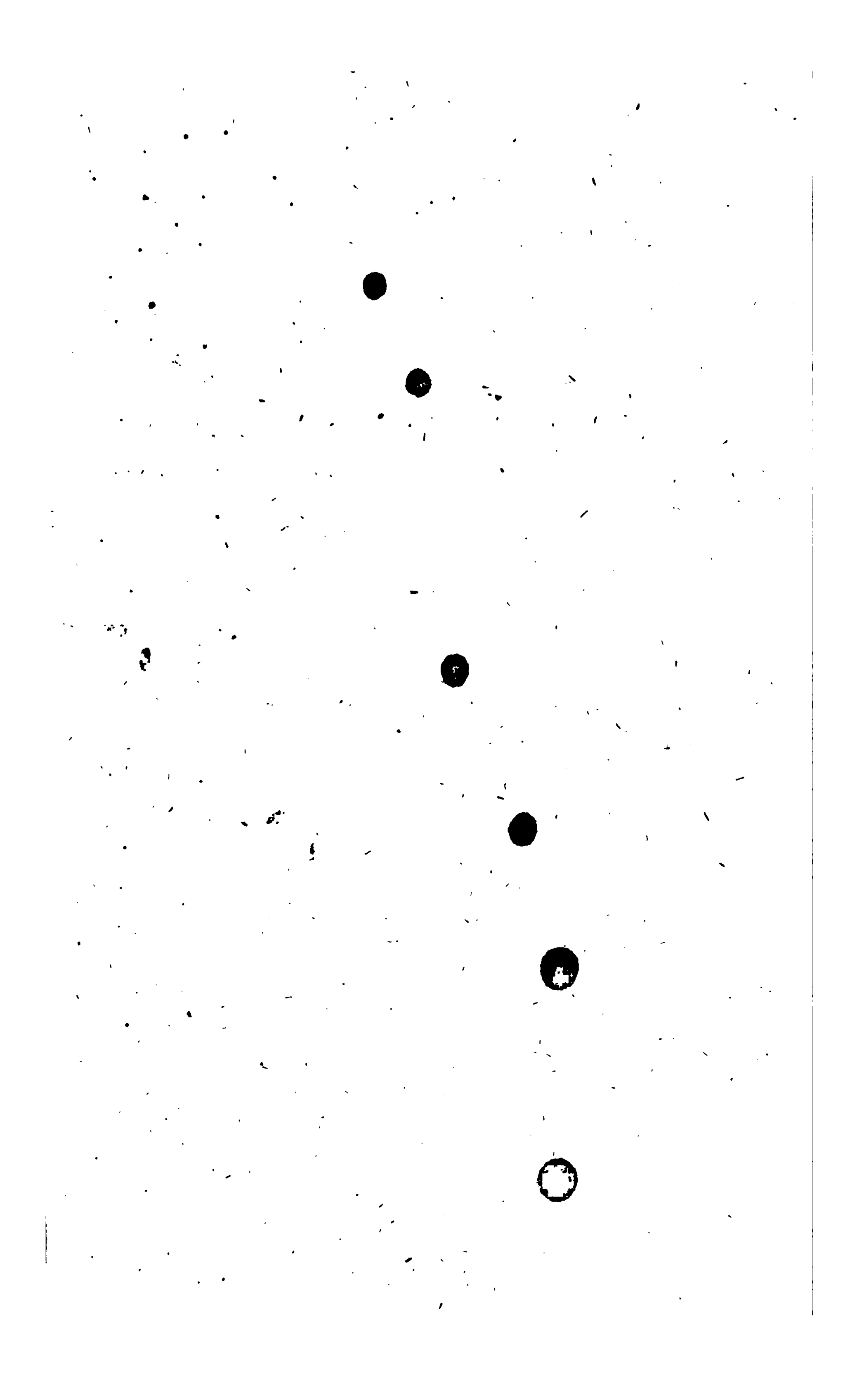
Oesterreichisches Manifest

gegen

Frankreich

im April 1809.





Obgleich der Preßburger Friedenstraktat in allen seinen wesentlichen Bestimmungen das Gepräge jener ungünstigen Umstände trug, die Sr. Kaiserl. Majestät damals zur Pflicht gemacht hatten, dem augenblicklichen Bedürfniß Ihrer Monarchie jede andere Rücksicht unterzuordnen, so verläugnete sich gleichwohl bei der Ausführung dieses Traktats die strenge Gewissenhaftigkeit nicht, mit welcher Sr. Majestät von jeher bemüht gewesen waren, Ihren einmal übernommenen Verbindlichkeiten Genüge zu leisten.

Die Artikel, welche Oesterreich schwere Opfer und empfindliche Verzichtleistungen auflegten, wurden ohne Einschränkung, ohne Vorbehalt vollzogen. Nur die, welche zu Oesterreichs Erleichterung bestimmt waren, kamen entweder gar nicht oder mit willkürlichen und nachtheiligen Abänderungen, oder erst nach langen mühseligen Unterhandlungen, zum Theil nur gegen neue Aufopferungen, zu Stande.

Kaum eine von den Bedingungen dieses Traktats, die das Interesse des Kaiserlichen Hofes, Seiner Prinzen, oder Seiner Unterthanen betrafen, wurde in ihrem ganzen Umfange, in den vorgeschriebenen Fristen, und zur wirklichen Befriedigung der Interessenten erfüllt.

Weder Se. Kaiserl. Hoheit der Erzherzog, damaliger Kurfürst von Salzburg, noch Se. Kaiserl. Hohheit der Großmeister des Teutschen Ordens, gelangten zu dem vollen Genuß der Ihnen verheißenen Besitzungen oder Einkünfte.

Sr. Königl. Hohheit dem Erzherzog, damaligen Landgrafen von Breisgau, sollte, nach der ausdrücklichen Vorschrift des

Traktats, eine dem vollen Werthe Seiner verlorenen Länder und Einkünfte entsprechende Schadloshaltung zu Theil werden. Jeder Versuch, diese bestimmte Verheißung auf eine oder die andere Art zur Wirklichkeit zu befördern, blieb fruchtlos; es ergab sich sogar im Laufe einer oft erneuerten Unterhandlung, daß das französische Kabinet zu keiner Zeit die Absicht gehabt hatte, Se. Königl. Hoheit auch nur theilweise zufrieden zu stellen; und die Minister Sr. Kaiserl. Majestät mußten mehr als einmal die Kränkung erleben, die gerechtesten Ansprüche der Prinzen des Kaiserlichen Hauses als Gegenstände behandelt zu sehen, die keine ernsthafte Erörterung verdienten.

Gleiches Schicksal war jeder Beschwerde vorbehalten, die über verletztes Interesse der Kaiserlichen Unterthanen oder der Kaiserlichen Kassen geführt ward. Vom Tage der Auswechslung der Friedens-Instrumente an sollten keine gezwungene Lieferungen mehr Statt finden, durch eine baare Zahlung von Vierzig Millionen Franken alle rückständigen Kriegsforderungen getilgt seyn. Die Zahlung war geschehen; aber die gehoffte Erleichterung blieb aus. Auf der einen Seite wurden zum Unterhalt der französischen Armeen, weil die nur kurz vorher auf Kosten des Landes reichlich angefüllten französischen Magazine sich plötzlich ausgeleert fanden, neue drückende Leistungen verlangt: auf der andern Seite blieb eine Menge von nutzbaren Objekten, die als unbezweifeltes Eigenthum Sr. Majestät in verschiednen der abgetretenen Provinzen den neuen Besitzern gegen vertragsmäßige Vergütung überlassen worden waren, unbezahlt. Der unter diesen beiden Rubriken erlittene Verlust belief sich auf vierundzwanzig Millionen Gulden; alle Bemühungen, Ersatz dafür zu erlangen, waren vergeblich.

Unterdessen würden Se. Kaiserl. Majestät jene Kränkungen und diesen Verlust, so empfindlich sie auch seyn mochten, zu verschmerzen gesucht haben, wenn nur der große Hauptzweck des mit so viel Aufopferungen zu Stande gebrachten Friedens um diesen Preis hätte erreicht werden können. Sich der Sorge für die

Wohlfahrt Ihres Volkes, für den glücklichen Fortgang der innern Verwaltung, und für die Abwendung neuer Gefahren, durch zweckmäßige Vertheidigungsanstalten, in ungestörter Ruhe widmen zu können, — das war der Wunsch, das war die gerechte Erwartung Se. Majestät. Diesen friedlichen Plan auf allen Wegen zu vereiteln, — war in dem Zeitraum, der vom Preßburger Frieden bis auf den gegenwärtigen Augenblick verfloß, das unausgesetzte Bestreben der französischen Regierung.

Noch war keiner der für Oesterreich stipulirten Friedensartikel von Seiten Frankreichs zur Vollziehung gebracht, und schon wurden Sr. Kaiserl. Majestät durch neue bedenkliche Zumuthungen in die unangenehmsten Discussionen verwickelt. Man verlangte, daß zur Beförderung der Militär-Communication zwischen Venedig und den Provinzen auf der andern Küste des adriatischen Meeres den französischen Truppen ein ungehinderter Durchmarsch durch die kaiserlichen Staaten, nicht nur für den Augenblick bewilliget, sondern sogar als immerwährende Regel, durch eine förmliche Convention bestätigt werden sollte. Die triftigsten Einwürfe, theils hergeleitet aus dem ehemaligen Verhältniß der Republik Venedig, die ein ähnliches Vorrecht weder erhalten noch verlangt hatte, theils aus dem Zustande der an Subsistenzmitteln nichts weniger als reichen Provinzen des österreichischen Littorals, theils aus der Gefahr, andere benachbarte Staaten zu gleichen Forderungen veranlaßt zu sehen, wurden dem Antrage entgegen gesetzt; sie fanden weder Eingang noch Gehör. Der einmal ausgesprochene Wille des Kaisers Napoleon, — die Hinweisung auf ernsthaftere Uebel, wenn dieses nicht mit Bereitwilligkeit ertragen werden sollte, — die Drohuug, den Krieg zu erneuern, und zur unmittelbaren Besitznahme der Grenzprovinzen zu schreiten — das waren die unwiderstehlichen Argumente, denen jede Einwendung Platz machen mußte; wie in jener, so in allen spätern Verhandlungen sind von Seiten des französischen Kabinets andere nie zur Sprache gekommen.

Eine reiche Quelle der unangenehmsten Streitigkeiten wurde

gleich nachher durch die unerwartete Erscheinung einer russischen Flotte, die sich des Hafens und Gebiets von Cattaro bemächtigte, eröffnet. Das Zögern der französischen Bevollmächtigten, von diesem Gebiete in den traktatmäßigen Fristen Besitz zu ergreifen war allein an dem Zwischenspiel schuld; für ihre Vernachlässigung mußte Oesterreich leiden. Umsonst wurde alles aufgeboten, das französische Kabinet zu überzeugen, daß, so wenig auch Se. Kaiserl. Majestät diesen Vorfall zu verantworten hatten, Sie doch gern, durch jeden dazu geeigneten Schritt, die vollkommene Reinigkeit Ihrer Absichten, und Ihren Wunsch, auch diese Stipulation des Traktats mit buchstäblicher Pünktlichkeit zu erfüllen, an den Tag legen würden. Umsonst wurde die vorhin verlangte Durchmarsch-Convention ohne weitern Verzug eingegangen und abgeschlossen. Umsonst wurden die österreichischen Seehäfen, auf das ungestüme Andringen Frankreichs, gegen die russische und englische Flagge gesperrt; eine Maßregel, die dem eben wieder aufblühenden Handel, und mithin dem gesammten innern Wohlstand, zugleich aber auch den Finanzen der Monarchie, eine empfindliche Wunde schlagen mußte. Umsonst wurden endlich selbst Truppen ausgerüstet, um, in Gemeinschaft mit den französischen, die Uebergabe von Cattaro zu bewirken. Man nahm auf keinen dieser Schritte Rücksicht. Das österreichische Gebiet am rechten Ufer des Isonzo, das zwei Monate nach Auswechslung der Friedens-Instrumente von den französischen Truppen hätte geräumt werden sollen, blieb nicht nur fortwährend besetzt, sondern wurde sogar förmlich organisirt, und wie französisches Eigenthum behandelt; die Kriegsgefangenen kehrten nicht zurück; die Festung Braunau wurde nicht ausgeliefert. Was aber noch drückender als alles übrige war, die große französische Armee verlängerte ihren Aufenthalt in Teutschland, und bedrohte, von Baiern und Franken aus, ohne Unterlaß die Grenzen der Monarchie.

Die verzögerte Auslieferung von Cattaro war nur ein eitler geringfügiger Vorwand für dies ganze höchst beunruhigende Ver-

fahren. Was um eben diese Zeit in Teutschland geschah, gab über die wahren Bewegungsgründe den Aufschluß.

Der Preßburger Traktat hatte in den Personalverhältnissen und in dem Besitzstande verschiedener Reichsfürsten des mittäglichen Teutschlands bedeutende Veränderungen gestiftet. Gleichwohl war durch diesen Traktat die bisherige Verfassung des Reichs nicht bloß stillschweigend aufrecht erhalten, sondern wörtlich bestätigt worden. Der Titel eines Kaisers von Teutschland war, ohne irgend eine Widerrede oder Anstand, in das Friedens-Instrument aufgenommen worden, und die Anerkennung des Königs-Titels in den Häusern von Baiern und Würtemberg, mit dem ausdrücklichen Zusatz stipulirt, daß das Band, welches diese Fürsten bisher an die teutsche Reichsconföderation geknüpft hatte, durch die ihnen beigelegten neuen Prärogativen nicht als aufgelöset betrachtete werden sollte.

Mittlerweile war, unter dem Schleier des Geheimnisses, der wahrscheinlich längst genährte Plan, die teutsche Reichsverfassung völlig zu vernichten, in Paris zur Reise gekommen. Ein beträchtlicher Theil der größern und kleinern teutschen Fürsten hatte diesem Plan die Hände geboten. Ohne daß von einer so wichtigen Angelegenheit die geringste vorläufige Mittheilung oder Eröffnung an das gesetzmäßige Reichsoberhaupt gelangt wäre, gingen die durch französischen Einfluß oder französische Uebermacht geleiteten Fürsten einen auf Umsturz aller alten Verhältnisse und vielfältige Verletzung der heiligsten Souveränetäts- und Privatrechte gegründeten Bund mit einander ein, von welchem sich der Kaiser Napoleon, unter dem Titel eines Protektors, zum Oberhaupt constituirte.

Nur im Augenblick der öffentlichen Bekanntmachung dieser Schritte wurde Sr. Majestät zu wissen gethan, »daß der Kaiser Napoleon von der Existenz eines Kaisers von Teutschland, und einer teutschen Reichsconstitution fernerhin keine Kenntniß mehr nehmen werde.«

Um einer solchen Erklärung bessern Eingang zu verschaffen, kehrten alle jene drohende Aeußerungen, die seither jeden Schritt

des französischen Kabinets unausgesetzt begleitet hatten, mit verdoppeltem Nachdruck, und unter Umständen, die Sr. Majestät gern in immerwährende Vergessenheit begraben möchten, wieder.

Ueber den Sinn und Zweck dieses Unternehmens konnte kein Zweifel Statt finden; und die davon zu erwartenden Folgen waren so einleuchtend, als daß es, um sie ganz zu überschauen, erst einer traurigen Erfahrung bedurft hätte.

Es entfaltete sich sogleich vor Sr. Kaiserl. Majestät Blicken, das von allen Seiten bejammernswürdige Schicksal, dem Teutschland entgegen ging; es entfaltete sich nicht minder die verstärkte und dringende Gefahr, die aus einem System, welches alle benachbarte Länder in unmittelbare Unabhängigkeit von Frankreich versetzte, für die österreichischen Erbstaaten entsprang. Das Recht, sich gegen die Einführung eines solchen Systems durch die äußersten Widerstandsmaßregeln zu verwahren, hätte dem Kaiser Niemand streitig machen können. Wie mächtig aber auch die Beweggründe seyn mochten, die Se. Majestät zur Behauptung dieses Rechtes aufzufordern schienen, eine Rücksicht, die sie alle überwog, gab den Ausschlag für ein anderes Verfahren.

Die unmittelbare Erhaltung der österreichischen Monarchie war des Kaisers erste und heiligste Pflicht; und unter den eingetretenen trüben Conjuncturen, war diese zugleich für alle die Regenten und Völker, die dem Glück einer unabhängigen Existenz noch nicht ganz und auf immer entsagt hatten, ein gemeinschaftliches Interesse geworden. In einer Lage, wie die damalige war, das Schicksal Oesterreichs aufs Spiel zu setzen, wäre zunächst im offenbaren Widerspruch mit dem, was Sr. Majestät gegen sich selbst und Ihre treuen Unterthanen oblag, und überdies noch ein bedenklicher Eingriff in die letzten Rettungsaussichten und Hoffnungen aller mitleidenden Staaten gewesen.

Se. Majestät glaubten Sich um so zuverläßiger berechtigt, das System einer einstweiligen Verzichtleistung auf jeden Widerstand, der die Ruhe Ihrer Monarchie in einem so gefahrvollen Augenblick compromittiren konnte, Ihrer ganzen Politik, zum

Grunde zu legen, als die frühere Geschichte, und der sich stets gleichgebliebene Charakter Ihrer Regierung, den Verdacht ausschließender Rücksicht auf Ihr Privatinteresse und selbstsüchtiger Gleichgültigkeit gegen das Wohl benachbarter Staaten, von Sr. Majestät ein für allemal abwenden mußte. Was der Kaiser eine lange Reihe von Jahren hindurch gethan hatte, um dem einbrechenden allgemeinen Verderben einen Damm entgegen zu setzen, war bekannt; was seine Anstrengungen vereitelt hatte, war es nicht weniger. Jetzt galt es, der Nothwendigkeit zu weichen. Ein isolirter und unzeitiger Widerstand hätte Oesterreich, Teutschland und Europa, damals eben so sicher und eben so wesentlich geschadet, als es früher die Unthätigkeit anderer Mächte, und ihr bedauernswürdiges Absonderungs-System that.

Se. Majestät faßten also den Entschluß, jeder zwecklosen und peinlichen Diskussion über eine Sache, deren wahres Verhältniß ohnehin keinem Zweifel unterlag, zuvorzukommen. Erleichtert wurde dieser Entschluß durch die unbedingte Bereitwilligkeit und Unterwerfung, die den Erfolg einer so gewaltsamen Revolution von allen Seiten zu begünstigen schien, durch das Stillschweigen aller übrigen Mächte, vorzüglich aber durch den auffallenden Kaltsinn, mit welchem ein beträchtlicher Theil Teutschlands dem Untergange der alten Ordnung zusah.

Eine Krone, die Sr. Kaiserl. Majestät durch gesetzmäßige Wahl der Reichsstände anvertraut, die Jahrhunderte lang in ihrem Durchlauchtigsten Hause für den Schutz und die Wohlfahrt des Reiches mit Ruhm getragen worden war, durch Gewalt behaupten zu müssen, würde selbst unter weniger dringenden Umständen die Würde und das Gefühl Sr. Majestät auf eine schmerzhafte Probe gestellt haben. Sie legten diese Krone nieder.

Man hätte glauben sollen, ein so wichtiger Schritt würde wenigstens in dem Verhältnisse gegen Frankreich seine günstigen Wirkungen nicht verfehlen. Aber die Lage der Dinge blieb dieselbe. Keine der rückständigen Friedensbedingungen wurden erfüllt; jeder Versuch, ihre Vollziehung zu bewirken, wurde mit

Vorwürfen und Drohungen beantwortet. Weit entfernt, das, was Oesterreich that, um die Aufrechthaltung der Ruhe zu sichern, auf irgend eine Weise in Anschlag zu bringen, schien im Gegentheil das französische Kabinet jede neue Probe von Mäßigung und Ergebung nur als Grundlage und Uebergang zu noch härteren Forderungen gebrauchen zu wollen; und es ist schwer zu bestimmen, wohin diese fordauernd feindselige Spannung, trotz aller Bemühungen Sr. Majestät, schon damals geführt haben würde, wenn der Ausbruch eines Krieges mit Preußen nicht einen nothwendigen Stillstand veranlaßt hätte.

Den Gang und die Resultate dieses Krieges konnten Se. Kaiserl. Majestät unmöglich mit Gleichgültigkeit betrachten. Das Loos, welches die preußische Monarchie und das preußische Regenten-Haus traf, war an und für sich bitter genug, um das lebendigste Mitgefühl zu erwecken; und die leicht zu berechnenden Folgen dieser Begebenheit, das Interesse des österreichischen Staates auf so vielen und so kritischen Punkten, daß die schwersten Besorgnisse für die Zukunft von allen Seiten gerechtfertigt erscheinen mußten. Bei einem solchen Kampf ins Mittel zu treten, würden in jedem andern Zeitpunkt die dringendsten und untadelhaftesten Rücksichten Sr. Majestät zur Pflicht gemacht haben; jetzt hatten einmal Bewegungsgründe, vor denen alles zurückstehen mußte, einem andern System das Uebergewicht der Nothwendigkeit versichert; und Sr. Majestät thaten mit eben der Entschlossenheit, mit welcher Sie Sich eigener Prärogativen und eigener Vortheile zu begeben gewußt, auch auf die höhere Beruhigung Verzicht, die eine thätige Verwendung ihrer Kräfte zum Besten Ihrer Nachbarn Ihnen gewährt hätte. Einer zweudeutigen, unlautern Politik zu allen Zeiten fremd, erlaubten Sie Sich in dieser Lage der Dinge keine halbe, keine falsche Neutralität; und die Strenge, mit welcher der gleich Anfangs gefaßte Entschluß im ganzen Laufe dieses Kriegs befolgt ward, mußte in dem Kaiser Napoleon selbst einen gezwungenen Lobredner finden.

Der Friede wurde, ohne Zuziehung Sr. Majestät, obgleich

die den kriegführenden Mächten nicht lange zuvor angetragene Vermittlung, wohl eine gegenseitige Aufmerksamkeit verdient hätte, geschlossen. Die Bedingungen waren keineswegs von der Art, daß die früher genährten Besorgnisse des Kaisers dadurch gehoben oder nur gemildert worden wären.

So wie aber Se. Majestät Ihrem friedlichen Gange unwandelbar getreu, den in Neapel und Holland veranstalteten Regierungs-Veränderungen keinen Widerspruch entgegengesetzt hatten, so fügten Sie sich nunmehr auch in jene, die zu Tilsit verabredet worden waren. Ueber den bedenklichen, gefahrvollen Umfang, der dem Kaiser Napoleon durch den Tilsiter Friedensschluß gesicherten Vortheile, wäre es umsonst gewesen, sich täuschen zu wollen, und doch schien, von einer gewissen Seite betrachtet, die Größe dieser Vortheile selbst, durch Befriedigung der äußersten Wünsche, die man damals vorauszusetzen befugt war, einige Aussicht auf Ruhe zu begründen. Wenn ein solcher Hoffnungsschimmer nur allzubald wieder verschwand, so kann es Sr. Kaiserl. Majestät, wenigstens aus dem Standpunkte der französischen Regierung, wohl nicht zum Vorwurf gereichen, ihm einen Augenblick Raum gegeben zu haben.

Unterdessen hatten alle die Ausflüchte, vermöge welcher die Erfüllung des Preßburger Traktats von einer Zeit zur andern, bis zum Oktober des Jahrs 1807, hinausgeschoben worden war, selbst ihre scheinbare Bedeutung verloren. Die Räumung der immer noch von französischen Truppen besetzten Punkte des österreichischen Gebiets konnte mit Anstand nicht mehr abgelehnt werden. Es kam zu einer Unterhandlung darüber. Die Festung Braunau wurde zurückgegeben, die Besitzungen am rechten Ufer des Isonzo blieben verloren. Unter dem willkürlichen Namen eines Tausches, wurde zwar die am linken Ufer des Flusses gelegene Grafschaft Monte-Falcone an Oesterreich zur Schadloshaltung abgetreten; aber diese machte an wirklichem Werth nicht den zehnten Theil dessen, was nach dem Friedensschlusse zurückgegeben werden sollte, aus.

Bald ergab sich, daß auch dieser Schatten von Mäßigung, diese halbe Rückkehr zu einem freundschaftlichen Verhältniß nur der Eingang zu neuen Verwickelungen und zu den lästigsten Aufforderungen war. Der Kaiser Napoleon hätte beschlossen, daß Sein Krieg mit England die Sache des gesammten Continents, Sein Haß gegen die brittische Regierung das Erbtheil aller Souveräns und Nationen, und der Druck, den Er, um England zu schaden, über die Industrie und den Handel jedes Landes, das Seine Truppen oder Seine Dekrete erreichen konnte, verhängte, die Richtschnur für alle Staaten werden sollte. Unter dem Vorwande, diesem bis dahin unerhörten System nicht vollständig genug gehuldigt zu haben, wurde wenig Monate nach dem Tilsiter Frieden das Haus Braganza vom Throne von Portugal gestürzt! Zu eben der Zeit erging an Se. Kaiserl. Majestät der bestimmte Antrag, Ihren Verhältnissen mit England gänzlich zu entsagen: und die Wahl zwischen einem solchen Entschlusse und einem unmittelbaren Friedensbruche mit Frankreich, war das einzige, durch keine nähere Bestimmung unterstützte oder gemilderte Argument, das diesem Antrage zur Begleitung gegeben wurde.

Obgleich unter den damaligen Umständen, nach den bereits im Jahre 1806 Sr. Majestät abgedrungenen Maßregeln, wegen Ausschließung der brittischen Flagge, und bei der von dem Kaiser Napoleon verfügten durchgängigen Sperrung der Continentalhäfen, der Handel der österreichischen Staaten schon in hohem Grade gelähmt und zerrüttet war, so mußte dennoch der jetzt geforderte Schritt dem Uebel seine letzte Ausdehnung geben; und in der That wurden die Wirkungen desselben nur allzubald in ihrem ganzen Umfange sichtbar. Aus noch höheren Gesichtspunkten betrachtet war das Opfer, welches Se. Majestät bei dieser Gelegenheit der Aufrechthaltung des Friedens gewährten, von nicht geringer Bedeutung. Es zerriß eins der wichtigsten Bande die das gemeinschaftliche Interesse der europäischen Staaten bis dahin zusammen gehalten hatten; es erschwerte jede wechselseitige Mittheilung; es verminderte die Vertheidigungsmittel der größern

Staaten und vollendete die Muthlosigkeit der schwächern; und in so fern als Bewegungsgründe persönlicher Erbitterung, mit denen Oesterreich nichts gemein hatte, dabei mitwirken, mußte es Sr. Majestät noch empfindlicher seyn. Indem dies Opfer vollzogen werden sollte, fühlten Se. Majestät lebhafter als je, wie schwer es seyn würde, Ihrer friedlichen Nachgiebigkeit, den stets fortschreitenden Zumuthungen des französischen Kabinets gegenüber, irgend eine äußerste Grenze zu bestimmen.

Bald nach dieser Verhandlung entwickelten sich die rastlosen Vergrößerungsplane dieses Kabinets in einer neuen, dem Anschein nach für Oesterreich weniger feindseligen Gestalt. Es wurden Sr. Majestät Vorschläge gethan, welche die Auflösung und Theilung eines benachbarten großen Reichs betrafen. Die offenbare Ungerechtigkeit eines solchen Beginnes, die auf Se. Majestät um so lebhafter wirken mußte, als das Kabinet, von welchem der Antrag geschah, bis dahin keine Gelegenheit hatte vorbeigehen lassen, um die Erhaltung und Integrität jenes Reichs für einen der obersten Grundsätze seines politischen Systems auszugeben, wäre vollkommen hinreichend gewesen, den Kaiser von jeder Begünstigung desselben für immer zurückzuhalten; überdies würde aber auch eine gesunde Politik, und das wahre Interesse Ihrer Monarchie Ihnen nie gestattet haben, Theil daran zu nehmen. Der Sr. Majestät dargebotene Länderzuwachs wäre im besten Fall nur ein trüglicher Gewinn, hingegen das einzige zuverlässige Resultat, die Einführung einer französischen Armee ins Innere Ihrer Staaten gewesen. Was dies letzte für Folgen haben konnte, kam eben damals, auf einem andern Schauplatz französischer Politik, in warnender Klarheit zu Tage.

Die Begebenheiten jenseits der Pyrenäen, die eine mit dem österreichischen Hause durch enge Familienbande verknüpfte Dynastie des Thrones und der Freiheit beraubten, würden, auch ohne allen vergleichenden Rückblick, Se. Kaiserl. Majestät im Innersten ergriffen haben. Nicht minder hätte Se. Majestät durch das unverdiente Schicksal, das einer edelmüthigen hochherzigen Nation

mit einem Schlage alle ihre theuersten Güter, ihre Unabhängigkeit, ihre Verfassung, ihre Gesetze, ihre Fürsten entriß, ihr nichts als die verzweifelte Zuflucht eines glorreichen Widerstandes übrig ließ, gerührt und erschüttert werden müssen. Aber die Umstände, durch welche diese grausamen Katastrophen herbeigeführt und vorbereitet worden waren, erhöhten noch ihre eigenthümliche Wirkung. Seit zwölf Jahren hatte der spanische Hof, dem Wunsche, von einem gefürchteten Nachbar, wo nicht Freundschaft, doch Schonung zu erkaufen, seine Kräfte, seine Schätze, seine Truppen, seine Flotten, seine Kolonien geopfert. Der Wille des Kaisers Napoleon war in Spanien so mächtig wie in Frankreich. Anstatt aber durch jenes Uebermaß von Unterwürfigkeit, auch nur das letzte, was ihm geblieben war, einen unabhängigen Namen, innere Sicherheit und häuslichen Frieden zu retten, fand dieser Hof vielmehr in seinem mißverstandenen Streben nach Ruhe die unmittelbare Quelle seines Verderbens. — Se. Kaiserl. Majestät hatten Ihrerseits gleichfalls der Aufrechthaltung und Befestigung des Friedens kein Opfer versagt; nur Eine Grenze hatten Sie nie überschritten, die Würde Ihres Thrones, und das Recht, zur Vertheidigung desselben kein Mittel unbenutzt zu lassen, hatten Sie jederzeit sorgfältig bewahrt. Daß, wenn jene einmal verscherzt, und dieses einmal preisgegeben ist, dem Verderben des Staates nichts mehr Einhalt thun kann, bestätigte das Schicksal von Spanien durch eine neue schreckende Erfahrung. In der damaligen Lage Oesterreichs konnte ein solches Beispiel seinen Eindruck nicht verfehlen. Eine Armee von 200,000 Mann belagerte die Monarchie und harrte nur auf das Zeichen zum Angriff. Da die Eroberung der westlichen Länder mit Spanien und Portugal vollendet, der Grundsatz, daß alles gerecht und erlaubt sey, was das Interesse des Kaisers von Frankreich verlangte, bei dieser gewaltsamen Unternehmung laut geäußert, in officiellen Regierungsschriften ohne Rückhalt aufgestellt worden war, und jenes unruhige Streben nach Herrschaft, dem Europa kaum groß genug schien, noch keineswegs seine Grenze gefunden hatte, so war nichts

natürlicher als die Erwartung, daß der nächste zerschmetternde Schlag gegen Oesterreich gerichtet seyn würde. Die Besorgnisse und Ahndungen der Welt waren einverstanden mit einer solchen Erwartung.

Was zu gleicher Zeit in Italien vorging, gab diesen drohenden Vorbedeutungen ein neues Gewicht. Jener weite Kreis von Oberherrschaft, der bald mit dem Namen des neuen Föderativ-Systems, bald mit dem noch ausdrucksvollern des großen Reichs bezeichnet wurde, umfaßte längst die Totalität der italienischen Staaten. Dies war nicht genug. Die Unterwerfung sollte ins Einzelne gehen, sollte unmittelbarer und vollständiger werden. Der Pabst hatte sich, im Gefühl seiner Pflicht, einer Reihe von Anträgen widersetzt, welche die Würde des Oberhauptes der Kirche und seine alten Souveränetäts-Rechte verletzten. Sogleich war es um alles geschehen, was die Ehrfurcht für Seine erhabene Person und die Achtung für den größern Theil der Christenheit, die in Ihm einen gemeinschaftlichen Vater erblickte, selbst einer nichts verschonenden Uebermacht vorzuschreiben schien. Die dem päbstlichen Stuhl nach früheren Beeinträchtigungen noch gebliebenen Provinzen gingen verloren; Rom selbst wurde der Sitz einer militärischen Präfektur, und es konnte der Welt nicht verborgen bleiben, daß Se. Heiligkeit in Ihrer eigenen Residenz das Schicksal eines Staatsgefangenen erduldeten. Die Provinzen des Kirchenstaats wurden, wiedie Fürstenthümer Parma und Piacenza, wie das von Frankreich selbst gestiftete, jetzt plötzlich und eigenmächtig wieder vernichtete Königreich Etrurien, theils Frankreich, theils dem Königreiche Italien einverleibt; und Oesterreich erfuhr bei dieser Gelegenheit, durch einen feierlichen Vortrag im französischen Senat: »daß der Wille des Kaisers Napoleon sey, die ganze Küste des mittelländischen Meeres entweder mit dem französischen Gebiet, oder doch mit dem des großen Reiches zu vereinigen.

Unter solchen Umständen auf ungestörte Fortdauer des Friedens zu bauen, so fest man auch entschlossen seyn mochte, das

Aeußerste dafür zu thun, wäre offenbare Verblendung gewesen. Von einem Tage zum andern konnte der Fall, die Unabhängigkeit der Monarchie gegen schlechterdings unzulässige Anforderungen oder unmittelbaren Angriff behaupten zu müssen, eintreten; von einem Tage zum andern ward die Nähe dieses kritischen Augenblickes fühlbarer. Wenn es noch irgend ein Mittel gab, ihn zu entfernen, so konnte dies nur in einem vollkommenen Vertheidigungszustande, nur in einer militärischen Verfassung, welche der Hoffnung, die Monarchie ohne Schwierigkeit zu unterjochen, möglichst wirksame Schranken setzte, zu finden seyn. In diesem Sinne, und aus diesem Gesichtspunkte allein, ergriffen Se. Majestät diejenigen Maßregeln, die der Vervollständigung und Verstärkung Ihrer Armee eine ausgedehndere Grundlage bereiten sollten. Die aufgeklärte Vaterlandsliebe Ihrer getreuen Unterthanen beförderte den Erfolg dieser Maßregeln. Die Ueberzeugung, daß Se. Majestät nichts als hinlänglich gesicherte Ruhe begehrten, daß nichts Ihren Gesinnungen fremder war, als eine unruhige Sehnsucht nach Krieg, daß nur unvermeidliche Nothwendigkeit Sie veranlassen konnte, Ihre Völker zu neuen Anstrengungen aufzufordern, diese Ueberzeugung hatte sich aller Gemüther bemächtigt; und die väterlichen Anordnungen des Kaisers wurden allenthalben mit einem für die Regierung und den Bürger gleich rühmlichen Vertrauen zur Ausführung gebracht.

Der wahre Charakter dieser Maßregeln konnte selbst von auswärtigen Mächten nur dann verkannt oder gemißdeutet werden, wenn diese zuvor schon entschlossen waren, Oesterreich das Recht der Selbsterhaltung abzusprechen. Alles, was in jenem Zeitpunkte verfügt wurde, blieb in den strengsten Grenzen eines gerechten Vertheidigungssystems; es beschränkte sich auf innere Organisation und Vervollkommnung der militärischen Staatskräfte; man glaubte sich um so weniger in dem Fall, irgend einem auswärtigen Staate dadurch Anstoß zu geben, als ähnliche und ungleich ausgebreitetere Anordnungen, nicht bloß in Frankreich,

sondern auch in andern benachbarten Ländern, seit mehreren Jahren Platz ergriffen hatten und noch täglich weiter ausgebildet wurden. Die Monarchie fand sich von fremden Armeecorps, die auf beständigem Kriegsfuß, und jeden Augenblick marschfertig waren, umringt; die österreichischen Truppen blieben auf dem Friedensfuße in ihren gewöhnlichen Garnisonen zerstreut; sie waren nirgends zusammengezogen worden. Eine weniger beunruhigende, weniger Argwohn erregende Stellung konnte einem großen Staate nicht zugemuthet werden.

Selbst von Seiten des französischen Kabinets hatte man nicht Ursache, Beschwerden zu erwarten, da Se. Kaiserl. Majestät fortdauernd, bei jeder sich darbietenden Veranlassung, Beweise Ihrer unerschütterlichen Anhänglichkeit an das seither befolgte friedliche System gaben. Während daß sie über sehr wesentliche Klagepunkte, zu Vermeidung jeder unangenehmen Diskussion, ein ununterbrochenes Stillschweigen beobachteten, während daß, in Kraft eines willkürlichen Dekrets, mehr als 80 österreichische Fahrzeuge von französischen Kapern genommen, im Hafen von Ancona aufgebracht, und zum Theil wirklich verkauft wurden, — ein Verfahren, das für die Freiheit der Meere von keiner sonderlichen Vorbedeutung zu seyn schien, — war der österreichische Hof unablässig beschäftigt, die eingebildeten oder erdichteten Beschuldigungen, welche unruhige französische Agenten, am häufigsten von Triest aus, auf die Bahn brachten, von sich und seinen Unterbehörden abzulenken. Nicht eine dieser Beschuldigungen konnte beglaubigt werden; sie wurden alle aufs siegreichste widerlegt. Doch auch hierauf beschränkte man sich noch nicht. Um eine Hauptquelle grundloser, jedoch täglich wiederkehrender Klagen ganz zu verstopfen, und zugleich der französischen Regierung eine neue Probe von zuvorkommender Bereitwilligkeit zu geben, die über die wahren Gesinnungen des Kaisers, so schmeichelte man sich, keinen Zweifel mehr zulassen sollte, trugen Se. Majestät kein Bedenken, wie hart immer diese abermalige Einschränkung dem letzten Ueberrest

des Handels Ihrer Seeprovinzen fallen mußte, auch noch die Flagge der nordamerikanischen Staaten unaufgefordert von Ihren Häfen auszuschließen.

Aber nichts war mehr vermögend zu bewirken, daß Frankreich das Verfahren Sr. Majestät aus einem billigen Gesichtspunkte beurtheilt hätte. Die Schritte, die Se. Majestät gethan, um auf den Fall einer näher heranrückenden Gefahr die Existenz und Unabhängigkeit Ihrer Staaten zu sichern, galten in den Augen des Kaisers Napoleon nur für eben so viel unerlaubte Versuche, den Planen entgegen zu arbeiten, die über das künftige Schicksal dieser Monarchie längst vorbereitet und festgesetzt waren. Man behandelte diese Schritte wie feindselige Bewegungen gegen Frankreich. Die angestrengtesten Bemühungen der österreichischen Minister, die Sache in ihr gehöriges Licht zu stellen, schlugen fehl; ihre Erklärungen wurden keiner Aufmerksamkeit gewürdiget. Das französische Kabinet gab durch eine officielle Note am 30. Julius 1808 zu vernehmen: »Der Krieg sey unvermeidlich, wenn die in der österreichischen Monarchie veranstalteten militärischen Bewegungen nicht durch Maßregeln von entgegengesetzter Art rückgängig gemacht würden;« und das zwar, nachdem eben dieselbe Note unmittelbar zuvor ausgesagt hatte: »die französische Armee sey sowohl in Teutschland als in Italien, ohne noch die Truppen der Bundesgenossen in Anschlag zu bringen, doppelt so stark als sie im Jahre 1805 gewesen.« — Von jenem Tage an war der Krieg als erklärt zu betrachten. Die Sprache, die damals geführt ward, ist nie mehr zurückgenommen worden; in Paris, in Bayonne, in Erfurt ist sie unverändert dieselbe geblieben. Wenn in der Zwischenzeit Begebenheiten eintraten, welche die französischen Armeen auf allen Punkten beschäftiget hielten, so konnte dies nur für einen nothgedrungenen Aufschub der wirklichen Feindseligkeiten gelten. Der Vorsatz, je eher je lieber die Sache zur Entscheidung

zu bringen, war gefaßt, das Verhältniß zwischen Oesterreich und Frankreich hatte eine bestimmte Richtung genommen, und eine wesentliche Veränderung in diesem Verhältnisse war schon deßhalb unmöglich geworden, weil die Bedingung, an welche der Kaiser Napoleon die Aufrechthaltung des Friedens geknüpft hatte, von einer solchen Beschaffenheit war, daß nicht einmal darüber berathschlagt werden konnte.

Bereits im Monat August geschahen Schritte, die einen unmittelbaren Ausbruch besorgen ließen. Die von Frankreich abhängigen teutschen Fürsten wurden aufgefordert, Truppen zu stellen, sogar mehr als ihre Contingente betrugen. Diese Truppen in Lager zusammen zuziehen, jeden Tag der Marschbefehle gewärtig zu seyn, das, was man, mit geflissentlicher Verkehrtheit, »die Rüstungen Oesterreichs« nannte, war als der Grund zu diesen Maßregeln angegeben. Die französischen Armeen selbst machten Bewegungen, deren Richtung und Zweck eine Zeitlang in Dunkelheit gehüllt waren. Durch mehrere Wochen wurden auf verschiedenen Punkten der österreichischen Grenze die lebhaftesten Besorgnisse genährt; und zahlreiche französische Agenten verkündigten schon von Lissabon bis Constantinopel die bevorstehende Auflösung dieser Monarchie.

Das Ungewitter entfernte sich für dieses Mal. Um inzwischen den Augenblick nicht unbenutzt zu lassen, verlangte das französische Kabinet, die unmittelbare und unbedingte Anerkennung des, unter dem heftigen Widerstande der spanischen Nation, zum Könige von Spanien ernannten französischen Prinzen. Der Preis, der auf diese Anerkennung gesetzt wurde, war die Verlegung der französischen Truppen von den bis dahin eingeschlossenen österreichischen Grenzen, in eine um etwas entferntere, aber nicht minder gefährliche Position. Se. Majestät waren jedoch bereits unterrichtet, daß man die veränderte Stellung der französischen Armee, und den Abgang eines Theils derselben, bloß dem Bedürf-

niß, sie auf einem andern Schauplatz zu gebrauchen, und keinesweges einer Rücksicht auf Oesterreich, oder dem Uebergange zu einem friedlichern System und zu gemäßigteren Gesinnungen verdankte. Die unbedingte Anerkennung des neuen Königs von Spanien war unter diesen Umständen kein unumgänglicher Schritt; und da ohnehin die erheblichsten Einwürfe diesem Schritt von allen Seiten entgegen traten, so glaubten Se. Majestät sich berechtigt, ihm keine weitere Folge zu geben. Aber selbst in den Unterhandlungen über diesen Antrag sprach sich der immer gleiche Wunsch Sr. Majestät, alles sorgfältig zu vermeiden, was der französischen Regierung gerechten Grund zu Mißvergnügen geben könnte, mit unverkennbarer Deutlichkeit aus.

Der Aufenthalt der Kaisers Napoleon in Erfurt verbreitete über die wahre Lage der Dinge ein abermaliges und nicht erfreuliches Licht. Was dort zur Sprache gebracht, was Sr. Majestät zum Vorwurf gerechnet, was unter den heftigsten Drohungen für die Zukunft von Ihnen gefordert ward, war durchaus als ein fortlaufender Commentar zu der Erklärung vom 30. Julius zu betrachten. Weit entfernt, von dieser Erklärung weder dem Inhalt noch der Form nachzugeben, rühmte der Kaiser Napoleon vielmehr, als einen Beweis außerordentlicher Langmuth, und nebenher als besondere Gefälligkeit gegen die freundschaftliche Verwendung eines fremden Souveräns, »daß Er Oesterreich bis dahin noch verschont habe.«

Der Feldzug in Spanien führte eine Pause von einigen Monaten herbei; aber kaum glaubte der Kaiser Napoleon die Eroberung dieses unglücklichen Landes bis auf einen gewissen Grad sicher gestellt zu haben, als der Sturm gegen Oesterreich mit erneuertem Ungestüm ausbrach. Aus dem Innern von Spanien ergingen die ersten Befehle zu den Rüstungen in Teutschland. Des Kaisers Zurückkunft nach Paris war das Signal zu den gehässigsten Schmähschriften, worin die vorgeblichen Absichten, die

vergangenen Unglücksfälle, die gegenwärtige innere und äußere Lage, ja selbst die erhabensten Personen des Hauses Oesterreich, bald mit Hohn, bald mit Erbitterung behandelt, und kein Mittel unversucht gelassen war, um dem Souverän, seinen Dienern und seinem Regierungssystem die Achtung und das Vertrauen seiner Völker zu entziehen. Der Zufall hatte diese Artikel, die auf einmal alle öffentliche Blätter bedeckten, nicht erzeugt; es war unmöglich, ihren Ursprung zu verkennen. Zu gleicher Zeit waren die unter Frankreichs Einfluß stehenden teutschen Fürsten damit beschäftigt, ihre gesammte Kriegsmacht in Bereitschaft zu setzen; was von den französischen Truppen in Teutschland und Italien zurückgeblieben war, zog sich auf mehreren Hauptpunkten zusammen; und es galt endlich kein Zweifel mehr, daß man nur noch die Zeit, welche die Ankunft neuer Verstärkungen erforderte, vielleicht auch die lähmende Wirkung, die man sich von diesen drohenden Anstalten auf Sr. Kaiserl. Majestät Rathschläge versprach, abwarten wollte, um den längst beschlossenen Angriff zu vollführen.

Se. Kaiserl. Majestät hatten mit unermüdeter, treuer Beharrlichkeit an der Aufrechthaltung des Friedens gearbeitet. Sie hatten sich drei Jahre lang in viele harte und unbillige Forderungen des französischen Kabinets, ohne je eine Klage darüber laut werden zu lassen, gefügt. Sie waren allen Beschwerden desselben zuvorgekommen. Sie hatten Ihrem sehnlichen Wunsche nach Ruhe eine lange Reihe kostbarer Opfer gebracht. Sie hatten selbst zu verschiedenen Malen dem Gedanken Raum gegeben, durch neue Verträge in ein bestimmteres Verhältniß mit Frankreich zu treten; ein Gedanke, der freilich unausgeführt bleiben mußte, weil Se. Majestät dabei nichts als Gewährleistung für die Fortdauer des Ruhestandes, als Sicherheit für Sich selbst und Ihre Nachbarn, das heißt, solche Bedingungen suchten, welche das französische Kabinet in Entwürfen von ganz anderem Charakter nur stören, nicht befriedigen konnten. Als man endlich alles, was zu erdenken gewesen war, um Oesterreichs friedliche Gesinnungen auf die

äußersten Proben zu stellen, für erschöpft hielt, gelang es dennoch der französischen Regierung, Se. Kaiserl. Majestät zum Widerstande zu zwingen, indem sie auf Zurücknahme jener Maßregeln drang, von welchen ein wesentlicher Theil der Landesvertheidigung abhing. Um diesen Preis den Frieden zu erkaufen, war unmöglich; die Monarchie war von dem Augenblicke an vernichtet, wo die, welchen die Sorge für ihre Erhaltung oblag, sich bereit finden ließen, mit eigener Hand ihre letzten Schutzwehren niederzureißen. Der Kaiser Napoleon selbst konnte sich über den Sinn seines Begehrens nicht getäuscht haben; und nie wäre eine solche Zumuthung erfolgt, wenn das, was sie nothwendig nach sich ziehen mußte, nicht vorher schon in seinen Planen gelegen hätte. Was auch jetzt oder künftig versucht werden mag, um den einfachen Gesichtspunkt zu verrücken, aus welchem das gegenwärtige Verhältniß beurtheilt werden muß, es wird immer nur eine einzige Anklage geben, der Oesterreich nichts entgegenzusetzen hat. In einem Zeitpunkt, wo ein Staat nach dem andern seine alte Verfassung und seine Selbstständigkeit verlor, auf unabhängige Fortdauer Anspruch gemacht zu haben, — das allein war Oesterreichs Unrecht. Die oft wiederholte Aeußerung des Kaisers Napoleon, »daß Er nichts von Oesterreich verlange,« konnte keinen andern Sinn haben, als den, daß Oesterreich sich Glück wünschen müsse, für den Augenblick, und bis auf weitere Verfügung, die Integrität seines Gebiets, jedoch entkleidet von allen den Attributen, die ihr Festigkeit und Werth verleihen konnten, ohne irgend eine Gewährleistung für die Zukunft ohne den von der Existenz einer großen Macht unzertrennbaren politischen Einfluß, ohne Anspruch auf eine Stimme in den gemeinschaftlichen Angelegenheiten von Europa, gerettet zu sehen. Wenn diese Aeußerung auch nicht durch eine Reihe von Thatsachen, vorzüglich aber durch die weitgreifende Anmaßung, selbst die auf bloße Vertheidigung des Gebiets gerichteten Maßregeln Oesterreichs schon als unerlaubte Schritte zu verdammen, zur Genüge widerlegt worden wäre, so würde sie immer noch, so wie sie lautet,

vernehmlicher als wie die geschickteste Darstellung, die bisherige Lage der Monarchie und den Zustand von Europa charakterisiren.

Se. Majestät ergreifen die Waffen, weil die Pflicht der Selbsterhaltung Ihnen untersagt, die Bedingung, von welcher das französische Kabinet die Fortdauer des Friedens abhängig gemacht hat, Verzichtleistung auf ihre rechtmäßigen Vertheidigungsmittel einzugehen; weil Sie nicht länger zögern dürfen, die Ihnen von Gott anvertrauten Länder und Völker gegen einen lange beabsichteten, mehr denn einmal ausdrücklich angekündigten, jetzt zur Vollziehung gereiften Angriff zu decken; weil Sie mit den Gedanken und Wünschen Ihres Volkes hinlänglich vertraut sind, um zu wissen, daß keiner darunter zu finden ist, der nicht die äußerste Anstrengung seiner Kräfte einer unwürdigen Selbstvernichtung durch freiwillige Unterwürfigkeit vorzöge.

Se. Majestät fassen diesen Entschluß mit einem Gefühl, das Ihnen Selbst und jedem redlichen Vertheidiger Ihrer Sache Vertrauen und Zuversicht einflößen muß. Denn nicht genug, daß der Schritt, zu welchem Sie endlich gezwungen worden sind, an und für sich der gerechteste sey, Se. Majestät erfreuen sich auch der unschätzbaren Beruhigung, daß alle Welt ihn für solchen erkennt. Des Kaisers billige und gemäßigte Grundsätze, Sein Abscheu gegen muthwillige Kriege, Seine langen vergeblichen Bemühungen, den jetzt zum Ausbruch gekommenen Kampf zu vermeiden, sind so bekannt, die Absichten des Feindes so wenig verborgen, und die Bewegungsgründe, die Se. Majestät zu diesem äußersten Entschluß aufgefordert haben, so entscheidend, daß Wahrheit und Gerechtigkeit von der Erde verschwunden seyn müßten, wenn über den Ursprung dieses Kriegs nicht alle freien Urtheile einstimmig ausfallen sollten.

Der unmittelbare Zweck Sr. Majestät ist, jenem Zustande gewaltsamer Spannung, worin die österreichische Monarchie seit

drei Jahren ununterbrochen geschwebt hat, einem Zustande, der unter dem eiteln Namen des Friedens alle Aufopferungen, Lasten und Gefahren des beschwerlichsten Kriegs über sie verhängt, ein Ende gemacht, und den Staat in eine Lage versetzt zu sehen, die ihm die Wohlthat eines wirklichen Friedens und einer ehrenvollen Ruhe verbürge. Eine solche Lage kann aber nicht Platz finden, so lange die politischen und militärischen Verhältnisse der Oesterreich zunächst umringenden Staaten, von solcher Beschaffenheit sind, daß es immer nur eines augenblicklichen Befehls, nur eines Winkes von außen her bedarf, um die Besorgniß eines feindlichen Einfalls auf der ganzen österreichischen Grenze zu verbreiten, und daß durch ernstliche oder täuschende Bewegungen, die auch bloß durch die drohende Nähe stets schlachtfertiger, zahlreicher Armeen, außerordentliche Vertheidigungsmaßregeln und kostspielige Bewaffnungsanstalten erzwungen werden können.

Die Sicherheit der österreichischen Monorchie kann also nicht auf einem isolirten Standpunkte gesucht, kann nicht abgesondert von dem Zustande benachbarter Länder, noch von der allgemeinen Verfassung des gesammten europäischen Staatensystems gedacht werden. Nur in dem Grade von Unabhängigkeit seiner Umgebungen, den der Anspruch auf allesumfassende Oberherrschaft, von welcher Seite er auch ausgehen mag, unmöglich machen würde, kann Oesterreich die vollständige Garantie seiner eigenen Unabhängigkeit finden. Das Schicksal dieser Umgebungen, besonders aber Teutschlands und Italiens, kann und darf die österreichische Regierung nicht mit sorgloser Gleichgültigkeit betrachten. Ihr Interesse ist mit dem Interesse dieser Länder zu genau, zu unauflöslich verwebt, die durchaus centrale Lage dieser Monarchie bildet zu häufige, zu wichtige Berührungspunkte, und der Platz, den sie Jahrhunderte lang in allen großen Weltangelegenheiten behauptete, hat sie zu fest an das Ganze geknüpft, als daß sie, ohne tödtliche Verwundung, davon losgerissen werden könnte.

Sr. Kaiserl. Majestät Gesinnungen und Wünsche sind mit diesem durch das Bedürfniß Ihres Staates unwandelbar vorge-

schriebenen Gesichtspunkte vollkommen einig. Nach der Pflicht, für die Aufrechthaltung Ihres Throns und für das Wohl Ihrer eigenen Völker zu sorgen, werden Sie die, welche aus einer aufrichtigen Theilnahme an der Ruhe, an dem Glück, an dem Flor, an der gesetzmäßigen Freiheit ihrer Nachbarn entspringt, zu jeder Zeit für die heiligste halten. Der Kaiser wird sich niemals befugt glauben, in die innern Verhältnisse fremder Staaten einzugreifen, oder Sich über ihr Regierungssystem, über ihre Gesetzgebung, über ihre Verwaltungsmaßregeln, über die Entwicklung ihrer Streitkräfte zum Richter aufzuwerfen. Er verlangt eine gerechte Reciprocität. Von Ehrgeiz und Eifersucht weit entfernt, wird der Kaiser keinem andern Souverän seine Größe, seinen Ruhm, seinen rechtmäßigen Einfluß beneiden; nur in einem ausschließenden Anspruch auf solche Vortheile liegt der Gegenstand allgemeiner Besorgnisse und der Keim zu immerwährenden Kriegen. Nicht Frankreich, für dessen Erhaltung und Wohlfahrt Se. Majestät sich stets lebhaft interessiren werden, nur die fortschreitende Ausdehnung eines Systems, welches unter dem unbestimmten Titel eines französischen Reichs kein anderes Gesetz, als sein eigenes, in Europa mehr gelten lassen will, hat die gegenwärtige Verwirrung erzeugt; sie wird gehoben, und alle Wünsche Sr. Majestät werden erfüllt seyn, wenn an die Stelle jenes ausschließenden Systems das Reich der Mäßigung, der Genügsamkeit, der wechselseitigen Unabhängigkeit aller Staaten, der Achtung für die Rechte eines Jeden, der Heiligkeit der Verträge und des Uebergewichts friedlicher Bestrebungen tritt. Nur damit kann die österreichische Monarchie, und nur damit kann das Ganze bestehen.

Auf welchen Wegen, und bis auf welchen Punkt diese gerechten Wünsche zur Wirklichkeit gelangen sollen, stellen Se. Majestät der Vorsehung anheim. Nur so viel glauben Sie zuversichtlich verheißen zu können, daß Sie, selbst für ihr oberstes Interesse, für die unverkürzte Erhaltung ihrer Monarchie, nie Maßregeln ergreifen oder verlangen werden, die die wohlerwor-

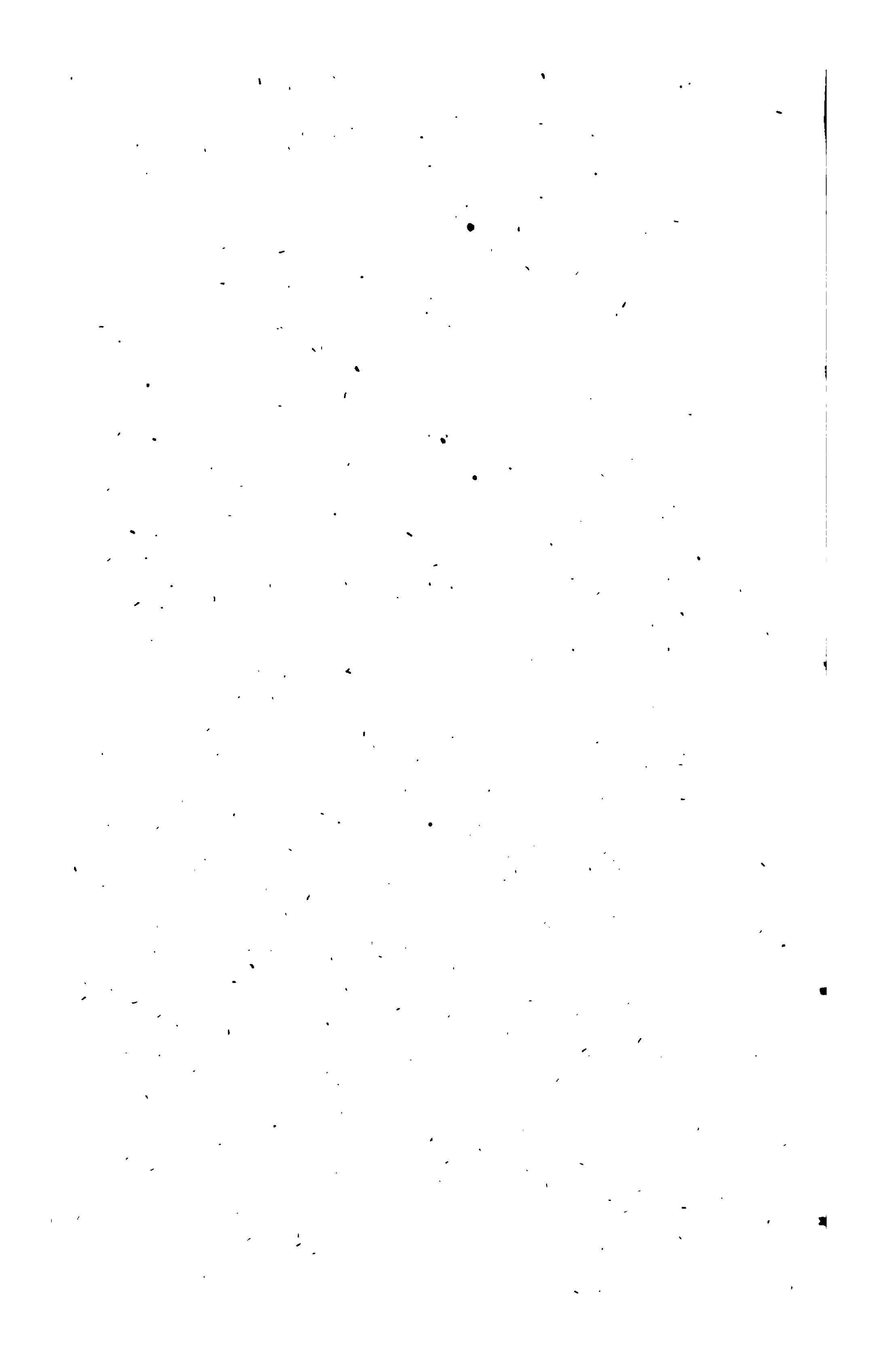
benen Rechte, die Unabhängigkeit und Sicherheit anderer Staaten beeinträchtigen könnten, und daß, wenn der Erfolg Ihrer Waffen der Gerechtigkeit Ihrer Absichten entspricht, dieselben Resultate des Kriegs, von welchen Oesterreich eine hinlängliche Garantie seiner Selbstständigkeit und seiner künftigen Ruhe erwartet, sich auch mit dem wahren Interesse seiner Nachbarn und mit der gemeinschaftlichen Wohlfahrt Europa's in der glücklichsten Uebereinstimmung finden werden.

V.

Manifest

Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich, Königs von Ungarn und Böhmen.

1813.



Die österreichische Monarchie fand sich durch ihre Lage, durch ihre vielfachen Verbindungen mit andern Mächten, durch ihre Wichtigkeit in dem europäischen Staatenbunde in einen großen Theil der Kriege verwickelt, die seit länger als zwanzig Jahren Europa verheerten. Im ganzen Laufe dieser schweren Kriege hat nur ein und immer derselbe politische Grundsatz jeden Schritt Sr. Majestät des Kaisers geleitet. Aus angeborener Neigung, aus Pflichtgefühl, aus Liebe zu Ihren Völkern dem Frieden zugethan, allen Eroberungs- und Vergrößerungsgedanken fremd, haben Se. Majestät nie die Waffen ergriffen, als wenn die Nothwendigkeit unmittelbarer Selbstvertheidigung, oder die von eigener Erhaltung unzertrennliche Sorge für das Schicksal benachbarter Staaten, oder die Gefahr, das ganze gesellschaftliche System von Europa durch gesetzlose Willkür zertrümmert zu sehen, dazu aufforderten. Für Gerechtigkeit und Ordnung haben Se. Majestät zu leben und zu regieren gewünscht; für Gerechtigkeit und Ordnung allein hat Oesterreich gestritten. Wenn in diesem oft unglücklichen Kampfe der Monarchie tiefe Wunden geschlagen wurden, so blieb Sr. Majestät wenigstens der Trost, daß das Schicksal Ihres Reichs nicht für unnütze oder leidenschaftliche Unternehmungen aufs Spiel gesetzt ward, und daß jede Ihrer Entschließungen vor Gott, vor Ihrem Volke, vor den Zeitgenossen und der Nachwelt gerechtfertigt werden konnte.

Der Krieg von 1809 würde, ungeachtet der zweckmäßigsten Vorbereitungsanstalten, den Staat zum Untergange geführt haben, wenn die unvergeßliche Tapferkeit der Armee und der Geist einer

treuen Vaterlandsliebe, der alle Theile der Monarchie beseelte, nicht stärker gewesen wäre, als jedes feindselige Schicksal. Die Nationalehre und der alte Waffenruhm wurden unter allen Widerwärtigkeiten dieses Krieges glücklich behauptet; aber kostbare Provinzen gingen verloren; und durch die Abtretung der Küstenländer am adriatischen Meere wurde Oesterreich aller Antheil am Seehandel, eines der wirksamsten Beförderungsmittel seiner Landesindustrie, geraubt; ein Schlag, der noch tiefer gefühlt worden seyn würde, wenn nicht zu eben der Zeit ein, den ganzen Continent umschlingendes, verderbliches System ohnehin alle Handelswege gesperrt, und fast alle Gemeinschaft zwischen den Völkern gebrochen hätte. Der Gang und die Resultate dieses Krieges hatten Sr. Majestät die volle Ueberzeugung gewährt, daß bei der einleuchtenden Unmöglichkeit unmittelbarer und gründlicher Heilung des tief zerrütteten politischen Zustandes von Europa, die bewaffneten Rettungsversuche einzelner Staaten, anstatt der gemeinschaftlichen Noth ein Ziel zu setzen, nur die noch übrig gebliebenen unabhängigen Kräfte fruchtlos aufreiben, den Verfall des Ganzen beschleunigen, und selbst die Hoffnung auf bessere Zeiten vernichten mußten.

Von jener Ueberzeugung geleitet, erkannten Se. Majestät, welch ein wesentlicher Vortheil es seyn würde, durch einen, auf mehrere Jahre gesicherten Frieden den bis dahin unaufhaltsamen Strom einer täglich wachsenden Uebermacht wenigstens zum Stillstand zu bringen, Ihrer Monarchie die zur Herstellung des Finanz- und Militärwesens unentbehrliche Ruhe, zugleich aber den benachbarten Staaten einen Zeitraum von Erholung zu verschaffen, der, mit Klugheit und Thätigkeit benutzt, den Uebergang zu glücklichen Tagen vorbereiten konnte. Ein Friede dieser Art war unter den damaligen gefahrvollen Umständen nur durch einen außerordentlichen Entschluß zu erreichen. Der Kaiser fühlte es und faßte diesen Entschluß. Für die Monarchie, für das heiligste Interesse der Menschheit, als Schutzwehr gegen unabsehliche Uebel, als Unterpfand einer bessern Ordnung der Dinge, gaben Se. Majestät

was Ihrem Herzen das Theuerste war, hin. In diesem, über gewöhnliche Bedenklichkeiten weit erhabenen, gegen alle Mißdeutungen des Augenblicks gewaffneten Sinne, wurde ein Band geknüpft, das, nach den Drangsalen eines ungleichen Kampfes, den schwächern und leidenden Theil durch das Gefühl einiger Sicherheit aufrichten, den stärkern und siegreichen für Mäßigung und Gerechtigkeit stimmen, und so von zwei Seiten zugleich der Wiederkehr eines Gleichgewichts der Kräfte, ohne welches die Gemeinschaft der Staaten nur eine Gemeinschaft des Elends seyn kann, den Weg bahnen sollte.

Der Kaiser war zu solchen Erwartungen um so mehr berechtigt, als zur Zeit der Stiftung dieses Bandes der Kaiser Napoleon den Punkt in seiner Laufbahn erreicht hatte, wo Befestigung des Erworbenen wünschenswürdiger wird, als rastloses Streben nach neuem Besitz. Jede weitere Ausdehnung Seiner längst alles gerechte Maß übersteigenden Herrschaft war, nicht nur für Frankreich, das unter der Last seiner Eroberungen zu Boden sank, sondern selbst für sein wohlverstandenes persönliches Interesse mit sichtbarer Gefahr verknüpft. Was diese Herrschaft an Umfang gewann, mußte sie nothwendig an Sicherheit verlieren. Das Gebäude seiner Größe erhielt, durch die Familienverbindung mit dem ältesten Kaiserhause der Christenheit, in den Augen der französischen Nation und der Welt einen solchen Zuwuchs an Festigkeit und Vollendung, daß unruhige Vergrößerungsplane es forthin nur entkräften und erschüttern konnten. Was Frankreich, was Europa, was so viel gedrückte und verzweifelte Nationen vom Himmel erflehten, schrieb dem mit Ruhm und Sieg gekrönten Beherrscher eine gesunde Politik als Gesetz seiner Selbsterhaltung vor. Es war erlaubt zu glauben, daß so viel vereinigte große Motive über den Reiz eines einzigen triumphiren würden. Wenn diese frohen Hoffnungen unerfüllt blieben, so kann Oesterreich kein Vorwurf darüber treffen. Nach vieljähriger vergeblicher Anstrengung und unermeßlichen Aufopferungen aller Art, gab es Beweggründe genug zu dem Versuch durch Vertrauen und Hingebung Gutes

zu wirken, wo Ströme von Blut bisher nur Verderben auf Verderben gehäuft hatten. Se. Majestät werden es wenigstens nie bereuen, diesen Weg betreten zu haben.

Das Jahr 1810 war noch nicht verflossen, der Krieg wüthete in Spanien noch fort, die teutschen Völker hatten kaum Zeit gehabt, nach den Verwüstungen der beiden vorigen Kriege den ersten freien Athemzug zu thun, als der Kaiser Napoleon in einer unglücklichen Stunde beschloß, einen ansehnlichen Bezirk des nördlichen Teutschlands mit der Masse von Ländern, die den Namen des französischen Reiches führte, zu vereinigen, und die alten freien Handelsstädte, Hamburg, Bremen und Lübeck, ihrer politischen, bald nachher auch ihrer kommerziellen Existenz, und ihrer letzten Subsistenzmittel zu berauben. Dieser gewaltthätige Schritt geschah, ohne irgend einen auch nur scheinbaren Rechtsgrund, mit Verachtung aller schonenden Formen, ohne vorhergehende Ankündigung oder Rücksprache mit irgend einem Kabinet, unter dem willkürlichen und nichtigen Vorwande, daß der Krieg mit England ihn gebiete. Zugleich wurde jenes grausame System, welches auf Kosten der Unabhängigkeit, der Wohlfahrt, der Rechte und der Würde, des öffentlichen und Privateigenthums aller Staaten des Continents den Welthandel zu Grunde richten sollte, mit unerbittlicher Strenge verfolgt, in der eiteln Erwartung, ein Resultat zu erzwingen, das, wenn es nicht glücklicherweise unerreichbar gewesen wäre, Europa auf lange Zeiten hinaus in Armuth, Ohnmacht und Barbarei gestürzt haben würde. Der Beschluß, welcher eine neue französische Herrschaft, unter dem Titel einer zweiunddreißigsten Militärdivision, an den teutschen Seeküsten errichtete, war an und für sich beunruhigend genug für alle benachbarten Staaten; er wurde es noch mehr als unverkennbare Vorbedeutung künftiger größerer Gefahr. Durch diesen Beschluß sah man das, in Frankreich selbst aufgestellte, zwar früher schon übertretene, doch immer noch als bestehend, proklamirte System der sogenannten natürlichen Grenzpunkte des französischen Reichs

ohne alle weitere Rechtfertigung oder Erklärung, über den Haufen geworfen, und sogar die eigenen Schöpfungen des Kaisers mit beispielloser Willkür vernichtet. Weder die Fürsten des Rheinbundes, noch das Königreich Westphalen, noch irgend ein großes oder kleines Gebiet auf dem Wege dieser furchtbaren Usurpation, wurde geschont. Die Grenze lief, dem Anschein nach von blinder Laune gezeichnet, ohne Regel noch Plan, ohne Rücksicht auf alte oder neue Verhältnisse, quer über Länder und Ströme hin, schnitt die mittlern und südlichen teutschen Staaten von aller Verbindung mit der Nordsee ab, überschritt die Elbe, riß Dänemark und Teutschland von einander, nahm selbst die Ostsee in Anspruch, schien der Linie der fortdauernd besetzten preußischen Oderfestungen entgegen zu eilen. Und doch trug die ganze Okupation, so gewaltsam sie auch in alle Rechte und Besitzungen, in alle geographische, politische und militärische Demarkationen eingriff, so wenig das Gepräge eines vollendeten und geschlossenen Gebiets, daß man gezwungen war, sie nur als Einleitung zu noch größern Gewaltschritten zu betrachten, durch welche die Hälfte von Teutschland eine französische Provinz, und der Kaiser Napoleon wirklicher Oberherr des Continents werden sollte. Am nächsten mußten sich durch diese unnatürliche Ausdehnung des französischen Gebiets, Rußland und Preußen gefährdet fühlen. Die preußische Monarchie, von allen Seiten eingeschlossen, keiner freien Bewegung mehr mächtig, jedes Mittels, neue Kräfte zu sammeln, beraubt, schien sich ihrer gänzlichen Auflösung mit starken Schritten zu nähern. Rußland, durch die eigenmächtige Verwandlung der im Tilsiter Frieden frei erklärten Stadt Danzig in einen französischen Waffenplatz, und eines großen Theils von Polen in eine französische Provinz, auf seiner Westgrenze schon hinreichend beunruhigt, sah in dem Vorrücken der französischen Macht längs der Seeküste, und in den neuen Fesseln, die Preußen bereitet wurden, eine dringende Gefahr für seine teutschen und polnischen Besitzungen. Von diesem Augenblicke an war der Bruch zwischen Frankreich und Rußland so gut als entschieden.

Nicht ohne große und gerechte Besorgniß sah Oesterreich diese neuen Wetterwolken aufsteigen. Der Schauplatz der Feindseligkeiten mußte in jedem Falle seine Provinzen berühren, deren Vertheidigungsstand, da die nothwendige Reform des Finanzwesens die Wiederherstellung der Militärmittel gehemmt hatte, höchst unvollkommen war. Aus einem höhern Standpunkte betrachtet erschien der Kampf, der Rußland bevorstand, in einem äußerst bedenklichen Lichte, da er eben unter so ungünstigen Conjuncturen, eben dem Mangel an Mitwirkung anderer Mächte, eben dem Mißverhältniß der wechselseitigen Streitkräfte, folglich eben so hoffnungslos als alle frühere von ähnlicher Art begann. Se. Majestät der Kaiser boten Alles, was freundschaftliche Vermittlung von einer und der andern Seite vermochte, auf, um den Ausbruch des Sturmes zu hindern. Daß der Zeitpunkt so nahe war, wo das Mißlingen dieser wohlgemeinten Schritte dem Kaiser Napoleon weit verderblicher werden sollte, als seinen Gegnern, konnte damals kein menschlicher Scharfsinn voraussehen. So war es aber im Rath der Weltregierung beschlossen.

Als die Eröffnung des Krieges nicht mehr zweifelhaft war, mußten Se. Majestät auf Maßregeln denken, wie sich in einer so gespannten und gefährlichen Lage, eigene Sicherheit mit pflichtmäßiger Rücksicht auf das wesentliche Interesse benachbarter Staaten vereinigen ließ. Das System einer wehrlosen Unthätigkeit die einzige Art von Neutralität, die der Kaiser Napoleon, seinen Erklärungen zufolge, gestattet hätte, war nach allen gesunden Staatsgrundsätzen unzuläßig, und am Ende nur ein ohnmächtiger Versuch, der schweren Aufgabe, die gelöst werden sollte, auszuweichen. Eine Macht von Oesterreichs Gewicht durfte der Theilnahme an den Angelegenheiten von Europa unter keiner Bedingung entsagen, noch sich in eine Lage versetzen, wo sie, gleich unwirksam für Frieden und Krieg, ihre Stimme und ihren Einfluß in allen großen Berathschlagungen verloren hätte, ohne irgend eine Gewährleistung für die Sicherheit ihrer eigenen Grenze zu gewinnen. Sich gegen Frankreich zum Kriege zu rüsten, wäre

ein unter den obwaltenden Umständen eben so sehr mit der Billigkeit als mit der Klugheit streitender Schritt gewesen. Der Kaiser Napoleon hatte Sr. Majestät keinen persönlichen Anlaß zu feindlichen Handlungen gegeben, und die Aussicht, durch geschickte Benutzung der einmal gestifteten freundschaftlichen Verhältnisse, durch vertrauliche Vorstellungen und mildernde Rathschläge, manchen wohlthätigen Zweck zu erreichen, war noch nicht ohne alle Hoffnung verschwunden. In Bezug auf das unmittelbare Staatsinteresse aber hätte ein solcher Entschluß zur unausbleiblichen Folge gehabt, daß die österreichischen Länder der erste und vornehmste Schauplatz, eines Krieges geworden wären, der bei der offenbaren Unzulänglichkeit ihrer Vertheidigungsmittel die Monarchie in kurzer Zeit zu Boden werfen mußte. In dieser peinlichen Lage blieb Sr. Majestät kein anderer Ausweg, als der, auf der Seite von Frankreich den Kampfplatz zu betreten.

Für Frankreich im eigentlichen Sinne des Worts Partei zu ergreifen, hätte nicht nur mit den Pflichten und Grundsätzen des Kaisers, sondern selbst mit den wiederholten Erklärungen seines Kabinets, welches diesen Krieg ohne allen Rückhalt gemißbilligt hatte, im Widerspruch gestanden. Se. Majestät gingen bei der Unterzeichnung des Traktats vom 14. März 1812 von zwei bestimmten Gesichtspunkten aus. Der nächste war, wie selbst die Worte des Traktats bezeugen, sich keines Mittels zu begeben, wodurch früher oder später auf den Frieden gewirkt werden konnte; der andere, von innen und außen eine Stellung zu gewinnen, die, im Fall der Unmöglichkeit des Friedens, oder wenn der Lauf des Krieges entscheidende Maßregeln nothwendig machen sollte, Oesterreich in den Stand setzte, mit Unabhängigkeit zu handeln, und in jeder gegebenen Voraussetzung so zu Werke zu gehen, wie eine gerechte und weise Politik es vorschreiben würde. Aus diesem Grunde ward nur ein genau bestimmter und verhältnißmäßig geringer Theil der Armee zur Mitwirkung bei den Kriegsoperationen verheißen; die übrigen bereits vorhandenen oder noch zu bildenden Streitkräfte blieben außer aller Gemeinschaft

mit diesem Kriege. Durch eine Art von stillschweigender Uebereinkunft wurde selbst das Gebiet der Monarchie von allen kriegführenden Mächten als neutral behandelt. Der wahre Sinn und Zweck des von Sr. Majestät gewählten Systems konnte weder Frankreich, noch Rußland, noch irgend einem einsichtsvollen Beobachter der Weltbegebenheiten, entgehen.

Der Feldzug von 1812 bewies an einem denkwürdigen Beispiel, wie ein mit Riesenkräften ausgestattetes Unternehmen in den Händen eines Feldherrn vom ersten Range scheitern kann, wenn er, im Gefühle großer militärischen Talente, den Schranken der Natur und den Vorschriften der Weisheit Trotz zu bieten gedenkt. Ein Blendwerk der Ruhmbegierde zog den Kaiser Napoleon in die Tiefen des russischen Reichs; und eine falsche politische Ansicht verleitete ihn zu glauben, daß er in Moskau den Frieden vorschreiben, die russische Macht auf ein halbes Jahrhundert lähmen, dann siegreich zurückkehren würde. Als die erhabene Standhaftigkeit des Kaisers von Rußland, die ruhmvollen Thaten seiner Krieger und die unerschütterte Treue seiner Völker diesem Traum ein Ende gemacht, war es zu spät, ihn ungestraft zu bereuen. Die ganze französische Armee wurde zerstreut und vernichtet; in weniger als vier Monaten sah man den Schauplatz des Krieges vom Dniepr und der Dwina an die Oder und Elbe versetzt. Dieser schnelle und außerordentliche Glückswechsel war der Vorbote einer wichtigen Revolution in den gesammten politischen Verhältnissen von Europa. Die Verbindung zwischen Rußland, Großbritannien und Schweden bot allen umliegenden Staaten einen neuen Vereinigungspunkt dar. Preußen, längst rühmlich vertraut mit dem Entschlusse, das Aeußerste zu wagen, selbst die Gefahr des unmittelbaren politischen Todes einem langsamen Verschmachten unter auszehrenden Bedrückungen vorzuziehen, ergriff den günstigen Augenblick, und warf sich den Verbündeten in die Arme. Viele größere und kleinere Fürsten Teutschlands waren bereit, ein Gleiches zu thun. Allenthalben eilten die ungeduldigen Wünsche der Völker dem regelmäßigen

Gange ihrer Regierungen zuvor. Von allen Seiten schlug der Drang nach Unabhängigkeit unter eigenen Gesetzen, das Gefühl gekränkter Nationalehre, die Erbitterung gegen schwer gemißbrauchte fremde Obergewalt in helle Flammen auf.

Se. Majestät der Kaiser, zu einsichtsvoll, um diese Wendung der Dinge nicht als die natürliche und nothwendige Folge einer vorhergegangenen gewaltsamen Ueberspannung, und zu gerecht, um sie mit Unwillen zu betrachten, hatten Ihr Augenmerk einzig darauf gerichtet, wie Sie durch reiflich überdachte und glücklich combinirte Maßregeln für das wahre und bleibende Interesse des europäischen Gemeinwesens benutzt werden könnte. Schon seit dem Anfange des Decembermonats waren von Seite des österreichischen Kabinets bedeutende Schritte gethan worden, um den Kaiser Napoleon durch Gründe, die seiner eigenen Wohlfahrt eben so nahe lagen, als dem Interesse der Welt, für eine gerechte und friedliche Politik zu stimmen. Diese Schritte wurden von Zeit zu Zeit erneuert und verstärkt. Man schmeichelte sich daß der Eindruck des vorjährigen Unglücks, der Gedanke an die fruchtlose Hinopferung einer ungeheuern Armee, die zum Ersatz dieses Verlustes erforderlichen harten Zwangsmaßregeln aller Art, der tiefe Widerwille der französischen Nation und aller in ihr Schicksal verflochtenen Länder gegen einen Krieg, der, ohne Aussicht auf künftige Schadloshaltung, ihr Inneres erschöpfte und zerriß; daß endlich selbst ein kaltblütiges Nachdenken über die Ungewißheit des Ausganges dieser neuen höchst bedenklichen Krisis den Kaiser bewegen könnte, den Vorstellungen Oesterreichs Gehör zu geben. Der Ton, in welchem diese an ihn gerichtet wurden, war den Umständen sorgfältig angepaßt; so ernst als die Größe des Zweckes, so schonend als der Wunsch eines günstigen Erfolges und die obwaltenden freundschaftlichen Verhältnisse es forderten. Daß Eröffnungen, die aus so lauterer Quelle geflossen waren, bestimmt verworfen werden sollten, ließ sich freilich nicht erwarten. Die Art aber, wie man sie aufnahm, und mehr noch der scharfe Contrast zwischen den Gesinnungen, welche Oesterreich nährte, und

dem ganzen Verfahren des Kaisers Napoleon zur Zeit jener mißlungenen Friedensversuche, schlug schon früh die besten Hoffnungen darnieder. Anstatt durch eine gemäßigte Sprache wenigstens den Blick in die Zukunft zu erheitern, und die allgemeine Verzweiflung zu besänftigen, wurde vor den höchsten Autoritäten in Frankreich bei jeder Veranlassung feierlich angekündigt, daß der Kaiser auf keinen Friedensantrag hören würde, der die Integrität des französischen Reichs — im französischen Sinne des Worts — verletzen, oder irgend eine der ihm willkürlich einverleibten Provinzen in Anspruch nehmen möchte. Zu gleicher Zeit wurde selbst von solchen eventuellen Bedingungen, die diese eigenmächtig aufgestellte Grenzlinie nicht einmal zu treffen schienen, bald mit drohendem Unmuth, bald mit bitterer Verachtung gesprochen; gleich als hätte man nicht vernehmlich genug andeuten können, wie fest der Kaiser Napoleon entschlossen sey, der Ruhe der Welt auch nicht ein einziges namhaftes Opfer zu bringen. Diese feindselige Manifeste hatten für Oesterreich noch die besondere Kränkung zur Folge, daß sie selbst die Aufforderungen zum Frieden, die dieses Kabinet, mit Vorwissen und scheinbarer Beistimmung Frankreichs, an andere Höfe gelangen ließ, in ein falsches und höchst unvortheilhaftes Licht stellten. Die wider Frankreich verbündeten Souveräne setzten den österreichischen Unterhandlungs- und Vermittlungsanträgen, statt aller Antwort, die öffentlichen Erklärungen des französischen Kaisers entgegen. Als Se. Majestät im Monat März einen Gesandten nach London geschickt hatten, um England zur Theilnahme an einer Friedensunterhandlung einzuladen, erwiederte das brittische Ministerium, es könne nicht glauben, daß Oesterreich noch Friedenshoffnungen Raum gebe, da der Kaiser Napoleon in der Zwischenzeit Gesinnungen offenbart habe, die nur zur Verewigung des Krieges führen müßten, eine Aeußerung, die Sr. Majestät um so schmerzhafter seyn mußte, je gerechter und gegründeter sie war. Nichtsdestoweniger fuhr Oesterreich fort, dem Kaiser von Frankreich die dringende Nothwendigkeit des Firedens immer bestimmter und

stärker ans Herz zu legen; bei jedem seiner Schritte von dem Grundsatze geleitet, daß, da das Gleichgewicht und die Ordnung in Europa durch die grenzenlose Uebermacht Frankreichs waren gestört worden, ohne Beschränkung dieser Uebermacht kein wahrer Friede gedacht werden könne.

Zu gleicher Zeit ergriffen Se. Majestät alle zur Verstärkung und Concentrirung ihrer Armee erforderlichen Maßregeln. Der Kaiser fühlte, daß Oesterreich zum Kriege gerüstet seyn müßte, wenn seine Friedensvermittlung nicht ganz ohnmächtig werden sollte. Ueberdies hatten Se. Majestät sich schon längst nicht verborgen, daß der Fall einer unmittelbaren Theilnahme am Kriege von Ihren Berechnungen nicht ausgeschlossen seyn dürfte. Der bisherige Zustand der Dinge konnte nicht fortdauern; von dieser Ueberzeugung war der Kaiser durchdrungen, sie war die Triebfeder seiner sämmtlichen Schritte. Schlug jeder Versuch zum Frieden zu gelangen schon in erster Instanz fehl, so mußte jene Ueberzeugung nur noch lebendiger werden. Das Resultat ergab sich von selbst. Auf einem von beiden Wegen, durch Unterhandlungen oder durch Waffengewalt, mußte man zu einem andern Zustande gelangen. Der Kaiser Napoleon hatte die Kriegsrüstungen Oesterreichs nicht nur vorausgesehen, sondern selbst als nothwendig anerkannt, und bei mehr als einer Gelegenheit ausdrücklich gebilligt. Er hatte Gründe genug, um zu glauben, daß Se. Majestät der Kaiser in einem für das Schicksal der Welt so entscheidenden Zeitpunkte alle persönliche und vorübergehende Rücksichten bei Seite setzen, nur das bleibende Wohl der österreichischen Monarchie und der sie umgebenden Staaten zu Rathe ziehen, und nichts beschließen würde, als was diese höchsten Motive Ihm zur Pflicht machen. Das österreichische Kabinet hatte sich nie so geäußert, daß seinen Absichten eine andere vernünftige Deutung gegeben werden konnte. Nichtsdestoweniger wurde von Seite Frankreichs nicht bloß anerkannt, daß die österreichische Vermittlung nur eine bewaffnete seyn könne, sondern mehr als einmal erklärt, wie bei den eingetretenen Umständen Oesterreich sich nicht

mehr auf eine Nebenrolle beschränken, sondern mit großen Kräften auf dem Schauplatz erscheinen, und als selbsthandelnde Hauptmacht einen Ausschlag geben müsse. Was auch sonst die französische Regierung von Oesterreich hoffen oder besorgen mochte, in jenem Geständniß lag die vorläufige Rechtfertigung des ganzen von Sr. Majestät dem Kaiser beschlossenen und durchgeführten Ganges.

Bis auf diesen Punkt hatten die Verhältnisse sich entwickelt, als der Kaiser Napoleon Paris verließ, um den Fortschritten der alliirten Armeen Einhalt zu thun. Dem Heldenmuth der russischen und preußischen Truppen in den blutigen Gefechten des Monats Mai haben selbst ihre Feinde gehuldigt. Daß gleichwohl der Ausgang dieser ersten Periode des Feldzugs nicht günstiger für sie war, hatte theils in der Ueberzahl der französischen Kriegsmacht, und in dem von aller Welt anerkannten militärischen Genie des Anführers derselben, theils in den politischen Combinationen, welche den verbündeten Souveräns bei ihrer ganzen Unternehmung zur Richtschnur dienten, seinen Grund. Sie handelten in der richtig berechneten Voraussetzung, daß eine Sache, wie die, für welche sie stritten, unmöglich lange bloß die ihrige bleiben könne; daß früher oder später, im Glücke oder im Unglücke, jeder noch nicht ganz seiner Selbstständigkeit entkleidete Staat in ihren Bund treten, jede unabhängig gebliebene Armee auf ihrer Seite stehen müsse. Sie ließen daher der Tapferkeit ihrer Truppen nur so weit, als der Augenblick es gebot, freien Schwung, und sparten einen ansehnlichen Theil ihrer Kräfte für einen Zeitraum auf, wo sie mit ausgedehnteren Mitteln nach größern Erfolgen streben zu können hofften. Aus gleichen Gründen, und um die weitere Entwickelung der Begebenheiten abwarten zu können, gingen sie einen Waffenstillstand ein.

Inzwischen hatte durch den Rückzug der Alliirten der Krieg für den Augenblick eine Gestalt genommen, die dem Kaiser täglich fühlbarer machte, wie unmöglich es seyn würde, beim weitern Fortgange desselben ein unthätiger Zuschauer zu bleiben. Vor

Allem war das Schicksal der preußischen Monarchie ein Punkt, der Sr. Majestät Aufmerksamkeit lebhaft beschäftigte. Der Kaiser hielt die Wiederherstellung der preußischen Macht für den ersten Schritt zur Wiederherstellung des politischen Systems von Europa; die Gefahr, in welcher sie jetzt schwebte, sah er ganz wie seine eigene an. Der Kaiser Napoleon hatte dem österreichischen Hofe bereits zu Anfang des Aprilmonats eröffnen lassen, daß er die Auflösung der preußischen Monarchie als eine natürliche Folge ihrer Abtrünnigkeit von Frankreich und der weitern Fortsetzung des Krieges betrachte, und daß es nur jetzt von Oesterreich abhängen würde, ob es die wichtigste und schönste ihrer Provinzen mit seinen Staaten vereinigen wolle; eine Eröffnung, die deutlich genug bewies, daß kein Mittel unversucht bleiben müßte, um Preußen zu retten. Wenn dieser große Zweck durch einen billigen Frieden nicht zu erreichen war, so mußten Rußland und Preußen durch eine kräftige Mitwirkung unterstützt werden. Von diesem natürlichen Gesichtspunkte aus, über welchen selbst Frankreich sich nicht leicht mehr täuschen konnte, setzten Se. Majestät ihre Rüstungen mit unermüdeter Thätigkeit fort. Sie verließen in den ersten Tagen des Junimonats Ihre Residenz, und begaben sich in die Nähe des Kriegsschauplatzes, um theils an einer Unterhandlung für den Frieden, der nach wie vor das höchste Ziel Ihrer Wünsche blieb, wenn sich irgend eine Aussicht dazu zeigte, wirksamer arbeiten, theils die Vorbereitungen zum Kriege, wenn Oesterreich keine andere Wahl bleiben sollte, mit größerm Nachdrucke leiten zu können.

Nicht lange zuvor hatte der Kaiser Napoleon ankündigen lassen: »Er habe einen Friedenscongreß zu Prag in Vorschlag gebracht, wo Bevollmächtigte von Frankreich, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Dänemark, dem Könige von Spanien und sämmtlichen alliirten Fürsten, und von der andern Seite Bevollmächtigte von England, Rußland, Preußen, den spanischen Insurgenten und den übrigen Alliirten dieser kriegführenden Masse erscheinen, und die Grundlage eines langen Friedens festsetzen

sollten.« — An wen diese Vorschläge gerichtet, auf welchem Wege, in welcher diplomatischen Form, durch wessen Organ sie geschehen seyn konnten, war dem österreichischen Kabinet, welches bloß durch die öffentlichen Blätter zur Kenntniß derselben gelangte, völlig unbekannt. Wie übrigens ein solches Projekt, auch nur eingeleitet, wie aus der Vereinigung so ungleichartiger Elemente ohne irgend eine einstimmig anerkannte Grundlage, ohne irgend eine planmäßig geordnete Vorarbeit, eine Friedensunterhandlung erwachsen sollte, ließ sich so wenig fassen, daß es erlaubt war, den ganzen Vorschlag weit eher für ein Spiel der Phantasie, als für die ernstlich gemeinte Aufforderung zu einer großen politischen Maßregel, zu halten. Mit den Schwierigkeiten eines allgemeinen Friedens vollkommen vertraut, hatte Oesterreich lange darüber gedacht, ob diesem fernen und mühsam zu erreichenden Ziele nicht allmählig und schrittweise näher gerückt werden könnte, und in diesem Sinne sowohl gegen Frankreich, als gegen Rußland und Preußen, die Idee eines Continentalfriedens geäußert. Nicht als ob der österreichische Hof die Nothwendigkeit und den überwiegenden Werth eines von allen großen Mächten gemeinschaftlich verhandelten und abgeschlossenen Friedens, ohne welchen für Europa weder Sicherheit noch Wohlfahrt zu hoffen ist, auch nur einen Augenblick verkannt, oder gemeint hätte, der Continent könnte bestehen, wenn man je aufhörte, die Trennung von England als ein tödtliches Uebel zu betrachten! Die Unterhandlungen, die Oesterreich vorschlug, nachdem durch Frankreichs abschreckende Erklärungen fast jede Hoffnung auf Theilnahme Englands an einem gemeinschaftlichen Friedensversuch vereitelt worden war, sollten nur als wesentlicher Bestandtheil einer bevorstehenden größern Unterhandlung, eines wahren allgemeinen Friedenscongresses betrachtet werden; sie sollten diesem zur Vorbereitung dienen, Präliminar-Artikel zum künftigen Haupttraktat liefern, durch einen langen Continentalwaffenstillstand einer ausgedehntern und gründlichern Verhandlung den Weg bahnen. Wäre der Standpunkt, von welchem Oesterreich ausging, ein anderer gewesen, so würden

sicherlich Rußland und Preußen, durch die bestimmtesten Verträge an England gebunden, sich nie entschlossen haben, den Einladungen des österreichischen Kabinets Gehör zu geben. Nachdem der russische und preußische Hof, von einem für Se. Majestät den Kaiser höchst schmeichelhaften Vertrauen geleitet, sich bereit erklärt hatten, einem Friedenscongreß unter österreichischer Vermittlung die Hand zu bieten, kam es darauf an, der förmlichen Beistimmung des Kaisers Napoleon gewiß zu werden, und von dieser Seite die Maßregeln zu verabreden, die unmittelbar zur Friedensunterhandlung führen sollten. In dieser Absicht entschlossen sich Se. Majestät, Ihren Minister der auswärtigen Angelegenheiten in den letzten Tagen des Juniusmonats nach Dresden zu schicken. Das Resultat dieser Sendung war eine am 30. Juni abgeschlossene Convention, durch welche die von Sr. Majestät dem Kaiser angebotene Vermittlung zum Behuf eines allgemeinen, und im Fall kein solcher zu Stande kommen könnte, eines vorläufigen Continentalfriedens, vom Kaiser Napoleon angenommen wurde. Die Stadt Prag wurde zum Congreßort und der 5. Juli zum Tage der Eröffnung bestimmt. Um die für die Unterhandlung erforderliche Zeit zu gewinnen, war in derselben Convention festgesetzt, daß der Kaiser Napoleon den mit Rußland und Preußen bis zum 20. Juli bestehenden Waffenstillstand vor dem 10. August nicht aufkündigen würde; und Se. Majestät der Kaiser übenahm es, den russischen und preußischen Hof zu einer gleichen gegenseitigen Erklärung zu vermögen. Die in Dresden verhandelten Punkte wurden hierauf diesen beiden Höfen mitgetheilt. Obgleich die Verlängerung des Waffenstillstandes mit manchen Bedenklichkeiten und manchen wesentlichen Inconvenienzen für sie verknüpft war, überwog doch alle Einwürfe der Wunsch, Sr. Majestät dem Kaiser einen neuen Beweis Ihres Vertrauens zu geben, und zugleich vor der Welt zu beurkunden, daß Sie keine Aussicht zum Frieden, wie schwach und beschränkt sie auch seyn möchte, vernachlässigen, keinen Versuch, der den Weg dazu bahnen könnte, von Sich ablehnen wollten. Die Convention vom

30. Juni erlitt keine Abänderung, als die, daß der Termin der Eröffnung des Congresses, weil die letzten Verabredungen so schnell nicht hatten beendigt werden können, bis zum 12. Juli hinausgerückt wurde.

In der Zwischenzeit hatten Se. Majestät, da Sie die Hoffnung, den Leiden der Menschheit und den Zerrüttungen der politischen Welt durch einen allgemeinen Frieden ein gründliches Ende zu bereiten, noch immer nicht aufgeben konnten, auch einen neuen Schritt bei der brittischen Regierung beschlossen. Der Kaiser Napoleon hatte dies Vorhaben nicht nur mit anscheinendem Beifall aufgenommen, sondern sich selbst erboten, zur Abkürzung der Sache den deßhalb nach England abzusendenden Personen die Reise durch Frankreich zu gestatten. Als es zur Ausführung kommen sollte, fanden sich unerwartete Schwierigkeiten vor; die Ertheilung der Pässe wurde von einem Termine zum andern, unter unerheblichen Vorwänden, aufgeschoben, zuletzt gänzlich verweigert. Dieser Vorgang lieferte einen neuen und bedeutenden Grund zu großen und gerechten Zweifeln gegen die Aufrichtigkeit der von dem Kaiser Napoleon mehr als einmal öffentlich ausgestellten Versicherungen seiner Geneigtheit zum Frieden, zumal da man nach mehren seiner Aeußerungen gerade damals hatte glauben müssen, daß der Seefriede Ihm vorzüglich am Herzen läge.

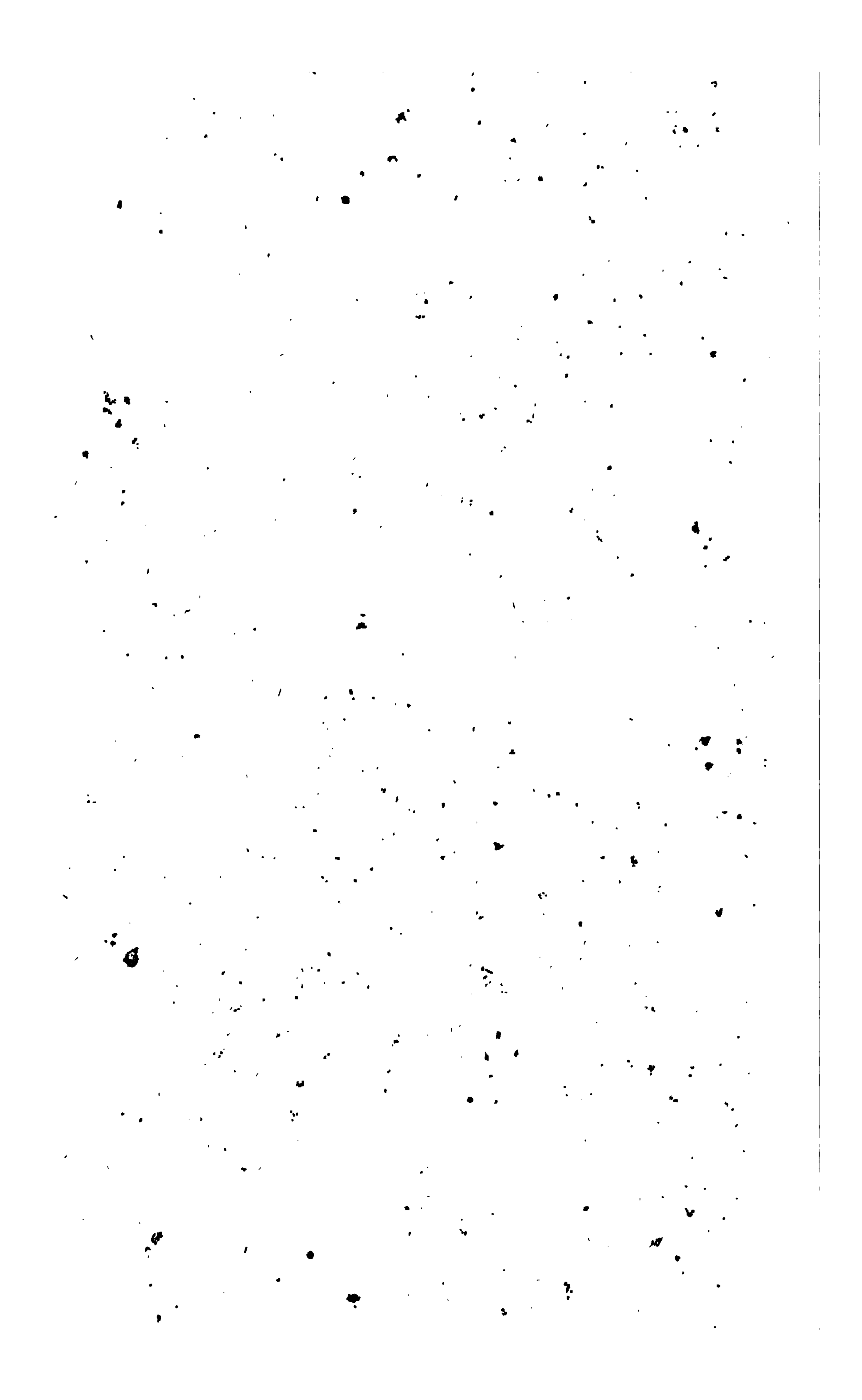
Unterdessen hatten Ihre Majestäten der Kaiser von Rußland und der König von Preußen Ihre Bevollmächtigte zum Friedenscongreß ernannt, und mit sehr bestimmten Instruktionen versehen; und diese Bevollmächtigte trafen, so wie der von Sr. Majestät mit dem Vermittlungsgeschäfte beauftragte Minister, am 12. Juli zu Prag ein. Die Unterhandlungen, wenn sie nicht frühzeitig eine Wendung nahmen, die ein erwünschtes Resultat mit Zuversicht voraussehen ließ, konnten nicht über den 10. August hinaus fortdauern. Bis zu diesem Termine war durch Oesterreichs Vermittlung der Waffenstillstand verlängert; die politische und militärische Lage der Mächte, die Stellungen und Bedürfnisse

der Armeen, der Zustand der Länder, welche sie besetzt hatten, der sehnliche Wunsch der verbündeten Souveräns, einer quälenden Ungewißheit ein Ende zu machen, gestatteten keine weitere Verlängerung. Der Kaiser Napoleon war mit allen diesen Umständen bekannt. Er wußte, daß die Dauer der Unterhandlungen durch die des Waffenstillstandes nothwendig bestimmt war. Ueberdies konnte der Kaiser Napoleon sich nicht leicht verbergen, wie sehr eine glückliche Abkürzung und ein froher Ausgang des bevorstehenden Geschäfts von seinen Entschließungen abhing. Mit wahrem Kummer mußten daher Se. Majestät der Kaiser bald inne werden, daß von französischer Seite nicht nur kein ernsthafter Schritt zur Beschleunigung des großen Werks geschah, sondern vielmehr ganz so verfahren wurde, als hätte man die Verzögerung der Unterhandlungen und die Vereitlung eines günstigen Erfolges bestimmt zur Absicht gehabt. Ein französischer Minister befand sich zwar am Orte des Congresses, doch ohne Auftrag, irgend etwas zu unternehmen, bis der erste Bevollmächtigte erschienen seyn würde. Die Ankunft dieses ersten Bevollmächtigten wurde von einem Tage zum andern vergeblich erwartet. Erst am 21. Juli erfuhr man, daß ein beim Abschluß der Waffenstillstandsverlängerung zwischen den französischen und russisch-preußischen Commissarien vorgefallener Anstand, ein Hinderniß von sehr untergeordnetem Belange, das auf den Friedenscongreß keinen Einfluß haben konnte, und das durch österreichische Vermittlung leicht und schnell hätte gehoben werden können, jene befremdende Verspätung erklären und rechtfertigen sollte. Als auch dieser Vorwand beseitigt war, langte endlich der erste französische Bevollmächtigte den 28. Juli, sechszehn Tage nach dem zur Eröffnung des Congresses bestimmten Termine, in Prag an. Gleich in den ersten Tagen nach der Ankunft dieses Ministers blieb über das Schicksal des Congresses kaum ein Zweifel mehr übrig. Die Form, in welcher die Vollmachten übergeben und die wechselseitigen Erklärungen eingeleitet werden sollten, ein Punkt, der früher bereits von allen Seiten zur Sprache gekommen war,

wurde der Gegenstand einer Diskussion, an welcher alle Bemühungen des vermittelnden Ministers scheiterten. Die offenbare Unzulänglichkeit der den französischen Bevollmächtigten ertheilten Instruktionen führte einen Stillstand von mehren Tagen herbei. Nicht eher als am 6. August überreichten diese Bevollmächtigten eine neue Erklärung, durch welche die obwaltende Schwierigkeit in Rücksicht der Form nicht gehoben, die Unterhandlung ihrem wesentlichen Zwecke um keinen Schritt näher gebracht wurde. Unter einem fruchtlosen Notenwechsel über jene vorläufige Fragen gelangte man an den 10. August. Die russischen und preußischen Bevollmächtigten konnten diesen Termin nicht überschreiten; der Congreß war beendigt; und der Entschluß, den Oesterreich zu fassen hatte, war durch den Gang dieses Congresses, und durch die jetzt ganz vollendete Ueberzeugung von der Unmöglichkeit des Friedens, durch den längst nicht mehr zweifelhaften Standpunkt, aus welchem Se. Majestät die große Streitfrage betrachtete, durch die Grundsätze und Absichten der Alliirten, in welchen der Kaiser die Seinigen erkannte, endlich durch die bestimmtesten frühern Erklärungen, die keinem Mißverständniß Raum ließen, zum Voraus entschieden.

Nicht ohne tiefe Betrübniß, und allein durch das Bewußtseyn getröstet, daß alle Mittel, die Erneuerung des Kampfes zu vermeiden, erschöpft worden sind, sieht der Kaiser Sich zu diesem Schritte gezwungen. Se. Majestät haben drei Jahre lang mit unermüdeter Beharrlichkeit darnach gestrebt, die Grundlage der Möglichkeit eines wahren und dauerhaften Friedens für Oesterreich und für Europa auf milden und versöhnenden Wegen zu gewinnen. Diese Bemühungen sind vereitelt; kein Hülfsmittel, keine Zuflucht mehr, als bei den Waffen. Der Kaiser ergreift sie, ohne persönliche Erbitterung, aus schmerzhafter Nothwendigkeit, aus unwiderstehlich gebietender Pflicht, aus Gründen, welche jeder treue Bürger Seines Staates, welche die Welt, welche der Kaiser Napoleon selbst in einer Stunde der Ruhe und Gerechtigkeit erkennen und billigen wird. Die Rechtfertigung dieses

Krieges ist in dem Herzen jedes Oesterreichers, jedes Europäers, unter wessen Herrschaft er auch lebe, mit so großen und leserlichen Zügen geschrieben, daß keine Kunst zu Hülfe genommen werden darf, um sie geltend zu machen. Die Nation und die Armee werden das Ihrige thun. Ein durch gemeinschaftliche Noth und gemeinschaftliches Interesse gestifteter Bund mit allen für ihre Unabhängigkeit bewaffneten Mächten wird Unsern Anstrengungen ihr volles Gewicht geben. Der Ausgang wird unter dem Beistande des Himmels, die gerechten Erwartungen aller Freunde der Ordnung und des Friedens erfüllen.



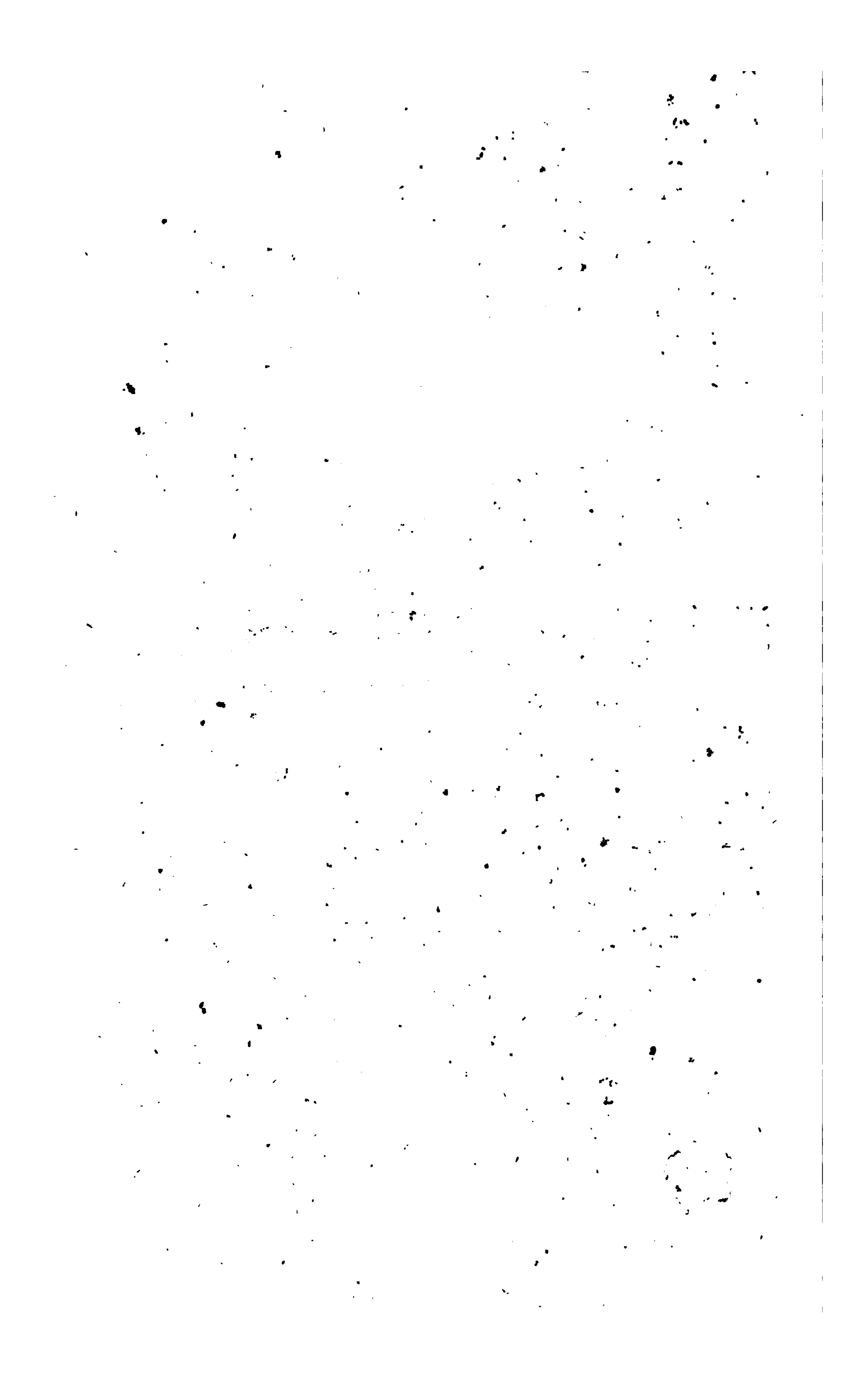
VI.

Betrachtungen

über den

Pariser Frieden.

(Gegen Görres im Rheinischen Merkur.)



Die Bemerkungen über die Friedensunterhandlungen zu Paris *) im Oesterreichischen Beobachter vom 5. Dec. 1815 haben dem

*) Bald nach dem Pariser Frieden, am 5. December 1815, las man im Oesterreichischen Beobachter: Betrachtungen über die Friedensunterhandlungen. Der Rheinische Merkur, von Görres redigirt, nahm davon Veranlassung, scharfe Gegenbemerkungen zu den Betrachtungen zu machen. Darauf erschien im Oesterreichischen Beobachter obiger Aufsatz, den die öffentliche Meinung dem Herrn von Gentz zuschrieb. Von einem hochachtbaren Freunde des verstorbenen Publizisten wurde uns die bestimmte Mittheilung gemacht, daß dieser Aufsatz gegen Görres wirklich von Gentz herrühre. Zu besserm Verständniß lassen wir hier in der Note auch die Betrachtungen folgen, wie sie zuerst im Oesterreichischen Beobachter erschienen sind.

„Die Resultate der Friedensunterhandlungen zu Paris liegen jetzt vor den Augen der Welt. Sie bedürfen weder ausführlicher Erläuterungen, noch künstlicher Schutzschriften oder Lobreden; und wir würden uns nicht erkühnen, unsere Bemerkungen darüber mitzutheilen, wenn wir nicht glaubten, daß nach allen den eiteln Gerüchten und vorschnellen anmaßungsvollen Urtheilen, die durch eine Menge von öffentlichen Blättern über diese große Angelegenheit in Umlauf gekommen waren, ein einfacher und anspruchloser Versuch, sie in ihrem wahren Lichte darzustellen, dem Publikum willkommen seyn müßte. Um zuförderst den diplomatischen Werth der letzten Pariser Verhandlungen, ohne Rücksicht auf die dabei befolgten Grundsätze, zu würdigen, muß man in Betrachtung ziehen, was durch diese Unterhandlungen geleistet, und unter welchen Umständen es geleistet worden ist. Die Conferenzen, die zu den Friedensschlüssen führten, sind nicht vor dem Monat September in Gang gekommen. Bis dahin waren die Minister der hohen verbündeten Mächte unablässig mit Maßregeln, die auf die Märsche und die Verpflegung der Truppen, auf die Bestimmung der von ihnen zu besetzenden Distrikte, auf die Festsetzung ihrer Verhältnisse mit den Landesbehörden, und, was nicht der unwichtigste Gegenstand war, auf Wiederherstellung der innern Ordnung und Ruhe in Frankreich Bezug hatten; Maßregeln, die eine tägliche und thätige Korrespondenz mit dem französischen Ministerium veranlaßten, beschäftigt. — Erst im September nahmen die Vorbereitungsarbeiten zu den eigentlichen diplomatischen

Rheinischen Merkur zu scharfen Gegenbemerkungen Anlaß gegeben. Mit dem Herausgeber dieser Zeitschrift treten wir ungern in einen

Conferenzen, und, wie bekannt, erst am 20. September die Unterhandlungen selbst ihren Anfang. Von da an, bis zum Tage der Unterzeichnung, sind nicht nur die sämmtlichen Haupt- und Nebentraktate mit Frankreich, sondern außerdem eine Menge der wichtigsten Verhandlungen zwischen den verbündeten Höfen, wovon bis jetzt nur der erneuerte Allianztraktat auf authentischem Wege zur öffentlichen Kenntniß gelangt ist, zu Stande gebracht worden. Ein Blick auf die Aktenstücke reicht hin, um jedem Unbefangenen die Ueberzeugung zu gewähren, daß in den Verträgen zwischen den verbündeten Mächten und Frankreich alles erwogen, bestimmt und gesichert worden ist, was Europa als Ersatz für die von Frankreich ihm zugefügten Uebel — so weit es möglich war, Ersatz dafür zu finden — und zur Beruhigung für die Zukunft nach Gerechtigkeit und Billigkeit erwarten konnte. Jeder Punkt ist zur Sprache gekommen; für Jeden ist das Aeußerste versucht, und das Mögliche durchgesetzt worden. Die Hauptmächte haben nicht für ihren ausschließenden Vortheil gearbeitet; im Verhältniß seiner Anstrengungen für die gemeinschaftliche Sache ist jedem größern und kleinern Mitglied des Bundes das Seinige zu Theil worden. Selbst die gerechten Forderungen der Privatpersonen wurden mit eben der Gewissenhaftigkeit berücksichtigt, und mit eben dem Nachdruck verfochten, wie das heiligste Interesse der Staaten. Nichts ist unvollständig, Nichts ist zweideutig entschieden. Ganz auf gleiche Weise sind, wie wir mit Zuversicht behaupten dürfen, die wechselseitigen Verhältnisse der verbündeten Mächte unter einander verhandelt und ausgeglichen worden. Kein Gegenstand von einiger Erheblichkeit ist unerörtert, keine Hauptfrage ist offen geblieben; viele von denen, die beim Schlusse des Wiener Congresses zur Entscheidung noch nicht reif waren, haben zu Paris ihre Auflösung gefunden; die wenigen, die jetzt noch zu Separatunterhandlungen verwiesen werden mußten, sind dergestalt eingeleitet, daß die endliche Berichtigung derselben in kurzer Zeit vorauszusehen ist. Selten wurde wohl ein großes, verwickeltes, und von manigfaltigen Schwierigkeiten umringtes Geschäft in einem so kurzen Zeitraum so glücklich, so gründlich und so erschöpfend vollendet. Ueber diesen Punkt müssen selbst die, die einzelne Resultate tadeln zu können glauben, den Staatsmännern, welche das Ganze geleitet haben, verdiente Gerechtigkeit widerfahren lassen. Was aber den Geist und die Grundsätze betrifft, die allen diesen Verhandlungen ihre Richtung gaben, so erlauben wir uns darüber nur folgende vorläufige Bemerkungen: Um einen wahren Friedensstand mit Frankreich, in so weit, als er unter den obwaltenden Umständen denkbar ist, zu stiften, mußte Europa auf Schadloshaltung für die Vergangenheit, und Sicherheit

förmlichen Kampf, weniger noch wegen der Schwierigkeit des Unternehmens, als weil in seinen merkwürdigen Arbeiten das Falsche

für die Zukunft bringen. Beides haben die gegenwärtigen Friedensschlüsse in reichem Maße gewährt. Aus dem Standpunkte der Schadloshaltung betrachtet, übersteigt der vereinte Werth der Territorialabtretungen und Geldleistungen, die Frankreich durch diese Friedensschlüsse aufgelegt wurden, bei weitem den Aufwand des letzten Feldzuges, der ohnehin größtentheils auf Frankreichs Kosten geführt ward. Dieselben Geldleistungen aber und dieselben Länderabtretungen bieten zugleich, aus einem andern und höhern Standpunkte betrachtet, allen benachbarten Staaten neue und sehr wirksame Bürgschaften ihrer künftigen Sicherheit dar. Denn ein beträchtlicher Theil der von Frankreich zu entrichtenden Summen ist, vermöge einer bestimmten Uebereinkunft zwischen den Höfen, der Errichtung neuer Festungen auf verschiedenen Punkten der Grenze gewidmet; und in militärischer, wie in jeder andern Rücksicht sind die Zurückgabe der im vorigen Friedensschluß von den Niederlanden getrennten Distrikte — die namhafte Erweiterung der teutschen Grenzlande an der Saar und Lauter — die Abtretung von Philippeville, Marienburg, Saarlouis und Landau — die Zerstörung der Festungswerke von Hüningen, und ein Zuwachs von Gebiet für die Schweiz — endlich die Widervereinigung von ganz Savoyen mit dem sardinischen Staate — wohl nicht als unbedeutende Vortheile zu betrachten. Auf bessere Bedingungen als diese — die Sicherstellung in vieler Privatforderungen, die bisher nur sehr unvollkommen gedeckt waren, mit eingerechnet — konnte Niemand Ansprüche machen, der nicht den Entschluß gefaßt hatte, Frankreich ganz und auf immer zu Grunde zu richten. Das Letzte verlangten nun freilich Viele, denen Mißbrauch der Uebermacht für Staatsklugheit oder blinde Rachgier für Vaterlandsliebe galt. Es erhoben sich unter andern auf mehren Punkten Teutschlands Stimmen, die mit leidenschaftlichem Ungestüm das jetzt vollbrachte Friedenswerk, die Frucht so vielseitiger Ueberlegungen und mühsamer Arbeiten, zum Voraus verdammten, wenn sich etwa ergeben sollte, daß nicht, als Grundlage der ganzen Verhandlung, drei oder vier beträchtliche Grenzprovinzen vom französischen Gebiete losgerissen worden waren. War ein solcher Ausgang möglich und erreichbar, ohne den Kriegsstand nicht nur zu Frankreichs politischer Auflösung, sondern auch zu Europa's unnennbarem Verderben auf unbestimmte Zeit hinaus fortdauern zu lassen? Diese Frage ist die erste, die hier erwogen werden muß; und ihre gründliche Beantwortung setzt tiefere Sachkenntniß voraus, als man irgend einem jener leidenschaftlichen Kunstrichter zumuthen darf. Eine zweite, gleich wichtige Frage ist: Wenn solche Bedingungen wirklich erstritten, ohne augenscheinliche Gefahr, ohne verhältnißmäßige Auf-

und Gewagte mit dem Wahren und Großen so wunderbar gemischt ist, daß besondere Geschicklichkeit dazu gehört, jenes heraus=

opferungen von anderer Art erstritten werden konnten, war es rathsam, war es weise, sie zu verlangen? War dies der Weg, um einem tief zerrütteten Staate seine politische Wiedergeburt — die größte Aufgabe der europäischen Staatskunst — zu sichern oder zu erleichtern? Gab es ferner im ganzen Umfang der Politik keinen andern Grundsatz, keine andere Rücksicht, kein anderes Interesse mehr, als Frankreich ohne Maß und Ziel zu entkräften? Und wie endlich, wenn dieser gefahrvolle Mißgriff ein Uebel, das man kaum anzudeuten wagt, erzeugt, wenn er zwischen den Mächten, deren Eintracht Europa gerettet, und zu einem langen und dauerhaften Frieden den Grund gelegt hat, den Keim unseliger Mißverständnisse gepflanzt hätte? Nur Gründe von solchem Gewicht erklären die gleichförmige Ansicht, und den übereinstimmenden Gang der Kabinette, der gerade bei dieser wichtigen Frage weniger als je in Zweifel gezogen werden konnte. Denn alles, was von Verschiedenheit der Meinungen, langen Kämpfen und lebhaften Debatten über diese Frage gesagt und geschrieben worden ist, gehört unter die Fabeln der Zeit.

Der innere Zustand Frankreichs ist noch nicht von der Art, daß man die von vielen Seiten geäußerten Besorgnisse, für grundlos erklären dürfte. Zum Glücke aber sind diese Besorgnisse, in so fern die übrigen Staaten ein Interesse dabei haben, in sehr enge Grenzen beschränkt. Auf eine lange Reihe von Jahren hinaus ist Frankreich unfähig, seine Nachbarn zu bedrohen, und wenn es nicht in andern Rücksichten für Europa von äußerster Wichtigkeit wäre, daß dies unglückliche Land zu einer festen und dauerhaften Ordnung zurückkehre, so könnte man es, in der heutigen kraftvollen Stellung des europäischen Staatensystems, ohne Gefahr seinem Schicksal überlassen. Ein solcher Entschluß wäre aber mit den Grundsätzen der hohen verbündeten Souveräns unvereinbar gewesen. Die Maßregeln, die sie ergriffen haben, sind Ihrer Weisheit und Großmuth gleich würdig. Die Aufstellung einer zahlreichen Armee, die sich auf die französischen Grenzfestungen stützt, muß auf einer Seite jeden Ueberrest von Unruhe, die bei irgend einer neuen Bewegung im Innern von Frankreich die Nachbarn ergreifen könnte, verbannen, und auf der andern Seite die königliche Gewalt, so viel als es geschehen kann, ohne sie selbst in ihrem Wirkungskreise zu hemmen, durch ihre bloße Gegenwart kräftig unterstützen. Mit dieser Maßregel haben die Höfe noch andere Schritte verbunden, deren weisen und wohlthätigen Sinn die französische Regierung nicht verkennen wird. Auch in dieser Hinsicht ist alles gethan, was unter den obwaltenden Umständen möglich war; das Uebrige muß von der Zeit, von der Entwicklung des Guten, welches die gegenwär=

zuheben, ohne sich an diesem zu versündigen. Wir denken von ihm, wie einst Goldsmith von Burke sagte:

His genius is such,
We never can praise him nor blame him too much.

Gleichwohl dürfen wir die Meinung, als hätten wir in jenem Aaufsatze das Publikum mit einem leeren Gaukelspiel getäuscht, nicht ungerügt lassen; und überdies ist der Gegenstand so wichtig, daß jede nähere Erläuterung desselben ihren Werth haben muß. Der Verfasser des Aufsatzes im rheinischen Merkur kann sich nicht genugsam darüber wundern, daß, da doch auf den Schlachtfeldern alle Umstände so günstig gewesen, die Feldherren nicht einmal gefragt, ob es auch möglich sey, Napoleon zu besiegen, sondern »in Gottes Namen drauf losgeschlagen hätten,« gleich nachher, als es zum Unterhandeln gekommen, der unselige Widerstreit zwischen den Möglichkeiten und Unmöglichkeiten wieder habe beginnen müssen. Wir verwundern uns nur, wie einen erfahrenen und einsichtsvollen Mann dieser Contrast so befremden konnte; er ist so alt wie die Geschichte, und geht unmittelbar aus der ungleichartigen Natur des Krieges und der Diplomatik hervor. Zwar

---

tige Verfassung neben manchen Mängeln enthält, und von dem günstigen Einfluß der ruhigen und glücklichen Umgebungen Frankreichs auf dieses, für seine Verirrungen nun endlich hart genug gestrafte Land, erwartet werden. Wenn aber auch auf diesem Punkte des Weltschauplatzes der Himmel noch mit Wolken bedeckt ist, so glänzt er auf allen übrigen desto heiterer. In keinem Zeitpunkte seit der Stiftung der europäischen Allianz war die Harmonie zwischen den Hauptmächten vollkommener und inniger als heute. Mit ihr ist die Dauer des allgemeinen Friedens von allen Seiten verbürgt. Die Verhandlungen von 1814 ließen noch Manches zu wünschen und Manches zu fürchten übrig. Die Verhandlungen von 1815 haben das große Werk vollendet. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo die Aussicht auf ein goldenes Zeitalter in Europa nicht mehr unter die leeren Träume gehört! — Der neue Traktat zwischen den vier Höfen, an eben dem Tage unterzeichnet, an welchem der Friede mit Frankreich geschlossen ward, ist der Schlußstein des ganzen Gebäudes. Mögen die erhabenen Stifter desselben bis in späte Jahre den Lohn Ihrer Thaten genießen — das Bewußtseyn, ihre Völker beglückt, und die Welt beruhigt zu haben."

befinden sich auch große Feldherren sehr oft in dem Fall, die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten sorgfältig gegen einander abwägen zu müssen; es gibt aber Augenblicke im Kriege, wo ein rascher, selbst ein verwegener Entschluß allein oder am sichersten zum Ziele führt. Dagegen liegt es im Wesen eines diplomatischen Geschäftes, daß es nicht Schlag- nicht Sprungweise, nur in gemessenem und regelmäßigem Gange gedeihen kann. Wenn zwei Heere einander gegenüber stehen, und der Feldherr des einen das Signal zum Angriffe gibt, muß der andere die Schlacht annehmen oder fliehen. So einfach entscheiden politische Kämpfe sich nie. Der Gegner, mit welchem man unterhandelt, muß, in welcher Lage er auch sey, das Recht behalten, den an ihn gerichteten Anträgen auszuweichen, sie durch Gegenanträge zu mildern, in engere Schranken zurückzuführen. Wäre dies ihm versagt, bliebe ihm nur die Wahl zwischen unbedingter Unterwerfung und offenem Widerstande, so könnte man sich die Mühe ersparen, Kanonenschüsse mit Kabinetsverhandlungen zu vertauschen; denn bei jener Diplomatik würde wahrscheinlich jeder Friedenscongreß nach wenig Sitzungen mit neuem Blutvergießen enden. Selbst in gewöhnlichen Kriegen, wo es bloß auf gegenseitige Entkräftung oder Zerstörung abgesehen ist, kann der Sieger oft, nach großen militärischen Erfolgen, nicht die Hälfte der Vortheile erzwingen, die er vor der Unterhandlung in Anspruch nahm, oder die der müßige Zuschauer ihm gesichert glaubte. Und in einem Kriege von so außerdentlicher Art, wo die Sieger durch eine Manigfaltigkeit von Rücksichten — auf das besiegte Land, auf ihr Verhältniß zur Regierung desselben auf den Zustand von Europa, auf ihre eigene wechselseitige Stellung gehemmt und gebunden waren, sollte es so leicht gewesen seyn, jede Bedingung, die von einer oder der andern Seite als nothwendig oder nützlich geschildert werden mochte, durchzusetzen? In diesem Kriege hatten die gesammten europäischen Mächte sich vereinigt, nicht um Eroberungen gegen Frankreich auszuführen, sondern um dort die letzte Nachgeburt der Uebel, die uns so lange gedrückt haben, zu vertilgen.

In dem Friedensschlusse, der dieser Unternehmung folgte, kam es nicht, wie nach einem gemeinen Kriege, darauf an, Frankreich so viel Land oder so viel Geld abzudringen, als allenfalls gefordert werden konnte, ohne den Krieg selbst bis zu verzweifelten Extremitäten zu verlängern. Eine höhere Politik mußte jeden Schritt der Unterhandlungen leiten. Die Forderungen mußten nach einem doppelten Maßstabe bestimmt werden. Einmal so, daß nicht über den Opfern, die man verlangte, der große Hauptzweck, den französischen Thron zu befestigen, und neuen Erschütterungen, von denen der Rückschlag uns alle treffen mußte, vorzubeugen, verfehlt ward. Und dann nach Grundsätzen, über welche die Hauptinteressenten, deren jeder wohl gleich befugt war, seine Ansicht geltend zu machen, vernünftigerweise einig werden konnten. Es ist kein Widerspruch, wenn wir gesagt, »bei jedem Punkte sey das Aeußerste versucht worden,« und zugleich versichert haben, »der Gang der Kabinette sey durchaus übereinstimmend gewesen.« Denn darin eben bestand die Weisheit der verbündeten Höfe, daß das Außerste, was sie versuchten, nur immer das war, was sie gemeinschaftlich für das Beste erkannt haben. Ob eine oder die andere Macht, wenn sie einzeln unterhandelt hätte, auf härtere Bedingungen gehalten haben würde, ist eine eitle Frage, mit der wir uns gar nicht befassen wollen. Eine einzelne Macht konnte Frankreich weder besiegen, noch Gesetze vorschreiben. Sobald aber ein Unternehmen durch vereinte Kräfte vollbracht werden muß, kann das Endresultat nicht nach der Willkür oder dem Interesse eines einzelnen Theilhabers, auch nicht einer einzelnen mitwirkenden Nation, wie zahlreich und achtungswerth sie seyn mag, ausfallen. Gesetzt also, es sey in den Pariser Verhandlungen nicht alles geschehen, was »den Wünschen und Erwartungen des teutschen Volkes« Genüge leisten konnte, so wäre das allein noch kein Grund zu bittern Vorwürfen gegen die, welche an der Spitze der Geschäfte standen. Es müßte nun erst noch gründlich untersucht werden, ob jene Wünsche und Erwartungen nicht etwa mit andern, durchaus nicht abzulehnenden Rücksichten unvereinbar

waren, und ob die teutschen Höfe wohl gethan hätten, wenn sie gewisse Vortheile für Teutschland, unbedingt, um jeden Preis, selbst auf die Gefahr eines endlosen Krieges, einer abermaligen Revolution in Frankreich, oder einer Trennung von ihren eigenen Bundesgenossen hätten verfolgen wollen. Hiemit hängt die Frage von der praktischen Möglichkeit der Sache augenscheinlich zusammen. Ob diese Frage nun durch Autoritäten und Machtsprüche, ob sie durch das persönliche Gewicht des geistreichsten und beredtesten Schriftstellers, wenn er den Geschäften selbst gänzlich fremd war, ob sie anders als mit der vollständigsten Kenntniß aller Umstände, und des ganzen Zusammenhanges der Unterhandlung in allen ihren Haupt- und Nebenzweigen entschieden werden kann, das stellen wir dem Ausspruch aller kompetenten Richter, und selbst unserer Gegner, in so fern sie zu dieser Klasse gehören, anheim.

Wir schreiten jetzt aber zu einer andern, weit wichtigeren Frage, nämlich: Ob denn das, was in Paris geleistet worden, in der That so tief unter aller gerechten Erwartung, so durchaus unbefriedigend und niederschlagend war, daß der teutschen Nation nichts übrig bleibt, als »in Hoffnung besserer Zeiten, und im Vertrauen auf Gott ihr abermaliges Unglück zu tragen?« Wenn wir das, was über die vorgebliche Unzulänglichkeit oder Gebrechlichkeit der letzten Pariser Verhandlungen im Rheinischen Merkur und in andern teutschen Blättern gesagt worden ist, zusammenfassen, so ergeben sich zwei Hauptbeschwerden, als Anfangs- und Endpunkte aller Kritik. Die eine, daß man nicht verschiedene, in frühern Zeiten mit Teutschland verbundene Provinzen, besonders Elsaß und Lothringen, von Frankreich getrennt, die andere, daß man abermals Teutschland ohne eine Verfassung gelassen habe. Hin und wieder liest man auch wohl noch: die großen Zahlungen, die Frankreich aufgelegt worden, wären höchstens als »mäßige Zinsen« der uns früher abgenommenen Summen zu betrachten; doch scheint es, daß seit Bekanntmachung der Traktate über diesen Punkt milder geurtheilt wird. In der Anklage wegen Elsaß und und Lothringen (denen Andere noch einen viel beträchtlichern

Landstrich beigefügt wissen wollten) wird den Ministern nicht bloß Verblendung und Schwäche, sondern offenbar Pflichtvergessenheit zur Last gelegt: sie haben uns um unser heiligstes Recht gebracht. Jene Provinzen gehörten in frühern Jahrhunderten zu Teutschland; viele ihrer Einwohner sprechen heute noch teutsch; folglich ist es sonnenklar, daß wir sie diesmal wieder einziehen mußten. »Vernichtet ist — sagt der Rheinische Merkur — was seit der Revolution vom Raub des Auslandes gestiftet worden; alle Eroberungen wieder weggenommen; nur was unter den Lilien gesündigt worden, ist noch in keiner Weise abgeschlossen, was unter diesem Zeichen geraubt und gestohlen wurde, ist noch nicht zurückerstattet.« Wer sollte glauben, daß ein Mann, wie der Herausgeber des Rheinischen Merkurs, solchen armseligen Argumenten seine Feder leihen, und dabei von den wechselnden Schicksalen der Staaten und Völker in Ausdrücken sprechen würde, womit man sonst nur die Thaten der gemeinsten Verbrecher zu bezeichnen pflegte? Wenn das, was durch die bündigsten Verträge aufgegeben, durch oft erneuerte Friedensschlüsse als unabänderlich abgetreten, bestätigt worden, über dessen Verlust sich Jahrhundert lange Verjährung hingewälzt hat, noch fortdauernd Unser Recht heißen soll, so gibt es in staatsrechtlichem Sinne überall keinen gültigen Erwerbstitel, keine Sicherheit des Besitzes mehr. Nach dieser Lehre ist heute kein großer noch kleiner Staat in Europa, der nicht einen Theil, oft die Hälfte, oft mehr als die Hälfte seiner Provinzen als halb verfallenes Gut betrachten, und jeden Augenblick erwarten müßte, daß einer der ehmaligen Besitzer dieser Provinzen ihm zumuthe, die »nie abgeschlossene« Rechnung zu berichtigen. Es war nicht möglich, den Anspruch an die vormals teutschen Besitzungen Frankreichs, wenn er einmal versucht werden sollte, auf eine schlechtere Grundlage zu stellen, und doch wurde dies Lieblingsargument der Zeit mit solcher Schonung behandelt, daß, ob es gleich täglich in allen Gassen, und in hundert Zeitungsblättern und Flugschriften gepredigt ward, keine namhafte Stimme sich erhob, um die teutsche Rechtlichkeit

darüber zu verständigen, wie es sich mit diesem eingebildeten Rechte des teutschen Volks verhielt. In wie fern mit dem Ursprung und laut verkündigten Zweck des letzten Krieges ein Eroberungsrecht im strengeren Sinne sich vertrug, wollen wir hier nicht untersuchen. Es ist genug, daß, sobald Unterhandlungen eingeleitet waren, auch Abtretungen verlangt werden konnten, und ohne alle Berufung auf jenes, alle Rechtsbegriffe zerstörende unveräußerliche Recht, oder auf ein durch Eroberung begründetes, das mit mancherlei Einwürfen zu kämpfen gehabt hätte, stand der diplomatische Weg offen, um selbst die für Frankreich schmerzlichsten Opfer, als nothwendige Bedingungen eines gründlichen Definitivfriedens, als Entschädigung für die Vergangenheit, als Garantie für die Zukunft zu fordern. Wir wollen es auch nicht für durchaus unmöglich erklären, daß die französische Regierung in ihrer damaligen hülflosen Lage sich zuletzt nicht in noch härtere Bedingungen gefügt hätte, als die, in welche sie gewilligt hat. Weder der Geschicklichkeit des französischen Kabinets (die unter den obwaltenden Umständen von keiner Wirkung seyn konnte), noch einer geheimen Vorliebe dieses oder jenes verbündeten Hofes für Frankreich, noch der Furcht vor einem Nationalaufstande, noch irgend einem andern verborgenen Motiv ist es zuzuschreiben, daß Elsaß und Lothringen bei Frankreich geblieben sind. Eben so wenig erklärt sich die Sache durch Eifersucht der Allirten unter einander. Nach gemeinen politischen Maximen hätten sie vielmehr sämmtlich darnach streben müssen, die Masse der Territorialabtretungen Frankreichs so sehr als möglich zu vergrößern, weil jeder wohl wußte, daß ihm auf den bekannten Wegen der Compensationen, der Theilungen, der Austauschungen u. s. f., das Seinige zuletzt nicht entgehen konnte. Wenn dies nun alles nicht Stich hält, was bleibt am Ende übrig, um das Verfahren der unterhandelnden Höfe, ihre gemeinschaftliche Genügsamkeit, begreiflich zu machen?*) — Sie müssen durch Gründe bestimmt worden seyn. Diese Gründe sind nicht einmal Staatsgeheimnisse. Wenn auch einige derselben wohl erst später in ihrer ganzen Vollständig-

keit möchten entwickelt werden können, so gehen doch andere, und gerade die stärksten, so unmittelbar aus der Sache selbst, aus allgemein bekannten Verhältnissen und Begebenheiten hervor, daß man sie ohne alle Gefahr darstellen darf.

Die wichtigsten der Provinzen, die Frankreich entrissen werden sollten, hatten beim Ausbruch der Revolution seit mehr als hundert Jahren zu seinem Gebiete gehört. So sehr es auch zur Zeit Ludwigs XIV. Teutschland schmerzen, und mit Recht schmerzen mochte, sie verloren zu haben, so hatte doch der Besitz derselben das Gleichgewicht der Kräfte nicht in dem Grade gestört, daß es jenem unternehmenden Monarchen gelungen wäre, auch nur einen seiner Hauptplane durchzusetzen; die letzten fünfzehn Jahre seines Lebens waren vielmehr eine Reihe von Demüthigungen und Drangsalen für ihn. Seit dem Tode Ludwigs XIV. hatte Frankreich, wenn auch gelegentlich Theilnehmer an Kriegen, von welchen Teutschland, die Niederlande oder Italien der Schauplatz wurden, die benachbarten Staaten nie wesentlich bedroht, neue Eroberungen kaum versucht, viel weniger ausgeführt, und in den größten Verhandlungen der Zeit eine unentscheidende, oft untergeordnete Rolle gespielt. Während des nämlichen Zeitraums hatten alle übrigen europäischen Hauptmächte ihre Besitzungen, ihren Militärstand, ihren politischen Einfluß in solchen Verhältnissen gesteigert, daß Frankreich schon dadurch auf der Wagschale relativer Macht merklich leichter werden mußte. Am Schlusse der Regierung Ludwigs XV. war dieser Staat so ohnmächtig, daß er

*) In dem Artikel des Rheinischen Merkurs, auf welchen wir uns hier zunächst beziehen, wird von unsern frühern Aeußerungen über die Einstimmigkeit der Mächte in dieser Frage gesagt: „Teutschland sey urkundlich des Gegentheils versichert." Wenn das ist, so haben wir das Publikum aus Unwissenheit oder geflissentlich falsch berichtet. Ehe wir uns aber eines so schweren Vergehens schuldig bekennen, wollen wir die Bekanntmachung der Urkunden erwarten, welche die von uns behauptete Thatsache widerlegen. Es versteht sich von selbst, daß man uns nicht verfälschte und verstümmelte Auszüge aus Privatgutachten, die nie der Gegenstand einer ministeriellen Verhandlung geworden sind, als Urkunden wird aufdringen wollen.

den kühnsten Unternehmungen anderer Höfe kaum noch mit einer Protestation zu begegnen wußte. Damals und während der fünfzehn ersten Regierungsjahre Ludwigs XVI. würde man den einen Träumer genannt haben, der in der alten, so lange bestehenden Vereinigung gewisser, sonst teutscher Länder auf dem linken Rheinufer mit Frankreich, eine für die Ruhe und Sicherheit von Teutschland und Europa furchtbaren Constellation zu sehen geglaubt hätte. Wäre sie an und für sich so gefahrvoll gewesen, als sie in den letzten Zeiten geschildert worden ist, wie hätte sie ein Jahrhundert lang unschädlich, ungefürchtet, ja unbeachtet bleiben können? Als der gewaltige Strom der französischen Revolution, und später die verheerenden Fluthen der aus ihr entsprungenen eroberungssüchtigen Militärherrschaft, sich über alle benachbarte Länder ergossen, konnte höchstens in den ersten Perioden dieser großen Erschütterung die Fortschritte der französischen Waffen durch eine mehr oder weniger vorwärts liegende Grenze einigermaßen erleichtert oder erschwert werden. Wer aber, der in der Geschichte dieser Zeit nur mit halb offenen Augen gelesen hat, wird jetzt noch glauben, das Geschehene wäre abgewendet worden, wenn Frankreich einige bequeme Angriffspunkte weniger besessen hätte? Eine Macht, die weder der Rhein, noch die Elbe, noch die Weichsel, noch die Alpen, noch die Pyrenäen in ihrem ungestümen Vordringen aufhalten konnten, hätten sich gleich Anfangs an den schwachen Schranken einiger Grenzplätze gebrochen? Die wahren Ursachen des Unheils, sowohl die, welche den Angreifenden ihre natürlichen Kräfte verliehen, als die, welche auf allen Punkten den Widerstand hemmten, sind heute so vollkommen bekannt, daß es überflüssig wäre, dabei zu verweilen. Wir wissen Alle, daß es weder die eigenthümliche und bleibende Stärke Frankreichs, noch die nothwendige Schwäche der andern Staaten, sondern ein beispielloser Zusammenfluß politischer und militärischer Vortheile von einer, politischer und militärischer Fehler von der andern Seite war, was so tiefes Verderben über Europa brachte.«

Nachdem durch die Anstrengungen des großen europäischen

Bundes das kolossale Gebäude gestürzt war, erkannten die Führer, daß, um die Wurzel des Uebels auszurotten, Frankreich in seine alten Grenzen verwiesen, vor allem aber neuen Erschütterungen und Revolutionen in diesem Lande wirksam vorgebeugt werden mußte. Das Letzte glaubten die verbündeten Höfe durch die Wiedereinsetzung des Hauses Bourbon am sichersten erreichen zu können; und obgleich über die Form und die Bedingungen der Ausführung dieser Maßregel die Meinungen unter den Verständigen getheilt waren, und es jetzt noch sind, so fand doch die Maßregel selbst allenhalben lauten und einstimmigen Beifall. Auf diesen beiden Grundlagen ward der Friede von 1814 geschlossen, an welchem allerlei geringfügige Nebensachen mit unverdienter Bitterkeit getadelt worden sind, während der einzige Vorwurf, der ihn vielleicht treffen konnte, kaum je zur Sprache gekommen ist. Die Rückkehr Napoleons, obgleich nichts als eine vorübergehende blutige Erscheinung, die ein einziger entscheidender Tag vernichtete, hatte doch den Stand der Dinge in Frankreich wesentlich geändert. Von einer Seite hatte sie diesem unglücklichen Lande in wenig Monaten viel tiefere Wunden geschlagen, als es unter dreijährigen Niederlagen davon trug! und gewiß ist, daß die Nothwendigkeit, Frankreich durch eine bedeutende Gebietsverminderung unschädlich zu machen, in keinem Zeitpunkte weniger einleuchtete, als nach jener Katastrophe. Von der andern Seite hatte die zweite, dem Range nach die erste Hauptbedingung eines dauerhaften Friedens, die Wiederherstellung und Aufrechthaltung einer festen Ordnung der Dinge im Innern des Landes.*) jetzt ungleich größere Schwierigkeiten, als im Jahr

*) Dies allein verstanden wir unter der politischen Wiedergeburt Frankreichs, worüber im Rheinischen Merkur eben so unpassend als bitter gespottet wird. Nicht aus falscher Zärtlichkeit für Frankreich (einem Motiv, welches den Mächten nur aus reinem Muthwillen angedichtet werden kann), sondern aus wohlverstandener Selbstliebe, aus Sorge für das gemeine Wohl von Europa mußten wir alle an dieser Wiedergeburt arbeiten.

1814. Die königliche Macht hatte den größten Theil ihres damaligen Ansehens und ihrer damaligen Volksgunst verloren. Die öffentliche Meinung schrieb dem Hofe (mit Recht oder Unrecht, ist hier nicht der Ort zu prüfen) die Hauptschuld der unseligen Unternehmung Napoleons, und aller daraus entsprungenen Widerwärtigkeiten zu. Der König und seine Rathgeber wurden für jedes harte Opfer, das Frankreich zugemuthet werden mußte, verantwortlich gemacht. Eine Menge der königlichen Partei ungünstige Umstände waren, während der letzten Krisis ans Licht, eine Menge bedenklicher Fragen zur Eröterung gekommen, welche Unruhe und Gährung in alle Gemüther warfen. Wer Frankreich in diesem Zeitraum gesehen, und dessen wahre Lage gekannt hat, der weiß, wie schwierig es war, unter solchen Umständen den Thron zu befestigen. Und dennoch hielten die verbündeten Höfe dies schlechterdings für das größte und dringendste Geschäft. Wenn sie hierin irrten, so irrten sie wenigstens mit vollem Bewußtseyn, mit Selbstständigkeit und Consequenz; daß sie irrten, müßte durch Thatsachen und Argumente, nicht durch Kraftworte und Epigramme bewiesen werden. Mit dieser ihrer vornehmsten Aufgabe aber stand die Frage von Territorialabtretungen Frankreichs zur beliebigen Vergrößerung Deutschlands nicht nur in keiner Gemeinschaft, sondern in unverkennbarem Widerspruche. Die schwersten Geldopfer werden verschmerzt; die empfindlichsten Demüthigungen vergessen; über den Verlust einzelner Grenzbezirke und Grenzfestungen ließen sich noch Beruhigungsgründe finden; nie aber wäre dem Hause Bourbon die Losreißung beträchtlicher Provinzen vom französischen Gebiet verziehen worden. Es hätte sich zwischen der regierenden Familie und der Nation ein unheilbarer Bruch ergeben; und dem Könige und seinen Nachfolgern wäre nur die Wahl geblieben, sich durch gewaltsame und gefahrvolle Mittel zu behaupten, oder auf Kosten der freundschaftlichen Verhältnisse mit den Nachbarn um die Volksgunst zu werben, und im ersten günstig scheinenden Augenblick nach Wiedererlangung des Verlornen zu trachten. Von dieser Wahrheit waren diejenigen nicht am wenigsten

überzeugt, die am heftigsten darauf drangen, daß die vortheilhafte Gelgenheit (als wenn diese allein die Stelle aller rechtlichen und politischen Gründe vertreten könnte!) nicht unbenutzt bleiben, und alles Land zurückgefordert werden müßte, das jemals deutsche Stämme bewohnt hatten. Gerade diese sprachen von einem abermaligen Kriege, von einem dritten und letzten Kriege, wie von einem ganz natürlichen Ereigniß, ungefähr wie von der Rückkehr des Sommers nach dem Winter; belebt von der Hoffnung, daß es dann vielleicht gelingen möchte, »ein Volk, das für Deutschland besser nicht geboren wäre,« ganz zu vertilgen, oder wenigstens dessen Land unter die Nachbarn zu vertheilen. So aber dachten und rechneten die verbündeten Höfe nicht. Sie strebten nach einem dauerhaften Frieden. Nur was diesen verbürgen konnte, war ihnen willkommen, was ihn untergraben, was ihn früher oder später zerreißen mußte, die Hauptklippe, der sie ausweichen wollten. Sie waren nicht gekommen, um Frankreich zu zerstückeln oder aufzureiben, sondern um es mit Europa gründlich zu versöhnen. Jenes war einfach und leicht, und hätte wahrlich weder großer Kunst noch außerordentlichen Muthes beburft; dieses konnte nur ein Werk der Mäßigung, der Selbstbeherrschung, der Verzichtleistung auf scheinbaren Gewinn, eines reifen und durchdachten Entschlusses seyn. Nichtsdestoweniger wäre es unbillig, zu verlangen, daß über diese wichtige Frage überall nur Eine Meinung herrschen, daß das ganze deutsche oder europäische Publikum den Grundsätzen, nach welchen in Paris verfahren worden, ohne Prüfung, ohne Einwendung, blind und unbedingt huldigen sollte. Die Ironie, mit welcher im Rheinischen Merkur gesagt wird, »die Minister hätten ja nur die Stimmen, die im Namen Aller gesprochen, zum Stillschweigen bringen dürfen, um des Beifalls Aller gewiß zu seyn,« schlägt sich selbst zu Boden; daß sie den zügellosesten Deklamationen freien Lauf gelassen, beweiset eben, wie wenig sie sie gefürchtet. Kein aufgeklärter Staatsmann wird sich dem Wahne hingeben, daß vor seinen Beschlüssen alle Kritik verstummen müsse. Noch weit weniger wäre es uns zu verzeihen gewesen, wenn wir

die in öffentlichen Blättern ausgesprochenen Urtheile deßhalb voreilig und anmaßend genannt hätten, weil sie den Resultaten der Unterhandlung nicht günstig waren. Wenn sich aber, anstatt ruhiger Erörterungen, bescheidener, sey es auch strenger Kritik, motivirten Tadels (die freilich vor dem Abschluß nicht statt finden konnten) nichts als Unmuth, Bitterkeit, Hohn, und die feindseligsten Auslegungen vernehmen lassen, wenn von Gründen und Gegengründen gar nicht die Rede ist, wenn man kaum voraussetzen oder zugeben will, daß die handelnden Personen sich überhaupt nach Gründen bestimmt hätten, sondern ihr ganzes Werk als reines Erzeugniß der Gedankenlosigkeit, des Leichtsinns, der Gleichgültigkeit gegen Nationalehre und Nationalwohl, der äußersten Schwäche, Verblendung oder Feigheit verwirft, — soll es auch dann noch nicht erlaubt seyn, über Anmaßung zu klagen? Die Vernachlässigung der wichtigsten Angelegenheiten Teutschlands ist ein anderer Haupttext zu heftigen Beschwerden, deren Gewicht, wenn sie irgend gegründet wären, ausschließend auf die Minister der teutschen Höfe fallen mußte. Als Tadel der Conferenzen zu Paris ist es kaum der Mühe werth, sie zu beantworten; denn wer hätte erwartet, daß man sich in diesen Conferenzen mit teutschen Constitutionsproblemen beschäftigen sollte? Da dieser Gegenstand aber der große Vereinigungspunkt aller Mißvergnügten ist, da er besonders im Rheinischen Merkur allen andern Klagen zum Grundton und zur fortlaufenden Begleitung dient, und da er selbst in dem gegen uns gerichteten Aufsatz die erste Rolle spielt, so können wir, ohne in die Frage von der politischen Einheit Teutschlands weiter einzugehen, als schlechterdings nothwendig ist, wenigstens die Art, wie sie hier mit den letzten Friedensunterhandlungen verflochten wird, nicht unbemerkt und ungerügt lassen. Die Stelle, welche hierüber die härtesten Aeußerungen enthält, ist wörtlich folgende: »Diese zarte, feinsinnige Politik, die neben der Wiedergeburt Afrika's so emsig für die des benachbarten Volkes sorgt, das für Teutschland besser nicht geboren wäre, hat aber gar nicht nachgefragt, ob denn die Wiedergeburt des eigenen Vaterlandes

möglich sey, nachdem Rußland in Polen, und England in Hannover und Belgien den scharfen Keil hineingetrieben, und hat vielmehr, nachdem sie nothdürftig uns eine Anarchie statt einer Verfassung bereitet und übergeworfen hat, sich ohne umzusehen davon gemacht.« Was unter der Wiedergeburt Frankreichs zu verstehen sey, glauben wir hinreichend erklärt zu haben. Mit dieser findet sich hier die Wiedergeburt Teutschlands auf eine und dieselbe Linie gestellt; so daß es den Schein gewinnt, als sey Teutschland ungefähr in eben dem Zustande der Zerrüttung und Anarchie, aus welcher die verbündeten Mächte Frankreich rissen. Die einzelnen teutschen Staaten können damit unmöglich gemeint seyn; denn, was auch von ihren Gebrechen zu sagen seyn mag, der innere Friede, und die gesetzliche Ordnung sind bis jetzt, Gottlob, in keinem gestört. Folglich kann sich die Parallele nur auf Teutschland als ein Ganzes beziehen; sie hat nur Einen Sinn, in so fern sie die Abwesenheit einer teutschen Föderativ-Verfassung andeuten soll, und nicht einmal einer Förderativ-Verfassung überhaupt — denn der Grnnd dazu ist in der Bundesakte gelegt — sondern nur einer solchen, die allen Forderungen kleiner und großer Schriftsteller gerecht werden, und allen wahren und eingebildeten Bedürfnissen Genüge leisten könnte. Anarchie heißt also im Sprachgebrauch des Rheinischen Merkurs der Zustand, in welchem Teutschland dieser idealischen Verfassung beraubt ist; und Wiedergeburt des eigenen Vaterlandes der wundervolle Akt, der eine solche aus tausend ungleichartigen Elementen, und eben so viel mit einander streitenden Theorien plötzlich hervorspringen hieße. Es ist grammatisch und logisch unmöglich, mit jenen Ausdrücken einen andern Sinn zu verbinden.

Nun aber schreiten wir zu einer Gewissensfrage: hat ein politischer Schriftsteller das Recht — wir meinen nicht das äußere Recht, welches wir in keinem Fall beschränkt wissen owllen, sondern — das innere, die moralische Befugniß, durch willkürliche Verwechslung und Vermischuug der Worte und Begriffe eine grundfalsche Ansicht der Dinge zu verbreiten, aus welcher nichts

als Unzufriedenheit mit der Gegenwart, überspannte Forderungen an die Zukunft, Herabwürdigung und Geringschätzung dessen, was für das öffentliche Wohl unternommen, und wirklich geleistet worden, und eine feindselige Stimmung gegen alles, was uns umgibt, hervorgehen kann? Oder ist es etwas anders, als gewaltsame Sprach- und Ideenvermischung, wenn man Worte, wie Zerrüttung, Anarchie Wiedergeburt, nachdem man sie von einem Staate, der sich so eben in einer wahren politischen Auflösung befand, gebraucht hat, in demselben Redesatze auf Teutschland anwendet, bloß weil es diesem noch an einem Föderativsysteme mangelt, das alle teutschen Staatskünstler befriedigte? Wenn man in einem Tone, als wäre die teutsche Nation in den Unterhandlungen zu Paris aufs Gröbste gemißhandelt worden, von ihr rühmt, »sie werde im Vertrauen auf Gott ihr abermaliges Unglück ertragen?« Ist Teutschland in einem Zustande der Anarchie, weil die Masse von selbstständigen und geschlossenen Staaten die Teutschland genannt wird, kein gemeinschaftliches Oberhaupt, oder keine gemeinschaftliche Gesetzgebung oder Gerichtsverwaltung hat, so kann man mit gleichem Rechte sagen, daß auch Europa sich in der Anarchie befindet, so lange es ein bloßes Aggregat unabhängiger Staaten, ohne ein oberstes Tribunal und eine oberste vollziehende Gewalt darbietet. Oft genug hat man sich in müßigen Spekulationen damit beschäftigt, wie eine europäische Bundesverfassung zu stiften wäre; die Natur der Dinge, gewaltiger als alle eitlen Versuche politischer Goldmacherei, hat sich dagegen aufgelehnt. Ob sie eine teutsche Bundeseinheit im Sinne des Rheinischen Merkurs eher aufkommen lassen sollte, als jene europäische, mag die Zukunft lehren. Höchst auffallend ist es ferner, behaupten zu hören, daß die Aufgabe schwieriger geworden seyn soll, seitdem »Rußland in Polen, und England in Hannover und Belgien den scharfen Keil hineingetrieben« hätten! Wie viel ließe sich über diese Zusammenstellung sagen; Hannover und Belgien, jenes ein uralter teutscher Staat, und eine Zierde des teutschen Namens, dieses, eine für Teutschland weit mehr

noch als für England errichtete Vormauer gegen Frankreich, sollten unsere Lage so verschlimmert haben, daß es deßhalb zweifelhaft geworden wäre, ob eine teutsche Bundesverfassung bestehen kann? Doch, wozu länger bei solchen räthselhaften Aeußerungen verweilen? Es ist faktisch gewiß, daß weder die Vergrößerung Rußlands in Polen, noch die unbedeutende Erweiterung des Königreichs Hannover, noch die Errichtung des Königreichs der Niederlande, auf die Regulirung der innern politischen Angelegenheiten Teutschlands Einfluß gehabt, und daß Rußland so wenig als England der Stiftung eines teutschen Föderativsystems je irgend ein Hinderniß in den Weg gelegt hat. Dieser einzige streng historische Umstand gibt den Maßstab zur Beurtheilung einer großen Menge unnützer Deklamationen, womit das teutsche Publikum seit Jahr und Tag beunruhigt worden ist. Wer, der die Geschichte der politischen Unterhandlungen der letzten Zeit nur aus dem Rheinischen Merkur gelernt hätte, müßte nicht glauben, in allen diesen Verhandlungen sey das gutmüthige, arglose, verlassene teutsche Volk immer wechselsweise Franzosen, Engländern und Russen zum Spiel und Spott überliefert worden. Was bleibt aber von dergleichen Schilderungen, wenn man sie mit dem wahren Verlauf der Sachen vergleicht? Nicht bloß die Hauptumrisse, und die hervortretenden Figuren des Gemäldes, auch das Licht, in welches das Ganze gestellt ist, auch der Charakter, der Ton, das Kolorit, alles ist anders, als es in der Wirklichkeit war. Wir sind weit entfernt, den Herausgeber des Rheinischen Merkurs zu beschuldigen, daß er seine Leser je absichtlich getäuscht hätte. Wir glauben, daß er größtentheils aus unsichern Quellen geschöpft, auf Prüfung und Berichtigung der Thatsachen viel zu wenig Werth gelegt, und in der Darstellung der Resultate seiner Einbildungskraft oft mehr zugestanden hat, als im historischen und praktischen Felde erlaubt ist. Den Vorwurf, den er dem Verfasser des Artikels im Beobachter gemacht hat, nämlich, gegen seine Ueberzeugung geschrieben zu haben, geben wir ihm nicht zurück. Dergleichen Anklagen sollten Schriftsteller von gewissem

Gehalt, was auch die Verschiedenheit ihrer Ansichten seyn mag, des gemeinschaftlichen Interesses der Aufrechthaltung ihres Ansehens und ihrer Würde eingedenk, nie gegen einander aussprechen. —

Die Herausforderung »über fünf Jahre« nehmen wir, wenn das beiderseitige Leben so weit reicht, ohne die mindeste Besorgniß an. Es können bis dahin neue Stoffe zu gefährlichen Krankheiten sich entwickelt, neue, jetzt noch ungeahnete Plagen die Menschheit heimgesucht haben; daß aber keins der Uebel, womit der Rheinische Merkur in seinen erschütterten Weissagungen uns bedroht, eintreffen werde, davon sind wir jetzt wie zuvor, obgleich immer bereit, die Gründe unserer Hartnäckigkeit darzulegen, überzeugt. Zum Schlusse müssen wir noch auf eine Stelle des frühern Artikels zurückkommen, woran viele Leser Anstoß genommen zu haben scheinen; die, wo von einem goldenen Zeitalter, oder vielmehr, von der Aussicht auf ein goldenes Zeitalter, die Rede war. Der ganze Zusammenhang lehrt, daß wir das Wort in keinem andern Sinne gebraucht haben, als, insofern damit ein langer ungestörter äußerer Friedensstand bezeichnet wird. Vermessenheit wäre es, auch nur diesen bestimmt verbürgen zu wollen. Da wir aber der festen Meinung waren und sind, daß bei den heutigen Verhältnissen der großen Mächte unter einander, und nach allem, was in den zwei letzten Jahren geschehen ist, ein Hauptkrieg in Europa nur durch eine der gewaltsamsten Revolutionen, die zu besorgen wir keinen Grund sehen, veranlaßt werden könnte, so scheint uns allerdings der Friede der Welt im Ganzen besser gesichert, als er es vielleicht seit einem Jahrhundert war. Dies nannten wir die Aussicht auf eine goldene Zeit. Selbst so werden freilich Viele sie nur für einen goldenen Traum gelten lassen; am Ende ist ja auch wohl dieser noch so viel werth als eine leere und finstere Prophezeihung.

VII.

LETTRE CONFIDENTIELLE

DE

S. A. LE PRINCE DE METTERNICH

À

M. LE BARON DE BERSTETT,

ministre de S. A. R. le grand-duc de Bade.

Votre excellence*) m'a témoigné le désir de S. A. R. Mgr. le grand-duc de Bade, de connaître d'une manière générale, mais aussi précise que possible, les idées du cabinet impérial sur l'état politique de l'Allemagne. Cette invitation de la part d'un prince qui donne journellement les preuves les plus louables de sa volonté ferme de protéger le bien, et de sa profonde connaissance des élémens qui s'y opposent, m'honore autant qu'elle m'impose le devoir de communiquer à V. E., sans réticence, le point de vue

*) Dieses Sendschreiben wurde bald nach dem Karlsbader Congresse erlassen. Der damalige badische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherr v. Berstett, hatte bei Sr. Durchlaucht, dem Fürsten Metternich, die Anfrage gestellt, auf welche Linie man sich zu stellen, um unter den gegenwärtigen Verhältnissen zu regieren. Die Antwort ist in dem Sendschreiben ausgedrückt. In neuester Zeit hat man den Herausgeber zwar von verschiedenen Seiten versichern wollen, es habe das Sendschreiben den Fürsten selbst zum Verfasser, wornach es freilich unter die Gentz'schen Schriften nicht aufgenommen werden dürfte. Allein von einem hochstehenden Manne, der mit Herrn v. Gentz in langjähriger naher Berührung stand, wurde uns mit Bestimmtheit behauptet, daß dasselbe von Herrn v. Gentz herrühre, welcher aber ganz in dem Sinne des Fürsten geschrieben. Das Publikum erhielt damals zuerst durch ein englisches Journal Kenntniß von diesem Sendschreiben. Wir geben es hier in französischer Sprache, in der es uns ursprünglich abgefaßt scheint. Wenigstens glauben wir nicht, daß es aus dem Teutschen ins Französische übertragen wurde, es würde sonst offenbar mehr französisch-teutsch lauten, als es wirklich der Fall ist.

Der Herausgeber.

sous lequel nous considérons l'état actuel des choses. Le temps avance au milieu des orages; vouloir arrêter son impétuosité, ce serait un vain effort. De la fermeté, de la modération, de la sagesse, et enfin de l'union dans des forces bien calculées, voilà ce qui reste encore au pouvoir des protecteurs et des amis de l'ordre; voilà ce qui constitue aujourd'hui le devoir de tous les souverains et de tous les hommes d'Etat bien pensans; et celui-là seul aura mérité ce titre au jour du danger, qui, après s'être bien pénétré de ce qui est possible et de ce qui est *équitable*, ne se laissera détourner du noble but auquel ses efforts doivent tendre, ni par des vaines espérances, ni par d'impuissans vœux, ni par l'abattement.

Le but est facile à déterminer; de nos jours il n'est ni plus ni moins que le maintien de ce qui existe; l'atteindre est le seul moyen de conservation, peut-être même le plus propre à recouvrer ce qui est déjà perdu; vers lui doivent donc se réunir les efforts de chacun, et les mesures de tous ceux qu'un même principe et un même intérêt réunissent.

Les élémens combustibles qui étaient préparés depuis long-temps se sont enflammés dans l'époque de 1817 à 1820. La marche fausse que le ministère français a suivie durant cette époque, la tolérance qu'on a accordée en Allemagne aux doctrines les plus dangereuses, l'indulgence pour d'audacieux réformateurs, la faiblesse à réprimer les abus de la presse, enfin la précipitation avec laquelle on a donné aux États du midi de l'Allemagne des constitutions représentatives, toutes ces causes ont imprimé l'élan le plus funeste au parti, que rien ne peut contenter.

Rien ne prouve mieux l'impossibilité de satisfaire ce parti, que l'observation que les menées les plus actives ont lieu précisément dans les États où l'on a eu le plus de condescendance pour ses vœux prétendus.

Le mal était parvenu, avant la réunion de Carlsbad, à un tel degré, qu'il aurait suffi d'une complication politique insignifiante pour renverser entièrement l'ordre social. La sagesse du système que les grandes cours ont adopté nous a préservés de ce danger, qui encore dans ce moment, pourrait être mortel. Quelle doit donc être, dans cet état de choses, la marche d'un gouvernement éclairé? En posant cette question, on suppose préalablement la possibilité du salut, et nous nous croyons parfaitement autorisés à un pareil espoir. En examinant les moyens par lesquels on pourrait atteindre un but aussi élevé, nous nous voyons ramenés au même point dont nous étions partis. Pour réparer peu à peu, mais complétement, un édifice qui menace d'écrouler, il faut avoir, avant tout, un fondement assuré: ainsi, pour travailler à un avenir plus heureux, il faut du moins être sûr du présent. Le maintien de ce qui subsiste doit par conséquent être le premier comme le plus important de nos soins. Par-là, nous n'entendons pas seulement l'ancien ordre de choses, qui a été respecté dans quelques pays, mais encore toutes les institutions nouvelles légalement créées.

L'impordance de les maintenir avec fermeté et constance se reconnaît par les attaques qu'on leur a livrées avec un acharnement peut-être plus fort que contre les anciennes institutions. Dans les temps actuels, le passages de l'ancien au nouveau est accompagné d'autant de dangers que le retour du nouveau à ce qui n'existe plus; l'un et l'autre peut également amener l'explosion des troubles, qu'il est essentiel d'éviter à tout prix.

Ne dévier d'aucune manière de l'ordre existant, de quelque origine qu'il soit; n'entreprendre des changemens, s'ils sont jugés absolument nécessaires, qu'avec une entière liberté, et après une résolution mûrement réfléchie, tel est le premier devoir d'un gouvernement qui veut résister aux

malheurs du siècle. Sans doute qu'une pareille résolution, quelque juste, quelque naturelle qu'elle soit, excitera des combats opiniâtres; mais l'avantage d'être placé sur une base connue et avouée est évident, parce que de ce point d'appui, il sera facile d'arrêter et de déjouer, dans toutes les directions, les mouvemens nécessairement incertains de l'ennemi. Nous regardons l'objection qu'on pourrait faire, que parmi les constitutions données jusqu'ici en Allemagne, il y en a qui ne reposent sur aucune base, et qui, par conséquent, ne présentent aucun point d'appui, comme non fondée. Si c'en était ainsi, les demagogues, toujours infatigables, n'auraient cessé de miner les constitutions. Tout ordre légalement établi contient en soi le principe d'un meilleur système, à moins qu'il ne soit l'œuvre de l'arbitraire ou d'un aveuglement insensé (comme à peu près la constitution des cortès de 1812). D'ailleurs, une charte n'est pas encore une constitution proprement dite: celle-ci ne se forme que par le temps, et il dépend toujours des lumières et de la volonté du gouvernement de donner au développement du régime constitutionnel la direction pour séparer le bien du mal, pour raffermir l'autorité publique, et pour préserver le repos et le bonheur de la masse de la nation contre toute atteinte ennemie. Deux grands moyens de salut sont assurés aujourd'hui à tout gouvernement qui, dans le sentiment de sa dignité et de son devoir, n'est pas décidé à se perdre soi-même. L'un de ces moyens repose sur la conviction satisfaisante qu'éntre les puissances européennes, il n'existe aucune mésintelligence, et que d'aprés les principes invariables des monarques, on n'en saurait prévoir: ce fait, qui est au-dessus de tous les doutes, raffermit et garantit notre position et notre force.

L'autre moyen est l'union formée dans le courant des derniers neuf mois entre les Etats allemands, union qui,

avec l'aide de Dieu, deviendra indissoluble par la fermeté et la fidélité.

Les conférences de Carlsbad et les arrêtés qui y ont été prépares, ont agi plus puissamment et plus salutairement que peut-être nous n'osons nous l'avouer nous-mêmes dans un moment où nous avons encore le sentiment des embarras qui nous agitent, et où nous ne pouvons calculer que superficiellement tous les avantages que nous avons obtenus.

Des mesures aussi importantes que celle-ci ne pourraient être appréciées, dans toute leur étendue, que lorsqu'on peut connaître tous leurs résultats; or, l'époque qui les suit immédiatement ne saurait nous les offrir tous. Néanmoins, même à présent, nous pouvons trouver la mesure des effets qu'ont produit les résolutions du 20 septembre, si nous calculons les progrès probables que les ennemis de l'ordre auraient faits sans elles.

Les résultats des conférences de Vienne, bien que d'un ordre plus élevé, seront d'un effet immédiatement moins brillant, mais d'autant plus profond et durable. Le raffermissement de la confédération germanique offre aujourd'hui, à chacun des États qui la composent, une garantie efficace; avantage inappréciable dans les circonstances actuelles, et dont on n'a pu s'assurer avec quelque certitude, que par la voie qu'on a suivie.

La bonne foi et la modération avec laquelle on a conduit cette œuvre importante peut, d'un côté, nous avoir arrêtés sous de certains rapports, et nous avoir empêchés de prendre des mesures plus hardies et plus énergiques; mais en supposant qu'une telle marche eût été possible, de l'autre, il aurait manqué à cette mesure une des premières conditions, celle de la conviction libre et de la confiance sincère de tous les contractans.

Rien n'aurait pu compenser un pareil défaut, qui aurait été surtout sensible, lorsqu'il aurait fallu mettre à exécution des arrêtés pris sous de pareils auspices. En général, la force morale de la confédération était pour elle un aussi grand besoin que la force législative, et les progrès que la conviction de l'utilité et de la nécessité de cette union ont fait est, d'après notre manière de voir, le résultat le plus important et le plus heureux.

Les règles que les gouvernemens allemands ont dorénavant à observer, peuvent être indiquées en peu de mots:

1° Confiance dans la durée de l'état de paix de l'Europe, et dans l'unanimité des principes qui dirigent les grandes puissances;

2° Attention scrupuleuse sur leur prope système d'administration;

3° Persévérance dans les maintien des bases légales des constitutions existantes, et ferme résolution de les défendre avec force et prudence contre toute attaque individuelle, mais en même temps;

4° L'amélioration des défauts essentiels de ces constitutions faites par le gouvernement, et motivées par des raisons suffisantes. Enfin,

5° En cas d'insuffisance des moyens propres, appel au secours de la confédération, secours que chaque membre a le droit le plus sacré d'exiger, et qui, d'après les stipulations présentes, peut, moins que jamais, être refusé.

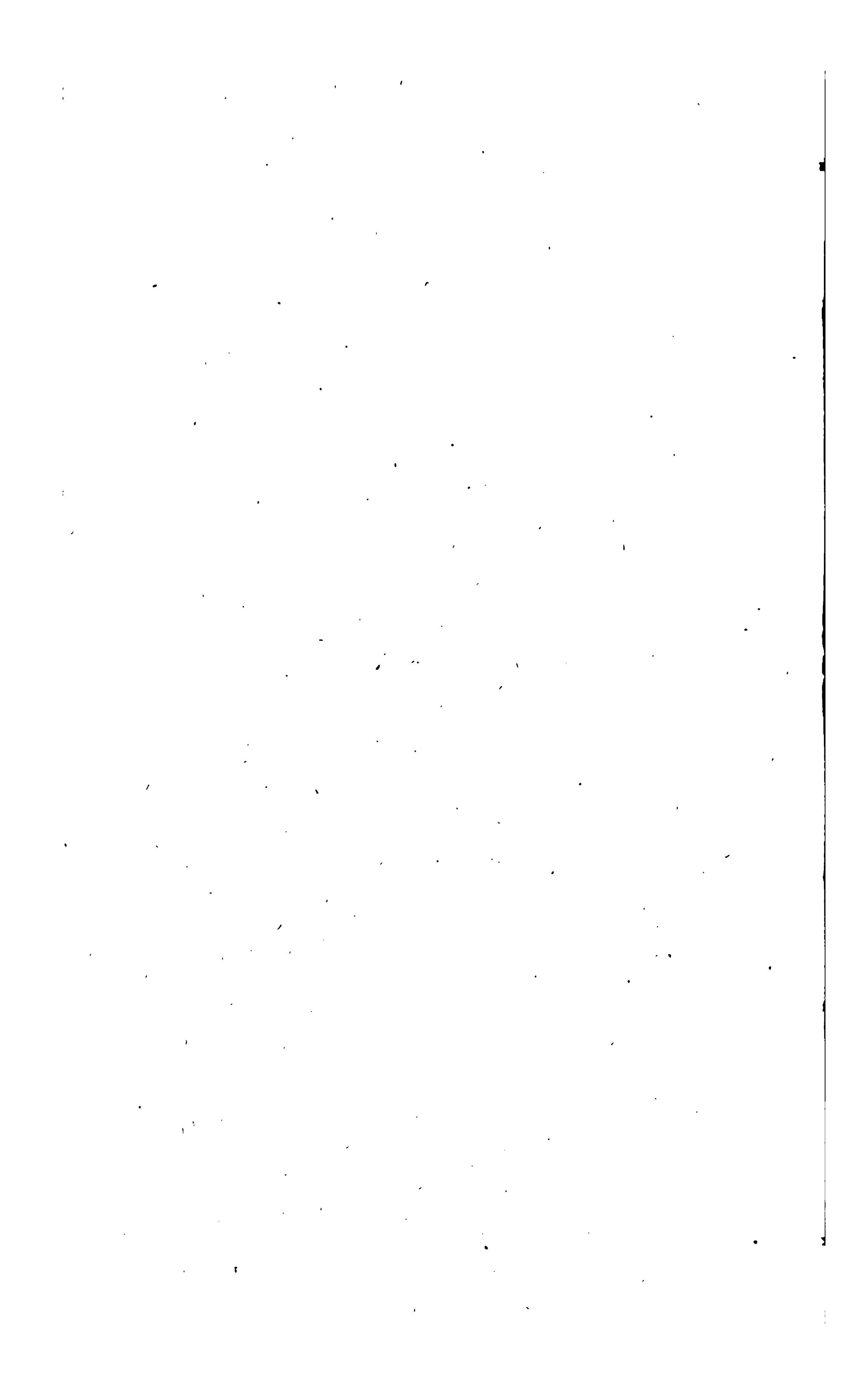
Tel est, d'après notre manière de voir, la seule marche vraiment salutaire, légale et conservatrice. C'est sur de semblables principes que repose le système politique de S. M. l'empereur, et l'Autriche, tranquille dans son intérieur, possédant encore une masse imposante de forces morales, et de moyens matériels, n'en fera pas seulement usage pour sa propre conservation, mais elle saura toujours

en disposer pour l'avantage de ses confédérés, dès que le devoir et la sagesse le leur commanderont.

Je désire que V. E. trouve dans cet exposé sincère l'occasion d'offrir à monseigneur le Grand-Duc une nouvelle preuve de nos véritables intentions, et du vif intérêt que la cour impériale prendra à la satisfaction personnelle de S. A. R., ainsi qu'au bien-être et à la sûreté de ses États.

J'ai l'honneur d'être, etc.

Signé, METTERNICH.



Inhalt des vierten Bandes.


Journalistische Bibliothek
Heidelberg

